Von

der katholischen Kirche.

Eine katholisch-theologische Zeitschrift

zunächst

für das Bisthum Breslau.

Herausgegeben

vom

Alumnats-Spiritual **Karl von Dittersdorf**

und dem

Fürstbischöfl. Secretariats-Adjunkt **Knoblich.**

Jahrgang 1830.

Zweiter Band.

Viertes bis Sechstes Heft.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

5647 S
241 (058)
ZBIORY ŚLĄSKIE
Arch. Kl. 713/72/1.

Inhalt.

		Seite
1.	Geschichte des Fürstlichen Jungfrauen-Klostergestifts zu Trebnitz. Von J. T. R. (Fortsetzung.)	1
2.	Das pädagogische Jahrhundert und unsere Kirche. Eine Parallele von E. Herzog (Schluß.)	37
3.	Versuch einer Widerlegung zweier unerweislichen Behauptungen. (Beschluß)	55
4.	Unmaßgeblicher Vorschlag zu Ehrenrettung.	71
5.	Recensionen.	
	1) Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz. Ein Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte.	78
	2) Catalogus venerabilis Cleri Archidioecesis Olomucensis. Pro Anno 1830.	83
	3) Alexii Aurel. Pellicea de Christianae Ecclesiae primae, mediae et novissimae aetatis Politia.	89
	4 und 5) Sittenspiegel für Knaben und Jünglinge. Trauerrede auf den Tod Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XII.	94 89
6.	Päpstliches Breve.	98
7.	Diöcesan-Nachrichten.	107
8.	Erste Säcularfeier der Pfarrkirche in Würben, Schweidnitzer Kreises.	125
9.	Chronik des Breslauer Alumnats.	129
10.	Miscellen	132
11.	Vorschlag und Aufforderung.	141
12.	Hat der heilige Augustinus die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarsacramente geglaubt oder nicht? Von Karl von Dittersdorf. (Fortsetzung und Beschluß der im 2ten Heft dieses Jahrganges abgebrochenen Abhandlung.)	143
13.	Zur Geschichte des protestantischen Proselytenmacherwesens.	211
14.	Deutsche Bibeln vor Luther.	216
15.	Sendschreiben des Bischofs Dubrawski von Olmütz.	225
16.	Literatur.	
	Der Pater Klemens oder der Jesuit als Beichtvater. Eine englische Novelle.	240

Seite

17. Geschichte katholischer Kirchen und Klöster. 285
18. Ueber den Einfluß der Seelsorger auf die Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der neuern Zeit. Ein Wort von einem katholischen Geistlichen an seine Collegen des Großherzogthums Posen. 291
19. Was kann und soll der Seelsorger zur besseren, sittlichen Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde beitragen? 303
20. Fortsetzung der Geschichte des Fürstl. jungfräul. Klosters zu Trebnitz. 313
21. Die ehemaligen Kirchen auf dem Elbing zu Breslau. 343
22. Der Dom und die katholischen Kirchen Breslau's. (Aus dem Tagebuche eines Reisenden.) 348
23. Neuestes auf dem Gebiete der Theologie. 373
24. Ungeheure Anklage des Präsidenten Dr. Hurlebusch in Wolfenbüttel gegen den Hofprediger Becks in Köthen und gegen den Prediger Lüske in Hildesheim. 382
25. Zur kirchlichen Statistik. 390
26. Recensionen.
    1) Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. 395
    2) Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundes-Acte. 409
    3) Der verkannte und der wahre Katholik. . . . 418
    4) Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. 425
    5) Die Pietisten als Revolutionaire gegen Staat und Kirche. 443
    6) Das Heil in Christo und seine Aneignung und Verschmähung. 447
    7) Des heiligen Augustinus christliche Unterweisung, die heiligen Schriften zu verstehen und dieselben erklären zu können. 450
    8) Geistesübungen des h. Fidelis von Sigmaringen. 458
27. Miscellen. 463

Von der katholischen Kirche.

Eine

katholisch-theologische Zeitschrift.

Jahrgang 1830. Heft IV.

Geschichte des Fürstlichen Jungfrauen-Klostergestifts zu Trebnitz.

Aus Urkunden, Ueberlieferungen und eigner Erfahrung

von

J. T. R.

(Fortsetzung.)

III. Hauptstück.

Von dem jungfräulichen Convente.

§. 1.

Geschichte des Convents.

Die Worte des Stifters im zweiten Schenkungsbriefe zeigen sehr klar, daß das Kloster Trebnitz nur für das weibliche Geschlecht gestiftet sey. Weil, sagte er, das männliche Geschlecht schon Klöster von dreierlei Orden in meinem Lande hat, das weibliche aber noch einer Freistätte entbehret, wohin seine Keuschheit eine Zuflucht haben könnte, so verbiete ich es mir feierlich: daß mir Niemand in dieses Kloster einen Mannsorden einführe. Sollte Jemand, wer es nur

immer seyn mag, meinem Willen entgegen handeln, so will ich den Allmächtigen bitten, wie auch die Schutz-Heilige dieses Ortes, daß er vom Fuß bis auf den Scheitel mit unheilbaren und den schrecklichsten Uebeln geplagt werde, u. s. w.

Daß der Stifter das Kloster für den Cistercienser-Orden gestiftet habe, bezeugen auch mehreremal seine Worte, wie auch das, daß er es den Aebten des Cistercienser-Ordens von Pforta an der Saale in Sachsen, welches die Stammmutter vom Kloster Leubus ist, und Leubus unterwarf.

Es ist aber schon gesagt worden, daß die ersten Jungfrauen aus dem Bambergschen abstammen, und im Jahre 1203 in der Drei-König-Woche von dem Kloster Besitz nahmen. Daß sich ihre Anzahl auf hundert belaufen habe, ist nicht wahrscheinlich; denn wie können so viele Personen sich sobald entschließen, in ein fremdes Land auszuwandern? Auch wäre es wider den Zweck der Stiftung gewesen, welche der Herzog für das inländische weibliche Geschlecht, wie oben gesagt worden, gemacht hat; und überdieß besaß das Kloster noch nicht so viele Güter, um eine so große Zahl ernähren zu können. *)

Dieses Kloster, da es von einem Bambergschen abstammt, gehört zur Morimundischen Familie **), und hat in Hinsicht seiner Stiftung, seiner Gerechtsame und der Ahnen-Würde seiner Abbätissinnen vor allen übrigen Klöstern

*) Wenn der Geschichtsforscher die Entstehung des Cistercienser-Ordens betrachtet, welcher so ganz auf das Princip der Heiligung und auf die Hände-Arbeit, folglich auf die strengste Armuth, sich gründete, so muß derselbe erstaunen, daß man bei der Stiftung der schlesischen Klöster die Wohlthätigkeit der Herzöge so sehr in Anspruch genommen hat.

A. d. V.

**) Die Cistercienser-Klöster theilen sich in 4 Familien von den 4 Stammvätern, nämlich: Morimund, Claravall, Firmitas und Pontiniac, woher sie die Benennung haben.

der Cistercienserinnen in den preußischen Staaten den Vorzug. Gegen 300 Jahre haben Prinzessinnen aus dem Piasten-Stamme auf dem Abtei-Stuhle gesessen, welche mit den Regenten von Schlesien, Pommern, Polen, mit Churfürsten, Königen, Kaisern verwandt waren.

Gertrud, die Tochter des Herzogs Heinrich, vertauschte ihre fürstlichen Vorzüge mit dem Schleier der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit. Die Zahl der Inländerinnen wuchs bald so heran, daß man hundert Jahre nach der Stiftung — hundert Conventualinnen zählte.

Ordnung, gute Zucht und die angestrengten Uebungen ihrer Berufs-Pflichten empfahlen sie so, daß die verwittwete Fürstin Hedwig 1238 bewogen wurde, ihr Leben im Umgange ihrer geistlichen Töchter, dieser heiligen Jungfrauen, zuzubrigen, und es mit Andacht und strengen Abtödtungen zu beschließen. Die heilige Wittwe Hedwig lebte mit ihren geistlichen Kindern bis zum Jahre 1241 in schwesterlicher Gesellschaft, als sich eine Schreckenswolke den heiligen Mauern nahete. — Dieses war der Einfall der Mongolen oder Tartaren. Sie gingen bei Ratibor über die Oder, und überschwemmten, gleich einem reißenden Strome, das durch den betriebsamen Fleiß der deutschen Fürstin verschönerte Land. Die Jungfrauen, in ihren unbefestigten Mauern nicht sicher, flohen mit der Aebtissin Gertrud und ihrer Mutter nach Crossen, um dort den Ausgang des schrecklichen Abenteuers abzuwarten, indessen sich Heinrich der Fromme, Hedwigs Sohn, zum Kampfe rüstete. 1241 geschah bei Wahlstadt die blutige und unglückliche Schlacht, in welcher dieser edle Fürst für Vaterland und Religion auf dem Kampfplatze blieb. Die grausamen, aber geschwächten Sieger gingen über Ottmachau nach Mähren, und die zerstreuten Conventualinnen nahmen von ihrem verlassenen Kloster wieder Besitz.

Zwei Jahre darauf erschien endlich der traurige Tag, wo die Jungfrauen ihre heilige Stifterin, ihre zärtlichst geliebte Mutter verloren. Auch die Zwistigkeiten einige Jahre

darauf zwischen den schlesischen Fürsten Boleslaus und Heinrich, welche ihrem Bruder Conrad, der die Lust zum geistlichen Stande verloren hatte, sein Erbtheil von Ländern nicht herausgeben wollten, zogen unserm Kloster sehr großen Schaden zu. Die polnischen Herzöge Boleslaus und Primislaus nahmen sich des bedrängten Conrad an, und führten eine Armee nach Schlesien, wodurch sie ihn in Besitz seines Erbtheils setzten, und bei deren Durchzuge ihre Soldaten das Stifts-Gebäude in Grund verwüsteten.

1250 stiftete eben genannter Herzog Primislaus zu Ovinska an der Wartha ein Kloster für Cistercienserinnen, und bat sich den Stamm von dem hiesigen Convente aus. Es gingen eine Anzahl Jungfrauen dahin, unter denen die Küsterin Roslava wegen ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit zur ersten Aebtissin ernannt wurde. Trebnitz ist also das Mutter-Kloster von Ovinska.

Man kann sagen, daß von der Gründung des Klosters bis zu seiner Aufhebung keine Plage übrig ist, welche das Kloster nicht getroffen hätte. Verfolgung, Krieg, Hunger, Pest, Feuersbrünste und andere Mühseligkeiten mußte es abwechselnd ertragen. In den Jahren 1315, 1338, 1434, 1617 ertrug es so große Noth, daß die Jungfrauen kaum hinlänglich mit Brod gesättiget werden konnten. In dem zuerst benannten Jahre war sie so groß und dringend, daß die Menschen zu den widernatürlichsten Speisen ihre Zuflucht nahmen, und Hunde, Katzen — Aeser — verzehrten; daher der bekannte Vers: „Ut lateat nullum; tempus famis ecce Cucullum“ *).

(Die Zeit des Hungers, wie bekannt,
Sie traf sogar das Chor-Gewand.)

In den Jahren 1413, 1432, 1464, 1500, 1505, 1595 wütheten heftige Feuersbrünste, worunter die zweite von einer Horde Hussiten am Tage Mariä Heimsuchung veranlaßt wurde, bei welcher Gelegenheit die Stiftskirche zuvor

*) Cucullum, Ordenskleid.

geplündert, die silbernen Statüen von Heiligen, besonders der zwölf Apostel, welche der selige Stifter dahin verehrt hatte, zerbrochen und geraubt, die Kirche und das Kloster den Flammen Preis gegeben wurden. Das Kloster soll erst nach 20 Jahren ganz wieder hergestellt worden seyn. Man lobt die Stadt Breslau wegen ihrer Thätigkeit und Hülfe, wodurch sie den Wiederaufbau unterstützte. Einer dieser Brände geschah durch die Unachtsamkeit des Organisten, welcher nach den Metten ein brennendes Licht auf der Orgel stehen ließ, wodurch nicht nur die Kirche selbst, sondern auch ein Theil des Klosters abbrannte.

In den Jahren 1483 und 1602 herrschte um Trebnitz die Pest. Auch von den polnischen, böhmischen, schwedischen und dänischen Armeen hat das Kloster viel gelitten.

1343 brach der polnische König Kasimir mit einem fürchterlichen Haufen Polen auf, machte auf den Stifts-Gütern große Verheerungen, und vertrieb den Convent. Die unbändigen Hussiten wiederholten das Nämliche im Jahre 1432; im Jahre 1626 machte der Graf von Mansfeld mit einem Corps Dänen einen Einfall in das Stiftsgebiet, plünderte die Unterthanen, und zerstörte dem Stifte die ganze Sommersaat. —

In dem dreißigjährigen Kriege aber ertrug der Convent von den Schweden und ihren Alliirten das härteste Schicksal; häufige und übermäßige Gelderpressungen, Verwüstungen seiner Güter setzten dasselbe in solche Armuth, daß den Officianten nicht einmal der jährliche Gehalt gereicht werden konnte, darum mußte er verschiedene Grundstücke verpfänden und verkaufen. Außer diesem waren die Conventualinnen vor den Mißhandlungen der Soldaten nicht sicher, und hielten es für rathsam, sich während der Kriegsunruhen öfters im Auslande (in dem benachbarten Polen) in ihren Familien ein Asyl zu suchen. Sie lebten dort in ihrem ehemaligen Vaterlande in verschiedenen Klöstern zerstreut, bis endlich der westphälische Friede 1648 ihrem Elende ein Ende machte, und sie in ihre stillen und heili-

gen Mauern zurückführte. Auch da die Türken 1663 bis an die Thore von Ollmütz streiften und Schlesien mit Einfällen bedrohten, flüchtete sich der Convent mit der Aebtissin Hedwig IV. von Bienewsky nach Polen, und verblieb daselbst so lange, bis die Gefahren vorüber waren. Bis zum Tode der letzten Aebtissin aus dem Piastischen, schlesischen Fürstenhause, Anna III., bestand der Convent aus deutschen Mitgliedern, und nur wenige Polinnen waren darunter. Nun aber fingen sie an, sich von Jahr zu Jahr zu vermehren. Die nahe Lage an den Grenzen Polens, — der Name der Stifterin, die in ihren Annalen als eine Herzogin von Polen aufgeführt ist, und die Erfahrung, daß schon einige Prinzessinnen von polnischem Geblüte (Euphrosina I. und Constantia I.) den Abtei-Stuhl behauptet hatten, schienen die Ansprüche zu rechtfertigen, die sie als Ausländerinnen auf das Stift Trebnitz machten.

Dr. Luthers Lehre hatte sich gegen das Jahr 1530 weit ausgebreitet, nicht nur die Piastischen Zweige in Schlesien angegriffen, sondern auch viele der vornehmen adeligen Geschlechter waren von der väterlichen Religion abgegangen. Man war überdieß gewöhnt, wider den Geist des Ordens, den Glanz des Stiftes nicht mehr allein in der bescheidenen Tugend, sondern in den Ahnenregistern der Candidatinnen aufzusuchen, folglich fanden die Polinnen gar keinen Widerstand, in das Kloster einzugehen, und nach und nach ihre Nation darin festzugründen.

Im Jahre 1589 war ihre Anzahl schon so hoch angewachsen, daß sie aus ihrer Nation eine Aebtissin erwählten. Diese war Anna IV. von Jemilowsky. Der Kaiser Rudolph war mit ihrer Erwählung nicht zufrieden, und trug dem Ober-Landeshauptmann, welcher der Bischof von Breslau, Andreas von Jerin, war, auf, sie ihres Amtes zu entsetzen und eine Deutsche wählen zu lassen. Er begab sich 1590 in das Kloster, um die Conventualinnen zur Vollziehung seines Auftrages zu nöthigen. Allein ein Umstand verhinderte ihn daran. Herzog Carl von Oels erschien in

eigner Person am nämlichen Tage mitten in der Versammlung, protestirte wider eine neue Wahl mit dem Vorgeben, daß die ernannte Aebtissin ein nach den kanonischen Rechten gewähltes Oberhaupt sey, und ihm überdieß das Schutzrecht (jus patronatus) über die Abtei zu Trebnitz zustehe. Er erbot sich, seine Gründe darüber bei Hofe schriftlich darzuthun: dadurch blieb der Auftrag unvollzogen.

Es waren die polnischen Glieder des Convents selbst, die diesen unregelmäßigen Schritt wagten und sich dem Herzog von Oels in die Arme warfen; denn um ihrer Nation einige Vorzüge im Kloster zu verschaffen, schien ihnen jede Aufopferung der Stifts-Gerechtsame ein Geringes, und achteten sogar die Allerhöchsten Befehle des Landesherrn sehr wenig. Das Oelsische Haus ergriff solche Gelegenheit mit Freuden, um immer mehr Hoheitsrecht über das Stift zu gewinnen. Obschon der Herzog seine Beweise nicht glücklich führte, so kam es doch durch die Vermittelung des Fürst Bischofs Andreas so weit, daß die Erwählte in ihrer Würde blieb.

Von dieser Zeit an werden wir in dem Kloster Trebnitz bis zur Regierung der Aebtissin Margaretha von Wostrowsky (1741) einen Geist der Uneinigkeit antreffen, welcher der klösterlichen Zucht tödtliche Wunden geschlagen hat, und hier war der Zwist unter den Conventualinnen bis zum Aergerniß auf's höchste gestiegen.

Die polnischen und deutschen Mitglieder bildeten zwei Factionen, an Anzahl beinahe einander gleich. Beide strebten sich zu unterdrücken, und ihre Vorzüge gegen die andere zu behaupten. Erstere rühmte sich der Ehre, eine Landsmännin zu ihrer Aebtissin zu haben — die deutschen zeigten eine ehrwürdige Ordens-Veteranin, nämlich die Priorin Sabina, an ihrer Spitze. Der geistliche Vater war nicht im Stande, die der klösterlichen Gesellschaft so nothwendige Tugend, die Einigkeit, wieder herzustellen. Beide Partheien verklagten einander beim Kaiser. Die Deutschen wären der Hochwürdigen Oberin nicht gehorsam genug; und die Deut-

schen sagten: die Aebtissin lebte liberaler, als es die Einkünfte des Klosters erlaubten. Der Ober-Landes-Hauptmann, Bischof von Jerin, erhielt daher vom Hofe Befehl, die Streitigkeiten zu schlichten, den Deutschen den schuldigen Gehorsam an's Herz zu legen, und die Wirthschafts-Umstände mit Zuziehung des Abts von Leubus, als unmittelbaren geistlichen Vaters und Oberaufsehers von Trebnitz, zu untersuchen.

Die Aebtissin Anna starb in der Krisis (1592) zum größten Leidwesen der Polinnen. Diese nahmen auf's neue ihre Zuflucht zum Herzog von Oels, Carl, um wieder eine Nationalin auf den Abtei-Stuhl zu bringen; die Deutschen aber wendeten sich an den kaiserlichen Hof. Von da wurde der Landes-Hauptmann befehligt, mit der neuen Wahl einhalten zu lassen, und das geistliche und weltliche Regierungswesen der Aebtissin einigen erfahrnen Jungfrauen zu übertragen. Dieß geschah auch. Drei Professinnen wurden Abtei-Verweserinnen, welche länger als zwei Jahre ein gemeinschaftliches Regiment führten, bis nämlich 1594 den 17ten Mai, nach genommener Rücksprache mit dem Bischofe von Breslau und dem Abte zu Leubus und erforschten Wirthschafts-Umständen des Klosters, der Kaiser die Sabina, welche sich dem Eindringen des Oelsischen Hauses in die Wahl und in die Angelegenheiten des Stiftes tapfer widersetzt hatte, zur Herrin empfahl. Zu gleicher Zeit erhielten die polnischen und deutschen Mitglieder gleiche Rechte. Es wurde abwechselnd immer eine deutsche und eine polnische Aebtissin gewählt, und dieß geschah auch bis zum Jahre 1610; denn im diesem Jahre legte eine deutsche Aebtissin, Maria von Luk, mit dem klösterlichen Schleier ihre Würde nieder, und entsagte der Religion ihrer Väter, um sich mit dem Teich- und Forstmeister Hanns von Seidlitz zu verheiraten. Dieses Ereigniß diente den Polinnen, ihre Nation dem Kaiser zu empfehlen, und den schlesischen Adel wegen der Grundsätze des Glaubens verdächtig zu machen; wovon man um desto leichter sich überzeugen ließ, da man

noch ein Beispiel von der Austretung und dem Abfalle vom Orden und der Kirche einer adeligen deutschen Stifts-Professin anführen konnte.

Von dieser Zeit an blieb der Abtsstuhl beinahe durch ein Jahrhundert ohne Widerspruch des kaiserlichen Hofes in den Händen der Polinnen, welche den Abgang der deutschen Convents-Glieder mit ihren Landsmänninen fleißig besetzten, den Deutschen hingegen den Zutritt erschwerten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die vornehmen Polinnen mit ihrem angebornen Freiheitsgeiste in der diesem Kloster angegründeten Strenge manche Ausnahne machten.

Die Unordnungen nahmen überhand, und der klösterliche Gehorsam war beinahe zu einer polnischen Anarchie herabgesunken. Man bezeugte der Oberin nicht mehr die gehörige Achtung, erlaubte sich öfters Reisen in das Vaterland zu machen, und der Schritt über die Clausur wurde nicht für so bedenklich gehalten.

Auch in dem Innern des Klosters war Alles in einer sehr unwirthschaftlichen Form. Die Schwestern speisten nicht beisammen, sondern führten, da sie die Victualien an Fischen, Fleisch und Gemüsen in Natura erhielten, eine jede allein oder einige zusammen, ihre Küche und Tafel. Der Abt von Leubus, der als geistlicher Vater Ermahnungen, Vorstellungen, sogar Drohungen angewendet hatte, um in dieser ausgearteten Klostergemeinde Ordnung und Zucht herzustellen, und seine Bemühungen stets ohne den geringsten Erfolg sah, nahm seine Zuflucht zu höhern Behörden, wendete sich an das General-Capitel zu Cisterz, und verlangte eine Commission. Sie bestand aus den Aebten Bernhard von Grissau und Augustin von Camenz, welche sich 1684 nach Trebnitz verfügten. Die Commissarien glaubten auf einem Marktplatze zu seyn, als sie in das Kloster traten, denn der Kreuzgang war mit Kisten, Laden und altem Hausgeräthe angefüllt, und die Klostergänge wimmelten von Kostkindern, die einen so unausstehlichen Lärm machten, daß die Jungfrauen in ihren geistlichen Verrichtungen, die sie noch beibehalten

hatten, gestört wurde. Die Commission, nachdem dieselbe eine genaue Untersuchung aller dieser Unordnungen angestellt hatte, ließ die weisesten Befehle ergehen, die eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen und die Regel des heiligen Benedict auf's neue herrschen zu lassen; sie gebot, daß der vorgeschriebene Gottesdienst vorschriftsmäßig sollte abgehalten werden, daß die Schwestern beider Nationen sich nur als Dienerinnen eines und desselben Gottes der Liebe und der Einigkeit betrachten, jedes wechselseitige Mißtrauen ablegen, welches in Kloster nur zu einer Art von Hölle machen muß, und den Geist der Einigkeit, welcher das schönste Kennzeichen eines Christen ist, unter sich wohnen lassen sollten. Ferner wurde verordnet, daß man im Refectorium gemeinschaftlich speisen, der Frau Priorin die gebührende Achtung erweisen, die zu vielen Kostkinder, besonders den unnützen Schwarm von Mägden, entlassen, und den alten Kram aus den Gängen schaffen sollte.

Der Frau Aebtissin wurde es zur Pflicht gemacht, nicht nur über die genaue Erfüllung aller dieser nöthigen Verordnungen zu wachen, sondern ihre ganze Klugheit und ihr Ansehen dahin zu verwenden, daß die Schwestern gesitteter würden; deßhalb sollte sie bei Tische und andern Gelegenheiten deutsch lesen lassen, damit die polnischen Mitglieder die deutsche Sprache besser kennen lernten. Auch sollten hinführo die jungen Conventualinnen von den ältern nicht mehr ausgeschlossen werden, bei der Wahl einer Aebtissin zugegen zu seyn, vielmehr sollten alle Chor-Professinnen das Recht haben, ihre Stimme zu geben. *) Ueber

*) Man hatte die Gewohnheit eingeführt, daß die Wahl zu jenen Zeiten von den ältesten Jungfrauen mit Ausschluß der jüngeren vollzogen wurde. Der anwesende Abt von Leubus befragte bloß die jüngeren, ob sie gegen die Eigenschaften der Wählenden etwas einzuwenden hätten? Auf ihre verneinende Antwort ging der Abt mit den Stimmfähigen in's Conclave, wo im Namen Aller die Oberin erwählt und den übrigen Anwesenden zur Huldigung vorgestellt wurde. Auf

diese Punkte, wie am Ende dieser Verordnung (Cartha charitatis) zu ersehen ist, wunderten sich die Jungfrauen gar sehr, und behielten sich es vor, ihre Beschwerden darüber beim General-Capitel anzubringen. Da die Commissarien einsahen, daß ihre heilsamen Ermahnungen alle fruchtlos seyn würden, sofern man den Convent nicht wieder mit deutschen Jungfrauen besetzte, machten sie dem Ordens-General den Vorschlag, über den Trebnitzschen Convent den Befehl ergehen zu lassen, deutsche Candidatinnen anzunehmen. Dieses war auch das beste Mittel, wenn man feinere Sitten einführen, klösterliche Zucht und Ordnung herstellen, und das Kloster, welches nicht anders, als ein mit der Republik Polen verbundener Stand zu betrachten war, mit den Klöstern Schlesiens auf's neue verbinden wollte.

Eine solche Verordnung erschien vom Ordens-General Abt auch wirklich. Allein ungeachtet dieses Befehles standen noch tausend Hindernisse im Wege, wenn eine Deutsche in das Stift aufgenommen werden wollte. Die schlesischen Stände murreten laut, daß einheimische Kinder, für welche doch dieses Kloster gestiftet wäre, den Ausländerinnen nachstehen müßten, und ihre Klagen drangen bis vor den Thron. Das Stift erhielt 1678 von dem kaiserlichen Oberamte den Befehl, Schlesierinnen anzunehmen, und sie in den Probejahren nicht mit zu übertriebener Strenge zu behandeln, damit sie nicht gezwungen würden, ihren Beruf aufzugeben, wie bisher immer geschehen wäre. Man suchte zwar zum Schein diesen Befehl zu vollziehen, — aber es geschah, daß die polnischen Candidatinnen vor den deutschen immer den Vorzug behielten. Man zählte im Jahre 1678 31 Jungfrauen, worunter 3 deutsche, 1698 45 Jungfrauen, worunter 8 deutsche, 1706 38 Jungfrauen, worunter 5 deutsche waren.

Bei diesem Verhältnisse ließ man es bewenden; denn

diese Art wurde die Aebtissin Dorothea gewählt; nur 16 Jungfrauen vollzogen die Wahl. Archiv. Treb.

auf diese Art blieb di polnische Parthei immer die herrschende, und die wenigen Deutschen erlernten ihre Sprache, wurden mit ihrer Lebensart und Sitte vertrauter, und am Ende zu wirklichen Polinnen umgeformt. Nach der Wahl der Aebtissin Kunigunde, 1699, fügte der Kaiser Leopold I. bei Bestätigung ihrer Würde den ernstlichen Befehl bei, daß man nicht nur deutsche Candidatinnen annehmen, sondern mit der Annahme der polnischen so lange einhalten solle, bis zwei Drittheile des Convents aus Inländerinnen bestehen würden. — Noch ein größeres Erstaunen erregte es unter den Polen, daß (wohin dieser Befehl auch eigentlich zielte) eine deutsche Aebtissin sollte gewählt werden.

Diese Verordnung hatte die sicherste Folge, daß das Freundschaftsband, das seit mehr als hundert Jahren das Stift Trebnitz mit den polnischen Staaten vereinigte, zerrissen wurde. In den Familien der polnischen Magnaten entstand ein großes Mißvergnügen; denn sie sahen voraus, daß ihre Töchter in der künftigen Zeit den Anspruch auf die fürstlichen Vorzüge verlieren mußten, mit welchen so manche in den Abteithürmen des Klosters Trebnitz geherrscht hatten; ja ihre Erbitterung ging so weit, daß der Abt Ludwig von Leubus, welcher den Auftrag hatte, den Allerhöchsten Befehl zu executiren, sich in Gefahr glaubte, von einem unbekannten Trupp Polen meuchelmörderischer Weise in dem Nimberger Walde angefallen und aufgehoben zu werden. Einige Freunde aus Polen ermahnten ihn, auf seiner Hut zu seyn.

Der Tod der Aebtissin Kunigunde erfolgte eher, als man es vermuthet hatte; sie starb 1705.

Der Convent war nun in der größten Verlegenheit; der Befehl des Kaisers, eine Deutsche zu wählen, sollte nun vollzogen werden, und dazu hatten die Polinnen gar keine Neigung. Der 15te October war zum Wahltage anberaumt. Der Abt Ludwig erschien mit den kaiserlichen Commissarien, und erneuerte dem Convente, ehe er denselben zur Wahl ließ, noch einmal die Befehle des Monarchen. —

Man ging in's Conclave, man wählte, man sammelte die Stimmen, und siehe! sie fielen auf eine Polin, auf die damalige Priorin Maria von Jemilowsky. Diese Wahl wurde verworfen, und zu einer neuen der 29te December bestimmt. Man wählte, sammelte die Stimmen; sie fielen abermals auf besagte Priorin. Der Abt Ludwig nahm derselben die Schlüssel ab, setzte zwei Stiftsverweserinnen ein, und untersagte den hartnäckigen Wählerinnen so lange Beichte und Abendmahl, bis sie sich dem Willen des Kaisers unterwerfen würden. Man bat um Aufschub, und schützte vor, daß der Convent wegen eines eingereichten Supplicates von dem Kaiser täglich eine gnädige Antworte erwarte. Die Wahl-Commissarien gingen auseinander, und der Vorfall wurde nach Hofe berichtet.

Der Abt von Leubus, dem das zeitliche Wohl des Stifs Trebnitz eben so sehr als das geistliche am Herzen lag, sah nun, daß diese Widerspenstigkeit von sehr betrübten Folgen seyn würde; er wendete daher noch einmal alle gelinden Mittel an, um die Jungfrauen eines Besseren zu belehren. Da aber dieselben ganz fruchtlos verschwendet waren, glaubte derselbe ernsthaftere Maaßregeln ergreifen zu müssen, wodurch er eher zum Zwecke kommen könnte. Er verfügte sich also zum drittenmale nach Trebnitz, und nahm zu den größten Schreckmitteln seine Zuflucht. Er ließ Ketten und Banden verfertigen, und einen Reisewagen vor die Klosterthüre führen. Aber weder das Geräusch der Ketten und Banden, noch das Rasseln der Räder vermogten die störrigen und fast verzweifelten Gemüther zu beugen. Der Abt zog zwei Mitglieder aus dem Convente, die er als Urheberinnen hielt, fragte sie mit donnernder Stimme: ob sie noch weiter fortfahren würden, sich den Befehlen des Kaisers zu widersetzen, und ob sie sich zur Wahl einer deutschen Aebtissin bequemen wollten? Sie antworteten; daß die Wahl nicht von ihnen allein abhinge, sondern das ganze Chor beistimmen müsse. Man machte Vorstellungen: es wären nur 5 Deutsche im Convente, deren eine zu alt, die

andern zu jung wären, ihre Oberin vorzustellen, und beantworteten des Abtes Vorschlag, daß man in diesem Falle eine Deutsche aus einem fremden Kloster begehren müsse, mit dem kurzen Ausdrucke: wir haben keine Bekanntschaft. Dieses war zwar wahr, denn sie waren alle Polinnen und hatten mit schlesischen oder östreichischen oder mährischen Klöstern wenig oder gar keine Bekanntschaft.

Mit diesen Worten flohen sie in die Kirche, und wähnten im Heiligthume des Herrn einen Schutzort ihrer unerhörten hartnäckigen Widerspenstigkeit zu finden; allein der Abt Ludwig ließ sie fangen und bei Wasser und Brod einsperren. Man könnte sich von Seiten des Abtes über die gebrauchte Strenge wundern, die in eine Unbarmherzigkeit auszuarten schien, wenn man nicht die Gründe betrachtet, womit beide Theile ihr Benehmen zu rechtfertigen trachteten. Der Abt wollte seinen Eifer in dem Amtsgeschäfte zeigen, und das einzige Mittel durchsetzen, im Kloster Trebnitz Ordnung und Sitte einzuführen, welche unter der polnischen Regierung seit so langer Zeit von diesem Orte entwichen waren; er wollte nicht minder seine Treue gegen seinen Landesherrn zeigen, indem er seinen Befehlen Genüge leisten wollte: dazu schien ihm kein Mittel zu strenge zu seyn, denn er betrachtete sie als Ungehorsame, die er mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurückführen müsse.

Die Jungfrauen hingegen, in einem Lande geboren, von einem Blute entsprossen, in welchem schon die Keime der Ungebundenheit liegen, waren bereit, die Gesetze ihres Ordens, welcher ihnen eine ungezwungene Wahl gestattet, es koste, was es wolle, zu beschützen, und glaubten den Befehl eines so mächtigen deutschen Kaisers durch ein bei ihrer Nation so viel bedeutendes Veto (Nie poz wolem) kraftlos zu machen.

Das, was dem Abte Widerspenstigkeit schien, war in ihren Augen lobenswürdiger Eifer in Religionssachen. Sie verachteten daher alle Drohungen und Mühseligkeiten, und bezeigten sich als standhafte Märtyrerinnen ihres Ordens.

Bei kalter Untersuchung des beiderseitigen Betragens muß man mit allem Rechte erstaunen, zu einer Zeit, wo in den schlesischen Klöstern eine sehr genaue klösterliche Ordnung und Zucht herrschte, das einzige Stift Trebnitz so tief verwildert anzutreffen, daß der Abt von Leubus das Allerhöchste Ansehen des Kaisers anflehen mußte, um den polnischen Starrsinn der Jungfrauen zu beugen.

Welches Aergerniß, den Befehlen des Kaisers nicht gehorchen zu wollen, dessen bevollmächtigten Commissarien in's Angesicht zu trotzen, und dem geistlichen Ansehen gleichsam Hohn zu sprechen! — und alles dieses aus der Ursache, ihren kleinlichen polnischen Stolz noch forthin auf dem hiesigen Abteistuhle herrschen zu sehen, und vielleicht das Stift selbst nach und nach dem Gehorsam des Kaisers zu entziehen, und dasselbe ihrer Republik einzuverleiben.

Welches Verbrechen, dem Abte von Leubus, der, als ihr geistlicher Vater, nur auf ihr wahres Wohl bedacht war, nach dem Leben zu trachten, — und um ihre vorlornen Vorzüge auf's neue geltend zu machen, sich dem Könige von Schweden, als dem unversöhnlichsten Feinde ihres Kaisers, in die Arme zu werfen, und das Stift seinem Schutze zu empfehlen! Diese verblendeten Polinnen mochten immer sagen: ihr Eifer wäre löblich, um die Gerechtsame ihres Stiftes zu erhalten; sie hätten aber wissen sollen, daß der Gehorsam besser ist, als Opfer. Ihr Stolz verbarg sich unter dem Mantel der Frömmigkeit, und man hätte auf diese Jungfrauen jene Worte anwenden können, die der Erzbischof von Paris fast zur nämlichen Zeit von den Nonnen zu Port Royal sagte: „sie wären fromm wie die Engel, aber auch stolz wie die Teufel."

Anderer Seits aber wird man den Abt Ludwig von Leubus nicht verleumden, wenn man ihn einer übereilten Hitze beschuldigt, die in dem Amte eines Oberen ein großer Fehler ist, weil sie alle vernünftigen Maßregeln von sich stößt, und zu den schlimmsten Folgen Anlaß giebt. Dieser Vorwurf wurde ihm auch von dem klugen Ordens-General

Edmund gemacht, da ihm die wiederholten Klagen der Jungfrauen zu Ohren kamen. Man muß, schrieb derselb an den Abt Ludwig, man muß die Klosterfrauen mit mehr Sanftmuth leiten, und der Schwachheit ihres Geschlechtes in Etwas nachsehen; denn nichts ist schwerer, als die aufgebrachten Gemüther derselben zu bändigen. Der Bericht an den Kaiser Joseph I. zog dem Convente die größte Ungnade zu. Weder die Zuflucht zum päpstlichen Stuhle, noch die Fürsprache des Königs von Polen, August, konnten den erbitterten Kaiser bewegen, von seinen Befehlen abzulassen. Er schickte vielmehr an den Commandanten der Festung Brieg den Befehl, ein Commando Soldaten nach dem Kloster Trebnitz marschiren zu lassen, um dasselbe von außen zu besetzen, und das Oberamt sollte Anstalten treffen, alle die Jungfrauen, welche sich gegen die vorgeschriebene Wahl empören würden, aus dem Lande zu schaffen, oder sie unter scharfer Begleitung in böhmische oder mährische Klöster zu versetzen. Solche ernstliche Drohungen von Seiten der Regierung, begleitet von den traurigen Folgen der geistlichen Strafen, welche durch den verbotenen Genuß des Abendmahls die empfindlichsten Wunden in ihr Gewissen schlugen, zwangen sie endlich alle, in die Wahl einer deutschen Professin einzuwilligen, welche den 23. März 1706 in Gegenwart der kaiserlichen Commissarien erwählt wurde. *) Die erwählte Aebtissin, Susanna Ka-

*) Der Brief, den der zur Wahl einer deutschen Professin nothgedrungene Convent an den Ober-Landes-Hauptmann unterm 16ten März erließ, ist zu merkwürdig, als daß man ihn hier nicht beifügen sollte. Er lautet:

„Euer Hochfürstlichen Durchlaucht, und einem Hochlöblichen Königlichen Ober-Amts-Collegium hiermit demüthigst anzugeben, zwinget uns das durch geistlichen Hunger und innigstes Verlangen nach dem wahren Himmelsbrote ganz abgemattete Gewissen, und zwar mit der demüthigsten, beweglichsten Bitte: Es geruhen sich Euer Hochfürstlichen Durchlaucht und ein Hochlöblich Ober-Amts-Collegium un-

Kapidlansky wurde von dem Kaiser unter dem Versprechen, dem Convente alles Vergangene für nicht geschehen zu achten, bestätigt. Die Polinnen aber, welche bei dem Kaiser Alles versucht hatten, ihre gesunkenen Vorzugsrechte auf das Stift wieder empor zu heben, glaubten nun die Acherontische Macht in Bewegung setzen zu müssen. Sie wagten einen Versuch, der vermöge der damaligen Lage der Dinge von erwünschtem Erfolge hätte seyn können, stets aber als ein Staatsverbrechen muß angesehen werden.

Der König Carl XII. von Schweden setzte 1706 mit seiner siegreichen Armee bei Steinau über die Oder. Er ging nicht auf Eroberungen aus, sondern nur laut seines Manifests mit den Waffen in der Hand, das Suum cuique (Einem jeden das Seinige) zu vertheidigen, und sich seiner

ser, und unserer armen halbtodten Seelen gnädigst und hochgeneigt anzunehmen; und nachdem von Ihre Kaiserlichen, Königlichen Majestät dieser Tage eine allergnädigste Resolution in unserer erbärmlichen und am Gewissen und der Seele nothleidenden Angelegenheit ankommen seyn soll, uns Unglückliche nicht übereilen, sondern sothanen Allergnädigsten Kaiserlichen Befehl, vermittelst des etwa vorhandenen Kaiserlichen Rescripts uns Betrübte bevor gnädigst und hochgeneigt mittheilen zu lassen; gestalten nach dessen Erfolg es der Allerhöchste Kaiserliche ernstliche Befehl ist, Dero Allermildeste Intention gemäß zu einer neuen Wahl zu schreiten, wir uns allerunterthänigst erklären, daß wir uns dem Allergnädigsten Befehle nach Aufhebung aller über uns verhängten Strafen, und Befreiung der eingekerkerten geistlichen Schwestern allergehorsamst nachleben, und zu der neuen Wahl einer von der deutschen Nation zu erwählenden Aebtissin demüthigst bequemen, und wirklich in das geistliche Scrutinium bestimmten Tages uns verfügen wollen, wie wir allerunterthänigst verbleiben

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht u. s. w.

zu Gott demüthigste Fürbitterin

Trebnitz, den 16. März 1706.“

Marjana, Priorin im Namen des ganzen Convents.

Religionsverwandten anzunehmen. Er hatte den Churfürsten von Sachsen, August, vom polnischen Throne gestoßen, und den mißvergnügten Polen die Wahlfreiheit wieder verschafft. Die geistlichen Polinnen in unserm Stifte hatten das nämliche Anliegen, und schmeichelten sich eines besonderen Schutzes. Sie sandten einen Bevollmächtigten an ihn ab mit der Bitte: ihnen eine freie Wahl der Oberin und die Annahme der polnischen Candidatinnen auszuwirken.

Es würde dem Könige ein Leichtes gewesen seyn, ihre Bitte in die Alt-Ranstädtischen Friedenspunkte einzurücken, und den Kaiser zu nöthigen, seine gemachten Verordnungen, die den Polinnen sehr verhaßt waren, zurück zu nehmen; allein es ist nicht geschehen. Entweder mochte der König ihre Ansprüche auf dieses Stift nicht wichtig genug finden, oder wollte sich die Ehre, der Patron der schlesischen Protestanten zu seyn, durch den Schutz eines katholischen Stifts nicht verdächtig machen lassen. Genug, das Reich der Polinnen in Trebnitz nahete sich dem Ende; die strengen Verordnungen der Kaiser behielten immer ihre Kraft, und die Zahl der Polinnen fing an von Jahr zu Jahr immer kleiner zu werden.

1742, da der hiesige Convent von beiden Seiten aus gleichen Mitgliedern bestand, kam das ganze Land unter die preußische Ober-Herrschaft. Unter dieser weisen und gerechten Regierung erhielten die Ausländerinnen auch keine Vortheile, und nahmen immer mehr und mehr ab, so daß bei der Aufhebung des Stiftes 1810 nur eine einzige National-Polin (Veronica von Lakynsky) übrig war.

Nachdem die inneren Zwistigkeiten vorüber waren, kam das Kloster im ersten schlesischen Kriege 1741 in große Bedrängnisse. Man beschuldigte einige Stifts-Einwohner, daß sie einigen preußischen Soldaten zu ihrem Austritt nach Polen Vorschub geleistet hätten, und nahm darum einen Stifts-Officianten in Verhaft. Das Stift kam nicht eher aus dieser traurigen Lage, bis es sich zu dem verstand, was man wünschte. Es opferte 12,000 Thaler in Silber-

gulden und 100 Ducaten in Golde, nebst einem schönen Pferde, und damit war aller Verdacht dahin. Fast zu gleicher Zeit wollte ein Oberster vom Buddenbrockschen Regiment mit einem Commando einen Besuch machen. 112 Ducaten, mit denen man ihm bis nach Groß-Ujeschütz entgegen ging, hatten die gute Wirkung, daß er das Kloster verschonte. Ein anderer Vorfall machte dem Kloster neuen Kummer. Es trafen einige ungarische Husaren, den 7ten October 1741 Abends, am Weinberge hinter dem Kloster an, machten starke Wachtfeuer, und brachen den folgenden Tag in aller Frühe gegen Breslau auf. Bei der Hedwigs-Ruhe nahmen sie einen Wagen mit Proviant, der nach Breslau gehen sollte, in Beschlag, und verbrannten auch einen Heuwagen. In der Mahlner Haide kam es zwischen ihnen und dem preußischen Vorposten zu einem Gefechte. Die Husaren wichen, und machten sich unter Bedeckung des Waldes unsichtbar, indessen die Preußen, in der Meinung, sie hätten den Weg nach Trebnitz genommen, die Straße verfolgten, welche bis zum Kloster führte. Aus dieser Begebenheit entstand nun ein Gerücht, daß in dem Stifte Oestreicher gehegt würden. Der Convent feierte am nämlichen Tage das Huldigungsfest der Aebtissin Margaretha von Wostrowsky, als er aus der Freude durch den Einzug einer preußischen Husaren-Schwadron erweckt und in den größten Schrecken versetzt wurde. Man besetzte die Eingänge des Klosters, suchte alle Kellerwinkel durch, und überzeugte sich endlich, daß das plötzliche Verschwinden der feindlichen Husaren, das so wunderbar schien, ganz natürlich war, und daß sie andere Auswege als die Kloster-Keller zu Trebnitz gesucht und gefunden hätten.

Im Jahre 1761 war das Kloster in Gefahr, abgebrannt zu werden. Ein vom Feinde am Wege nach Neuhoff getödteter Kosack, welchen einige Stifts-Unterthanen seines bei sich habenden Geldes beraubten, diente dem russischen General Soltikoff, der sich in Commorowe verschanzt hatte, zum Vorwande, von dem Stifte die über-

mäßige Summe von 12,000 Thalern zu verlangen. Schon waren die Pechkränze auf dem Platze aufgesteckt, ein Wink — und das Kloster lag in Asche. Allein das Stift trat mit ihm in Unterhandlung, und er begnügte sich mit dem vierten Theile seiner Forderung.

Das Stift sah seit dieser Zeit manche gute und böse Tage, bis der Convent 1794 das große Glück genoß, seinen Monarchen, Friedrich Wilhelm II., in seinen Mauern zu empfangen. Se. Majestät reiste nach Süd-Preußen, und kam den 27sten Mai im Gefolge seiner Königlichen Prinzen und vieler Minister und Generale in Trebnitz an, hielt den 28sten Mai große Mittagstafel in der Abtei, und setzte den Tag darauf, nachdem er die ausgezeichnetsten Merkmale seiner Huld und Gnade der Aebtissin und den Conventualinnen gegeben hatte, seine Reise nach Czenstochau fort. Auch beehrte 1798 der Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels das Kloster mit einem freundschaftlichen Besuche.

Unter mannigfaltigen Ereignissen flohen 600 Jahre dahin. Krieg, Noth, Brände, Bedrückungen — Verfolgungen, Elend, die Bosheit der Feinde und innerliche Zwistigkeiten waren nicht im Stande gewesen, dieses Denkmal frommer Fürstenmilde zu zerstören, bis es einige Jahre darauf dem herrschenden Geiste der Zeit vorbehalten war, dasselbe gänzlich zu vernichten.

Indessen feierten die Bewohnerinnen 1803, ohne durch den Vorhang der Zeit schauen zu können, mit der größten Freude das sechshundertjährige Jubiläum ihres Stiftes. Dieser Zeitpunkt war zu wichtig, als daß man sich bloß im Stillen hätte darüber erfreuen sollen. Die Aebtissin Dominica, Freiin von Gillern, beschloß daher ihrer Seits, ein Jubelfest in religiösen Handlungen zu feiern, und lud dazu durch ein vom Gerichtsamt ausgefertigtes Patent die Stifts-Sassen ein.

Es wurde am 19ten Juni 1803 feierlich begangen. Doch die Nachwelt wird es uns verzeihen, wenn wir diese Feierlichkeit nicht weitläuftiger erzählen.

§. 2.

Von der Anzahl der Convents-Glieder.

Man findet in den Urkunden von den ersten Jahrhunderten der Stiftung her kein Verzeichniß, woraus man die Zahl der Convents-Glieder zu verschiedenen Zeiten ersehen könnte. Die alten Nachrichten geben gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts unter der Regierung der Aebtissin Euphemia 120 Conventualinnen an.

Im Jahre	1672	gab es	32	Chorjungfern	6	Laienschwestern.
—	1698	—	37	—	5	—
—	1701	—	33	—	5	—
—	1752	—	33	—	6	—
—	1765	—	29	—	6	—
—	1802	—	23	—	6	—
—	1810	—	23	—	7	—

Hieraus sieht man, daß die Conventualinnen in älteren Zeiten zahlreicher waren, als in heutigen. Die Lust zum Klosterleben zeigt nach dieser Liste das Verhältniß, daß seit 130 Jahren, nach dem Durchschnitt gerechnet, der Convent um 8 Personen geringer ist. Geht man mit diesen Verhältnissen in die vergangenen Jahrhunderte weiter zurück, so bringt man die Mittelzahl der Jungfrauen im Jahre 1500 auf 49. Dieß wäre der Zeitpunkt, der zwischen der Stiftung und der Auflösung derselben das Mittel hält. Doch kann man diese Zahl noch nicht als die Durchschnittszahl betrachten; denn das Verhältniß in einem Zeitraume, nämlich von 1800 — 1700 zurückgestellt, wo das Kloster (den siebenjährigen Krieg ausgenommen) die glücklichsten Zeiten genoß, giebt keinen richtigen Maaßstab. Von dem Ende des 16ten Jahrhunderts aber bis zur Zeit der Stiftung zurück, finden wir den dreißigjährigen Krieg, häufige Brände, Hungersnoth und Pest, bei welchen Plagen der Convent nicht zahlreich seyn konnte.

Der Bau des Klosters nach der Einäscherung der Hussiten soll 20 Jahre gedauert haben; und wie bekannt, ist

das Kloster öfters ein Raub der Flammen geworden; hierzu rechne man den Schwedenkrieg von 30 Jahren, so bringt man einen Zeitraum von 100 Jahren heraus, in welchem der Zuwachs der Conventualinnen versäumt worden ist. Rechnet man also die Jahre davon ab, so erscheint die Zahl 45 als Mittelzahl. Diese mit dem politischen Rechnungssatze, daß unter 35 Menschen jährlich einer stirbt, verglichen, zeigt ungefähr die Anzahl der im Kloster Trebnitz gewesenen Jungfrauen. Es wären daher seit 1203 bis zur Zerstörung mehr als 700 Ordensschwestern in jene Welt hinüber geschlummert.

Zur Zeit der Aufhebung des Stifts lautete der Katalog der geistlichen Jungfrauen wie folgt:

1) Die Hochwürdige, Hochwohlgeborne Frau Benedicta von Hoscheck, Priorin;
2) Die Hochwürdige, Hochwohlgeborne Jungfrau Eva von Heyn, Subpriorin;
3) Die Hochehrwürdige Magdalena von Schimonsky, Pförtnerin;
4) — Dorothea von Kalinowsky, Schaffnerin;
5) — Ludovica von Strachwitz, Sacristanerin;
6) — Elisabeth von Blacha;
7) — Veronica von Lakinsky;
8) — Euphemia von Spanner, Cantorin;
9) — Sophia von Larisch;
10) — Josepha Marschall von Bieberstein, Kaplanin;
11) — Humbelina Honigschmidt, Kellnerin;
12) — Francisca Urban, Unter-Küsterin;
13) — Hedwig Poersel, Waschmeisterin;
14) — Bernarda Freiin von Würtz, Unter-Cantorin;
15) — Agnes von Horzetzky, Küchenmeisterin;
16) — Peregrina von Pusch, Krankenmeisterin;
17) — Cäcilia von Metzko, Novizenmeisterin;
18) — Gertrudis von Aulock;
19) — Henrica Freiin von Prinz, Gartenaufseherin;
20) — Apollonia Schindler;

21) — Ernesta von Sydow;
22) — Helena von Hamilton;
23) — Nepomucena von Schimonsky.

Laien-Schwestern.

1) Schwester Augustina Hubert;
2) — Constantia Gürbig;
3) — Antonia Gotsche;
4) — Theresia Weichmann;
5) — Ottilia Soffner;
6) — Carolina Wittwer;
7) — Liboria Zedler.

Zu derselben Zeit waren in Trebnitz folgende Geistliche angestellt:

1) Herr Carl Sommer, Probst;
2) — Bernard Ivandt von Himmelwitz, Beichtvater;
3) — Mauritius Kalinowsky von Leubus, Beichtvater;
4) — Thomas Reinold von Leubus, Curatus;
5) — Ferdinand Kling, Unter-Curatus.

§. 3.

Von den vornehmen Geschlechtern der Jungfrauen.

In den ältern Zeiten findet man, daß Fürstinnen, Adelige und Bürgerliche ohne Rücksicht ihres Geburts-Ranges zur Ausübung der Ordenspflichten sich verschwisterten. Verdienst allein gab den Vorzug. Bürgerliche verwalteten oft die vornehmsten Aemter im Convente; der Abtei-Stab wurde aus Achtung gegen die heilige Stifterin ihren Blutsverwandten zu Theil.

In dem 16ten und 17ten Jahrhunderte aber trifft man einen starken Convent an, welcher beinahe aus lauter adeligen Mitgliedern bestand. Dieses ist nicht zu verwundern, weil man zu jener Zeit aus Polen, einem mit dem Adel so überaus gesegneten Lande, überflüssige Candidatinnen zog.

Es wäre hier der Ort, von den vornehmen Geschlechtern der Conventualinnen im hiesigen Stifte Erwähnung

zu machen, obgleich es für Gottgeweihte angemessener wäre, die Namen derjenigen in dem Pantheon des Ordens glänzen zu lassen, welche sich durch Eifer in ihren Berufspflichten auszeichneten, oder sich durch Ausübung dieser oder jener Tugend der Klosterwelt zu einem nachahmungswürdigen Muster machten. Allein dieses gehört mehr zu einer Lebensbeschreibungs-Geschichte, und jenes zum Zwecke dieses Werkes. Die aus dem Moder der Stiftsurkunden gesammelten vornehmen Geschlechter sind folgende:

1) eine königliche Prinzessin,

Agnes, Prinzessin von Böhmen.

Ihre Schwester Anna war an den Herzog Heinrich den Frommen vermählt, der bei Wahlstadt 1241 auf dem Schlachtfelde blieb. Nach andern Nachrichten soll aber jene Prinzessin nicht in Trebnitz, sondern im St. Claren-Kloster zu Breslau begraben liegen.

2) Prinzessinnen aus dem Piasten-Fürsten-Stamme und andere Fürstinnen, von denen wir nur die Aebtissinnen kennen:

Gertrud, Herzogin von Schlesien;
Agnes, — — Schlesien;
Euphemia, — — Liegnitz;
Euphrosina, — — Polen;
Constantia, — — Polen;
Hedwig, — — Glogau und Posen;
Agnes II., — — Kosel und Beuthen;
Catharina, — — Kosel und Beuthen;
Catharina II., — — Lüben und Brieg;
Catharina III., — — Brieg;
Bolka, — — Kosel;
Hedwig II., — — Lüben und Ohlau;
Anna, — — Oppeln;
Margaretha, — — Oels;
Anna II., — — Troppau;
Anna III., — — Troppau;
Magdalena, — — Münsterberg.

3) Gräfinnen:

Eine von Bnin; Kurzbach; Reichenbach und Würben.

4) Woiwodinnen:

von Podlachin; von Lentschütz.

5) Freiinnen:

von Abschatz; Gillern; Glaubitz; Knobelsdorf; Neusorge; Prinz; Schellendorf; Würtz.

6) Eine Marquise:

Le sagin de la Riche.

7) Adelige Geschlechter:

von Aulock, Birck, Bischof von Ehrenberg, Blacha, Borsnitz, Borwitz, Busch, Dornheim, Dürrschnabel, Fengler, Festenberg, Frankenberg, Frobel, Geister, Gellhorn, Gerlachstein, Goetheim, Grüneberg, Hamilton, Haugwitz, Heyn, Heinbold, Hertel, Horzetzky, Hoscheck, Jachinstein, Jerin, Kalinowsky, Katzbach, Kittlitz, Klubschiensky, Koryzensky, Kottulinsky, Lakinsky, Larisch, List, Littwitz, Luck, Marschall v. Bieberstein, Michelsdorf, Mletzko, Moench, Mutschelnitz, Naas, Niebelschütz, Nisemeuschel, Oderwolf, Oppel, Pannewitz, Paczinsky de Tenzin, Polsnitz, Pritzelwitz, Pusch, Reibnitz, Rheinthal, Reisewitz, Sala de Grossa, Schimonsky, Schinowsky, Schönfeld, Sebottendorf, Spannar, Stensch, Stimpfel, Stosch, Strachwitz, Studnitz, Sydow, Vielgut, Weitzenrode, Walkenheim, Walter, Wiedersberg, Wostrowsky, Zedlitz, Zütz.

Die Familien der polnischen Magnaten werden hier nicht benannt, weil viele unten werden angeführt werden.

§. 4.

Von den Einkleidungen.

Die Einkleidungen der Jungfrauen wurden in letzteren Zeiten nicht mehr mit so vieler Pracht begangen, als ehemals. Man pflegte sie gewöhnlich am Sonntage vorzunehmen. Die geistlichen Bräute fuhren Sonnabends nach der Vesper in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen in Begleitung ihrer Verwandten aus der Kirche in die

Abtei, wo die Nacht ein glänzendes Mahl gegeben wurde; darauf wurden sie unter Vortragung der Fahnen und der Kirchengeschenke, mit dem Schall der Pauken und Trompeten, Sonntags früh, von den Brautführern begleitet, über den Klosterplatz nach der Kirche geführt. Die Aebtissin zeigte sich mit ihrem Stabe öffentlich bei ihrer Betkammer, zu ihrer rechten Hand die Beichtväter, und hinter ihr der Zug der ehrwürdigen Versammlung.

Bei der Ankunft der Bräute wurde von einem deutschen oder polnischen Sprecher eine Anrede gehalten, welche der Beichtvater beantwortete. Nach diesem begann die Predigt und darauf das Hochamt, nach welchem die Ceremonien der Einkleidung vor sich gingen. Die ganze Feierlichkeit wurde mit einem te Deum laudamus beschlossen. Im Jahre 1795, den 15ten April, wurde eine Einkleidung auf folgende Art gehalten: Den Tag zuvor erschien der Abt von Leubus mit einigen Geistlichen. Abends war in der Abtei Tafel, wobei sich die Familie der geistlichen Braut befand. Sonntags früh wurde der Gottesdienst wie gewöhnlich abgehalten. Um acht Uhr wurde von den Jungfrauen die Terz und gleich die Sext und None gebetet. Unter dieser Zeit versammelten sich die Gäste, und nahmen auf den für sie in der heiligen Hedwigs-Capelle zubereiteten Stühlen ihren Sitz. Nach geendigtem Chor erschien die Braut mit ihrer weiblichen Bedienung auf ihrem Orte, wo sodann auf der kleinen Kanzel die Predigt abgehalten wurde. Nach derselben war ein feierliches Hochamt in Pontifical-Kleidern und darauf die Einkleidungs-Ceremonien. Die junge Novizin wurde von der Aebtissin und dem Convente unter dem Gesange: veni sponsa Christi abgeholt, und dem Schwesterchore einverleibt.

In den letztern Zeiten wurde am bestimmten Tage vor dem Hochamte den geistlichen Bräuten vom Pater Beichtvater eine zweckmäßige Anrede gehalten, und der ganze religiöse Actus wurde auf dem Chore der Jungfrauen verrichtet. Der Abt von Leubus als pater immedicatus verrichtete denselben in pontificalibus unter gehöriger Assistenz.

IV. Hauptstück.

Von der geistlichen Regierung.

§. 1.

Von der Würde und Wahl des Oberhauptes.

Das Oberhaupt der geistlichen Versammlung ist die Aebtissin. Diese übernimmt, nachdem sie erwählt und von dem Landesherrn bestätiget ist, die Obsorge der weltlichen und geistlichen Angelegenheiten. Jede Ordensschwester schwört ihr Gehorsam und Treue, und den Unterthanen nimmt sie gleichfalls den Eid der Treue ab.

Geht das Oberhaupt mit Tode ab, so sammeln sich die Ordensschwestern im Beiseyn des Abtes von Leubus als geistlichen Vaters und des ältesten Prälaten in der Provinz, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet, welcher aus ihrer Mitte der Ring, Stab und das Brustkreuz zu Theil werden sollen. Die Wahl ist nach den Statuten des Ordens frei. Die erste Aebtissin aber ernannte die Fürstin Hedwig ohne Zuziehung des Convents: ein Recht, das ihr als Stifterin wohl gebührte. Obschon dieses Stift die besondere Ehre hatte, durch 300 Jahre von ihren Verwandten regiert zu werden, so folgte doch daraus nicht, daß die Fürstin die Wahl mit List oder Gewalt auf ihre Verwandten geleitet hätte, sondern daß Ehrfurcht auf diejenigen die Stimmen lenkte, welche sowohl durch Geburt, als auch durch die von ihrer heiligen Ahnfrau geerbten Tugenden, auf die abteiliche Würde den gerechtesten Anspruch hatten. Man findet unter ihnen gewiß sehr würdige Regentinnen.

Bis zur letzten fürstlichen Aebtissin, Anna, Herzogin von Troppau, hat Niemand in die Wahl einen Eingriff gemacht; nach ihrem Tode aber, 1515, wagten es die Herzöge von Oels, ihre Abgeordneten dabei erscheinen zu lassen. Das Stift nahm sie nicht an, und gerieth mit ihnen in Prozeß. Ein kaiserlicher Machtspruch setzte den Herzog in seine Schranken zurück. Doch die Herzöge gaben ihren Vorsatz

nicht auf, sondern wiederholten ihre Eingriffe bei ferneren Wahlen. Die Kaiser Maximilian und Ferdinand erließen 1562 und 1571 an sie scharfe Ahndungen, wofern sie sich noch in die Wahl der Aebtissin mischen würden.

Die schwedischen Unruhen, wodurch der Convent zerstreut und die Aebtissin Elisabeth in ihrem Vaterlande, Polen, starb, — und andere Mühseligkeiten setzten das Stift in eine so mißliche Lage, daß es nicht Muth genug hatte, sich dem heftigen Eindringen des Herzogs von Oels zu widersetzen. Urkunden bezeugen es, daß die Aebtissinnen Barbara III., Dorothea und Hedwig IV. in Gegenwart ölsischer Commissarien gewählt und dem Herzoge die Huldigung geleistet haben. Ihre Nachfolgerinnen verweigerten ihm dieses wieder; denn das Stift sagt in einer Verantwortung an den Kaiser, als der Herzog klagbar gegen dasselbe eingekommen war, daß die Wahlen der Aebtissinnen Hedwig, Magdalena 1663, Kunigunde 1699 und Susanna 1706, die sich in einem Zeitraume von 43 Jahren ereigneten, ohne Beiseyn seiner Abgeordneten geschehen seyen. Da die Herzöge sich der Ansprüche auf die Wahlgeschäfte begeben mußten, forderten sie desto mehr die Huldigungsleistung von den neuerwählten Aebtissinnen. Auch diese wurde ihnen von den Aebtissinnen und dem Stifte zu verschiedenen Zeiten verweigert, obgleich sich dagegen Beispiele zeigten, daß sie ihnen von mancher derselben geleistet worden war.

Wir haben oben schon gesagt, daß bei den Zwistigkeiten der deutschen und polnischen Mitglieder des Stifts die Herzöge von Oels Gelegenheit bekamen, sich manches Recht über das Kloster anzumaßen. So war es auch mit der Huldigung. Das kaiserliche Urtheil vom Jahre 1571 ist in Ansehung dessen noch immer dunkel; denn darin heißt es: „daß es mit der Huldigung des Stifts sollte gehalten werden, wie ehemals," und eben dieses weiß man nicht. Der Herzog Johann von Oels erklärte dieses für den Handschlag, und dieser ist auch nach der Zeit zuweilen den Herzögen geleistet worden.

Als die Aebtissin Benedicta 1718 zu ihrer Würde gelangte, machte sie aus Höflichkeit durch ein Schreiben dem Herzoge Carl ihre Wahl bekannt. Dieser machte ihr die bittersten Vorwürfe, daß man seine Abgeordneten nicht zur Wahl gelassen hätte, indem seine Vorfahren dem Kloster so viele Wohlthaten erzeigt und in allen Fällen ihm Huld und Gnade erwiesen hätten, und bestimmte sogleich den Tag, wo sie in eigner Person ihm unausbleiblich die Huldigung leisten sollte. Das Stift konnte in sein Begehren nicht willigen, und wendete sich an den Hof. Die Aebtissin bekam von dort aus einen nachdrücklichen Verweis für den Fehler, wozu sie ihre Artigkeit verleitet hatte. Der Herzog wurde mit seiner Forderung abgewiesen, und ihm seine Citation vom königlichen Oberamte zurückgeschickt. In der Bestätigung der erwählten Aebtissin Sophie, 1727, ist von Kaiser Carl deutlich ausgesprochen, daß dem Herzoge von Oels weder Huldigung noch Handschlag zu leisten sey.

Als das Land unter die preußische Regierung kam, wendete sich der Herzog Sylvius von Oels an die allerhöchste Person des Königs Friedrich II., mit dem Begehren: seine Abgeordneten bei der Wahl einer Aebtissin zu Trebnitz erscheinen zu lassen, und ihnen den Huldigungseid abzunehmen. In Ansehung des letztern bekam er auch einen gnädigen Bescheid, daß nämlich, so fern ihm die Huldigung von dem Stifte verweigert würde, es dazu angehalten werden solle.

Als die Aebtissin Bernarda erwählt wurde, lud sie der Herzog zum Huldigungseide vor, den sie auch durch einen Bevollmächtigten leistete. Die 1789 erwählte Dominica leistete dem Herzoge nur den Handschlag; für diesen forderte Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels 100 Stück Ducaten, und drohete bei nicht schnell erfolgender Bezahlung mit ausübender Gewalt. Obschon er sich auf das Beispiel der übrigen Stifter, die im Bezirk seines Fürstenthums liegende Gründe haben, berief, die ihm die benannte Zahl der Ducaten unter dem Namen der Recep-

tions-Gelder erlegen mußten, so wollte sich das Stift von diesen Gründen noch nicht überzeugen lassen, und wendete sich bei seinen wiederholten Drohungen an die königliche Oberamts-Regierung zu Breslau, worauf der Herzog still schwieg.

Auch wurde die Wahl ehedem von den breslauischen Bischöfen beunruhiget. Der Bischof Carl Ferdinand, ein Prinz von Polen, verlangte, daß man ohne den Vorsitz seiner Deputirten keine Wahl vornehmen sollte. Man gehorchte ihm aber nicht; denn 1652 wurde im Beiseyn der Aebte Arnold von Leubus und Simon von Camenz die Professin zu Trebnitz, Anna von Muschelnitz, zur Aebtissin gewählt. Der Bischof gebrauchte die geistlichen Waffen, und that die Neuerwählte sammt Allen, die bei der Wahl gewesen waren, Aebte, Beichtväter, Wächterin u. s. w., in den Bann. Der Bannbrief wurde von dem Pfarrer in Zirkwitz, Johann Pastor, an die Klosterthore genagelt; eben solches bewerkstelligte zu Leubus der Propst von Kreidel. Dieses war ein Unternehmen, welches laut der päpstlichen Privilegien, wodurch den Stiftern des Cistercienser-Ordens ihre Freiheit von der bischöflichen Gerichtsbarkeit von jeher zuerkannt wurde, selbst bestraft zu werden verdiente. Auch war wegen dieses Bannes in der ganzen Diöcese ein großer Brand entstanden, welcher den Gläubigen keinesweges zur Erbauung dienen konnte.

Die Cistercienser-Aebte Schlesiens wurden mit in die Angelegenheiten des Abtes Arnold verwickelt; und da man von der bischöflichen Seite alle wohlhergebrachten Gerechtsame und Privilegien des Ordens über den Haufen werfen wollte, nahmen auch alle Prälaten des Ordens gleichen Antheil an der Vertheidigung ihrer gerechten Sache. Ueber den Abt Arnold von Leubus wurde in allen Kirchen Schlesiens vor der Predigt unter dem Geläute einer Glocke, durch sechs auf einander folgende Sonntage der große Bann ausgesprochen. Der Abt Valentin von Grüssau wurde bei Ottmachau von bischöflichen Trabanten aufgehoben und nach

Neisse geführt. Die Aebte von Rauden und Himmelwitz waren in steter Furcht, indem der Fürstbischof souverainer Herzog von Oppeln und Ratibor war, von ihren Stühlen vertrieben zu werden. *) Der Prozeß wurde nach Rom gebracht. Der Tod des Fürstbischofs 1655, stellte den Frieden wieder einigermaßen her. Um aber in der Folge vor allen Anfällen der bischöflichen Gewalt bei den Wahlen und andern Ereignissen gesichert zu seyn, schloß der Abt von Leubus, Arnold, mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, Friedrich, Bischof zu Breslau, und späterhin der Abt Ludwig von Leubus mit dem Bischofe Franz Ludwig 1677 einen Vergleich (transactio), kraft dessen die Bischöfe ihren Ansprüchen auf die Wahlhandlungen der Aebte und Aebtissin zu Trebnitz entsagen.

Obschon man in keiner Urkunde findet, daß das Stift dem Bischofe von Breslau jemals die Huldigung geleistet habe, so wurde die Aebtissin Bernarda doch von dem Bischof Schafgotsch wegen des Gutes Thomaskirch dazu aufgefordert, welche ihm auch 1748 durch den Bevollmächtigten, Kanzler Gambs, Genüge leistete.

Was die kaiserlichen Abgeordneten betrifft, so haben sich diese 1594 das erstemal bei der Wahl der Aebtissin Sabina eingefunden. Der Convent konnte nach dem Ableben der Aebtissin Anna IV. 1592 in der Wahl nicht einig werden, und der abteiliche Stuhl blieb durch zwei Jahre und sechs Monate unbesetzt. Kaiser Rudolph legte sich in das Mittel, und empfahl dem Convente die Sabina von Rasf. Sie wurde in Gegenwart des Bischofs Andreas von Jerin als kaiserlichem Abgeordneten 1594 erwählt und bestätiget. Von dieser Zeit an erschienen bei jeder Wahl landesherrliche Abgeordnete, und die Neuerwählte wurde jedesmal vom Kaiser bestätiget. 1705, nach dem Tode der Aebtissin Kunigunde, gab der Kaiser Joseph I. den Befehl,

*) Histor. domest. Luben. auth. abb. Guillelmo in vita Arnoldis abbatis.

eine Deutsche zu wählen; da aber der Convent nicht einwilligen wollte, so ist oben gemeldet worden, durch welche Mittel die halsstarrigen Polinnen zur Pflicht und Gehorsam mußten gebracht werden. Der Befehl des Kaisers sollte bei jedesmaliger Wahl seine Kraft haben; indessen suchte man doch bald Alles hervor, um denselben zu entkräften. Man hielt nach dem Tode der Aebtissin Susanna 1717 bei dem Kaiser Carl VI. um eine freie Wahl an. Der Churfürst von Sachsen und König von Polen, August, die Woywoden Potocky von Kiow, Chomentursky von Massovien und Ribinsky von Culm unterstützten die Bitte des Convents, und bei Hofe war man schwach genug, dem polnischen Stolze nachzugeben. Es erschien ein Gnadenschreiben 1717 den 7ten December vom Kaiser Carl, worin dem Oberamte aufgetragen wurde, Abgeordnete in das Kloster Trebnitz zu senden, welche darauf Acht haben sollten, daß bei der Wahl gänzliche Freiheit herrschen solle, und nach den Ordens-Statuten keine Rücksicht auf die Nation genommen werde. Doch aber wurden die Commissarien heimlich unterrichtet, daß sie mit Beihülfe des Abtes von Leubus allen Fleiß anwenden sollten, die Wahl, jedoch ohne Beleidigung der Polinnen, auf eine Deutsche zu lenken. Allein die Stimmen fielen einhellig auf die Benedicta von Biernatzky, eine Polin, welche den 27sten April 1718 vom Kaiser bestätiget wurde. Es wurde ihr aber zum Bedinge gemacht, die festgesetzten zwei Drittheile der deutschen Jungfrauen einzuführen und liebevoll zu behandeln. Kaiser Carl VI. suchte die Wahl in den Klöstern glänzender zu machen, und derselben eine Art von spanischer Etiquette zu geben. Er verordnete daher, daß nach dem Tode eines Abtes oder einer Aebtissin der neuen Wahl wegen bei Hofe um Erlaubniß angesucht und um Abgeordnete gebeten werden solle.

Bei der Ankunft derselben in dem Kloster sollen die Herren Aebte als Vorsteher der Wahl sammt den andern Ordensgeistlichen in Rochetten vor der Thüre des Klosters stehen,

stehen, und die Abgeordneten in das Sprachzimmer einladen, wo sie den hinter dem Gatter harrenden Jungfrauen ihren Auftrag bekannt zu machen haben, wofür diese sich auch höflich bedanken sollen. Nach diesem mögen die Aebte mit ihren Assistenten die Abgeordneten in die Kirche begleiten, wo für sie vor dem hohen Altare sauber gezierte Teppiche, Betstühle und Lehnsessel bereit seyn sollen. Während des Hochamtes soll ihnen das Evangelium zum Kusse, der Pax und Räucherung gegeben werden. Wenn die Wahl beginnt, sollen die Abgeordneten in einem honetten Zimmer (nicht etwa in der Sakristei) verweilen und zwar so lange, bis die Oberin erwählt ist. Die Neuerwählte muß ihnen bekannt gemacht werden, mit der Bitte, selbe vorstellen zu dürfen. Die Abgeordneten gehen sodann in voriger Ordnung wieder in die Kirche und wohnen dem Te Deum bei. Nach diesem wird die neue Oberin investirt, die Ordensschwestern leisten ihr den Gehorsam, und man weiset ihr den Sitz auf dem Chore an. Mit eben den Empfang-Ceremonien sollen die Abgeordneten wieder entlassen werden.

Schade, daß den Herren Commissarien nur ein einzigesmal in unserm Kloster diese glänzende Ehre widerfahren ist! denn nur die Aebtissin Sophia wurde nach diesem Ceremoniel erwählt, und da sie starb, hatte der preußische Adler schon seine Flügel über das Stift gebreitet. Ihre Nachfolgerin Margaretha III. von Wostrowsky wurde in Gegenwart eines preußischen Abgeordneten, des Freiherrn von Arnold, jedoch nach den Statuten des Ordens, gewählt und von dem Könige Friedrich II. bestätigt. Nach ihrem Tode 1748 hatte dieser Monarch in der Wahl der Aebte und Aebtissinnen eine große Aenderung gemacht. Es mußten bei der Wahlhandlung außer dem geistlichen Vater, obgleich nicht bei dem Scrutinio selbst, königliche Abgeordnete zugegen seyn, und das Scrutinium dreimal wiederholt werden. Die drei gewählten Subjecte wurden dem Könige vorgestellt, aus denen er eines zur Abteiwürde bestimmte. Die Aebtissinnen Bernarda und Dominica wurden auf diese

Art gewählt; erstere vom Könige Friedrich II., letztere vom Könige Friedrich Wilhelm II. bestätigt.

Sobald von Sr. Majestät die Bestätigung (Ernennung) erfolgt, wird die Erwählte zur Erbhuldigung vorgeladen, welche gewöhnlich durch einen Bevollmächtigten geleistet wird; sie selbst aber empfängt die Huldigung von ihren Unterthanen, nachdem sie dieselbe durch ein Patent allen Stiftssassen bekannt gemacht hat.

Bei der Huldigung erscheint die Neuerwählte mit ihren Amts-Jungfrauen unter einem Baldachin sitzend, mit dem Schmucke ihrer hohen Würde, vor den adeligen Stiftssassen, der Bürgerschaft und den Unterthanen, wovon sich die erstern sitzend, die übrigen aber stehend unter dem freien Himmel befanden. Die von Einem aus der Versammlung gehaltene Rede wurde von dem Stifts-Kanzler beantwortet, sodann der Eid der Treue abgelegt und Jeder zum Handschlag und Handkuß gelassen.

Außer diesem mußte die Neuerwählte den Statuten des heiligen Ordens und Sr. päpstlichen Heiligkeit Treue und Gehorsam angeloben. Es geschah durch folgende Worte.

„Ich Schwester Dominica, Professin in dem hochfürstlichen Klostergestift Trebnitz, des heiligen Cistercienser-Ordens erwählte Aebtissin, verspreche, daß ich von dieser Stunde treu und gehorsam seyn werde dem heiligen römischen apostolischen Stuhle Petri, der jetzt regierenden päpstlichen Heiligkeit Pius VI., auch seinen rechtmäßigen Nachfolgern, wie auch unserm hochwürdigen Abte Franciscus, Aebten und Herren des fürstlichen Gestifts zu Leubus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern nach der Regel des heiligen Benedictus und nach den Satzungen unsers heiligen Cistercienser-Ordens."

Nach diesem Eide wurde die Neuerwählte von dem Abte von Leubus unter mancherlei Ceremonien eingeweiht, derselben der abteiliche Kopfschmuck, nämlich der weiße Weihel mit den drei schwarzen Kreuzen aufgesetzt, und derselben der Stab, der Ring und das Brustkreuz als die abteilichen Ehrenzeichen gereicht.

§. 2.

Von den Amts-Jungfrauen.

Das vornehmste Amt, womit die Aufsicht über die geistlichen Verrichtungen verbunden ist, bekleidet die Jungfrau Priorin, welcher noch eine Oberin beigesellt ist, welche die Subpriorin genannt wird. Diese beiden machen mit Einschluß der Seniorin des Klosters die Repräsentantinnen des ganzen Convents aus. In den älteren Zeiten bestand der Ausschuß des Convents aus mehreren Mitgliedern; denn man findet in dem 15ten Jahrhunderte in Kauf- und Lehnsbriefen und Verträgen oft bis acht Jungfrauen unterschrieben.

Diejenigen Jungfrauen, die ein Amt bekleiden, heißen Amtsjungfrauen. Doch waren viele Aemter nicht mehr gebräuchlich, oder hatten ganz andere Benennungen erhalten. Die Priorin wurde Preilin, die Subpriorin Unterpreilin genannt. 1371 gab es eine Kämmerin, die in ökonomischen Dingen die vornehmste Amtsjungfer war. Dieser Name, in Oeconoma, Wirthschafterin, Dispensatrix, Ausgeberin, Procuratrix, Schaffnerin, umgeschaffen, bedeutet jene Amtsjungfrau, welche die Kost und andere leibliche Obliegenheiten für den Convent zu besorgen hat. 1470 erscheint eine Küsterin (custrix), eine Schatz- oder Beutelmeisterin (bursaria) eine fenestraria, welche die Fenster beobsichtigt haben mag. 1480 findet man eine Prälatin (wahrscheinlich Novizenmeisterin), eine Petenzenmeisterin, welche vermuthlich die Petenzen oder Candidatinnen vorgestellt oder die Aufsicht über dieselben gehabt hat. *) Die Sakristanerin wurde sanctuaria und die Krankenwärterin Siechmeisterin genannt. Manche Amtsjungfrauen hatten noch ihre Sub-

*) Im Mortilog. Lub. findet man Pitanzenmeister (pitantiarius), welcher Acht haben mußte, daß der Küchenmeister an vorgeschriebenen Tagen eine Schüssel mehr als sonst zurichten und am Ende der Tafel Backwerk, Früchte (Pitanzen) aufsetzen mußte.

alternen, als: Unterküsterin, Unterkellnerin, Untersängerin u. s. w. Der Name Caplanin kommt erst in neuern Zeiten vor. 1371 fand man sie unter dem Namen retrix Dominae Abbatissae. Sie assistirt der Aebtissin beim Beten des Breviers, hält ihr bei feierlichen Handlungen den Abteistab, und stellt in einem verjüngten Maaßstabe das vor, was eine Oberhofmeisterin bei Hofe war; jedoch gehört sie nicht zu den Amtsjungfrauen, weil sie weder zum geistlichen Rathe des Convents gehört, noch eine Urkunde mit unterschreiben darf. Im Ganzen war sie die erste Kammerjungfer der Aebtissin. Die Amtsjungfrauen verwalten ihre Aemter mehr aus Gehorsam als wegen Rücksicht der damit verbundenen Vortheile, denn diese sind sehr gering. Sie bestehen aus Zinsen auf einigen Dorfschaften und liegenden Gründen um die Stadt, werden vom Kornamte eingenommen, und am Neujahrstage der Aebtissin zur Vertheilung überreicht.

Das pädagogische Jahrhundert und unsere Kirche.

Eine Parallele.

Von

Eduard Herzog.

(Fortsetzung.)

25.

Jede Zeit hat ihr Streben, hat ihren Strebepunkt, jede Zeit wickelt ihren eigenen Knäuel auf und wickelt ihn ab; ob sie mit demselben in ein Labyrinth gehe, oder aus demselben sich zu retten suche, beurtheilt jedesmal erst die Nachwelt. Wer den Faden ergreift, muß an demselben fortgehen, oder er muß es sich gefallen lassen, ad absurdum geführt zu werden, wie es gerade die Führer oder Verführer angeben wollen. Freilich ist die Freiheit dennoch vorhanden; aber sie schmachtet immer unter der Herrschaft der Meinung, die mit jedem Sonnenstiche, der sie gerade trifft, wie eine fruchtreiche Mutter Tausende ihres Gleichen in's Daseyn rufen läßt, damit sie gaukeln, und sich ihrer kurzen Existenz erfreuen.

Das ist das Glück der Zeit, welches hoch gepriesen wird, gleich als sollte man den schönen Sommerabend nach den Mückenschwärmen messen. Die Zahl der Meinungen ist endlos: denn jede, hervorgerufen, erzeugt, erdichtet, er-

sonnen, erfunden, und was man von dergleichen Gedankenspähnen und Geistesfunken sagen kann, steht in der Mitte der speculativen Welt wie ein Baum, und sucht Schößlinge zu treiben und Sprößlinge abzugeben: der Erfinder ist der Gärtner, der seine Waare hoch anpreist, und wer sie nicht an- und aufnimmt, sondern fein sauber bei dem Alten bleibt, der wird verschrieen, und von den Gärtnerburschen — — ad absurdum — d. h. zum Alten geführt. Denn das ist der saubere Titel, den man dem, was alt ist, zu geben sucht, in jedem Jahre zu hundertmalen neu aufgelegt, und doch immer neu, gleich als wäre es schon erwiesen, daß das Alte auch veraltet seyn müsse. Natürlich geht das pädagogische Jahrhundert weiter, und hört es ja noch aus dem Munde des Einfältigen das eben so einfältige, aber vielsagende Sprichwort: der alte Gott lebt noch! die alte Kirche steht noch — so setzt es schnell ein „veraltet" hinzu, und die Wahrheit ist gestrichen, wie die Namen der Verdächtigen aus den Diptychen der Vorzeit! Preiswürdige Macht, der nichts fehlt zur Legitimität als die kosmopolitische Bedeutung, und jede Meinung im neuen und erneuten Erziehungsplane der Menschheit würde zu einer Weltenstürmerin werden, die mit flüchtigem Fuße bald dahin, bald dorthin eilet, um ihres Segens Fülle wie eine blitzreiche Gewitterwolke von oben herab auszugießen, anstatt den Menschen aufzufassen als das, was er ist.

26.

Gar zu einfältig ist der Mensch betrachtet, wenn man an seinen Kopf wie mit Schöpferkraft die Füße setzt, und das Herz liegen läßt: da springen neuer Merkure eine Unzahl hervor, und haben alle, da sich die neue Mythologie doch auch in etwas von der alten unterscheiden muß, am Kopfe die Füße, bei den Füßen den Kopf, und so läuft der erstere entweder davon, immer feldeinwärts (sein Feld ist die Speculation, mit allen ihren Distel- und Dorngehegen, womit die einzelnen Felder wieder abgetheilt sind) — oder die Füße zwingen den Kopf, nun seine Wohnung da unten

recht heimisch zu machen, damit es nie mehr ihn gelüste, sich zu erheben.

Ist das nicht der alten Schlange Urtheils-Spruch: Du sollst Staub fressen dein Lebelang? — Wohin also führt dieß Streben, wenn es anders ein Streben genannt werden kann? Welcher ist der Strebepunkt?

27.

Allbekannt ist die Geschichte des Jüngers jenes Apostels, den der Herr lieb hatte, wie er aus einem Johannesjünger ein Satansjünger ward, und seine Hände mißbrauchte zum Raube; aber die Liebe des Apostels ereilte auch den Fliehenden, und zwang ihn mit ihrer Gewalt, abzustehen vom räuberischen Gewerbe. Ist das nicht die Geschichte der saubern Pädagogik, die keine Zucht und Lehrmeister anerkennen will, als den eigenen Willen? Hat sich der Wille nur emporgeschwungen, und sich zum Haupte gemacht, dann fehlen ihm auch die behenden Füße nicht! Aber oft fehlt ein Johannes, der den Flüchtigen ereile, um ihn abzuziehen vom seelenverderbenden Wahne. Wird dann gefragt: wohin? dann ist schnell die Antwort da: hinauf oder hinaus. Aber das Hinauf, so schön es klingt, ist doppelsinnig — nicht hinauf zum Urquell des Lichts und der Wahrheit, nicht hinauf zum Geber jeder guten Gabe, nicht hinauf zum himmlischen Jerusalem, der neuen Stadt, wie sie der Jünger auf Pathmos sah, nicht hinauf zum Vater der Liebe, nicht hinauf zum Ausspender der geistigen Gnadengaben, nicht hinauf zur Gemeinschaft der Heiligen, nicht hinauf zum erhöhten Weltheiland! überall und immer ein Nicht — wohin also das Hinauf? nicht extensiv — die Pädagogik hat auch ein intensives Hinauf — steige wie in dir selbst empor, schwinge dich zu dir selbst auf, du bist dein Ziel, und der Gedanke, deines Geistes Frucht, ist dein Strebepunkt. Da reiht sich denn eins an das andere, und jeder vorangegangene Aufschwung ist der mächtige Hebel zum folgenden. Wird er nicht schwindeln, da seine Füße bei dem Kopfe sind? Freilich wohl — aber das Schwin-

deln bemerkt Einer am Andern nicht, wie die Schiffenden auf dem wankenden Schiffe. Dieß ist wie zur Maxime geworden, und wo sie nicht angenommen wird mit sklavischer Furchtsamkeit, da schreit man gewaltig, daß man den Pegasus zum Ackergaule gemacht hat. Das nennt man das Mündigwerden der Menschheit, die Kinder mit eingeschlossen, da in dergleichen Rollen nur die Seelenzahl angegeben ist. Was heißt dieß aber? laß das Kind zu sich selbst in die Schule gehen, damit es Klugheit lerne. Denn solch eine Freiheit bedarf die Menschheit, soll sie nicht unter selbstgeschmiedeten Ketten seufzen; und ist sie entbunden ihrer schmachvollen Fesseln, dann schwingt sie sich selbst auf, und holt das Licht von der Sonne: sie braucht den Lucifer nicht mehr.

28.

Aber das Hinauf hat auch ein Hinaus bei sich. Jede Vergleichung lahmt, aber sie hat doch etwas Wahres bei sich: wo hinaus der Johannesjünger kam, dahinaus geht es auch heute noch: in die Wüste! Denn eine Wüste, wo nicht gar ein Chaos, ist der Gedankenschwarm, der sich gebildet hat: da schwebt der Geist, und sucht Etwas zu schaffen, wenn er nicht ohnmächtig genug wäre, und sein Unternehmen zeitlich genug aufgeben müßte. Genug aber: ist doch der Versuch gemacht worden, den Menschen aus sich selbst heraus zu ziehen, und dieses Hinausziehen soll dann heißen: Erziehen; ob es heraus- oder hinausgehe, ist ganz Eins; schallt doch jede Stimme in der Wüste mit vielfachem Echo wieder; aber immer bleibt sie dieselbe: es schallt herein und hinein, es schallt heraus und hinaus — aber immer dieselbe. Was rufet sie? Zur Freiheit ist der Mensch geboren, er braucht keinen Führer — ist das nicht ein berüchtigtes Räuberlied in der Wüste, das nur beim Mondschein gesungen wird? Sieh' da den entlaufenen Johannesjünger in seiner Mehrzahl. — Hinaus, über alle Schranken, die etwa noch gezogen werden könnten, hinaus über alle gesetzliche Autorität; zum freien Selbst-

bewußtseyn muß der Mensch gelangen; auch dem Kinde muß es, wenn nicht eingeimpft, doch eingeprägt werden — — aber hat nicht die erste Sünde dieses Impf- und Einprägungs-System schon besser in praxi gezeigt, als die Meister in Judäa's Wüste es theoretisch zu beweisen suchen? Hinaus — denn das Wörtchen hat ein Hin und ein Aus: erst muß ausgetreten werden aus dem Verbande, dann geht es hin in die Wüste, wo nichts als Steppen sind, die einer Cultur bedürfen.

Suchte man die Welt mit dergleichen Viel- und Großsprechereien nicht geflissentlich zu täuschen: es könnte geschehen und gelingen, sein Machwerk wie ein Wunder der Welt sehen zu lassen. Aber für die bloße Neugierde muß wacker bezahlt werden: denn Jeder, der das großartige Beginnen auch nur sehen will, muß sein Christenthum wie baare Münze auf die ausgestellte Wechsel-Bank legen, um dann sein Opfer vor dem Vernunft-Altare hinlegen zu können; dergleichen Wechsler bedenken aber gar nicht, daß ihre Vorältern, Art von Art, schon von Jesus nur eines Bundes Stricke werth gehalten wurden, weil sie werth waren, hinaus getrieben zu werden. Solche Pädagogen, charakteristisch gekleidet für jede Zeit, gab es auch zu jeglicher Zeit; aber Jesus auch warnte vor ihnen: wenn sie euch sagen, sprach er, Christus ist in der Wüste, so glaubet es nicht!

Jede Zeit hat ihre Wüste, auch die unsrige: das pädagogische Jahrhundert hat sie auch gefunden, und sie zum Kampfplatze seiner Meinungen gemacht, um sich wacker zu vertheidigen gegen Alle, die keine Wüstlinge sind. Denn das ist doch wahrhaftig eine Wüste, wenn eine Absurdität der Gedanken auf die andere folgt, und welcher, sey sie noch so grell, wäre unsere Zeit nicht schon fähig gewesen?

29.

Man erzählt von einem Knaben, der ohne Lehrer, also ohne Führer, ohne Leiter, also ohne Wegweiser, sondern durch eigenes Nachdenken in der Mathematik selbst euklidi-

sche Lehrsätze gefunden, oder, da sie ihm wenigstens neu waren, erfunden habe, pars pro toto — der Mensch ist oft zur mathematischen Construction geworden, und hat durch sein Nachdenken sich gefunden, als sey er neue Wahrheit: und wiederum, der Mensch braucht keinen Führer, Lehrer, Leiter, Wegweiser — er hilft sich selbst — ja, wenn nur das ganze Leben im Diesseits und Jenseits aus nichts als mathematischen Lehrsätzen bestände, so könnte allenfalls die angegebene Methode auch die rechte Lebensweisheit, die wahre Pädagogik seyn; aber giebt es nicht der unbekannten Größen genug, die man aus sich selbst nicht herausfinden kann?

Oder hat sich nicht vielmehr — diese Frage ist wahrhaft kosmopolitisch — hat sich die Menschheit in ihren einzelnen Nationen nicht oft genug ad absurdum erzogen, wenn sie sich selbst überlassen war? Die Antworten liegen in den Blättern der Geschichte, oft mit blutiger Schrift gezeichnet; aber deßwegen ist dieß Alte nicht vergangen, und das pädagogische Jahrhundert scheint es sich zur Ehre anzurechnen, dieß Alte wieder hervorzurufen, damit es neu werde, und die Verirrungen sich wiederholen zu lassen, im mannigfaltigsten Wechsel Don Quixotescher Irrfahrten.

Preiswürdiges Jahrhundert, wie lange wirst du dich noch aufziehen, um dich erziehen zu lassen, oder wie lange wirst du dich erziehen, um aufgezogen zu seyn?? —

30.

Worin liegt denn die Kraft aller Erziehungssysteme der Menschheit? In den Gedanken, die da hervorgerufen werden, wie in der Philosophie und allen ähnlichen Wissenschaften, die mit dem wohlklingenden Wörtchen σοφια schließen, gleich als wäre Alles, was so klingt, auch in der That schon die Bedeutung. Aber ward nicht schon so manches Geisteslicht zum Geistes-Irrlicht, wie für sich, so für Andere? Soll der Mensch zum reinen Denkwesen werden, so wird er sich selbst wohl auch ein bloß Gedachtes; und die nothwendige Folge? ad absurdum! so widerlich es klingt!!

Das sind die Theorien der Erfahrung, die sich auf weiter Nichts gründen, als auf ihre selbst gemachten, keinesweges bewährten Erfahrungen; und wie das Sprüchwort sagt: durch Schaden wird man klug, so könnte man billig auch hier sagen: durch Erfahrung wird man klug — aber nicht weise. Die Weisheit kommt nicht aus der bloßen Erfahrung von Unten her, ihr Vaterland ist anderswo. Hat nicht die menschliche Klugheit sich oft genug schon erdreistet, sich zum Richter aufzuwerfen über göttliche Weisheit? Welche Schranke ist ihr groß genug, daß sie dieselbe nicht durchbrechen oder gar niederreißen sollte, um ihre Fortschritte zu machen, und so das Ihre beizutragen zur Entwickelung der im Menschen verborgenen Kräfte? Voltaire und Consorten haben es bewiesen, und ihr Humanitätssystem hat die willigen Zöglinge zu Barbaren gemacht, die es sich nicht grauen ließen, ihrer pädagogischen Kunst Würde und Ansehen mit der Guillotine zu beweisen. Wehe denen, sagt der Herr, die den Kleinen ein Aergerniß geben; aber war es nicht schon nahe daran, mit eben so schlagfertiger Bereitwilligkeit aus lauter Humanität inhumane Zöglinge zu bilden, wenn anders noch von Zöglingen die Rede seyn kann? Denn was die Großen thun, äffen die Kleinen nach; immer wirkt das Beispiel von Oben herab; aber schrecklich ist es, wenn dieses Beispiel zu einer Presse wird, unter der nur blutige Schrift sich abdrückt! — Und stets geschah dieß, und stets wird es geschehen, so lange die wahre Weisheit einer Klugheit weichen muß, die sich in luftigen Raisonnements gefällt. Hängt davon das Glück der Menschheit ab, so kann sie sich anschicken, eine elegische Dithyrambe zu schreiben; wenn es anders in der Poesie der Sprache solche Zwittergestalten geben kann, wie sie sich in der sogenannten Poesie des Lebens vorfinden. Der streng consequente Gang der Wahrheiten, der auch im Reiche der Gedanken beobachtet werden muß, wie die Logik lehrt, wird bei diesen poetischen Sprüngen, wie natürlich, vernachlässigt: der Geist sucht sich seine Wahrheiten, wie er seine Gedanken nennt, von selbst auf;

aber sie sind nur die Schooßkinder einer wetterwendischen Laune, die mit ihren eigenen Kindern ein kurzweilig Spiel treibt, um die Zeit zu vertreiben, und so der nicht geglaubten Ewigkeit sich selbst näher zu treiben, oder treiben zu lassen. Freilich rechnen die Choragen solcher Pädagogik die nachfolgenden Uebel sich selbst nicht zu; denn mit vielerlei Entschuldigungen suchen sie ihr menschenfreundliches Streben zu schmücken, um es nicht als menschenfeindliches an den Pranger gestellt zu sehen: sie haben nur die Grundlinien angegeben, von ihnen sind nur die Principien ausgegangen, und die gemachten Folgerungen sollen nicht auf ihre Rechnung kommen; möchte da nicht auch des Sprichworts Rath der beste seyn: Principiis obsta: sero medicina paratur!? Sie geben den Faden, wickeln den Knäuel ab; aber aus dem Labyrinthe retten sie sich nimmer, weil sie den Anfang verlieren, und unbekümmert um das Ende sind.

In der That — da treibt die Pädagogik ein loses Spiel mit der Menschheit, ein wahres Hazardspiel, das ja von Staatsgesetzen verboten ist, sey es mit Würfeln oder sey es mit Karten gespielt; aber jenes hat sich ein Pannier errungen, und auf der Fahne steckt statt des Kreuzes ein Wetterhahn, und auf der Fahnentafel steht Aufklärung: wer sollte da nicht folgen? Aber ehe dieser Wetterhahn dreimal sich dreht, ist Christus von Allen, die dieser Fahne folgen, auch schon dreimal geleugnet, verleugnet, abgeleugnet — diese sind die 3 Epitheta der Pädagogik, mit der auch die Kinder erzogen werden sollen, damit etwas Ganzes werde.

Denn Christus gehört nicht in diesen Gedankenkreis, oder besser gesagt, da jeder Gedanke schon als selbstständige, mündige Idee hervorspringt, in diesen Ideenkreis: der schaffende Jupiterkopf ist der Mittelpunkt, und Christus kann es sich für eine Ehre rechnen, im letzten Gliede dieses Kettensatzes zu stehen; nur schade, daß trotz aller schon gemachten Rechnungen, trotz aller noch so kunstvoll geführten Beweise, bei diesem bald längern, bald kürzern Kettensatze — das Heil

der Menschheit bis jetzt noch eine unbekannte Größe geblieben ist; sollte uns das nicht zur Offenbarung führen, die uns sagt: der Herr spricht: ich bin das α und das ω, der Erste und der Letzte!? Sieh' da, welche Einfachheit! und besteht nicht die Erhabenheit nach aller Kunstrichter Urtheil gerade in der Einfachheit? Das ist freilich eine Sublimität eigener Art, aber eben weil eigener, auch unnachahmbarer, und somit unübertroffner Art. Weises Jahrhundert! führe deine Kinder zu Christus, und von Christus zu Christus, und durch Christus zu Christus, denn er ist der Anfang und das Ende! laß den selbst gesponnenen Faden liegen, und ergreife statt dessen die Rechte des Herrn; sie wird deine Kinder so sicher führen, wie sie den Petrus führte auf dem wogenden Meere!!! —

31.

Es giebt wohl keine schönere Dichtung, in welcher die wahre Lebensweisheit ausgesprochen wird, als die: Herkules am Scheidewege. Tiefe Wahrheit liegt darunter verborgen, sie darf nur gesucht werden: nicht das allein spricht sie in einfacher Prosa aus, wie der Mensch wählen soll, wenn er zum wahren Glück gelangen will; auch das, daß er einer Führung oder Leitung bedarf, wenn er das Heil erreichen will. Das ist ein Spiegel, in welchem die Pädagogik jeglicher Zeit sehen kann, ob sie ihr Abbild oder Ebenbild, oder nur eine Karrikatur wiederfinde. Welche ist aber die Leitung und Führung, wenn sie nicht die Weisheit ist? Oder welches Heil kann wohl der Mensch erstreben, wenn es nicht hienieden schon der Seelenfriede ist? Giebt es eine wahre Heiterkeit des Lebens ohne wahre Weisheit, ohne wahren Seelenfrieden? Und wer giebt uns die wahre Weisheit? Ist sie das Ergebniß menschlicher Forschung? Ist sie die Frucht menschlicher Bemühung? Ist sie das System eines gelehrten Kopfes? Ist sie das Endurtheil vorangeschickter, weitläufiger, wortreicher, gedankenarmer Prämissen? Und wäre sie es, hat sie mit ihrem Gedankenschwarm schon Seelenruhe und Seelenfrieden gegeben, ohne

die doch keine Heiterkeit des Lebens zu denken, viel weniger zu genießen ist? Wo ist also diese Weisheit, die den Menschen am Scheidewege aufnimmt, damit er nicht falschen Weg gehe?

Diese Fragen drängen sich auf einander; vielfältig zwar sind sie schon beantwortet, aber keine Antwort paßt mit der andern zusammen: so haben wir also keine Erziehung? Die Menschheit bedarf keiner Führung, also auch keiner Erziehung; pädagogisches Jahrhundert! dein Aushängeschild sagt eine Lüge! du läßt die Menschen am Scheidewege stehen, und machst sie frei und gleich, damit sie nach Belieben wandeln; einem Jeden verheißest du Glück, und keinem zeigst du den Weg dazu; so beendest du dein Erziehungswerk mit einer Grausamkeit, und fällst dir selbst dein Strafurtheil.

32.

Doch — unser Jahrhundert ist nicht bloß ideen- und gedankenreich — es ist auch wortreich, keineswegs wortkarg: seine Wortführer und Parlamentssprecher führen eine eigene Sprache, bald aller Welt verständlich, bald unverständlich, je nachdem der Gegenstand ist, der gerade abgehandelt werden soll.

Denn nicht Alles geziemt sich vor den Ohren Aller kund werden zu lassen, und nicht selten läßt sich der Spruch aus dem Munde des römischen Dichters vernehmen von deutscher Zunge: odi profanum vulgus. Wie? ist denn nicht Alles volksthümlich? oder gehört das Volk nicht zur Menschheit? Wohl! Aber ehe die Bill durchgeht, so lautet die Parlamentssprache, muß sie geheim gehalten werden vor den Ohren derer, zu deren Heil und Segen und Bildung und Aufklärung sie gegeben werden soll. Eine neue Offenbarung, mit eigenthümlichem Charakter, mit eigener Würde, der Nichts fehlt, als die Heiligkeit, weil sie in zu plebejischem Gewande stolziren will. Sie haben Kunstausdrücke zur Bezeichnung ihrer gemeinen Ideen, welche nur die Eingeweihten verstehen, oder die, welche ja durch irgend ein Versehen eines schläfrigen Zionswächters weiter gedrungen sind, als sie sollten; aber hat ihr Begehren einmal die Publicität erlangt, dann ist auch keine Schranke mehr für sie vorhanden: schnell wird die frohe Kunde hinterbracht, und die Namen Aufklärung, Volksbildung, Verbannung der alten Finsterniß, sind nur die halben Worte der rühmlichen Bestrebung, womit Alt und Jung, Klein und Groß zur splendiden Höhe eines tiefen Wissens und einer seichten Erkenntniß gezogen wird.

Ist das nicht Sprache genug, über der die Sprache selbst verloren geht? Leider nur, daß tauben Ohren oft genug die neuen Wahrheiten des neuen Heils gepredigt werden: denn es ist allbekannt, daß der Kopf dann erst zum Auffassen tüchtig ist, wenn das Herz dafür empfänglich geworden; aber das pädagogische Jahrhundert hat es nur gar zu sehr mit dem Kopfe allein zu thun; wäre ihm nicht zu rathen, um nicht seinen Vortheil ganz aufzuopfern, daß es hinführo auch das Herz ein wenig mehr in Anspruch nehmen möchte?! Aber eben da kommt ein virgilisch-äneischer Denkspruch in die Quere: infandum regina jubes renovare dolorem: denn hat es sich nicht erst aus dem entsetzlichen Gefühlswirrwarr erholt, an welchem doch — sapienti sat! — allein das Herz schuld ist? Gegen dieses müssen daher alle Pfeile gerichtet werden, und das Streben? — ad absurdum. — O großes Jahrhundert! du wirst zum Märtyrer deiner eigenen Verblendung: denn die Krone, die du dir erworben hast, ist ein Distelgewebe! —

33.

Was ist das für ein Werk? ruft die alte Tadelsucht — denn den Alten ist es ja eigen, zu tadeln, was neu ist — wenn sie betrachtet den neuen Organismus der Dinge, nach welchem nun Alles gebildet und geformt wird. Sieh! ruft dem Wortführer, das ist das Werk der Weisheit unserer Tage, sattsam gefördert, damit die Menschheit mündig werde, und sich entziehe der lästigen Bevormundung eines Instituts, das man Kirche nennt. Zum freien Gebrauche

seiner Kräfte muß der Mensch gelangen; darum bedarf es bloß einer Entladungsflasche, wie bei dem Conductor einer gefüllten Elektrisirmaschine, und seine Geistesfunken sprühen hervor! Sind das nicht schöne Worte, zu rechter Zeit gesprochen? Nimm der Kindheit das Joch ab, und du hast die freie Menschheit geboren, die keines Kappzaumes mehr bedarf, für den schon knabenhafte Jünglinge die Religion halten. Was sollten sie in solcher Schule nicht Alles lernen? Alles, was die Leute lernten, welche den Thurm zu Babel bauten: sich selbst und Andere nicht verstehen, und des Unmuthes voll aus einander gehen. Sieh' da! eine alte elektrische Wirkung: wenn alle Fäden voll sind, sprühen sie von einander, als wären sie feindlich; das eben ist die Eigenschaft der dünkelvollen Erkenntniß, der der wahre Glaube an eine Autorität, der wahre Gehorsam unter eine Autorität fehlt; nur wo die Fäden zusammengebunden sind, bleiben sie an einander; aber kaum sind sie ihrer Materie entladen, dann auch neigen sie sich, als hätten sie sich niemals gegen einander gesträubt. Ist das nicht das Bild des Strebens unsrer Zeit? Es bedarf keiner Erklärung: denn die Erfahrung hat nicht nur verkosten, auch genießen lassen, was für eine elektrische Materie von den einzelnen Fäden des großen Conductors eines neuen Aufklärungssystems, das sich ohne Kirche gebildet hat, oder, da es in immerwährender Geburt liegt, zu bilden sucht, auf alle die überströmt, welche nach dem Cyprianischen Ausspruch noch das Heil in der Kirche suchen! Und sind sie Alle nicht wie eng verschwistert, wenn es gegen die alte Wahrheit zu Felde geht, da sie zuvor von den Herolden als Unwahrheit ausgerufen worden? An Versuchern fehlt es nicht, und paßte irgend eine Wahrheit auf die Unwahrheit, so wäre es die Verheißung: Deine Nachkommen werden sich mehren, wie der Sand am Meere! Und was führen sie für eine Sprache?

34.

Wie in der Vorzeit zu Babel der Thurmbau Veranlassung ward zur Verwirrung der Sprache, so ist es heut die

die kolossale Erziehung der Menschheit; ein wahrer Thurmbau, an welchem und bei welchem Jeder meistern will, so daß es fast keine Lehrlinge giebt. Das führt uns zu einem Resultate: Jeder führt seine eigene Sprache, weil Jeder seine eigene Ansicht hat: quot capita tot sensus ist nur zu sehr bestätigt. Einigkeit und Einheit ist hier nicht denkbar; sie wird erstrebt, aber nicht erreicht; sie wird gepriesen, weil man ihre, über jede Verkleinerungssucht erhabene Schönheit und Preiswürdigkeit in der Kirche gewahrt, aber nicht von Herzen gesucht; sie wird angelobt, aber nicht zum Eigenthum gemacht; sie wird im Scheine dargestellt, aber nicht in der Wahrheit; sie wird endlich als unsichtbar geschildert, aber nicht gezeigt in der That, denn Jeder hält sich für berufen ein Meister in Israel zu seyn. Was Wunder, daß es nichts als Meister giebt? Wo haben sie denn die Meisterschaft erlernt, wenn anders hier von Erlernen die Rede seyn kann? Die Lüge lernt sich von selbst, nicht aber die Wahrheit; denn alle Menschen sind Lügner, sagt die heilige Schrift: so muß also die Wahrheit, weil nicht vom Menschen sie ausgehen kann, von Gott kommen, und sie kann nichts Anderes seyn, als ein von Gott der Menschheit anvertrautes Gut.

Hier ist die Lösung des Räthsels: durch die Kirche ward die Wahrheit, wird die Wahrheit der Menschheit gegeben, eine andere Erziehung giebt es nicht; wo also noch Wahrheit ist, im höhern oder niedern Grade, da ist bald mehr, bald minder ein Anlehnen oder ein Entfernen von der Kirche sichtbar: denn nimmer hat sich ein Mensch zur Grundfeste der Wahrheit machen können, wohl aber ist es die Kirche! — Bleibt der Mensch sich selbst überlassen, so sucht er nun aus sich Etwas heraus zu bilden; ist ihm sein Versuch scheinbar geglückt, dann beschränkt er sich auf sich selbst, und hört keine Stimme mehr von außen; aber seine Worte sollen gelten, sollen wie ein Regulativ werden; ist das nicht toller Exrismus, der wieder zum Exrismus erzieht? Stumm bleibt er nicht, er will sich aussprechen: na-

türlich führt er die Sprache des Stolzes und Hochmuths, die mit Verachtung abspricht über Alles, was nicht so ist, wie seine Meinung. Pflanze man nur solche Sprößlinge in die Bildungsschulen der Menschheit, sie werden schnell treiben: denn Stolz und Hochmuth bringen wieder nur Stolz hervor, und das ausgesprochene Wort ist eine fruchtreiche Mutter verschiedener Thorheiten. Denn jedes Wort ist voll Arroganz, voll Verachtung gegen alles Andere; jedes trägt, ehe es noch gesprochen wird, schon in der Miene des Sprechenden sein Schild voran, und prägt sich desto tiefer ein, je empfänglicher die Seele ist, der man ein Führer seyn will! Eitles Prunken ist der Hauptcharakter — aber der ganze Prunk ist nichts, als eine Pfaufeder! — Woher das Prunken mit Worten?

35.

Die Profangeschichte erzählt von vielen Kaisern und Königen, die, in eiteln Wahn versunken und von doppelzüngigen Schmeichlern umgeben, ihr eignes Lasterleben zur Schau trugen; aber dennoch irre geleitet von einer Thorheit zur andern, weil Götzendienst mit seinem dreifachen Charakter, Grausamkeit, Mord und Unzucht, sie wie im strengen Gewahrsam hielt, machten sie sich der Nachwelt zu Götzen. Womit prunkten sie? Mit eitler Sprache! Sieh' da des eiteln Vernunftgötzendienstes charakteristisches Ebenbild! Womit prahlt und prunkt er? Mit eitler Sprache. Aus dem Wesen der Dinge entlehnt er seine Worte; sie müssen ihm dienen, seine Gedanken einzukleiden, die nicht einmal sein sind, und dann brüstet er sich, als sey er der Erfinder neuer Ideen, da sie, eingekleidet in einen Schwall unverständlicher Phrasen, den Schüler nur rathen lassen, was der Meister gewollt. Ist das nicht ad absurdum geführt, wenn nicht geführt, gezogen, getrieben, und was man immer für Mittel anwenden will, um den Schüler seiner alten Schule, die Menschheit der Kirche, zu entfremden, damit er lerne, frei seiner Zunge Allgewalt in dickknotigen Worten zu beweisen, und so ein wahres argumentum ad

hominem hervorzubringen? — Und doch herrscht bei aller dieser Freiheit, bei aller dieser Willkühr, die sich über Alles hinwegsetzt und keine Schranke mehr für heilig hält, ein Zwangssystem, wie es kaum ärger gedacht werden kann; denn wo immer der Schüler dem Fragenden: Woher hast du es? antworten kann: von Gott durch die Kirche und der Kirche Diener! gilt in jenem freien Lande der pythagoräische Schülerspruch: αὐτὸς ἔφη — der Meister hat's gesagt. Ist das der Rückgang zur Quelle der Weisheit? αὐτός — Er, und das Er ein Ich, und das Ich ein Mensch, und der Mensch ein beschränktes Wesen, und das beschränkte Wesen mit seiner Vernunft unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, und die Sinnlichkeit von Unten her? Das ist eine schreckhafte Regression, keine Progression — und darin besteht die Cultur, welche das pädagogische Jahrhundert hervorzubringen sucht? Und sie sucht hervorzubringen? Die Kunst, abzusprechen, ohne Gründe zu haben; zu verwerfen, ohne Anlaß; zu verdammen, ohne Verstand; zu behohnlächeln, ohne Klugheit; zu bewitzeln, ohne Anlage dazu zu haben, — eine eigene Kunst, in der es viele zur Fertigkeit gebracht haben, weil es die moderne Pädagogik bei Jung und Alt so fordert. Stehen alle Lebensverhältnisse unter diesem Zwange, sich besprechen zu lassen, um wie vielmehr das Heiligste, welches ehemals heiligte, jetzt aber wegen seiner Besprechungen und Beschwörungen seine Kraft verloren zu haben scheint. Leugne man nur ja nicht die Kraft der Beschwörungen: das pädagogische Jahrhundert zeigt sie ja deutlich genug, wenn es mit seiner Heeresmasse von Groß und Klein gegen die alte Kirche zieht, um ihr écrasez l'infame laut werden zu lassen. Aber klug wissen sie sich zu bergen: denn sie halten etwas vor, das wie ein Schild seyn soll, und wer möchte wohl heut den Rousseau anklagen, wenn er uns seinen hochgepriesenen Emil vorhält? Das ist die Modernität, die Mode, d. h. gang und gebe, ist, und das Kind weiß darüber und davon zu schwatzen, wiederum d. h. zu philosophiren, ehe es weiß,

was beten und glauben heißt. Alle Kraft vereinigt sich hier, und wirkt auf den Centralpunkt los, den alten Glauben zu bestürmen, um der neuen Wissenschaft Platz zu machen. Ist es aber der Wissenschaft nicht eigenthümlichste Eigenthümlichkeit, aufzublähen, weil sie luftiger, windiger Natur ist, und wie eine Gasart emporsteigt, wenn sie nicht den Glauben zum sichern Fußgestell hat? Alle ihre Worte sind eitle Phrasen: sie verhallen, wie eine Echostimme, wenn sie auch ihr Daseyn bekundet haben; aber genug, daß sie schreien, und die moderne Kunst will ja nur ausgeschrieen seyn, also auch Schreier haben, die es wohl verstehen, die neue Waare auf Kosten des alten Hausraths zu erheben und anzupreisen. Das Neue nur soll Werth haben, darum auch die neue Weisheit; aber leider! auch nach 1800 Jahren spricht des heil. Paulus Wort die Wahrheit: die Wissenschaft bläht auf! Warum wohl? Weil sie keine Demuth hat; sie hat keine Demuth, weil sie nicht aus dem Glauben hervorgeht; sie hat keinen Glauben, weil sie nicht aus Gott ist. Darum ist sie nicht die Wissenschaft des Heils, und ihre Verkünder, die ohne Glauben und Demuth, also ohne Gott und Kirche sie verbreiten wollen, müssen es sich selbst gestehen, daß sie nur Wortkrämer einer verdächtigen Waare sind. Wohin leitet also das pädagogische Jahrhundert mit seiner Sophisterei? ad absurdum im Sprechen und Schreiben! In der That, das ist keines Kaufes werth!

36.

Ist an irgend Etwas unser Zeitalter reich, so ist es an Vorschlägen, die ihre mannigfaltigen Nachklänge von Jahr zu Jahr haben, und gleich den Versuchen sind, die ein Menschenalter nach dem andern unter- und aufgehen lassen, ehe etwas Sicheres und Gewisses zum Vorschein kommt. Popularität und Pädagogik sind die Worte, mit denen man spielt, und von beiden wird die Kirche geschieden, obgleich man doch gestehen muß, daß kein Institut die Pädagogik und Popularität mehr kennt, besser übt, und besser geübt

hat, als die Kirche, da sie im wahren Sinne des Worts nach ihres Stifters heiliger Absicht und Einrichtung, dem Innern und Aeußern nach, zur populären Pädagogik bestimmt ist. Welche Fehler kann man ihr denn nachweisen, daß man ihr ein angestammtes Recht streitig zu machen sucht? Hat sie ihr Ziel aus dem Auge verloren? Oder ist ihre Art und Weise veraltet, weil sie alt ist? Welches sind ihre vorzüglichsten Feinde, die sie zu bekämpfen suchen? Ist es überhaupt der Geist der Welt, der es an den abenteuerlichsten Versuchen und Unternehmungen nicht fehlen läßt, weil er mit raschen Sprüngen ein Ideal zu erreichen sucht, das außer dem Bereiche seiner Macht liegt, und spricht er sich eben so auf abenteuerliche Weise aus, indem er immer nur etwas Neues hervorzuzaubern bemüht ist, um durch den Glanz des Neuen jedes Auge zu täuschen, oder wenigstens zu blenden, so hat er auch — denn seine Diener sind eifrig in seinem Gewerbe — zwei mächtige Gefährten zur Seite, die ihr unedles Streben schon durch die Flatterhaftigkeit an den Tag legen, mit der sie die Welt durchschwärmen, und eine Schöngeisterei als ächte Bildung, und das eben so genannte Wissen als den Grund aller nothwendigen Erkenntniß anzupreisen suchen, als ob hiermit auch schon der Stein der Weisen gefunden sey. Diese zwei Diener sind: Journalistik und Romantik, denen man es bei dem ersten Blicke ansieht, daß sie aus einer Werkstätte des Zeitgeistes hervorgehen, d. h. eines Geistes, der nur eine Zeit lang sein Wesen treibt, bis er mit seinen Machwerken wieder verdrängt wird, um einem Stiefbruder Platz zu machen; sie sind beide aus der Werkstätte des Zeitgeistes, weil solcher Geist, wenn es auch ein Geist ist, doch nur für die Zeit arbeitet, und es eben deßwegen an den obscönesten Absurditäten nie fehlen läßt, um nur dem Einflusse zu steuern, den die Kirche mit ihrer still fortwirkenden Gewalt etwa noch haben könnte; sie sind aus der Werkstätte des Zeitgeistes, der darum auch nur seine Miethlinge für die Zeit gedungen hat, damit sie an der Grenze der Zeit

die armen Getäuschten stehen lassen, und ihnen ihr Glück, das sie suchten, wie einen Nebel zeigen, der vor der Ewigkeit zerrinnt; und je kürzer die Lebensfrist, welche ihnen gegönnt ist, da nicht selten Staatsverbote ihr ferneres Daseyn verhindern, desto eifriger suchen sie des Unkrauts Saamen auszustreuen.

Ist denn das die wahre Pädagogik, die in diese ihre Fesseln auch die Kindheit schmiedet, um sie zur Freiheit zu erziehen? Diese Frage mag an die Menschheit gerichtet seyn, der es noch um das Edlere und Bessere zu thun ist, und sie wird sich selbst ohne Zweifel die Antwort geben müssen: extra ecclesiam nulla salus. Diese alte Wahrheit hat ihre Bedeutsamkeit noch nicht verloren, und je schroffer sie allem dem entgegentritt, was mit unheiligem Geiste dem Scheine nach etwas Heiliges zu erstreben vorgiebt, desto mehr ist sie verhaßt. Aber eben das ist ein Beweis für ihre Gültigkeit mehr. Mögen die Tagesblätter sie verhaßt machen wollen: ihr Werth kann höchstens mit neidischen Augen betrachtet, aber nicht zum Unwerthe gemacht werden, und was die hochgepriesene Romantik mit allen ihren Neben- und Beigehülsen auch immer erstreben mag — sie bleibt eine Ausgeburt der Zeit, die sich zur Pädagogik schickt, wie der Engel der Finsterniß in das Reich des Lichts.

Weises Jahrhundert, wann wirst du dein encyklopädisches Streben aufgeben, oder wann wirst du aufhören, die Menschheit im Kreiswirbel herumzuführen, bis sie taumelt, um dich dann über ihren Fall zu freuen? Ist das nicht die absurdeste unter allen Absurditäten, so giebt es keine! Dahin führt die Kirche? Nein! die Pädagogik ohne Kirche.

Versuch einer Widerlegung zweier unerweislichen Behauptungen.

(Beschluß.)

Mancher geht nach Wolle aus,
Und kommt selbst geschoren nach Haus.
Cervantes im Don Quixote.

Wir gehen nun zur Berichtigung der zweiten unbegründeten Behauptung des oberschlesischen Anonymus über. Dieselbe steht S. 260. der genannten Schrift, und enthält den durch ein Citat belegten Satz:

„es sey factisch gewiß, daß in katholischen Ländern mehr Verbrecher gefunden würden, als in protestantischen",

wobei zu verstehen gegeben wird, daß die katholische Kirche hiervon die Schuld trage. Statt aller Exclamationen über abscheuliche Unduldsamkeit, schändliche Beschimpfung und unverdiente Schmach, wie dringend auch die Veranlassung dazu ist, soll der Verfasser und Alle, die mit ihm über diesen Punkt gleicher Gesinnung seyn möchten, uns zuvörderst nachstehende Fragen redlich und aufrichtig beantworten:

Können bloße, d. h. unerwiesene Behauptungen, welche Protestanten zu Urhebern haben, als gültige Zeugnisse angesehen werden, „daß in katholischen Ländern mehr Verbrecher gefunden werden, als in protestantischen"?

Und wenn es sich wirklich so verhielte, kann ein unumstößlicher Beweis geliefert werden, daß dieses der katholischen Kirche zur Last zu legen sey? — Wer ist im Stande, die selbst von gewissenhaften Protestanten bestätigte Thatsache umzustoßen, daß die katholische Kirche mehr und wirksamere Anstalten besitzt, moralische Gesinnungen zu erzeugen und zu erhalten, als jedwede andere? — Wird nicht in unserer Kirche das Fundament aller Moralität, der Glaube, ganz besonders in unantastbarer Würde und Heiligkeit erhalten? — Ist wohl das Princip der freien Schriftauslegung in seinen consequenten Folgen der Sittlichkeit *) zusagender, als das über aller menschlicher Willkühr stehender, unveränderlicher Dogmen? — Wie wird der Anonymus die Behauptung der Katholiken, daß die durch den Protestantismus theils erzeugten, theils begünstigten Grundsätze die Sittlichkeit der Katholiken gefährden und untergraben, umstoßen? — Ferner, wenn in der jüngsten Zeit, bei Veranlassung des von ganz Europa mit Theilnahme beobachteten Kampfes zwischen den Türken und Griechen, wiederholt behauptet und durch vielfältige Thatsachen bewiesen worden ist, daß jene redlicher, zuverlässiger und gewissenhafter seyen, als diese: wird deßwegen der Verfasser behaupten wollen, daß der Mohamedanismus besser sey, als der Christianismus?

Und wenn er dieß nicht zugiebt, wird er nicht einzugestehen genöthigt seyn, daß bei Ausmittelung der Ursachen der Moralität oder Immoralität irgend eines Volkes auf

*) „Daß ein gemäßigter sinnlicher Genuß der Liebe außer der Ehe so wenig als in der Ehe unmoralisch sey, und daher nur deßwegen vermieden werden müsse, weil er nach den Sitten der Menschen, unter denen wir leben, für unanständig gehalten werde, und die zu großen Ausschweifungen darin oft mit dem Verluste der Ehre und der Gesundheit gebüßt werden müßten," — behauptet Cannabich, Krit. der prakt. christl. Religionslehre, S. 185.

etwas mehr als auf sein religiöses Bekenntniß werde Rücksicht genommen werden müssen?

Hätte der Hr. Verfasser dieß alles sorgfältig überlegt, hätte er seinem leidenschaftlichen Vorurtheil gegen den Katholicismus nicht alle Freiheit seines Geistes aufgeopfert, so würde er eingesehen haben, wie viele Dinge, selbst oft Kleinigkeiten (vom Werthe der Kleinigkeiten in der Moral von F. V. Reinhard), auf die Moralität der Menschen einfließen, und bei der Bestimmung des Grades derselben Berücksichtigung verdienen: er würde sich gehütet haben, eine Behauptung auszusprechen, die sich schlechterdings nicht erweisen läßt *).

Wenn es dem leidenschaftlichen Feinde der katholischen Kirche gefallen hat, die Behauptungen der Darmstädter Kirchenzeitung, daß der Protestantismus die Sittlichkeit seiner Anhänger besonders fördere, läutere und befestige; daß überall, wo derselbe herrsche, ein höherer Grad von Moralität angetroffen werde, und wie die Eigenlob ausposaunenden Phrasen, die darin so häufig gefunden werden, noch sonst lauten mögen — als eine unumstößliche Autorität zu einer Angriffswaffe gegen uns zu machen, so hätte er doch auch das Bekenntniß Cooper's in seinen dort (Jahrgang 1828., No. 182., S. 1476.) mitgetheilten Bemerkungen über das Religionswesen in Amerika, dieses gelobten Landes, wohin die englische Blüthe des Protestantismus, die Heiligen aus England, übersiedelten, daß nämlich „die Amerikaner von der Erfahrung belehrt würden, daß die Menschen des einen Glaubensbekenntnisses nicht besser sind, als die des andern," nicht übersehen, sondern einer ernsthaften

*) Wir könnten die Lanze kurzweg umkehren, und sagen: die Sittlichkeit der protestantischen Confessionisten kann unmöglich so hoch stehen, als der Verfasser vorgiebt; wie könnte sonst sogar ein verordneter Diener des Wortes eine die feindseligste Unduldsamkeit athmende Schrift gegen die katholische Kirche herausgeben?

Erwägung werth halten sollen. Diese Behauptung hat gewiß viel Wahres für sich; denn erstens sind die Glaubenssätze der verschiedenen Confessionen alle aus dem Evangelio geschöpft, auf welche die moralischen Principien derselben gebaut sind, sie sind fast überall dieselben; und zweitens ist das natürliche Verderbniß, die Macht der Sinnlichkeit, die Augenlust, die Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens (1. Joh. 2, 16.), das nitimur in vetitum semper cupimusque negata, mit einem Worte, Alles, was zur Immoralität verleitet, auch allerwärts dasselbe. — Hierzu kommt noch, daß sich oft, unabhängig von den christlichen Vorschriften, gewisse Zeitansichten, Grundsätze und Ideen, heut zu Tage populaire Philosophie genannt, gestalten und Geltung verschaffen, welche eine Art von öffentlicher Meinung bilden, eine allgemeine Herrschaft üben, und auf die Sittlichkeit den umfassendsten Einfluß äußern. Zu keiner Zeit war dieß mehr als in der gegenwärtigen der Fall; niemals hatte die sogenannte Philosophie so viele Freunde und Anhänger als jetzt, niemals waren aber auch Zweifelsucht und Unglaube von der einen, und Unvernunft und Geistesskaverei von der andern Seite so herrschend, als in unsern Tagen, wo Alles in eine große seichte Flachheit zerflossen, in der elendesten Charakterlosigkeit untergegangen, und fast nirgends ein rechter und scharfer Unterschied zwischen Gut und Böse, Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge mehr zu finden ist. Heut zu Tage, wo alles Unterscheidende, Besondere, Charakteristische, verpönt, und nicht gestattet ist, in der Tugend oder im Laster einiges Aufsehen zu machen, hat auch der confessionelle Unterschied sich großentheils verloren. — Die Principien der christlichen Moral, besonders die recht evangelischen, d. h. die katholischen, von der Demuth und Selbstverleugnung, haben bei einem großen Theile unserer Zeitgenossen, ohne Unterschied der Confession, keine Geltung mehr, Alles gründet sich jetzt auf die Principien und Motive der Selbstsucht, des persönlichen Interesses, der Eitelkeit und der Conversationsgesetze. Das ist der

baarste Indifferentismus in seiner unchristlichen Praxis, der fast unter allen Klassen des Volkes die verderblichsten Wirkungen hervorbringt, die Kraft des Evangeliums lähmt, und der Unsittlichkeit Thüre und Thor öffnet.

Wo stammt er her? Wessen Farbe trägt er? Um die Wahrheit zu sagen: vom Protestantismus; aus seinem Schooße ist diese verderbliche Philosophie hervorgegangen, und was von Verachtung und Ableugnung des Hohen und Heiligen nicht von ihm ausgeboren worden, das findet doch unter seinen weiten Fittigen Schutz und Pflege: denn er umschließt den crassesten Aberglauben der Pietisterei, den glaubenslosesten Rationalismus und die tiefste Verachtung aller und jeder Religion mit seinem gewissenfreien Vorrechte der Protestation gegen Alles, was gesagt oder gethan wird. Wäre der Katholicismus nicht, hielte er nicht durch sein festes Beharren bei der apostolischen Hinterlage das Christenthum aufrecht, hätte an ihm der Protestantismus nicht einen festen Polarstern, zu dem er nach allen seinen Irrfahrten auf dem betrüglichen Ocean seiner Meinungsfreiheit immer wieder zurücksteuern und aus seinem Schooße wieder mit neuem Leben sich erfrischen könnte, — es wäre längst heidnische Barbarei zurückgekehrt. Dieses Alles ist schon so oft bewiesen und noch niemals widerlegt worden, daß es als unumstößlich angesehen werden kann. Wie nun der Katholicismus in der That den Schatz der göttlichen Glaubenswahrheiten, so erhält er auch die Sittlichkeit, und es ist dieß so wahr, daß alle Statistiken, die bisher erschienen und als Maaßstab der Moralität in den verschiedenen Staaten angesehen worden sind, diese Behauptung noch nicht umgestoßen haben. Die Moralität ist nichts als der Sieg, den der Einzelne im Kampfe des natürlichen Verderbnisses gegen die heiligen Forderungen des göttlichen Gesetzes erringt; auch im Katholicismus schlägt dieser Kampf nicht immer zum Siege aus, allein er darf sich bis jetzt keiner Vergleichung mit andern Confessionen entziehen, und zuversichtlich hoffen, daß auch in Zukunft die Hülfsmittel,

die er, und nur er allein, dem treuen Kämpfer für die heilige Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit gewährt, ihre Kraft und Tüchtigkeit und somit seine eigene Probehaltigkeit bewähren werden.

Hier und da, aber doch höchst selten, mag wohl einmal der numerische Ueberschuß an Unsittlichkeit auf Seite des katholischen Namens zu stehen scheinen; solches kann aber dem Principe der katholischen Kirche nicht zur Schuld gelegt werden: denn nicht, wer da sagt: ich heiße Katholik, ist auch einer, sondern nur der, welcher ihrem Geiste treu lebt. — Diejenige Kraft, welche das Christenthum sogleich in seinem Beginne als eine den ganzen Menschen umgestaltende, die Sitten heiligende und die Gefühle und Handlungen veredelnde offenbarte, ist eine ihm eigenthümliche göttliche. Diese Kraft hat es noch; sie wird ihm auch in Zukunft eigen verbleiben in solchen Herzen, die seiner Wahrheit zugänglich sind, die sie mit Demuth aufnehmen, und ihrer Anforderung zu genügen streben. Wo diese heiligen Wahrheiten aber nicht aufgenommen werden, nicht anerkannt in's Leben übergehen, wo man sie, es sey auf welche Art es wolle, von innen oder von außen unterdrückt, aufhält, verkürzt, in ihrer Wirksamkeit hemmt und untergräbt, — da soll man den Feind, der den Geist auf solche Weise bedrückt, nicht die katholische Kirche, verantwortlich machen für alle Sünden und Gräuel, die aus solcher verabscheuungswürdigen Geistestyrannei hervorgehen. Wer dort, wo der katholische Name durch Unsittlichkeit oder Verbrechen entehrt wird, allemal untersuchen und die Ursachen derselben erforschen könnte, der würde finden, daß nicht die Lehre der katholischen Kirche dafür einstehen darf, sondern, daß der Feind es war, der da kam, als die Wächter — schliefen, und das Unkraut säete.

Statt alles weiteren Raisonnements geht Referent, der schon seit einiger Zeit diesen Gegenstand bei seinen literarischen Beschäftigungen mit besonderer Aufmerksamkeit im Auge behalten hat, an die Darlegung einiger Resultate, die

unserem oberschlesischen Gegner zeigen sollen, wie die Sachen eigentlich stehen, und wie unwahr die Behauptung ist: „daß unter Katholiken mehr Verbrecher als unter Protestanten gefunden würden.“ Er enthält sich, bei diesem Unternehmen so gehässige Folgerungen zu ziehen, als es gegnerischer Seits geschieht, erkennt es jedoch als Pflicht, der Wahrheit, so viel in seinen Kräften steht, Bahn zu brechen.

Die allgemeinen Ergebnisse der statistischen Berechnungen verdienen die erste Stelle bei diesen authentischen Mittheilungen. Billig geht England voran; denn dort soll, den neuesten Berichten und den von dorther ausgegangenen Anklagen der deutsch-evangelischen Confession zufolge, der Protestantismus in seiner schönsten Blüthe und Wirksamkeit stehen; von dorther hat man ja neuerdings kirchliche Einrichtungen auf vaterländischen Boden verpflanzt, und dorthin, als auf ein in kirchlicher Hinsicht nachzuahmendes Muster, die Blicke zu richten aufgefordert. — Demnach steht zu erwarten, daß sich die Folgen eines so allseitig glücklichen Zustandes der protestantischen Hochkirche durch eine, in Vergleich mit andern, besonders katholischen Ländern ausgezeichnete Sittlichkeit seiner Anhänger kund geben werden. Gleichwohl ist es nicht so. Nach den authentischen Mittheilungen *) belief sich die Zahl der wegen Verbrechen in England Angeklagten

vom Jahre 1815 bis 1819 jährlich auf 11,748;
" " 1820 " 1824 " " 13,005;
" " 1825 " " 14,437;
" " 1826 " " 16,147.

Richten wir nun einen Blick auf das benachbarte, fast ganz katholische Frankreich: daselbst belief sich die Zahl der Angeklagten

---

*) Sie sind sämmtlich aus dem Werke: De l'Action du Clergé dans les sociétés modernes. Par M. Rubichon. Bibl. cathol. de la Belgique, 4. ouvrage pour 1829. Louvain chez Valinthout et Van den Zande.

im Jahre 1816 auf 9,800;
: : 1817 : 14,116;
: : 1818 : 9,722;
: : 1819 : 8,202;
: : 1820 : 8,011;
von 1825 bis 1827 jährlich auf 7,240.

Das Jahr 1817 liefert wegen der damaligen Hungersnoth in Frankreich eine so große Menge von Angeklagten.

Nun vergleiche man die Zahl der Einwohner von England und die von Frankreich, sodann wie hier die Verbrechen seit der vorigen Restauration alljährlich ab-, dort aber zunahmen. Ferner bedenke man, daß in Frankreich bei den musterhaften polizeilichen Einrichtungen und der sorgsamen Justizpflege so leicht kein Verbrechen unentdeckt bleibt, während in England bei bisher mangelnder Polizei und ganz anderer Justizpflege auch ein ganz anderes Verhältniß statt findet *).

In England, mit 12 Millionen Einwohnern, befinden sich immer 49,126 im Gefängnisse; in Spanien (auf das wir später noch einmal zurückkommen), welches fast eben so viele Seelen zählt, nur 5,710; in Frankreich, das mehr als 32 Millionen umfaßt, 25,586. Wäre die Lasterhaftigkeit in Frankreich so groß und weitverbreitet, wie in England, so müßte es nach seiner Bevölkerung 125,008 Verbrecher in den Gefängnissen zählen. Italien, Spanien, Frankreich, Oestreich, Flandern und die Katholiken in Deutschland zählen mit 100 Millionen Einwohnern nicht so viele Menschen in ihren Gefängnissen, als England allein. Wie reimt sich dieses Resultat mit der Behauptung des oberschlesischen Ungenannten: „daß in katholischen Ländern mehr Verbrecher gefunden würden, als in protestantischen"?

Sollte etwa Jemand einwenden, daß die Autorität,

*) Siehe hierüber einen Aufsatz in Hitzig's Zeitschrift für die Criminal-Justizpflege des In- und Auslandes, in einem der dießjährigen Hefte.

die wir hier anführen, verdächtig sey, der schlage den Rübichon nach, und prüfe die Angaben an den Quellen, aus denen er schöpfte. Um allen Verdacht zu beseitigen, führen wir hier noch eine Stelle aus einem kürzlich in London erschienenen Werke an, das „Babilon the Great" betitelt ist. Dort heißt es wörtlich: „Man lese des Morgens die Zeitung, höre des Abends die Unterhaltung an, welche am meisten die Aufmerksamkeit der Familien in Anspruch nimmt, und der Haupttext von Allem ist — das Verbrechen. Es scheint, als wollten unsere stets offenen, stets beschäftigten Gerichtshöfe uns durch die Oeffentlichkeit ihrer Debatten eine ununterbrochene Lection im Diebstahl, Todtschlag und in der Barbarei geben; je mehr die Civilisation vorschreitet, desto mehr vervielfältigt das Verbrechen seine Thaten. In dem Verhältnisse, wie London sich vergrößert, wie sich neue Paläste aus seiner Mitte erheben, nisten sich dort neue Laster ein. Eine riesige Verderbtheit hält schon alle seine Zugänge besetzt; die Werkzeuge des Gesetzes sind nicht mehr hinreichend, dasselbe in Erfüllung zu bringen; die Zeitungsspalten erweitern sich und können dennoch nur einen geringen Theil der Annalen des Lasters aufnehmen. Wenn die Nachwelt uns nach diesen Tagesblättern beurtheilt, in welchen sich so viele scheußliche Mittheilungen verzeichnet befinden, so muß sie glauben, es seyen dem Laster in England Altäre errichtet, und die so gerühmte Civilisation nichts weiter als ein bodenloser Abgrund von schändlichen und blutigen Infamien gewesen.

Woher diese Sündfluth von Lastern? Haben wir nicht Prediger, uns zu ermahnen, Gesetzgeber, uns zu bestrafen, Vereine zur Unterdrückung der Lasterhaftigkeit, Wohlthätigkeits-Asyle, Wächter bei Tag und Nacht, Spione und Aldermänner, Richter und Advocaten, Moralisten und Dramaturgen? — Stehen uns nicht das Gefängniß, die Pilorie, der Pranger, die Tretmühle, der Galgen und die unermeßlichen Ebenen Australiens zu Gebote, um den verdorbensten Theil unserer verbrecherischen Bevölkerung zu ab-

sorbiren? — Bentham schreibt, Wordsworth und Southey moralisiren, und doch bringen die Polizeidiener nicht gruppenweise, nein, bei ganzen Haufen, täglich neue Strafbare in das Garn von Boy-Street *).

Wir sind das große, das freie, das eminenteste moralische Volk, und doch wiederholt eine klägliche und überallhin verbreitete Stimme die traurigen Worte: „die Verbrechen nehmen zu! die Verbrechen vermehren sich! **)" — Und noch in diesem Jahre melden die öffentlichen Blätter unter dem 20. April: „Aus dem so eben auch im Publikum bekannt gewordenen parlamentarischen Berichte über die in England und Wales in den Jahren 1823 bis 1829 geschehenen Verhaftungen und Verurtheilungen geht auf eine erschreckende Weise hervor, wie sehr die Verbrechen gegen das Eigenthum sich vermehrt haben. Wir werden (sagt die Morning-Chronicle) täglich mehr und mehr ein spitzbübisches, schwindlerisches Volk."

England gegenüber laßt uns einen Blick auf das katholische Irland werfen. Man hat dieses unglückliche Land beständig als einen Aufenthalt von Aufrührern, Räubern und Mördern geschildert. Wäre es denn zu verwundern, wenn diese Schilderung auch die klare Wahrheit enthielte? Können die Bewohner eines Landes wohl etwas anderes als Barbaren seyn, nachdem man sie Jahrhunderte hindurch gleich rechtlosen Sklaven methodisch unterdrückte, im Namen der Religion mißhandelte, und mit allem erdenklichen Elende überhäufte? Und doch ist es nicht so mit Irland beschaffen. Zwar können wir specielle Angaben über den moralischen Zustand dieses nun erst zur Freiheit gelangten Reiches nicht beibringen; aber was in einem mittheilenswerthen Aufsatze ei-

*) Die Straße, wo sich das Polizeiamt Londons befindet.

**) Oeffentliche Blätter zählen in London 150 Spielhäuser, 2,000 unterhaltene Frauenzimmer, 30,000 öffentliche Dirnen, und täglich 43,000 Betrunkene.

eines englischen Journals, the Pilot genannt *), in dieser Beziehung ausgesprochen wird, reicht hin, uns die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Moralität der Irländer nicht so tief steht, als Manche uns bisher haben glauben machen wollen.

„Der Zustand der Unruhe und Aufregung, so schreibt der Pilot, in dem sich Irland befinden soll, ist sehr übertrieben worden. Man hat, sagen wir, die Zahl der Verbrechen, die in Irland begangen werden, sehr übertrieben, und wir glauben selbst hinzufügen zu können, daß die Verbrechen, diejenigen mit eingeschlossen, die durch politische Meinungen und Landbau-Interesse veranlaßt werden, mit Rücksichtnahme auf die Bevölkerung und die Armuth der niederen Klassen, bei weitem nicht so zahlreich sind, als in England, und vielleicht selbst als irgend in einem Lande Europa's. Die Uebersichten der peinlichen Prozesse, welche während der letzten Sessionen entschieden wurden, erweisen diese Thatsache bis zur Evidenz.

In welchem Theile England's könnte man sagen, was Lord Roßmore wirklich geäußert, nämlich, daß er in aller Sicherheit seine Thüren und Fenster zu jeder Stunde offen läßt? Und dieser Zustand der Dinge beschränkt sich nicht bloß auf die Nachbarschaft dieses patriotischen Edelmannes. Wir könnten Districte selbst in der Grafschaft Tipperary nennen, wo ein protestantischer Pfarrer und Mitglied des Braunschweig-Clubbs, obschon von einer ganz katholischen Bevölkerung umgeben, in seinem Hause ungestörten Frieden genießt, was um so wunderbarer ist, als er die größte Verachtung für die katholische Religion zu haben affectirt und ein ausgesprochener Gegner der Emancipation war. Wir wiederholen es: es werden verhältniß-

*) Siehe die K. K. Zeitung. Herausg. von J. H. Schmitt. 1829. No. 53. S. 421.

mäßig in Irland weniger Verbrechen begangen, als sonst irgendwo."

So weit der Pilot. Fragt man aber, was es denn eigentlich für Verbrechen sind, die man Irland Schuld giebt, so sagt man uns: Empörung. Und fragt man weiter: Wann haben sich die Irländer empört? so lautet die Antwort: Wenn die Kartoffeln, das fast einzige Nahrungsmittel dieser unglücklichen Christen, mißrathen waren, und die zahlreiche Bevölkerung dadurch von der gräßlichsten Hungersnoth heimgesucht wurde. Dieß ist so wahr, daß es sich aus den immer wiederkehrenden englischen Zeitungsberichten beweisen läßt, die mit dürren Worten sagen: „Für die Ruhe Irland's ist nichts zu besorgen, da die Kartoffelernte reichlich ausgefallen ist."

Unglückliches Volk, das man zur Verzweiflung brachte, um es zu beschimpfen, zu verurtheilen und gleich wilden Bestien niederschießen zu lassen! — Während man bei Beurtheilung der Insurrection und der tief gesunkenen Moralität Griechenlands die lange Unterdrückung, den Zustand der erduldeten Sklaverei und die sicher um vieles vergrößerte Noth daselbst in Anschlag bringt und dessen Bewohner dieserhalb entschuldigt, beklagt und in allgemeinen Schutz nimmt, — denkt kein Mensch daran, dieselbe Gerechtigkeit auch den tief gekränkten Irländern angedeihen zu lassen. — Freilich aber: die Irländer sind ja Katholiken, und diese Eigenschaft reicht hin, sie nicht allein schlecht, sondern auch unentschuldbar zu finden! —

In Dänemark herrscht der Protestantismus; wie steht es daselbst mit der Sittlichkeit? Eine officielle Liste, deren Resultate in der dießjährigen N. Br. Zeit., Nr. 10. Artikel: Kopenhagen, mitgetheilt werden, besagt Folgendes: „Im Jahre 1828 sind, einer officiellen Liste zufolge, in Dänemark, mit Ausnahme von Island und den Faröer-Inseln, wegen öffentlicher Verbrechen, im weitesten Sinne des Wortes, 1964 Personen unter Anklage gestellt worden, was, wenn man eine Bevölkerung von 1,200,000 Men-

schen annimmt, ein ungefähres Verhältniß von 1 zu 60 giebt."

Dieser Angabe gegenüber mag eine aus einem ganz katholischen Reiche stehen, aus einem Reiche, das noch fortblutet aus den Wunden, die ihm langjährige Kriege und die heftigsten politischen Zerrüttungen geschlagen haben, das, um protestantisch zu reden, unter dem eisernen Joche des Papstthums schmachtet, keine Bildung, keinen National-Charakter, keine freisinnigen Ideen besitzt, aber von Priestern, Mönchen und Jesuiten wimmelt, kurz aus Spanien.

Die Gazeta von Madrid machte unter dem 20. November 1827 eine officielle Liste aller in Spanien im Jahre 1826 in Anklagestand versetzten Verbrecher (auch im weitesten Sinne des Wortes, was aus der Rubrik: öffentlicher Anstoß 144. hervorgeht), mit, und die Zahl derselben betrug 3119. Nimmt man nun die niedrigste Angabe der Einwohnerzahl der spanischen Monarchie in Europa nach Balbi zu 13,953,959 (Minano zählt 15,651,172) an, so giebt dieses Verhältniß wie 1 zu 4473, ein Verhältniß, das, mit dem der ganz protestantischen Monarchie Dänemark zusammengehalten, denn doch außerordentlich zu Gunsten des katholischen Spanien's spricht, und die Behauptung unsers leidenschaftlichen und darum unbesonnenen Gegners geradezu vernichtet. —

Diesen allgemeinen Angaben mögen nun noch einige specielle folgen, um unsern Beweis möglichst zu vervollständigen.

Die Jahrbücher der Literatur (Wien 1818, 3. Bd. S. 235.) äußern sich über das Verhältniß der Sittlichkeit in einigen Ländern, und liefern folgende Angaben, die gewiß als Maßstab bei vorliegendem Gegenstande angesehen werden können. „Wien hatte bei seiner ungeheuren Bevölkerung im Jahre 1818 kein einziges Beispiel eines im Bette erdrückten oder erstickten Kindes. Süßmilch zählt dagegen deren in London in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren 559, und Vogel in Schweden, was fast unglaub-

lich scheint, in einem einzigen Jahre 650. Was man auch über solche Angaben sagen mag, immer wird man doch eingestehen müssen, daß sie das einzige Auskunftsmittel sind, den moralischen Charakter eines Volkes, Landes oder einer Confession zu würdigen. Endlich stehe hier noch ein Zeugniß, das uns näher angeht, und das der Verfasser der Paragraphen wohl beherzigen wird, wenn er noch nicht alle Fähigkeit, die Wahrheit zu vertragen, verloren hat. Dieses Zeugniß lautet so: „Die Thatsache steht fest, daß die Selbstmorde in den evangelischen Provinzen (des preußischen Staats) häufiger gewesen sind, als in den katholischen, ja, daß sie fast überall im umgekehrten Verhältnisse mit der katholischen Einwohnerzahl gestanden haben.“ (Siehe Dr. Kaspar's Beiträge zur medicinischen Statistik, Berlin 1825.). Beliebe doch der Verfasser diese Angabe zum Grunde zu legen, über die Ursachen des Selbstmordes eine Betrachtung anzustellen, und uns dann zu sagen, ob sich die Behauptung mit der Wahrheit verträgt: „daß unter den Katholiken mehr Verbrecher als unter den Protestanten gefunden werden“?

Wir wollen nun nicht erst auf die Klagen selbst eines Luther, eines Erasmus und anderer gleichzeitiger Schriftsteller über die sittlichen Früchte der Reformation gleich bei ihrem Ursprunge zurückgehen, da wir nicht gesonnen sind, Recriminationen anzuwenden, und auch das hier Beigebrachte nicht in der Weise, wie es geschehen ist, ausgesprochen haben würden, wenn nicht die gerechte Indignation über des intoleranten Verfassers schimpflichen Anfall uns zur obigen Darlegung der Resultate, wie sie die Gegenwart darbietet, und wie sie leider dem Protestantismus keineswegs zur Ehre gereichen, unumgänglich gezwungen hätte. Wir wissen sehr wohl, daß die Katholiken jetzt auch nicht mehr auf das volle Lob Anspruch machen können, das Southwell in seinem Trostschreiben an die unter Elisabeth eingekerkerten Katholiken in England aussprach, und

das wir hier (s. Kath. 1830. 1. Heft. S. 22.) mittheilen wollen.

„Unsere Gegner sind selbst so sehr von unserm guten Wandel überzeugt, daß, wenn ein Mensch in Gesellschaft ernst und bescheiden ist, wenn er nicht flucht und nicht schwört, nichts Unanständiges sagt, wenn er keine zügellose Gefährte führt, keine unrechtmäßigen Handlungen begeht, er alsbald für einen Papisten gehalten wird. Doch wenn einer tückisch, zänkisch und ausgelassen ist, wird ihn jeder für einen ächten Protestanten erkennen. Fragt nach bei den Gerichten, wie viele Katholiken unter den Tausenden, die, seit Jahren, wegen Betrug, Diebstahl und Mord hingerichtet worden, zu finden sind? — Laßt die Nachbarn von katholischen und protestantischen Edelleuten bezeugen, welche von beiden am rechtlichsten leben, und am bereitwilligsten sind, Werke der Barmherzigkeit zu üben? Und wenn diese Alle gestehen, wie es die Wahrheit ist, daß wir es in der Ausübung christlicher Pflichten den Andern zuvorthun, dann bekennen sie durch ihr eigenes Zeugniß, daß der Baum unserer Religion gut ist, indem Christus sagt: daß ein schlechter Baum keine guten Früchte hervorbringen kann.“ — Wir müssen, wie gesagt, bekennen, daß wir jetzt, wo die Sittenlosigkeit wie ein Gifthauch über Europa ausgebreitet ist, das Lob Southwell's nicht mehr ganz in Anspruch nehmen können; aber gegen den pöbelhaften Schimpf, als seyen die Katholiken schlechter und sittenloser als die Protestanten, müssen wir alles Ernstes und mit allen Waffen, die uns zu Gebote stehen, protestiren.

Welch ein unvernünftiger Widerspruch! — während unserer Kirche die Werkheiligkeit zum Vorwurf gemacht wird, tadelt man sie doch zugleich, als befördere sie die Moralität ihrer Angehörigen nicht genugsam. Doch laßt sie schmähen, und uns nur nach der Genugthuung streben, daß wir bei jedem Fortschritte im tugendhaften Leben alle-

zeit einen Vorsprung in der Sittlichkeit haben, wie wir ihn am Katholicismus gegenwärtig nachgewiesen zu haben glauben. Dieß ist die würdigste Rechtfertigung, die wir unserer heiligen Kirche verschaffen können.

K.

Unmaßgeblicher Vorschlag zur Ehrenrettung *).

Die dem ersten Hefte dieser Zeitschrift für das laufende Jahr beigegebene Vorrede nennt deren Verfasser einen Prologus galeatus, und wie aus dem Inhalte derselben unter andern erhellt, soll dieselbe bisher erfahrne ungeziemende Nachrede für's Künftige abwehren. Es ist nicht zu leugnen, daß dem Prologus, nach seiner Fassung, das ihm beigelegte Prädikat gebührt; möge er nur, dieß ist mein auf-

*) Da, wie man allgemein überzeugt ist, der Verfasser der in diesem Artikel erwähnten Schmähschrift in die Reihen des Curatklerus zurückgetreten ist, so mag dieser, tief verletzt durch das übereilte Verfahren Jenes, mit Recht, ehe er den Beleidiger unter sich aufnimmt, eine Ehrenerklärung erwarten, bestünde sie auch nur darin, die Autorschaft in Bezug auf das in Rede stehende Buch von sich abzulehnen. Die öffentliche Meinung hat diesen Verdacht zu laut ausgesprochen, als daß er solches unterlassen, und der Diöcesanklerus ist doch wohl eine hinreichend ehrenwerthe Corporation, als daß man ihm eine solche Satisfaction verweigern könnte. Daher trägt die Redaction kein Bedenken, nachstehenden Aufsatz, den sie mit Grund als die Meinung des ganzen Klerus ansieht, hiermit zu veröffentlichen. Was auch in Folge dessen geschieht, so ist doch das Recht auf Ehrenerklärung bewahrt, und man wird uns nicht den Vorwurf zu machen haben, daß wir gegen die öffentliche Achtung gleichgültig seyen. d. Red.

richtiger und herzlicher Wunsch, dem beabsichtigten Zwecke entsprechen.

Daß der Urheber eines ehrenvollen Unternehmens Unannehmlichkeiten, zum Theil selbst von Seiten derer erfahren hat, die derselbe gegen eben so feige als erbärmliche und lieblose Lästerer mit allem Eifer vertreten, ist allerdings sehr zu bedauern; indeß darf auch hier diese Erscheinung nicht befremden, denn es ist nach der Erfahrung meist immer der Fall, daß diejenigen, die, entbrannt von heiligem Eifer, für die gute Sache sich thätig erweisen, eine Parthei gegen sich haben — und daß wohl auch manche Unannehmlichkeiten von Gott selbst eingeleitet werden, ut exerceatur justus, wie bekanntlich schon vorlängst der so berühmt gewordene Kirchenlehrer St. Augustin versichert hat. Sollte also auch der Prologus galeatus den hier von mir angedeuteten Zweck, wie ja wohl möglich ist, verfehlen, so wird hoffentlich dessen Verfasser darum den nöthigen Muth nicht verlieren und sein Unternehmen nicht aufgeben.

Die Frage Seite X.: „Warum belebt den Klerus in Bezug auf die Kirche nicht eine gleiche, ächt apostolische Begeisterung?" — ist daselbst allerdings sehr wahr und richtig vom Fragesteller selbst beantwortet worden. Denn in der That gilt von einer ziemlichen Anzahl unter uns, was in der Antwort als Grund von dem beklagenswerthen Uebelstande angegeben wird; ich wenigstens für meine Person habe es da, wo ich während meiner mehr als zwanzigjährigen Amtsthätigkeit gewirkt habe, also gefunden. Auch habe ich so manche wackere Männer meines Standes ebenfalls über Mangel an amtsgenossenschaftlichem Nexus, an amtsbrüderlicher Verbindung, an klerikalischem Diöcesanverbande klagen hören, und somit erfahren, daß dieser so höchst wünschenswerthe und gewiß heute sehr nothwendige Verband der Einzelnen zu einem Ganzen auch an andern Orten in der Diöcese gleich schmerzlich vermißt wird.

Doch scheint mir dieses, am klerikalischen Himmel unserer Provinz bisher sichtbare, unholde Gestirn seinen Wendepunkt erreicht zu haben, und vielleicht früher, als es Manchem glaublich scheinen mag, einem schon aufgehenden und freundlichern Platz machen zu müssen. Allerdings hätte in diesem glücklich eintretenden Falle der lieblose Urheber der gehässigen und entehrenden Schmähschrift wider seinen Willen zur Förderung eines so wünschenswerthen, weil nöthigen Verbandes unter uns nicht wenig beigetragen, wofür ihm jedoch ob der Weise, wie es ihm gefallen hat, dabei zu Werke zu gehen, von uns Niemand dankbar seyn kann.

Ganz ungesucht bin ich in meinen Reflexionen über den gewaffneten Prolog auch auf den Verfasser des Buchs: „die katholische Kirche Schlesiens, dargestellt u. s. w." gekommen; ist ja doch in dem Prolog auch von ihm die Rede — und hat doch derselbe viel früher auch von uns öffentlich geredet. —

Und nun, meine theuersten Herrn Amtsbrüder! was meinet ihr zu dem saubern Herrn? Quid vobis videtur?

Er hat es, wie bekannt, unternommen, ungenannt, wiewohl nicht unbekannt, ein ganzes Buch zu schreiben, in welchem er unter andern auch ohne Ausnahme, die sein Auge nicht gesehen hat, auf die hämischste und liebloseste Weise die nichtswürdigsten Schlechtigkeiten auf die beleidigendste Art öffentlich, vor aller Welt, nachsagt, ohne seine Behauptungen durch beigebrachte Belege und genügende Beweise als wahr darzuthun, — er hat uns dadurch bei den hohen geistlichen und weltlichen Behörden, so wie bei den uns anvertrauten Kirchengemeinden verdächtigt und wo möglich den gesammten schlesischen katholischen Klerus vor ganz Deutschland tief heruntergesetzt, — er hat uns, denn was heißt Jemandem öffentlich Schlechtes nachsagen, ohne seine dießfälligen Behauptungen als wahr und richtig zu erweisen, anders? — gelästert, geschmäht, geschimpft, verleumdet. — Ist dieses Verfahren eines Mannes, der für einen gebildeten gelten will, wohl würdig, und kann, wer also thut, bei einem Vernünftigen oder wohl gar bei hohen Behörden Glauben finden wollen? —

Und nun, ehrwürdige Amtsbrüder, was haben wir dagegen zu sagen? Ich frage nicht, ob wir etwas dagegen sagen sollen? denn wiewohl eigentlich von unserer Seite, meines Wissens, und in unserem Namen öffentlich noch nichts entgegnet worden, so sind wir dieserhalb doch nicht zu ewigem Stillschweigen präcludirt, auch halte ich es nicht für gerathen, daß Seitens unser fortwährend geschwiegen werde. Wir könnten dadurch zu der Meinung leicht die Veranlassung geben: wir seyen Schuldige, welche die angethanen Schmähungen wohl verdient, und solche vor der Welt gelassen hinzunehmen uns genöthiget säben. Ich bin überzeugt, daß ich hier Eure Meinung ausgesprochen habe; darum erlaubt mir nun, im Namen Aller vor dem Publikum in dieser widrigen und uns so schwer verletzenden Streitsache das Wort zu nehmen. Möchte es doch schon lange ein viel Geschickterer aus uns gethan haben!

Mich dünkt, ehrwürdige Brüder! unsere gegenwärtige Lage sey, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich der Lage, in welcher Jesus einst vor dem Hohenpriester Annas sich befunden; das damalige Verhalten des Erlösers ist darum auch besonders geeignet, uns zum Muster für unser dießfälliges Benehmen zu dienen. Ihr wisset, was der Heiland dem rohen Gerichtsdiener entgegnete, der ihn in's Gesicht schlug, weil er seine Antwort auf eine Frage des Hohenpriesters ungeziemend gefunden. Mit der bewunderungswürdigsten Ruhe und Gelassenheit sprach der unverdient Gemißhandelte: „Habe ich unrecht gehandelt, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ — Wohlan also, Herr Darsteller! sind wir die Unwürdigen, Verächtlichen und Untauglichen, wofür Sie uns nicht bloß für Ihre Person halten, sondern es auch versucht haben, der Welt als solche uns darzustellen, so beweisen Sie es; — können Sie aber, wie nicht anders zu erwarten steht, die Beweise nicht führen, warum haben Sie mit entehrender Frechheit solche Behauptungen gewagt?

Meint Ihr nicht, Brüder! so sey es recht, so zieme

es sich für uns? Als Christen verzeihen wir unserm Beleidiger, verzeihen ihm aufrichtig und von ganzem Herzen; wir entziehen ihm unser Mitleid keineswegs, sondern bedauern ihn, daß die Schmach, die er so Vielen zu bereiten gedachte, nun auf ihn allein gedoppelt zurückfällt. Wie einst der ägyptische Joseph mit brüderlicher Gesinnung zu seinen falschen Brüdern sprach, so laßt uns auch hier zu ihm sagen: „Bruder, du gedachtest uns Böses zu thun, aber Gott hat es zum Guten gewendet.“ — So rächen wir, Herr Darsteller! als Christen die empfangene Schmach. Wir wissen nicht nur, daß wir dem Beleidiger verzeihen müssen; wir lehren es nicht nur Jung und Alt in den uns anvertrauten Schulen und Kirchen, — wir üben auch die erkannte christliche Pflicht, wenn auch immer nur unvollkommen, so doch besser, als Sie meinen und die Welt gern überreden möchten.

Was wir demnach als unverdient, öffentlich und schwer Beleidigte, aber als Bekenner und Verkündiger der Lehre des göttlichen Evangeliums und in Befolgung des uns gegebenen Beispiels seines angebeteten Urhebers, dessen Schüler und Anbeter wir sind, gegen den Beleidiger zu vollbringen haben, dessen sind wir beständig eingedenk, und entschlossen, es auch künftig allezeit zu bleiben. Allein es bleibt uns, lieben Brüder! noch übrig, auch dem zu genügen, was uns, nicht weniger nach der Lehre des Evangeliums und dem erhabenen Beispiel seines Urhebers, als Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft und ganz besonders in unserer Stellung in derselben zu thun obliegt. In Erwägung unsers staatsbürgerlichen Charakters, insonderheit unserer amtlichen Stellung in der menschlichen Gesellschaft, liegt uns die Pflicht ob, uns zu rechtfertigen und die angefochtene Ehre wieder herzustellen. Wie aber soll dieß geschehen? Zwar sind wir nicht im Stande, den Gegner ob injurias illatas vor Gericht zu belangen, wiewohl dieß sonst in Fällen dieser Art der modus procedendi ist; denn obgleich er wohl bekannt und schon öffentlich beim Namen genannt worden ist, hat sich derselbe, eine gerichtliche Belangung sehr wahrscheinlich

fürchtend, doch noch immer nicht selbst für den Autor des berüchtigten Libells erklärt; gleichwohl gebricht es uns nicht ganz an Mitteln, uns vor dem Publikum jene Genugthuung zu verschaffen, bei welcher wir uns selbst dann beruhigen können, sollte auch die Inanspruchnahme richterlicher Dazwischenkunft von unserer Seite niemals thunlich werden. Ich erlaube mir, nachstehende Verfahrungsweise dem amtsbrüderlichen Ermessen anheim zu geben.

Der Herr Darsteller widerruft und nimmt zurück öffentlich und auf versöhnliche Weise die kränkenden und entehrenden Beschuldigungen, mit welchen er in seinem Buche „die katholische Kirche Schlesiens ꝛc." den katholischen Klerus von ganz Schlesien unumwunden und pöbelhaft verunglimpft hat, und zwar binnen einem Zeitraum von drei Monaten von der Zeit an gerechnet, wo diese hier geforderte Ehrenrettung durch die katholisch-theologische Zeitschrift „Von der kathol. Kirche ꝛc." in's Publikum gegeben worden seyn wird, — oder es führt derselbe in gleicher Zeitfrist vollkommen genügend und befriedigend den Beweis seiner Beschuldigungen. Ist diese Zeit aber verflossen, und weder das Eine noch das Andere vom Herrn Darsteller geschehen, so erklären wir hiermit öffentlich, wie wir alsdann denselben als einen ehrlosen Mann, als einen feigen und boshaften Verleumder ansehen und halten, und anzusehen und zu halten uns durch sein eigenes Benehmen wohl befugt und berechtigt glauben.

Ist es denn an der Zeit, verehrte Herrn Brüder! daß ein ganzer Stand, in dem es freilich einige Unwürdige und Schlechte giebt, was gar nicht in Abrede gestellt zu werden braucht, da es in keinem bekanntlich anders ist, laut und ungestraft vor aller Welt in den Koth getreten werden dürfte? Ist denn allein der geistliche Stand dazu verdammt, geschmäht, gelästert, verleumdet, verfolgt zu werden? — Nein, dem Himmel sey Dank! die Vorsehung hat es so eingerichtet, daß der Lästerer, auch wenn er sich vor der

strafenden weltlichen Gerechtigkeit zu verbergen weiß, dennoch nicht immer ohne Züchtigung bleibt vor der Welt. —

Anlangend die Schmach, die der Herr Darsteller auf eigene Weise zugleich auch unserer h. katholischen Kirche anzuthun für verdienstlich erachtet hat, so bedarf es in Bezug auf dieselbe einer besondern Ehrenrettung nicht, indem sie, durch die von Herrn von Dittersdorf angezündeten Lichter beleuchtet, sich in ihrer makellosen Reinheit dem Auge des Unbefangenen darstellt. Diese Lichter sind ganz geeignet, die „dicke Finsterniß" aus dem Kopfe des Herrn Darstellers zu verscheuchen und sein erkaltetes Herz zu erwärmen.

Das wäre denn die Genugthuung, die wir, ehrw. Brüder, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, für die uns vor ganz Deutschland angethane Schmach zu fordern berechtigt sind, — eine Genugthuung, die wir zu fordern, wider mein Erwarten, bisher gezögert haben. Seyd ihr nun mit der Art, wie ich diese unsere Schuld abzutragen geglaubt, zufrieden, so werde ich Euer Stillschweigen als Beistimmung annehmen — wo nicht, so werdet Ihr meinen unmaßgeblichen Vorschlag verbessern, berichtigen, ergänzen und vervollständigen. Meine Freude und mein Dank werden Euern Bestrebungen nachfolgen.

Was auch immer der Erfolg davon seyn möge; genug, wir haben, glaube ich, gethan, was wir als Christen dem Beleidiger, als Geistliche unserm Amte, als Staatsbürger der bürgerlichen Gesellschaft und dem Publikum schuldig waren. Auch in dem Falle, daß diese unsere Gegenerklärung und Aufforderung, die hiermit an den Darsteller ergeht, erfolglos bleiben sollte, können wir uns zufrieden stellen, und denken, wie Livius gesagt:

A malis vituperari est honestum.

Geschrieben Hirschfeldau, Sprottauischen Archipresbyterats, im Monat Mai 1830.

Florian Migitz,
Pfarrer.

Recensionen.

I.

Versuch einer Geschichte der Pfarrkirche zu Schweidnitz. Ein Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte. Bei Gelegenheit der fünfhundertjährigen Jubelfeier obigen Gotteshauses. Schweidnitz, gedruckt bei Carl Friedrich Stuckart. (1830.) S. 117 und VI. in gr. 8., in einem farbigen, lithographirten Umschlage. (Preis 10 Sgr.)

Die Pfarrkirche zu Schweidnitz ist nicht bloß wegen ihres hohen Alterthums und wegen ihrer großartigen, imposanten Bauart, sondern auch wegen der mannigfaltigen Schicksale, die sie im Laufe der Jahrhunderte erlitten, eines der merkwürdigsten kirchlichen Gebäude unserer Provinz, und ein geschichtlicher Versuch, wie der vorliegende, ist ganz vorzüglich geeignet, das Interesse des schlesischen, ja des deutschen Publikums auf sich zu lenken. Der ungenannte Verfasser (in welchem wir einen sehr achtungswerthen, bisher an der Pfarrkirche zu Schweidnitz fungirenden, jungen Geistlichen zu erkennen glauben) hat nicht bloß alle noch vorhandenen Materialien mit löblichem Fleiße gesammelt, sondern auch das Ganze in einem sehr würdigen, dem Gegenstande angemessenem Style gehalten und dargestellt.

Der älteste bekannte Pfarrherr dieser Kirche war (laut einer Urkunde des Herzogs Heinrich III. von Brieg vom

J. 1250) Hermann. Unter ihm mag höchst wahrscheinlich die Einäscherung der damals noch hölzernen Kirche durch die Tartaren im J. 1241 erfolgt seyn. Den Grundstein zu dem gegenwärtig noch stehenden herrlichen Gotteshause legte Bolko II., Herzog von Schweidnitz, im Jahre 1330. Der Bau des gewaltigen Thurmes dagegen, der noch jetzt der schönste und höchste der Provinz ist (seine Höhe beträgt 310 pariser Fuß oder 180 schlesische Ellen), ward im Jahre 1420 begonnen. Der Pfarrherr Stanislaus Berenwald erbaute mit seinem Bruder, welcher Consul war, im J. 1493 die Jerusalemkapelle; unter ihm wurde auch der bis jetzt noch ziemlich wohl erhaltene Klapp-Altar errichtet, welcher auf goldenem Grunde in erhobener Arbeit das Hinscheiden der Mutter Jesu darstellt, und von Kennern als Kunstwerk bewundert wird. Unter der Amtsführung des Pfarrherrn Franz Reusner, der als Domherr, fürstlicher Official und Vicarius in geistlichen Sachen zu Breslau sich aufhielt, ward in der Schweidnitzer Pfarrkirche (1522) zum erstenmal lutherisch gepredigt. Während das immer weitere Fortschreiten der Reformation in Schweidnitz mancherlei Störungen der kirchlichen Verhältnisse und Unterbrechungen des Gottesdienstes herbeiführte, entbrannte durch einen unvorsichtigen Schuß (am 9. April 1532) das Dach der Kirche und das Innere des Thurmes, in welchem 2 Uhren und 9 Glocken vom Feuer schmolzen. Von der gewaltigen Gluth borst das Kirchengewölbe, stürzte ein, und zerstörte alle Altäre und 2 Orgeln. Der bald darauf erfolgte Einsturz des hohen Kirchengiebels vollendete die Verwüstung des ehrwürdigen Gebäudes, von dem nichts als die Seitenwände stehen blieben. Gleichwohl ward die Kirche bereits im J. 1537 durch den rüstigen Eifer der Gemeinde wieder hergestellt; der Thurm erhielt eine neue, noch jetzt stehende Spitze (1549) und ein neues Geläut (1552). Unterdeß kam nach dem Tode des katholischen Pfarrers Frůauf die Kirche vermöge eines Vertrages, den der Magistrat mit der bisherigen Patronin der Kirche, der

Aebtissin des Clarenstifts zu Breslau, abschloß, am 23. December 1561 in die Hände der Protestanten. Unter dem ersten evangelischen Pfarrer ward der steinerne Kranz des Thurms erbaut, die Spitze desselben mit Kupfer gedeckt, mit einem goldenen Knopfe und mit einer Uhrglocke versehen; die steinernen Bildsäulen, die noch heute ein Schmuck des Thurmes sind, wurden indeß erst im J. 1570 aufgesetzt. Die mancherlei Bedrängnisse jener Zeit, die Furcht vor den Türken, Hungersnoth und Pest, so wie eine gewaltig einreißende Unsittlichkeit, wirkten auf das Kirchenwesen in Schweidnitz sehr nachtheilig ein; dabei litt die Pfarrkirche einigemale von Ungewitter und Sturm. Der Verfasser giebt am Schluß dieses Abschnittes eine ausführliche Beschreibung über das Innere der Kirche, wie es damals gewesen.

Der dritte Abschnitt beginnt mit der Katholisirung der Stadt Schweidnitz durch den Einmarsch Lichtensteinischer Soldaten (am 20. Januar 1629). Der Hergang der Sache wird mit möglichster Mäßigung und Unpartheilichkeit dargestellt. Die evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen, und allmählig setzten sich, obwohl es an Reactions-Versuchen von Seiten der Gemeinde keinesweges fehlte, die vom Grafen Dohna aus Neiße herbeigerufenen Jesuiten in den Besitz der Kirche, die am 28. Januar von dem Weihbischof Balthasar Lisch feierlich eingeweiht worden war. Die Jesuiten nahmen sich nun des Unterrichts der Jugend mit Eifer an, und unterließen nicht, von Zeit zu Zeit durch theatralische Darstellungen biblischer Scenen das Publikum zu unterhalten und für sich zu gewinnen. Während unterdeß die Aebtissin des Clarenstifts zu Breslau von neuem ihr Patronatsrecht über die Kirche geltend gemacht und einen neuen Pfarrer hierher gesendet hatte, drohte der Uebung des katholischen Kultus neue Gefahr durch das Vordringen des sächsisch-schwedischen Heeres in das Innere Schlesiens, nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres bei Steinau an der Oder (am 29. August 1632).

1632). Nachdem die Jesuiten und der Pfarrer Neander aus Schweidnitz gewichen waren, hielten lutherische Feldprediger der Schweden, späterhin der früher vertriebene und nun zurückberufene evangelische Pfarrer Enoch Bartsch den Gottesdienst. Die Stadt hatte bis dahin mit ihren häuserreichen, nun längst verschwundenen Vorstädten sich eines Flores und eines Gewerbfleißes erfreut, den sie seitdem nicht wieder erreicht hat. Dieser Wohlstand ward zuerst erschüttert durch den furchtbaren Brand, der am 18. Mai 1633 die sehr bedeutenden Vorstädte mit ihren Kirchen und Hospitälern einäscherte. Gleich darauf erfolgte die Einschließung und Belagerung der mit Menschen überfüllten Stadt durch das kaiserliche Heer, und jene in den Jahrbüchern der schlesischen Geschichte beispiellose Pest, welche in den Monaten August, September und October in Schweidnitz gegen 17000 Menschen hinwegraffte und die Stadt in eine schauerliche Einöde verwandelte. Schon zu Ende Octobers desselben Jahres mußten die lutherischen Prediger sich wieder aus der Stadt entfernen, und die Kirche kam abermals in die Hände der Jesuiten, bis die Eroberung der Stadt durch den schwedischen General Torstensohn sie von neuem zur Abreise nöthigte. Dießmal dauerte die Abwesenheit der Jesuiten bis zum Jahre 1644, während welcher Zeit lutherischer Gottesdienst in der Kirche gehalten, die Stadt aber durch die Raubsucht der wilden schwedischen Soldateska ihrem völligen Untergange nahe gebracht wurde. Nach der Rückkunft der Jesuiten erlangten die Kirche und der Gottesdienst sehr bald wieder den vorigen Glanz, und endlich ging auch das Patronat, vermöge eines Vertrages zwischen den Breslauer Clarisserinnen und den Jesuiten, an letztere über (1661). Nun wurde die Ausbesserung und Ausschmückung der Kirche mit Eifer betrieben, und am 24. Julius 1664 der Grund zu dem noch vorhandenen prachtvollen Gebäude des Jesuiter-Collegiums gelegt, welches im J. 1667 vollendet wurde. Interessant ist es, was der Verfasser über die feierlichen Processionen

der Jesuiten, über ihre theatralischen Darstellungen des Lebens und Leidens Jesu und über so manches Andere beibringt, was auf die Sinne und die Phantasie der Menge zu wirken berechnet war. Der herrliche Thurm der Kirche hatte unterdeß nicht bloß in den Belagerungen des dreißigjährigen Krieges, sondern auch später, besonders am Anfange des 18. Jahrhunderts, durch Blitzstrahlen bedeutend gelitten, wodurch wiederholte Reparaturen nöthig wurden. Zuletzt noch ließen die Jesuiten das Gewölbe des mittleren Schiffes mit Alfresco-Malereien ausschmücken (1739). Nun folgten die drangsalvollen Zeiten der beiden ersten schlesischen Kriege und der für Schweidnitz so verderbliche siebenjährige Krieg. Wir müssen es bedauern, daß der Verfasser über den letzteren so schnell hinwegeilt, und nicht die bedeutenden Beschädigungen und Verwüstungen erwähnt, welche Thurm und Kirche, so wie die übrigen Gotteshäuser und Privatgebäude der Stadt, damals von den Kugeln der Belagerer erlitten haben. Nach Aufhebung des Jesuitenordens trat in den kirchlichen Verhältnissen eine bedeutende Veränderung ein, und die nunmehr errichtete General-Schulen-Administration übernahm die Deckung der Baureparaturen der Kirche und anderer Ausgaben der Art. Die neueste Geschichte der Kirche ist sehr kurz behandelt; der Verfasser theilt zuletzt bloß noch einen Auszug aus einem Inventarium der Kirchengeräthe vom 11. Junius 1644 mit, und schließt dann mit einigen sehr ansprechenden und gemüthvollen Versen. — Sehr interessent würde es gewesen seyn, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, am Schluß eine kurze Beschreibung des altehrwürdigen Gebäudes und des herrlichen, von Einheimischen und Fremden bewunderten Thurmes beizufügen. Zugleich wäre es hier wohl am rechten Orte gewesen, sich darüber auszusprechen, in wiefern es wahr sey oder nicht, was in der Provinz verlautet, daß nämlich die Spitze des majestätischen Thurmes bereits so baufällig und schadhaft geworden, daß ihr Einsturz vielleicht schon in den nächsten Jahren zu gewärtigen sey,

was für die Stadt, ja für die ganze Provinz ein unersetzlicher Verlust seyn würde. Eine gute Abbildung des Thurmes und der Kirche wäre übrigens eine sehr wünschenswerthe Beigabe gewesen; denn die auf dem Umschlag befindliche lithographirte Ansicht giebt nur einen sehr unvollkommenen Begriff von der architectonischen Schönheit des Ganzen.

† † †

2.

Catalogus venerabilis Cleri Archidioecesis Olomucensis. Pro Anno 1830. Olomucii typis Aloysii Skarnitzl. 4. maj. S. 190.

Schon seit langen Zeiten herrscht in der Olmützer Erzdiöces die empfehlenswerthe Sitte, alljährlich einen statistischen Katalog oder Schematismus der Erzdiöces erscheinen zu lassen. Er wird in jedem Jahre am Gründonnerstage, zugleich mit dem heil. Oele, versendet, und da jeder Pfarrer zu dessen Abnahme verpflichtet ist, so sind auch zugleich die Druckkosten gedeckt, und dadurch ein bei solchen Erscheinungen häufiges Hinderniß entfernt. Eine Verpflichtung, die Ref. als sehr weise anerkennen muß; denn außer dem eigenen Interesse, das ein solcher Schematismus haben muß, gehört derselbe zu den Pfarr-Acten, und welcher Pfarrer würde nicht sich selbst und seiner Pfarrei bereitwillig diese kleine Ausgabe jährlich oder doch wenigstens in einem Zeitraume von drei bis vier Jahren seinem Pfarr-Archiv zum Opfer bringen, wenn ihm irgend etwas Befriedigendes dafür dargereicht würde? Bei weniger einträglichen Pfarreien könnte diese Ausgabe wohl auch aus der Kirchkasse bestritten werden.

Wir wenden uns nun zu vorliegendem Werke selbst. Wenn man an einen Diöcesan-Schematismus mit Recht die unerläßliche Forderung stellen muß, daß derselbe dem Leser eine vollständige Uebersicht der statistischen Verhält-

nisse im Personal-Kirchen-Zustande, so wie der Zahl der Diöcesanen verschaffe, so befriedigt der angezeigte Katalog, wie die bald anzugebende Uebersicht näher darstellen wird, alle wünschenswerthen Forderungen, und darf mit Recht, nach den allmähligen Verbesserungen, die derselbe im Laufe der Zeit erhalten hat, musterhaft genannt werden. Da derselbe in lateinischer Sprache abgefaßt ist, so tritt dieser Schematismus, vor manchem andern seiner Art, zugleich in einer ehrwürdigeren Form an das Licht.

Der ganzen Erzdiöces stehen zur Zeit Seine kaiserl. Hoheit und Eminenz der Erzherzog Rudolph Johann als Erzbischof vor. Der Erzbischof zu Olmütz (in der Reihe der Erzbischöfe jetzt der vierte) führt den Titel Fürst, Herzog und der königlich böhmischen Capelle Graf.

Wir wollen zuerst nur im Allgemeinen die Titel dieses Katalogs, der leichteren Uebersicht wegen, angeben, und daran einige Bemerkungen anschließen.

Nach dem vollständigen Titel Sr. kaiserlichen Hoheit und Eminenz folgt:

1) das Metropolitan-Capitul mit dessen Vicarien.
2) Das Erzbischöfliche Consistorium, oder die eigentliche Erzbischöfliche Behörde für die geistlichen Angelegenheiten der Erzdiöces, welcher aus der Reihe der Domherren ein General-Vicar und Official (beide Aemter erst seit dem Jahre 1828) vorstehen. Daran schließt sich das theils geistliche (Auditores Consistoriales), theils weltliche Canzlei-Personal mit der Bestimmung des Sessionstages (am Montage jeder Woche) an.
3) Der Haus-Klerus Sr. kais. Hoheit, bestehend aus einem Beichtvater und zwei Ceremoniarien.
4) Das Collegiat-Capitul zu Kremsir, bestehend aus 7 residirenden, und 6 Ehren-Kanonikern mit 4 Vicarien.
5) Die Synodal-Examinatoren.
6) Die Angabe der Archipresbyterate (9) und der Dekanate (54), der Pfarreien (342), Administraturen (11), der Local-Caplaneien, zum Theil mit selbstständiger Seelsorge (227), die Zahl der Diöcesan-Priester (1260), worauf dann die Namen der einzelnen Erzpriester, Dechante, Schulen-Inspectoren Vice-Dechante, und Titular-Consistorial-Räthe, Titular- und emeritirter Dechante nach alphabetischer Ordnung ihrer Beneficien folgen.

7) Das Erzbischöfliche Priesterhaus, mit dessen zwei Vorständen und Alumnen, bei jedem einzelnen mit Angabe seines Geburtsortes.
8) Die außer dem Seminar studirenden Theologen auf der Universität zu Olmütz, im Priester-Institute des h. Augustin zu Wien, und in Lemberg.
9) Die aus der Breslauer Diöces östreichischen Antheils zu Olmütz studirenden Theologen (23).
10) Die studirende Regular-Geistlichkeit (28 Capuciner).

Hiermit ist gewissermaßen der erste Theil des Katalogs geschlossen.

Der zweite und ausgedehnteste Theil (S. 23—157) beginnt:

11) mit dem Verzeichnisse der Beneficien und der dabei angestellten Geistlichkeit, nach alphabetischer Ordnung der Dekanate, und bei jedem derselben nach alphabetischer Ordnung der Beneficien. Diesen Abschnitt beschließen die vier Dekanate des Katscher-Commissariats preuß. Antheils.
12) Verzeichniß der außer der Diöces theils als Domherren, Professoren, Feldprediger u. s. w. sich aufhaltenden Diöcesan-Geistlichen (32);
13) der Jubilar-Geistlichkeit;
14) der im verflossenen Jahre in andere Diöcesen entlassenen Geistlichen.
15) Die Namen der im Jahre 1829 verstorbenen Geistlichen (mit denen unter den Druckverbesserungen 32).
16) Personal- und Orts-Register.

17) Die Veränderungen während des Druckes, und das Verzeichniß der von den Dechanten und Schulen-inspectoren jährlich an das Erzbischöfliche Consistorium einzureichenden Berichte.

Das Metropolitan-Capitul, welches vom Kaiser Ferdinand II. wegen seines im dreißigjährigen Kriege bewiesenen Heldenmuthes im Jahre 1623 den auszeichnenden Beisatz fidele erhalten hat, besteht aus 4 Prälaten (dem Dechant, Propste, Archidiakon und Scholasticus), 10 residirenden Domherren, und 9 nicht residirenden oder Domicilaren, die aber ohne Rücksicht auf die Residenz, nach dem Alter ihrer Ernennung unter einander rangiren. Unter ihnen befinden sich auch einige, die zugleich Commendatur-Abteien in Ungarn besitzen, wie auch der jetzige Bischof von Königgrätz in Böhmen, Graf Aloys Joseph von Kollowrat, und der Erzbischof von Lemberg, Graf Andreas Aloys von Ankwicz, die früher residirende Domherren, und zwar der Erstere Weihbischof von Olmütz gewesen. — Mit dem Metropolitan-Capitul stehen 12 Vicarien in Verbindung, wovon die ersten zwei Vicarii honoris heißen, und daher auch ihren Sitz in den untersten Domherren-Sitzen haben.

Das Erzbischöfliche Consistorium besteht mit Einschluß sämmtlicher Prälaten und residirenden Domherren aus 32 (jetzt 31) wirklichen Mitgliedern oder geistlichen Räthen, von denen fast die Hälfte nicht in Olmütz wohnen, sondern theils als Erzpriester und Dechante in der Diöces angestellt sind, theils auch außer derselben leben, wie der Dom-Propst von Trient Dr. Powondra, und der Professor der Theologie zu Breslau Dr. Herber, die nur in besondern Angelegenheiten Aufträge erhalten, aber in ihrer Anwesenheit zu Olmütz das volle Recht haben, an den Sitzungen und Berathungen des Consistoriums Theil zu nehmen. Das Collegiat-Capitul zu Kremsir hat einen Propst, Dechant, und 5 Curat-residirende Kanoniker.

Die Eintheilung der Diöcese ist: in Archidiakonate (2, das Olmützer und Troppauer), und dieser in Archipresbyterate (9). Jedes Archipresbyterat ist wieder in mehrere Dekanate getheilt.

Um eine Ansicht der Vollständigkeit in den Angaben dieses Katalogs und zugleich eine feststehende Norm eines jeden andern Diöcesan-Katalogs zu geben, möge hier gleich das erste Beneficium (S. 23.) stehen:

I. Decanatus Boskovicensis:

1. Par. Boskovicensis cum filial. Omn. St. Boskovic. et S. Laurentii in pago Lhotta.
   Lingua Moravo-Bohemica.
   Patronus. D. Francisc. Xav. Comes a Dittrichstein Proskau.
   District. Brunensis.
   Dominium Boskovicense.
   Paroch. D. Mathias Pawlowsky. Mor. Wiesens. nat. 1776 ord. 1800.
   Capel. D. Caj. Oppelik, M. Kokoriens. nat. 1797 ord. 1822.
   Coop. D. Joann. Chornitzer, M. Netzens. nat. 1799 ord. 1822.

Loca ad Curatiam spectantia.

Boskovicium cum 1 schol. cathol. et 1 judaica.
Hradkovium.
Lhotta Rapotina cum schola.
Mladkovium cum schola.
Wratkavium cum schola.
Villa Fastwisko.
Officina aluminaris.
Numerus animarum 3976 cathol. 50 acathol. 300 famil. Judaic.

Bei jedem Dekanate sind auch zugleich die in demselbem bestehenden Klöster mit ihrem gesammten Personale angegeben. In der Olmützer Diöces bestehen zur Zeit noch

18 Klöster männlichen, und eins weiblichen Geschlechtes, nämlich: Piaristen: zu Altwasser (8 Mitglieder), Kremsir (16), Freudenthal (6), Gaja (3), Leipnik (11), Przibor (15), Strasnitz (12) und Tribau (4). Minoriten zu Jägerndorf (6) und zu Troppau (9). Franciskaner: zu Hradisch (9) und zu Tribau (10). Dominikaner: zu Hunnenbrod (3) und zu Olmütz (7). Kapuziner: zu Fulnek (6), und zu Olmütz (35). Barmherzige Brüder zu Prostnitz (16) und zu Wissowitz (3). — Vom weiblichen Geschlechte das Ursulinerinnen-Kloster zu Olmütz mit 12 geistlichen Jungfrauen. — Zu Myrau besteht ein geistliches Correctionshaus, worin sich zur Zeit drei Corrigenden befinden, darunter noch ein Laibacher Diöcesan, eine Zahl, die in der That ein sehr vortheilhaftes Zeugniß von dem moralischen Zustande der Erzdiöcesan-Geistlichkeit ablegt. — Diejenigen Beneficien, die aus dem Religions-Fond (meist aus den aufgehobenen Klostergütern) gestiftet sind, so wie die Namen derjenigen Geistlichen, die ihren Gehalt aus demselben Fond beziehen, sind mit einem Sternchen, dagegen die Oerter, an denen sich protestantische Bethäuser befinden, mit einem Kreuzchen bezeichnet.

Auffallend ist die Zahl der Jubilar-Geistlichkeit — (58). — Der Aelteste derselben ist schon im J. 1765 Priester geworden. Der dießjährigen Jubilaren sind 13.

Wir glauben, diese Uebersicht werde hinreichen, um eine Ansicht der Vorzüge dieses Schematismus zu erhalten, und dringt uns die Bemerkung auf, wie es nicht so schwer sey, wie Manche vorgeben, ein ähnliches Werk anzufertigen, wenn man nur einmal einen richtigen und vollständigen Plan entworfen hat, der nach solchen trefflichen Vorarbeiten von keiner Schwierigkeit seyn kann. Der Redacteur darf nur dadurch unterstützt werden, daß die bischöfliche Behörde sich von den Erzpriestern oder Dechanten, nach einem bestimmten Schema, die einzelnen Notizen einreichen lasse. Dann dürfen nur alljährlich die unbedeutenden Veränderungen nachgeliefert werden, wie in der Olmützer Erzdiöces, wo die Dechante verpflichtet sind, jährlich am Anfange des Septembers etwa vorgekommene Veränderungen dem Erzbischöflichen Consistorium anzuzeigen.

Nur einige unbedeutende Mängel sind dem Ref. bei genauerer Ansicht dieses Katalogs aufgefallen. Es fehlt nämlich, wie in dem Breslauer Katalog, die theologische Facultät an der dortigen Universität, obgleich deren Mitglieder an anderen Orten, meistens bei den Kirchen, bei welchen dieselben jurisdictionirt sind, vorkommen. Sie würde ihre Stellung am füglichsten vor dem Erzbischöflichen Seminarium erhalten. — Dann fehlen unter den Studirenden die auf der Universität zu Breslau Theologie studirenden Diöcesanen (im Winter $18\frac{2}{3}\frac{9}{0}$ 25), deren Namen und Geburtsort aber für die Zukunft nachgeliefert werden sollen. Endlich wäre auch zu wünschen, daß die Seelenanzahl der Katholiken in der Erzdiöces summarisch angegeben würde.

Auch das Aeußere dieses Katalogs verdient Beifall. Druck und Papier sind in Büchern ähnlicher Art wohl nicht besser.

3.

Alexii Aurel. Pellicea de Christianae Ecclesiae primae, mediae et novissimae aetatis Politia. Libri sex duobus Tomis comprehensi, quibus accedit tomus tertius in duas partes distributus, in quo mantissae quaedam et dissertationes septem habentur. Ed. nov. cur. Jos. Ign. Ritteri. Tom. I. et II. Coloniae ad Rhen. 1829. 8. litt. et impensis Jo. Petr. Bachemii. VIII. S. 520.

Es fehlt zwar den Katholiken nicht an Werken, worin diejenigen Gegenstände der Kirchengeschichte, die man eigentlich christliche Alterthümer (antiquitates ecclesiasticae)

nennt, und die in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung mit dem christlichen Cultus stehen, auf eine gründliche, auch wohl gelehrte Weise behandelt werden.

Hierher gehören vorzüglich: Jos. Vicecomitis observatt. eccles. Vol. I.—IV. 1615—26. 4. — Edm. Martene de antiquis ecclesiae ritibus. Ed. Antwerp. 1736—1738. Voll. IV. fol. Thom. Matth. Mammachii originum et antiquitatum christian. lib. XX. Romae 1749—55. Voll. V. 4. J. L. Selvagii antiquitatum christianar. institutiones. Neapoli 1772—74. Voll. VI. und Mogunt. 1787. Voll. III. Ferner das mit großem Fleiße gearbeitete Werk: Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-kathol. Kirche aus den ersten, mittleren und letzteren Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disciplin der kathol. Kirche in Deutschland von Ant. Jos. Binterim. Mainz, seit 1825. 8. Jetzt 4ter Bd. 3ter Theil. Selbst das von einem Protestanten, aber mit Achtung gegen die Gebräuche der katholischen Kirche und mit großer Erudition verfaßte Werk: Jos. Binghamii origines s. antiquitates eccles. ex anglic. lat. redditae a J. H. Grishovio. ed. 2. Hal. 1751 — 61. Voll. X. 4., werden Katholiken mit großem Nutzen gebrauchen können, ja dem Gelehrten ist es bei seinen Studien und historischen Untersuchungen über die christlichen Alterthümer unentbehrlich. Allein alle diese Werke sind theils zu weitläuftig, theils wegen ihres hohen Preises und ihrer größeren Seltenheit nur meist Eigenthum öffentlicher Bibliotheken; und doch ist der Gegenstand, welchen sie behandeln, nicht nur wegen seines historischen Elementes von hohem Interesse, sondern auch besonders für den Theologen und selbst für den praktischen Seelsorger von größter Wichtigkeit. Denn das Studium und die genauere Bekanntschaft mit den christlichen Alterthümern eröffnet die tiefsten Blicke in die Geschichte und den Geist des christlichen Cultus, so wie aller übrigen Anstalten, die mit jenem in naher oder entfernterer Beziehung stehen, und nur dadurch wird der Geistliche als Liturg auf eine sehr vortheilhafte und zweckmäßige Weise in

den Stand gesetzt, den weisen Anforderungen der Kirche zu entsprechen, den Gottesdienst mit Ehrfurcht und Würde und mit einer sichtbar hervortretenden höheren Stimmung und Begeisterung zu verwalten oder zu administriren. Gewiß würde mancher unberufene Schwätzer neuerer Zeit mit größerer Ehrfurcht und Scheu, und von einem höhern Standpunkte aus die Institute unserer Kirche betrachten, und nicht mit frevelnder Hand an diesem uralten, ehrwürdigen Gebäude rütteln, wenn er mit der Geschichte und dem Geiste desselben hinreichend bekannt wäre, und sein Bischen theologischer Kenntnisse nicht allein aus modernen Duodez-Bändchen oder schmutzigen Broschüren schöpfte. Der christliche Historiker, und namentlich der Archäolog, führt uns in ein altes, ehrwürdiges Gebäude ein, das, wo wir immer hinblicken mögen, in seinen Grundfesten, seinen Mauern, seinen Bogengängen oder endlich seiner Bogenwölbung, überall die unverkennbaren Spuren des höchsten Alterthums trägt. Zwar suchte man in der neuesten Zeit auch dieses Gebiet der Kirchengeschichte einer verdienteren Aufmerksamkeit zu würdigen, und mit angestrengterem Fleiße, als es bisher geschehen, zu cultiviren. Es wurden selbst an einigen Universitäten, unter denen sich die zu Bonn und Breslau auszeichnen, eigene Vorlesungen über diesen Gegenstand gehalten, um denselben mit größerer Gründlichkeit und Vollständigkeit, als dieses bisher in den Vorträgen über die allgemeine Kirchengeschichte geschehen konnte, behandeln zu können. Allein es fehlte bisher noch immer an einem hierher gehörigen Vorlese- oder Handbuche, so gute Winke auch selbst der katholische Theologe durch Dr. Joh. Christ. Wilh. Augusti's christliche Alterthümer, Leipzig 1819. 8., erhielt. Herr Prof. Dr. Ritter hat sich daher durch die Herausgabe des oben benannten, in Deutschland fast unbekannten, trefflichen Werkes ein großes Verdienst erworben, und dadurch einem sehr fühlbaren Bedürfnisse abgeholfen. Der Verfasser, Alexius Aurelius Pellicea,

wurde im J. 1744 zu Neapel geboren. Schon im 21sten Jahre betrat er die schriftstellerische Laufbahn durch die mit Anmerkungen versehene italienische Uebersetzung der von dem berühmten Tillemont in französischer Sprache verfaßten Lebensgeschichte Jesu. Im J. 1767 wurde er Professor der Liturgik in der Lehranstalt Conferenza genannt, und nach vier Jahren in gleicher Eigenschaft für die Lehrkanzel der Ethik und Archäologie an die Universität zu Neapel berufen. Im J. 1777 gab er seine Christiana Politia in 2 Bänden zu Neapel heraus, denen im J. 1783 der dritte Band, vorzüglich sieben wichtige Abhandlungen über kirchenhistorische Gegenstände enthaltend, folgte. Hr. Prof. Ritter besorgte seine Ausgabe nach der 2ten verbesserten Auflage, die zu Venedig im J. 1782 (nicht, wie es in der Vorrede S. IV. heißt 1772) erschien, indem er zugleich die Angaben der Quellen genauer und vollständiger, als dieß in der Original-Ausgabe der Fall war, anführte. Unser Werk hat vor allen ähnlichen den Vorzug, daß es in gedrängter Kürze alle in das Fach der christlichen Archäologie gehörenden Gegenstände nicht nur durch die ersten Jahrhunderte, sondern bis auf die neueste Zeit, geschichtlich durchführt, und daß es, ohne der Sache selbst einen nachtheiligen Abbruch zu thun, weniger weitläuftig ist, auch vom Verleger, ungeachtet eines sehr schönen, lesbaren und correcten Druckes, um einen wohlfeileren Preis geliefert werden konnte. Eine nähere Ansicht seines Inhalts wird uns von dem Werthe desselben noch näher überzeugen. Jeder dieser zwei Bände zerfällt in 3 Bücher. Das erste Buch des ersten Bandes handelt de Ecclesia Christiana. Sectio I. de Christianorum coetu. cap. 1. de Catechumenis. cap. 2. de baptismo. cap. 3. de Sacramento Confirmationis. Sectio II. De Christianae Ecclesiae Ministris ac Magistratibus, in welchem Abschnitte die Geschichte aller hierarchischen Grade vom Episkopat herab, dieses mit eingeschlossen, vorgetragen wird. Sectio III. cap. 1. de Monachis et Monialibus. cap. 2. de Fratribus, oder von den Bettel-Mönchen.

cap. 3. de Sanctimonialibus. cap. 4. de Canonichissis et de Abbatissis medii aevi. cap. 5. de Fratriis, oder von den geistlichen Brüderschaften. Sectio IV. De Ecclesiae Proceribus, vom Papste, den Kardinälen, Patriarchen, Exarchen, Primaten, Metropoliten und päpstlichen Legaten. In zwei Anhängen wird von dem zum Empfange der geistlichen Weihen erforderlichen Alter, und von der geistlichen Kleidung gehandelt. Das zweite Buch behandelt die Geschichte des christlichen Gottesdienstes (de Sacris Christianorum) und zwar Sectio I. De Locis Sacris, von den gottesdienstlichen Gebäuden (Kirchen) und ihren Theilen, von den Altären und ihrer Bekleidung, von den heiligen Gefäßen, Kleidungen und liturgischen Büchern. Sectio II. De Rebus Liturgicis, von den Glocken, dem Gesange, Chore, von den verschiedenen Liturgien, von den Personen, welche das Meßopfer feiern dürfen (de Mysticae Liturgiae Ministris), von der Zeit der Abhaltung der Messe, von den einzelnen Theilen der Messe, von der Privat-Messe, von den Processionen, Wahlfahrten und von der Anbetung der Hostie. Das dritte Buch handelt: De Oblationibus et Benedictionibus Christianorum, worin in zwei Abschnitten die Geschichte der verschiedenen Opferungen und Segnungen vorgetragen wird. — Der zweite Band beginnt mit dem vierten Buche: De Tempore et diebus Festis, Kalender- und Festgeschichte (Heortologie), und zwar die letztern nach der Folge der Monate. In diesem Buche kommt auch die Geschichte der Martyrologien, Martyrer-Acten, des Jubiläums, der Heiligsprechung und der Verehrung des heil. Kreuzes vor. Das fünfte Buch führt die Ueberschrift: De Judiciis Canonicis. Cap. 1. De iis, qui cononica judicia exercuerunt. Cap. 2. De Exomologesi. Cap. 3. De poenitentia Canonica et de poenitentium gradibus, oder die gesammte Geschichte der ältesten Kirchenzucht (disciplina ecclesiae). Cap. 4. De poenitentia Canonica mediae aetatis. Cap. 5. De Flagellationibus atque Peregrinationibus mediae aetatis. Cap. 6.

De Poenitentium reconciliatione. Auf diese Weise wird in den folgenden Hauptstücken dieses Buches die Kirchen-Disciplin der späteren Zeit behandelt. Das letzte Buch enthält die Geschichte der christlichen Hochzeit- und Todtenfeier. Angehängt ist ein Abriß eines alten Kirchengebäudes, der aber von dem bei Bingham in Einigem abweicht. — Aus diesem reichhaltigen Inhalte ergiebt es sich, daß dieses Buch ganz seinem Zwecke entspricht, und nicht nur als Leitfaden bei den Vorlesungen über christliche Archäologie benutzt, sondern auch dem praktischen Seelsorger zu seiner eigenen Belehrung mit vollem Rechte empfohlen werden kann.

Dr. C. J. Herber.

4 und 5.

Sittenspiegel für Knaben und Jünglinge. Herausgegeben von Victor Joseph Devora, Capitular-Kanonikus der Domkirche zu Trier und Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens dritter Klasse. Coblenz, 1829. 8. VI. S. 186.

Trauerrede auf den Tod Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XII., gehalten im Dome zu Trier von demselben. Daselbst 1829. kl. 8. 48 S.

Wir zeigen beide Schriften, obgleich der Gegenstand und Zweck derselben ganz verschieden ist, zugleich an, weil beide denselben Verfasser haben, einen um das Schulwesen der Katholiken, besonders im Bisthume Trier, höchst verdienten Mann. Schon dieser Umstand wird allein für die Güte und Brauchbarkeit von No. 1. sprechen. Es enthält eine Beispielsammlung, die der Fassungskraft der Jugend ganz angemessen ist, und frommen Sinn mit Kürze und Annehmlichkeit der Erzählung verbindet. Da die bloßen Sittenlehren erst durch Beispiele Kraft und Leben erhalten, und nach dem allbekannten Sprichworte: verba movent, exempla trahunt, das jugendliche Gemüth dadurch für die sittliche Denk- und Handlungsweise weit eher gewonnen wird, so werden vorzüglich Katecheten und Schullehrer, ja selbst Prediger, auf dasselbe aufmerksam gemacht, und sie werden den Nutzen dieser Beispiel-Sammlung bei dem zu ertheilenden Unterrichte um so mehr erkennen, als die Beispiele so ziemlich dem gewöhnlichen Gange und der Ordnung der Pflichtenlehre folgen. Um nur Einiges anzuführen, so sind die Beispiele für die Pflichten der Kinder gegen die Eltern, unter folgende Rubriken gebracht: Liebe deine Eltern — Schätze die Vorzüge, welche deine Eltern vor dir haben — Bezeige deinen Eltern Ehrerbietung — Bezeige deinen Eltern auch dann, wenn du Fehler an ihnen bemerkest, noch Ehrerbietung — Vergiß deiner Eltern nicht, auch wenn du von ihnen weit entfernt bist — Trag' einen Theil der Schuld gegen deine Eltern ab — Nimm Theil an den Leiden deiner Eltern — Rette deine Eltern aus Gefahren — Demüthige dich, wenn deine Eltern dich zu züchtigen genöthigt sind — Sieh bei der Wahl deines Berufes auf den Stand deiner Eltern. — — Auch wird sich dieses Büchelchen, sauber eingebunden, zu Prüfungsgeschenken eignen.

No. II. enthält die Rede, welche der Verfasser im Dome zu Trier bei der für den höchstseligen Papst Leo XII. veranstalteten Trauerfeierlichkeit gehalten hat. Der Herr Verfasser hat die Idee einer wahren christlichen Leichenrede ganz aufgefaßt, und dieselbe in vorliegender Rede rühmlichst dargestellt. Sie sagt von ihrem Helden nichts mehr, als mit Wahrheit und auf heiliger Stätte von einem Manne, wie Leo XII., gesagt werden konnte. Der Vortrag ist ganz dem erhabenen Gegenstande, dem Zwecke und der hohen Versammlung angemessen, in einer beredten, und doch jedem nur einigermaßen Gebildeten verständlichen Sprache gehalten. Der Vorspruch ist aus dem Buche der Weisheit (IV, 14.) genommen: Seine Seele gefiel dem Herrn, der hier nicht bloß als Motto müßig dasteht, sondern in der ganzen Rede seine Anwendung findet. Nachdem der Verf. im Eingange über den großen Verlust, den die ganze

katholische Kirche in dem unvermutheten Tode Leo's XII. betrauert, und über die schönen Hoffnungen, die sich an sein längeres Leben knüpften, gesprochen, geht er zu den Haupttheilen seiner Rede über. Er will 1) eine kurze Schilderung seines Lebens entwerfen, und dann 2) die edelsten Züge aus seinem großen Leben zur Erbauung seiner Zuhörer ausheben. (S. 9. sind nur 2 Theile der Rede angegeben, in der Ausführung kommen aber 3 vor. Nämlich von S. 43—46 behandelt der Verf. den letzten Lebens-Abschnitt des Verklärten.) Vorzüglich hat den Rec. der zweite Theil (von S. 17—43) angesprochen. Die Hauptzüge, welche der Verf. aus dem Leben Leo's der Erbauung seiner Zuhörer vorlegt, und die er zur weisen Belehrung benutzt, sind folgende: a) seine wärmste, thätigste Nächstenliebe, fern von allem äußeren Glanze, die der Höchstselige vorzüglich dadurch bewies, daß er die Armen, selbst ohne ängstlichen Unterschied des religiösen Bekenntnisses, unterstützte, und mit Mildthätigkeit für ihren Trost und Unterhalt sorgte, daß er seine Aufmerksamkeit der Erziehung der heranwachsenden Jugend widmete, und die römischen Lehranstalten wesentlich verbesserte; denn Leo XII. fürchtete nicht die Vielen verdächtige und verhaßte Aufklärung, sondern er begünstigte und beförderte sie, und wachte nur (canis et coluber, wie die alte Weissagung von ihm prophezeihte), daß sie nicht durch Ausartung entwürdiget wurde. Durch ihn gewannen die öffentlichen Hospitäler ein freundlicheres Ansehen, und die Pflege der Kranken eine größere Sorgfalt, und er besuchte einst, wie selbst öffentliche Blätter gemeldet haben, sogar, wo es Niemand vermuthet hatte, in der Mitternachtstunde des Festes der heil. Apostel, die Kranken-Anstalten Roms, um sich von ihrem Zustande zu überzeugen. Städte und Dörfer erhielten durch seine väterliche Sorgfalt eine ganz andere, freundlichere Gestalt, die Landstraßen wurden von Räubern befreit, und die Fremden vor Betrügereien geschützt, und alles dieses that Leo ganz nach Anweisung der Vorschrift des göttlichen Heilan-

landes (Matth. VI, 1 folg.). b) Seine wahre, christliche Demuth, die nie in eine sklavische Selbsterniedrigung ausartete (ein wahrer servus servorum Dei), die sich immer gleich, selbst noch bei den Anordnungen seiner Bestattung im schönsten Lichte zeigte. c) Seine Sanftmuth, die ihn zu einem wahren Heilands-Jünger machte, ohne doch den Rechten der katholischen Kirche, deren Oberhaupt, Vater und Wächter er war, im Geringsten etwas zu vergeben, wie dieses die mit den verschiedenen Staaten abgeschlossenen Concordate beweisen. d) Seine ausgezeichnete, ungeheuchelte Frömmigkeit in allen Verhältnissen und Lagen seines Lebens. — Es läßt sich nicht zweifeln, daß der Redner seinen Zweck werde vollkommen erreicht, und seine Zuhörer auf eine bleibende Art erbaut haben, so daß das würdige Andenken an den Verstorbenen noch lange in den Herzen aller derjenigen, welche diese Worte gehört haben, sich erhalten wird — Memoria justi non peribit in aeternum.

Dr. C. J. H.

Päpstliches Breve.

Venerabilibus Fratribus Archiepiscopo Friburgensi et Episcopis Moguntino, Rottenburgensi, Limburgensi et Fuldensi Pius VIII.

Pervenerat non ita pridem ad aures nostras tristis rumor, hostes ecclesiae catholicae nova non pauca contra sanam doctrinam atque ipsius ecclesiae constitutionem callide neque irrito in ipsis provinciis Rhenanae regionis moliri. Incertis adhuc hujusmodi vocibus ut fidem adjungeremus, adduci ab initio non poteramus, praesertim cum nihil nobis esset a vobis indicatum, quorum omnino fuisset, de tanta re ac tam gravi nos diligenter admonere, nedum vigilare acriter ad salutem dioecesium vestrarum, ac non modo errores, sed etiam omne erroris periculum ipsamque suspicionem avertere. Verum summo cum dolore nec sane minore cum admiratione rationis vestrae frustra fuisse spem nostram, ipsa jam re declaratum est. Quod enim privatim relatum erat, id jam publicis etiam literis nunciatur, ac gravissimis confirmatur certissimisque principiis, utpote quae doctrinae ac legibus adversantur ecclesiae Christi aperteque ad perniciem spectant animarum et quae fieri in eadem ecclesia nullo modo possunt.

Libera est institutione Divina neutrique obnoxia terrenae potestati intemerata sponsa immaculati agni Christi Jesu. Sed per profanas illas novitates in pro-

Päpstliches Breve.

An unsere ehrwürdigen Brüder, den Erzbischof von Freiburg, die Bischöfe von Mainz, Rothenburg, Limburg und Fulda. Pius VIII.

Vor einiger Zeit schon war das traurige Gerücht zu unsern Ohren gedrungen, daß die Feinde der katholischen Kirche verschiedene Neuerungen in den Ländern der rheinischen Kirchenprovinz gegen die echte Lehre und sogar gegen die Verfassung der Kirche schlau und nicht erfolglos beabsichtigten. Anfänglich konnten wir, bei der Unsicherheit derartiger Berichte, daran zu glauben uns nicht entschließen, um so mehr, da uns von euch hierüber nichts angezeigt worden war, da es doch gewiß an euch gewesen wäre, uns über eine so wichtige und ernste Angelegenheit Kunde zu ertheilen, geschweige selbst über das Wohl eurer Diöcesen mit scharfem Auge zu wachen, und nicht bloß den Irrthum, sondern selbst die Gefahr und sogar den Verdacht eines Irrthums abzuwenden. Zu unserm Leidwesen jedoch, und wahrlich zu unserer nicht geringen Verwunderung über euer Verhalten, ist es nun von selbst offenbar geworden, daß unsere Hoffnung vergeblich war. Denn was vorher nur als Privatnachricht gemeldet worden, das wird nun auch in öffentlichen Blättern berichtet, und durch die achtbarsten und zuverlässigsten Zeugnisse zur Gewißheit erhoben, daß dort Dinge eingeführt werden, die der Lehre und den Gesetzen der Kirche Christi widerstreiten,

brosam redigitur miserrimamque servitutem, dum laicae potestati libera datur facultas, Synodos dioecesanas confirmandi vel rejiciendi, Dioecesin dividendi, initiandos sacris ordinibus ministros et ecclesiasticis muneribus praeficiendos seligendi; regimen praeterea illi attribuitur religiosae ac moralis institutionis ac disciplinae, ipsa etiam Seminaria atque alia ejusmodi, quomodocunque spirituale ecclesiae regimen attingunt, arbitrio laicorum, impeditis fidelibus, ne cum summo illius capite communicare libere possent, utut ea communicatio ad ipsius ecclesiae catholicae constitutionis naturam essentiamque pertineat nec intercipi illa possit, quia fideles opportuno ac necessario animabus suis auxilio destituti in apertum aeternae salutis discrimen adducentur.

Ut eo saltem solatio uti nobis liceret, quod pro gravissimo officii vestri munere omnis adhibita a vobis omnibus fuisset diligentia, ut commissos curae vestrae fideles de manifestis principiorum illorum erroribus edoceretis ac de insidiis admoneretis, quae initiis hujusmodi consiliis captisque parabantur. Vestrum enim omnino erat ea sedulo praestare, quae tanta verborum gravitate Paulus Apostolus Timotheo, discipulo suo, et in ejus persona episcopis omnibus inculcat, dum ait: „praedica „verbum, insta opportune, importune, argue, obsecra, in„crepa, in omni patientia et doctrina; erit enim tem„pus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad „sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes „auribus; tu vero vigila, in omnibus labora, opus fac „evangelistae, ministerium tuum imple.“ Vestrum erat vocem tollere pastoralem ita, ut errantium castigatio esset simul freno et timori vacillantibus juxta illud ejusdem Apostoli: „peccantes coram omnibus argue, ut et „caeteri timorem habeant.“ Denique vestrum erat, exemplum imitari Apostolorum, qui silentium indicantibus evangelica libertate responderunt: „obedire oportet ma„gis Deo, quam hominibus.“

zum offenbaren Verderben der Seelen führen und in jener Kirche auf keine Weise geduldet werden können.

Frei ist sie durch göttliche Einsetzung und keiner irdischen Macht unterworfen, die unversehrte Braut des unbefleckten Lammes Christi Jesu. Durch jene unheiligen Neuerungen aber wird sie in schimpfliche und höchst beklagenswerthe Knechtschaft geschlagen, indem der weltlichen Macht freie Gewalt ertheilt wird, die Diöcesan-Synoden zu bestätigen oder zu verwerfen, die Diöcesen zu theilen und diejenigen zu bestimmen, die zu den heil. Weihen befördert oder mit kirchlichen Aemtern bekleidet werden sollen; außerdem wird ihr die Leitung der religiösen und moralischen Lehre und Disciplin beigelegt, ja sogar die Seminarien und mehreres Andere dieser Art, was nur immer dem geistlichen Regimente der Kirche zugehört, der Laien Willkühr Preis gegeben, wodurch die Gläubigen verhindert werden, frei mit ihrem Oberhaupte zu verkehren, da doch dieser Verkehr zur Natur und Wesenheit der katholischen Kirchenverfassung gehört, und nicht unterbrochen werden kann, ohne die Gläubigen des für ihre Seelen nothwendigen und rechtzeitigen Beistandes zu berauben, und sie in offenbare Gefahr des ewigen Heils zu stürzen.

Möchte uns hierbei doch das wenigstens zum Troste gereichen, daß ihr alle nach eurer hochwichtigen Amtspflicht allen Fleiß aufgewendet, um die eurer Sorgfalt anvertrauten Gläubigen über die offenbare Verkehrtheit jener Grundsätze zu belehren, und zu warnen vor den Gefahren, die ihnen durch solche Anschläge und getroffene Unternehmungen bereitet werden. Denn an euch war es allerdings, das voll Eifer zu leisten, was der Apostel Paulus mit so gewichtvollen Worten seinem Schüler Timotheus, und in dessen Person allen Bischöfen einschärft, wenn er spricht: „Predige das Wort, halte an damit, es sey gelegen oder ungelegen, weise zurecht und bestrafe, ermahne mit aller Geduld und Belehrung; denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht vertragen, sondern nach ihren Lüsten sich

Verum dissimulandum nobis non est, v. F., quantis prematur angustiis cor nostrum ex eo etiam, quod accepimus, fuisse aliquem ex vestro numero, qui tantum abest, ut ecclesiae catholicae ejusque constitutionis defensor exstiterit repugnans novitatibus et erroribus et concreditos suae curae fideles monitis muniens praeceptisque salutaribus, ut etiam novitatibus illis ac falsis erroneisque principiis ansam praebuerit operaque sua auctoritatem ac robur adjungere non dubitaverit. Culpae gravitas facit, ut falsam existimemus accusationem. Nimis enim abhorret animus a tam injurioso de vobis judicio, ut quemquam vestrum credamus ecclesiae Jesu Christi causam in re tanti momenti prodere potuisse, quanti ea sunt, in quibus constitutionis ejus vis et essentia ipsa posita est. Neque enim nisi laesa pleneque perturbata ecclesiae divinitus institutae ratione ipsa naturaque regiminis fieri potest, ut ulla in eam Seculi dominetur potestas aut ejus moderetur doctrinae aut obsistat, ne cum prima sede communicetur, ad quam teste S. Irenaeo propter principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam et eos, qui sunt undique fideles. Quique etiam vellet ejus regiminis formam inducere, is, ut inquit S. Cyprianus, humanam conaretur facere ecclesiam.

Quod verbis, v. F., officia in memoriam revocamus Apostolici Ministerii, ideo consilio fecimus, ut vos confirmemus et, siquidem opus sit, excitemus ad jura ecclesiae summo studio asserenda tuendamque sanam doctrinam, ita ut minime dubitetis, quam rationi et justitiae adversentur, quae vel susceptae sunt, vel in eo est ut suscipiantur, perniciosa ecclesiae consilia illisque ostendere, ad quos agi necesse est.

Ipsa quidem causae bonitas et justitia et ovium curae vestrae commissarum sollicitudo addere vobis animum debent, quo propriam pastoris boni virtutem pro illarum salute proferatis. Sed tamen illud etiam acce-

Lehrer verschaffen werden, welche die Ohren kitzeln; ... Du aber sey wachsam, allenthalben thätig, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle dein Amt." Euch lag es ob, die Hirtenstimme auf eine solche Weise zu erheben, daß die Zurechtweisung der Irrenden zugleich den Schwankenden zur Bezähmung und Einschüchterung gereichte nach dem Ausspruche eben desselben Apostels: „die Fehlenden weise zurecht im Angesichte Aller, damit auch die Uebrigen sich fürchten." Euch endlich lag es ob, das Beispiel der Apostel nachzuahmen, die denen, welche ihnen Stillschweigen geboten, mit evangelischem Freimuth erwiederten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Allein wir können uns nicht verhehlen, ehrw. Brüder! welcher Kummer unser Herz bedrückt bei der Nachricht besonders, daß Einer unter euch gewesen, der, weit entfernt, sich als Vertheidiger der katholischen Kirche und ihrer Verfassung zu erheben, die Neuerungen und Irrthümer zu bekämpfen, und die seiner Sorgfalt anvertrauten Gläubigen mit seinen Ermahnungen und heilsamen Lehren zu beschirmen, vielmehr kein Bedenken getragen hat, zu jenen Neuerungen und falschen und verkehrten Grundsätzen Anlaß zu geben, und ihnen durch seine Mitwirkung Ansehen und Nachdruck zu verleihen. — Die Größe der Schuld macht, daß wir diese Anklage für falsch halten; denn es sträubt sich das Gemüth zu sehr, von euch eine so schimpfliche Meinung zu hegen, und zu glauben, daß irgend Einer von euch die Kirche Jesu Christi habe verrathen können bei einem Gegenstande von solchem Belange, wie der ist, worauf die Stärke und wesentliche Beschaffenheit ihrer Verfassung beruht. Denn nur allein durch Verletzung und völligen Umsturz der auf göttlicher Einsetzung beruhenden Kirche kann es nach der Beschaffenheit und Natur ihres Regiments geschehen, daß irgend eine weltliche Macht sie beherrsche, oder auf ihre Lehre einwirke, oder es hindere, daß man mit dem obersten Stuhle Verbindung pflege, zu welchem, nach dem Zeugnisse des h. Irenäus, wegen dessen Obergewalt jed-

dit ad vos confirmandos, quod initis inter sanctam sedem ac principes istos conventionibus causa, quam defenditis, innititur. Obligata quippe publica fide polliciti sunt, se plane liberam in suis regionibus ecclesiam catholicam praestituros, tum quod pertinet ad fidelium licere summo ecclesiae ipsius capite de negotiis ecclesiasticis commercium, tum quod ad plenum jus Archiepiscopi et Episcoporum omnis episcopalis jurisdictionis ex vigentium canonum praescripto et praesentis disciplinae ecclesiasticae legibus exercendae.

Hoc autem satis esse speramus ad id assequendum, ut, quaecunque de rebus adeo gravibus perperam sancita sint, detis operam ut illico revocentur, vosque exitum nacti studii vestri salutarem, re bene ac feliciter gesta, meritum et gloriam consequimini.

De istarum ecclesiarum conditione ex tanto rerum novarum scandalo incredibiliter solliciti, responsum a vobis quam citissimum exspectamus sive illud votis nostris consentaneum, ut consolemur dolorem nostrum, sive, quod Deus avertat, adversum, ut ea consilia capere possimus, quae a nobis apostolici officii munus omnino postulat.

Fiducia freti studii vestri in his perficiendis, quae vobis in Domino suademus et mandamus, Apostolicum Benedictionem vobis, v. F., gregibusque vestris peramanter impertimur.

Datum Romae, apud St. Mariam majorem, die 30. Junii 1830, pontificatus nostri anno II^do.

wede Kirche und die Gläubigen aller Orten sich halten müssen. Und wer eine andere Regierungsform bei ihr einführen wollte, der würde, wie der h. Cyprian sagt, die Kirche zu einer menschlichen zu machen suchen.

Wenn wir euch, ehrw. Br.! an die Obliegenheiten euers apostolischen Amtes erinnern, so geschieht es in der Absicht, euch zu bestärken, und wofern es nöthig ist, anzuregen, daß ihr die Rechte der Kirche mit allem Eifer behauptet und die echte Lehre vertheidiget; daß ihr nicht das mindeste Bedenken tragt, darzulegen, wie sehr die entweder schon ergriffenen oder noch zu ergreifenden, der Kirche verderblichen Rathschläge der Vernunft und der Gerechtigkeit widerstreben.

Ja, die Güte und Gerechtigkeit der Sache selbst und die Sorgfalt für die eurer Pflege anvertrauten Heerden, müssen euch Muth einflößen, die einem guten Hirten eigene Unerschrockenheit zu deren Heile zu bewähren. Hierzu kommt aber noch, um euch zu befestigen, daß der Gegenstand, den ihr vertheidigt, auf den zwischen dem heil. Stuhle und jenen Fürsten eingegangenen Verträgen ruht. Denn unter Verpfändung ihres öffentlich gegebenen Worts haben sie versprochen: sie würden der katholischen Kirche in ihren Staaten eine freie Stellung sichern, sowohl in Ansehung des Verkehrs der Gläubigen mit dem Oberhaupte der Kirche in kirchlichen Dingen, als auch in Bezug auf das ungeschmälerte Recht des Erzbischofs und der Bischöfe in der Ausübung der vollen bischöflichen Jurisdiction kraft der bestehenden kanonischen Satzungen und der jetzt geltenden Gesetze der kirchlichen Disciplin.

Dieses aber wird, wie wir hoffen, hinreichen, um zu bewirken, daß ihr trachtet, daß Alles, was in so wichtigen Angelegenheiten widerrechtlich vorgeschrieben worden, augenblicklich widerrufen werde, und ihr durch den guten Erfolg eures Strebens Verdienst und Ehre für gut und glücklich geführte Sache euch erwerbet.

Ueber den Zustand dieser Kirchen, in welchen sie durch dieses so große Skandal der Neuerungen versetzt sind, über die Maßen bekümmert, erwarten wir von euch in kürzester Frist Rückantwort, auf daß wir, wenn sie unsern Wünschen entspricht, unsern Schmerz damit lindern, oder Falls sie, was Gott verhüten wolle, denselben entgegen wäre, jene Entschlüsse ergreifen mögen, die dann die Pflicht des apostolischen Amts durchaus von uns heischt.

Im Vertrauen auf eure Bemühungen, dasjenige zu vollbringen, was wir im Herrn euch empfehlen und auftragen, ertheilen wir euch, ehrw. Br.! und euern Heerden liebevollst unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom in Sta. Maria maggiore, am 30. Juni des Jahres 1830, unsers Pontificats im zweiten.

Diöcesan-Nachrichten.

I. Todesfälle seit dem April 1829.

Den 19. April, der Pfarrer Bonifacius Tilgner in Herrmannsdorf.

Den 30. April, der Administrator der Localie Dembio, Johann von Lisowsky.

Mai.

Den 2. der Pfarrer Franz Chruszcz in Jedlownik, im 86sten Jahre.

Den 21. der Pfarrer in Woinowitz, Bartholomäus Kruczek, zu Krzanowitz.

Den 27. der Pfarrer Aurelius Kittl in Bärzdorf, im 77sten Jahre.

Juni.

Den 9. der Pfarrer Joseph Schiedeck in Hermsdorf.

Den 10. der Prälat des aufgelöst'ten Stifts Camenz, Placidus Hoffmann, zu Reichenstein.

Den 13. der Pfarrer Anton Lindner in Michelsdorf, am Schlage, alt 65 Jahr.

Den 20. der Pfarrer Gerard Klose in Reichenau bei Camenz.

Den 27. der Pfarrer in Pawlowitz, Carl von Kloch zu Sohrau, im 69sten Jahre.

Juli.

Den 1. der Pfarrer Joseph Haas in Gr. Hartmannsdorf, an einem Brustentzündungsfieber, alt 60 Jahr 8 Monat.

Den 12. der Pfarrer Franz Pietsch in Kühschmalz.

Den 17. zum 18. in der Nacht der emeritirte Pfarrer Richter zu Neuwaldau, Saganschen Kreises, im 86sten Jahre, am Schlage.

Den 18. der Weltpriester Franz Rudolph, an der Lungenschwindsucht, im Priesterhause zu Neiße, alt 65 Jahr 9 Monat.

Den 27. der Exconventual des Minoriten-Ordens Edelbert Katzer zu Neumarkt, alt 80 Jahr.

Den 28. der Weltpriester Stephan Pelka zu Broschetz, alt 82 Jahr.

August.

Den 9. der emeritirte Pfarrer Johann Müller zu Brosewitz, im 72sten Jahre.

Den 15. der Kaplan Joseph Biak in Creutzdorf bei Sohrau, an Brustkrankheit, im 39sten Jahre.

September.

Den 9. der Kaplan Niesen in Deutsch Rasselwitz, alt 52 Jahr.

Den 17. der gewesene Spiritual und Beneficiat der kurfürstlichen Kapelle Anton Casper, an Entkräftung, alt 61 Jahr.

October.

Den 12. der Beneficiat der kurfürstlichen Kapelle und Secretair des fürstbischöfl. Gen.-Vic.-Amts, August Krüger, alt 64 Jahr 8 Monat 3 Tage.

Den 30. der Pfarrer Carl Sander zu Hennersdorf, im 70sten Jahre.

November.

Den 5. der gewesene Provinzial der Minoriten-Klöster, Wolfgang Engel, an Altersschwäche, zu Ober-Glogau im 76sten Jahre.

Den 13. der ehemalige Prior des Dominicaner-Ordens, Michael Grundey, zu Ratibor, am Schlagflusse.

Den 17. der gewesene Prior des Dominicaner-Ordens, Norbert Tauch, zu Breslau auf dem Dom, am Lungenschlage im 81sten Jahre.

Den 19. der Pfarrer Friedrich Hübner in Leuthen, am Schlage, zu Lobetinz, alt 60 Jahr.

December.

Den 8. der Hofkaplan Carl Scholz in Turawa.

Den 19. der Exconventual des aufgelöst'en Stifts Grüssau, Eustach Siegert, daselbst.

Januar 1830.

Den 2. der Weltpriester und Altarist Carl Schubert in Neiße, im 80sten Jahre.

Den 15. der Pfarrer Rink zu Woinowitz, am Schlagflusse.

Den 21. der Kaplan Franz Thiemel in Benkowitz, an der Schwindsucht.

— — der Pfarrer Joseph Oswald in Schimmerau.

Den 22. der Pfarrer Joseph Hayn in Rabsen, alt 52 Jahr 7 Monat 11 Tage.

Februar.

Den 6. der Pfarrer Kornke in Himmelwitz.

Den 24. der Kaplan Paul Pasdzior in Miedzna, an der Lungensucht, im 35sten Jahre.

Den 28. der Pfarrer Dionysius Kaufmann in Baitzen, alt 59 Jahr 7 Monat.

März.

Den 3. der Kaplan Michael Weidner in Deutschwette, an den Folgen des Schlagflusses, im 66sten Jahre.

Den 7. der Excapuciner und ehemalige Kaplan Wilhelm Hoffmann, an der Wassersucht, im Priesterhause zu Neiße.

Den 16. der Pfarrer Joseph Kudlick in Langendorf, alt 79 Jahr, 10 Monat, 24 Tage, an der Lungenschwindsucht.

Den 21. der Pfarrer Anton Bogedein in Craschen, im 68sten Jahre.

Den 26. der Pfarrer Martin Buntzik in Belk, am Blutsturze, alt 36 Jahr, 3 Monat.

April.

Den 7. der Inspector des Priesterhauses auf dem Kapellenberge bei Neustadt, Franz Polke.

Den 11. der emeritirte Kaplan Joseph Jung zu Puschkau, an den Folgen des Schlagflusses.

Den 12. der Pfarrer Johann Knietsch zu Falkenau.

Den 21. der Pfarrer Augustin Zuckerriegel zu Polsnitz, an den Folgen zurückgetretener Gicht und daraus entstandener Auszehrung, alt 51 Jahr.

Den 25. der Excistercienser Franz Grüner in Wartha, im 72sten Jahre.

Den 26. der Pfarrer Joseph Michael Kossubek in Czarnowanz.

Mai.

Den 3. der Herr Weihbischof und Dom-Dechant Carl von Aulock, nach achtmonatlichen schweren körperlichen Leiden, im 59sten Jahre.

Den 5. der Pfarrer Innocenz Schmidt zu St. Adalbert in Breslau, 60 Jahre.

Den 15. der Propst Ilgner bei den Elisabethinerinnen in Breslau, im 59sten Jahre.

Den 23. der Pfarrer Bartholomäus Lissek in Tarnau.

Juni.

Den 13. der Pfarrer Luge in Lubowitz, an zurückgetretener Gicht.

Juli.

Den 4. der Pfarrer Carl Kunze in Ossig, an Abzehrung, im 54sten Jahre.

II. Anstellungen und Beförderungen seit dem März 1829.

März.

Den 6. der Kaplan Elias Schalig in Wartha, zum Pfarrer in Heinrichswalde.

Den 17. der Pfarrer Andreas Gilge in Cwiklitz, zum Pfarrer in Kreutzdorf bei Sohrau.

— — der Pfarrer Schindler in Gr. Rudno, zum Pfarrer in Cwiklitz.

Der Kr.-Schulen-Inspector und Pfarrer Fesser in Sohrau, zum Erzpriester des dortigen Sprengels.

Der Pfarrer Andreas Gilge in Kreutzdorf, zum Schulen-Inspector des Plessner Kreises.

Den 26. der Pfarrer Christoph Hieronimus Woehl, zum Pfarrer in Poln. Rasselwitz.

April.

Den 9. der gewesene Schloß-Kaplan in Pförten, Theodor Kurz, zum Pfarrer in Schlawa.

— — der Administrator Joseph Sauer in Herbersdorf, zum Pfarrer daselbst.

— — der gewesene Kaplan in Potsdam, Christian Klose, zum Pfarrer in Gramschütz.

Mai.

Den 22. der Seminarien-Director Joseph Wurst, zum Pfarrer in Oltaschin.

Den 30. der Pfarrer Hübner in Költschen, zum Erzpriester des Költschner Sprengels.

— — der Pfarrer Scholz in Ingramsdorf, zum Schulen-Inspector des Schweidnitzer Kreises.

Juni.

Den 4. der Pfarrer Ludwig Pföffer in Giesmannsdorf, zum Pfarrer in Herrmannsdorf.

— — der Kaplan Meyer in Ottmachau, zum Localisten in Alt-Altmannsdorf.

Der Alumnats-Spiritual Carl von Dittersdorf,

zum Beneficiaten der kurfürstlichen Kapelle, an der Domkirche.

Der Secretariats-Adjunct Joseph Knoblich, zum Beneficiaten an der Kardinal-Hessischen Kapelle, an der Domkirche.

Juli.

Den 9. der Local-Kaplan in Jacubowitz, Johann Janotta, als Kalvarien-Prediger nach Annaberg.

— — der Kaplan Graupe in Berlin, als Administrator der Parochie Schweidnitz.

Den 10. der Kaplan Johann Gottschalk in Namslau, als Administrator nach Schmograu.

August.

Den 6. der Kaplan Vincentz Gebauer in Oppeln, als Administrator der Parochie Schieroth.

Den 20. der Weltpriester Franz Mallik, als Localist nach Gr. Neundorf.

September.

Den 9. der Kaplan Altmann in Falkenberg, zum Administrator der Parochie Kühschmalz.

Den 11. der Pfarrer Anton Boenke, in Sulau, als Pfarrer in Hermsdorf.

— — der Localist in Gr. Neundorf, Johann Engler, zum Pfarrer in Reichenau.

— — der Administrator in Rothbrinnig, Dionys Heyer, zum Pfarrer daselbst.

— — der Administrator in Malitsch, Balthasar Krayczy, zum Pfarrer daselbst.

Den 12. der Kaplan Otto Kremser in Liegnitz, zum Pfarrer in Gr. Strenz.

Den 24. der Kaplan Alogs Lange in Warmbrunn, zum Administrator der Parochie Michelsdorf.

Der Erzpriester und Pfarrer Latussek in Wansen, als Director der unter dem Diöcesan-Klerus bestehenden Feuer-Societät.

Octo-

October.

Den 14. der Kanonikus und Pfarrer zu St. Mathias, Forni, und der Consistorial-Rath und Pfarrer Heinisch zu St. Vincenz, als Gen.-Vic.-Amts-Räthe.

Der Secretair und Beneficiat Elsler, als Assessor des Fürstbischöfl. G.-V.-Amts.

November.

Den 11. der zeitherige Cooperator in Groebnig, Jacob Müller als Pfarrer in Rzetzitz.

Den 26. der Pfarrer Adrian Ring in Gr. Chelm, zum Pfarrer in Woinowitz.

Der Hofmeister im Orphanotrophio, Melchior Christ, als Beneficiat der kurfürstlichen Kapelle.

December.

Den 13. der Administrator Heinrich Förster in Landeshutt zum Pfarrer daselbst.

Den 18. der Administrator Joseph Graupe in Schweidnitz, zum Pfarrer daselbst.

Den 26. der Administrator Aloys Lange in Michelsdorf, zum Pfarrer daselbst.

Januar 1830.

Der 6. der Pfarrer Tohak in Klutschau, als Pfarrer in Gr. Chlem.

Den 7. der geistliche Lehrer am Hospital Matris dolorosae in Breslau, Freiß, als dritter Secretair des Fürstbischöfl. Gen.-Vic.-Amts und Beneficiat der kurfürstl. Kapelle.

Den 20. der Kaplan Anton Hoffmann in Schweidnitz, als Curatus bei der Sandkirche zu Breslau.

Den 30. der Localist Caspar Tenschner in Neudorf, als Administrator der Localie in Dembio.

— — der Kaplan Ciupke in Krappitz, als Localist in Neudorf.

Februar.

Den 10. der Kaplan Ambros in Falkenberg, als Administrator der Parochie Sulau.

Den 11. der Administrator Kahl in Sulau, als Administrator der Parochie Preichau.

Den 20. der Administrator des Präcentur-Beneficii in Schweidnitz, Augustin Opitz, zum Curatus in Raudten.

Den 25. der Administrator Joseph Birnbach in Gläsendorf, zum Administrator der Parochie Hennersdorf.

— — der Localist Franz Mallik in Gr. Neundorf, zum Administrator der Parochie Gläsendorf.

— — der Kaplan Florian Grimme in Reichenau, als Localist in Gr. Neundorf.

März.

Den 5. der Administrator Reiffenberg in Giesmannsdorf, zum Pfarrer daselbst.

Den 12. der Administrator Carl Thamm in Stephansdorf, zum Pfarrer in Leuthen.

Den 25. der Administrator Joseph Birnbach in Hennersdorf, zum Pfarrer daselbst.

April.

Den 6. der Kaplan Joseph Walter in Baumgarten, als Administrator in Hohenfriedeberg.

Mai.

Den 15. der Pfarrer Ignatz Holletzko in Bielschowitz, zum Pfarrer in Gr. Zyglin.

Den 26. der Pfarrer Carl Scholz in Radziunz, zum Curatus in Trachenberg.

— der zeitherige Administrator in Hohenfriedeberg, Franz Stanke, als Pfarrer in Radziunz.

Juni.

Den 25. der Weltpriester Johann Plottka, zum Pfarr-Administrator in Schieroth.

Juli.

Den 2. der bisherige Professor extraordinarius in der kathol.-theol. Facultät zu Breslau, Dr. Theiner, zum Pfarr-Administrator in Polsnitz.

Den 2. der Kaplan Zimny in Gr. Strehlitz, zum Pfarr-Administrator in Lubowitz.

Den 3. der Kaplan Franz Perkatz in Altendorf, zum Pfarr-Administrator in Bielschowitz.

Den 4. der Localist Johann Ciupke in Neudorf, zum Pfarr-Administrator in Jedlownik.

Den 9. der Pfarrer Philipp Sobel in Falkowitz, als Pfarrer in Czarnowanz.

III. Anstellungen und Ortsveränderungen der Kaplane seit dem März 1829.

März.

Den 6. der gewesene Administrator Kudlik in Gr. Zyglin, als Kaplan nach Nicolai.

Den 17. der Weltpriester Johann Czaika aus Gleiwitz, als Kaplan nach Oppeln.

April.

Den 8. der Weltpriester Anton Keil aus Kühschmalz, als Kaplan nach Leipe bei Jauer.

Den 9. der Weltpriester Carl Barthel aus Breslau, als Kaplan nach Neiße.

— — der Weltpriester Ignatz Zimny aus Lubowitz, als Kaplan nach Gr. Strehlitz.

Mai.

Den 6. der Weltpriester Franz Mücke aus Bremberg, als Kaplan nach Schlaup.

— — der Kaplan Golla in Pilchowitz, als Kreis-Vicar nach Rauden.

— — der Weltpriester Kindler aus Gleiwitz, als Kaplan nach Pilchowitz.

— — Der Weltpriester Carl Graff aus Ottmachau, als Kaplan nach Gostitz.

Den 12. der Kaplan Ernest Weber in Striegau, nach Grüssau.

Der Weltpriester Joseph Weiß aus Alt-Heinrichau, als Kaplan nach Striegau.

Den 19. der Kaplan Isidor Borsutzky in Fürstenau, nach Zobten am Berge.
— — der Kaplan Joseph Sorembe in Canth, nach Fürstenau.
— — der Weltpriester Joseph Denocke aus Breiten, als Kaplan nach Canth.
Den 27. der Kaplan Peter Seiffert in Patschkau, nach Reichenstein.
— — der Weltpriester Anton Glöckner aus Langenau, nach Patschkau.
— — der Weltpriester Carl Spöttel aus Neiße, nach Preichau.
— — der Weltpriester Robert Segnitz, nach Landeshutt.
— — der Kaplan Ignatz Thomiczek in Lohnau, nach Charzow.
— — der Kaplan Georg Rduch in Poln. Wartenberg, nach Lohnau.
— — der Weltpriester Joseph Preuß aus Kurschdorf, nach Poln. Wartenberg.
— — der Weltpriester Franz Eichhorn aus Oppeln, nach Friedland.
— — der Kaplan Vincenz Hoheisel in Bärzdorf, nach Schönwalde.
— — der Kaplan Rother in Schönwalde, nach Lindenau.
— — der Weltpriester Franz Schäfer in Grottkau, nach Bärzdorf.

Juni.

Den 25. der Kaplan Joseph Biak in Kostenthal, nach Creutzdorf bei Sohrau.
— — der Weltpriester Caspar Rack in Zültz, nach Kostenthal.
Den 26. der Weltpriester Gustav Bär, als Kaplan nach Ottmachau.

Den 26. der Weltpriester Friedrich Kranz, als Kaplan nach Reichenau.

Juli.

Den 4. der Weltpriester Jacob Fieber aus Neunz, als Kaplan nach Grottkau.
Den 7. der Kaplan Gotthard Müller in Stetin, nach Berlin.
Den 9. der Kaplan Schneider in Protzan, nach Markt Bohrau.
— — der Kaplan Mischel in Markt Bohrau, nach Protzan.
Den 15. der Weltpriester Joseph Jung aus Bösdorf, nach Peterwitz bei Frankenstein.
Den 22. der Weltpriester Augustin Levandowsky aus Fraustadt, nach Waldenburg.

August.

Den 6. der Weltpriester Adolph Brewing, als Kaplan nach Oppeln.
— — der Kaplan Johann Madey in Rosenberg, nach Oppeln.
— — der Weltpriester Joseph Jansky aus Bralin, nach Rosenberg.
— — der Weltpriester Andreas Kruppa aus Rosenberg, nach Creutzendorf.
— — der Weltpriester Johann Funke aus Pitschen, nach Namslau.
Den 20. der Kaplan Rauschdorf in Hochkirch, nach Schmottseiffen.
— — der Kaplan Bartsch aus Schmottseiffen, nach Warmbrunn.
Den 27. der Kaplan Friedrich Kranz in Reichenau, nach Deutsch-Kamitz.
— — der Kaplan Johann Plotka, als Kaplan nach Creutzdorf bei Sohrau.
— — der Weltpriester Ernest Kosmeli in Pleß, nach Nicolai.

September.

Den 9. der Kaplan Ambros in Leipe, nach Falkenberg.
— — der Kaplan Joseph Schmidt in Kühschmalz, nach Leipe.
Den 18. der Kaplan Joseph Schatte in Hermsdorf, nach Altstadt bei Neiße.
Den 24. der Kaplan Ernst Weber in Grüssau, nach Liegnitz.
— — der Kaplan Johann Heyne in Alt-Reichenau, nach Grüssan.
Den 26. der Kaplan Kintzel in Sagan, nach Stetin.

October.

Den 13. der Weltpriester Joseph Jammer aus Gr. Glogau, nach Sagan.
— — der Weltpriester Wilhelm Weise aus Grünberg, nach Hochkirch.
Den 21. der Weltpriester Carl Stehr, als Kaplan nach Jarischau.
— — der Weltpriester Jacob Gensty aus Lissek, nach Ratibor.
— — der Weltpriester Bartholomäus Pawletta aus Zelasna, nach Schalkowitz.

December.

Den 6. der Kaplan Joseph Faulhaber in Kamnig, nach Deutsch-Rasselwitz.

Januar 1830.

Den 9. der Kaplan Anton Keil in Lippe, nach Ossig.
Den 20. der Kaplan Adolph Brewing in Oppeln, nach Schweidnitz.

Februar.

Den 3. der Weltpriester Anton Grenzberger, als Kaplan nach Benkowitz.
Den 9. der Kaplan Menzel in Münsterberg, zum Fundatisten in der Lischianischen Fundation bei der Domkirche.

Den 9. der Kaplan Carl Spöttel in Preichau, nach Münsterberg.
Den 10. der Kaplan Genelli zu Steinau in Ob. Schl., nach Falkenberg.
Den 25. der Exconventual Franz Heinze in Bischofswalde, als Kaplan nach Reichenau bei Camenz.

März.

Den 6. der Weltpriester Rother aus Langendorf, nach Steinau in Ob. Schl.

April.

Den 9. der Weltpriester Hübner, als Kaplan nach Sprottau.
Den 22. der Kaplan Wilhelm Lichthorn in Striegau zu St. Dorothea nach Breslau.
— — der Weltpriester Carl Welzel aus Belmsdorf, nach Striegau.
— — der Kaplan Franz Landschek in Jauer, nach Trebnitz.
— — der Weltpriester Franz Thiel in Neisse, nach Jauer.
— — der Kaplan Franz Mücke in Schlaup, nach Naumburg a. O.
— — der Kaplan Vincenz Hoheisel in Schönwalde, nach Schlaup.
— — der Weltpriester Franz Faulhammer, als Kaplan nach Schönwalde.
— — der Kaplan Robert Segnitz in Landeshutt, nach Gr. Glogau an die Dompfarrkirche.
— — der Kaplan Joseph Jung in Peterwitz, nach Landeshutt.
— — der gewesene Kaplan in Ossig, Augustin Seliger, nach Peterwitz.
— — der interimistische Kaplan Joseph Füssel in Trebnitz, nach Baitzen.
Den 28. der Kaplan Anton Keil in Ossig, nach Bolkenhayn.

Den 28. der Kaplan Anton Mischel in Protzan, nach Ossig.
— — der Weltpriester Johann Kömer aus Roben, nach Protzan.
— — der Kr.-Vicar Ferdinand Neumann in Neustadt, als solcher nach Schweidnitz.
— — der gewesene Kaplan Joseph Langer in Grottkau, als Kr.-Vicar nach Neustadt.

Mai.

Den 6. der Kaplan Joseph Lindner in Riegersdorf, nach Baumgarten.
— — der Weltpriester Joseph Greupner aus Kunersdorf nach Riegersdorf.
— — der Kaplan Ernest Kosmeli in Nicolai, als Präbendarius daselbst.
Den 8. der Weltpriester Michael Nicolaides aus Wittichenau, als Cooperator daselbst.
Den 25. der Weltpriester Carl Mrozig aus Ujest, nach Miedzna.

Juni.

Den 24. der Kaplan Thiel in Jauer, nach Altstadt.
— — der Kaplan Fieber in Grottkau, nach Jauer.
— — der Weltpriester Liebich aus Frankenstein, nach Grottkau.
Den 25. der Kaplan Adolph Rinke in Neustadt, zum Kr.-Vicar daselbst.
— — der Kaplan Anton Glöckner in Patschkau, nach Neustadt.
— — der Weltpriester Johann Paul aus Puschwitz, nach Patschkau.
— — der Kaplan Joseph Schmidt in Leipe, nach Falkenberg.
— — der Weltpriester Aloys Sabisch aus Bösdorf, nach Leipe.
— — der Weltpriester Friedrich Schücke aus Falkenberg, nach Lindewiese.

Den 25. der Weltpriester Adrian Wlodarsky aus Nieder-Hayduk nach Lublinitz.
— — der Weltpriester Carl Preißner aus Tannenberg, nach Neuwalde.
Den 29. der Weltpriester Wemer aus dem Bisthum Münster, als vierter Kaplan nach Berlin.

Juli.

Den 7. der Weltpriester Carl Poppek aus Ratibor, als Kaplan daselbst.
— — der gewesene Administrator Jacob Gensty in Lubowitz, als Kaplan nach Gr. Strehlitz.
— — der gewesene Administrator Dominicus Zanek in Jedlownik, als Kaplan in Altendorf.
— — der Weltpriester Emanuel Schreyer aus Grottkau, nach Deutschwette.
Den 28. der Weltpriester Robert Reßler aus Breslau, nach Reichenau bei Camenz.

Nekrolog (verspätet).

Am 16. März l. J. starb zu Langendorf, Tost-Gleiwitzer Archipresbyterates der Pfarrer Hr. Joseph Kudlek nach dritthalbmonatlichem Krankenlager, seines Alters 79 Jahre, 10 Monate und 24 Tage. Merkwürdig ist, daß er Jubelpriester und Jubelpfarrer geworden ist, und eine und dieselbe Pfarrei funfzig Jahr inne gehabt hat.

Er war zu Peiskretscham den 22. April 1750 geboren, empfing im Juni 1773 die Priesterweihe, feierte im Jahre 1823 zu Langendorf sein Priesterjubiläum, erhielt von des Königs Majestät bei Gelegenheit dieser Feier eine Gratification von Hundert Reichsthlrn. und Glückwünschungsschreiben von dem Hochwürdigen Fürstbischöflichen Generalvicariatamte und der Hochlöblichen Königl. Regierung zu Oppeln. Da er am 22. November 1779 als Administrator der Pfarrei zu Langendorf berufen, und am 15. Januar

1780 als Pfarrer daselbst investirt worden, so hat er über ein halbes Jahrhundert der Gemeinde als Pfarrer vorgestanden. Er war ein fleißiger und eifriger Seelsorger, und genoß der allgemeinsten Liebe und Hochachtung.

Memoria ejus erit in pace.

Verspätete Schulnachricht.

Schulfeierlichkeit zu Preisowitz (Tost-Gleiwitzer Kreis).

Der 29. November, der erste Sonntag im Advent 1829, wird für den Preisowitzer Kirchsprengel lange denkwürdig bleiben. An diesem Tage geschah nämlich die feierliche Einweihung der neu erbauten Schule zu Preisowitz. Schon im Jahre 1817 wurde daselbst ein massives Schulhaus erbaut, allein wegen fehlenden dauerhaften Grundes und unzulänglichen Raumes zum Abreißen bestimmt. Nachdem die Interessenten sich endlich über einen tüchtigen und allen Anforderungen entsprechenden Bau vereinigt und zur bereitwilligen Tragung aller unter heutigen Umständen sehr beschwerlichen Opfer erklärt hatten, wurde der Bau glücklich zum erwünschten Ziele gebracht, und der oben genannte Tag zur feierlichen Einweihung anberaumt.

Nachdem die geladenen Gäste in der Wohnung des um den Bau des Schulhauses sehr verdienten Herrn Pfarrers Ludwig Pischczan ein frugales Mittagsmahl eingenommen hatten, wurde um Ein Uhr Nachmittags den Schulkindern und Parochianen mit den Glocken das Zeichen zur Versammlung gegeben. Anwesend waren der Königl. Landrath, der eifrige Schulfreund und Beförderer alles Guten im Kreise, Herr von Brettin; die verdiente Schulpatronin, Frau Carolina von Raczek nebst ihrem Sohne Hrn. N. v. Raczek; Hr. Gawliczek, Pfarrer in Gr. Dubensko, Actuarius Circuli; der Senior Circuli, Herr A. Czogalla, Pfarrer in Bujakow; Herr M. Bontzik, Pfarrer in Belk, und Herr Gregor Warwas, Propst in Nicolai. Kurz vor dem

Beginn der Feierlichkeit traf mit dem Pfarrer in Gieraltowitz, Hrn. Joseph Moron, der Unterzeichnete ein, um für den Kreis-Schuleninspector, Erzpriester und Stadtpfarrer Hrn. Dronke aus Tost, der am Erscheinen verhindert wurde, die Einweihung zu vollziehen. Nebst diesen hatten sich aus der Umgegend die Schullehrer und Organisten versammelt, um durch Musik und Gesang zur würdigen Begehung des Festes beizutragen. Es hatten sich 220 Schulkinder versammelt; in Procession wurden sie von den versammelten Gästen zur Kirche und auf die für sie vor dem Hochaltare bereiteten Plätze geführt. Nach Absingung eines Liedes bestieg der Herr Ortspfarrer die Kanzel, und sprach über Luc. II, 40. eindringlich und herzlich. Er legte den Eltern die Pflicht einer guten Kinderziehung an das Herz, ermunterte die anwesenden Kinder zur sorgfältigen Benutzung der für sie errichteten Anstalt, und dankte in ihrem Namen allen Interessenten und Beförderern des vollendeten Schulgebäudes.

Hierauf führte der Einweihende unter Assistenz und Begleitung der Anwesenden die Kinder aus der Kirche zur neuen Schule mit Vortragung von Kreuz und Fahnen, und unter dem Schalle der Musik und dem Geläute der Glokken. Daselbst angekommen, wurden dem Schullehrer von Unterzeichnetem Namens des Herrn Schulen-Inspectors die Schlüssel des neuen Gebäudes überreicht, und ihm mit wenigen Worten seine durch göttliche und weltliche Gesetze ihm obliegenden Verpflichtungen freundlich in Erinnerung gebracht, die derselbe auch auf das genaueste und treulichste zu erfüllen versprach. Nachdem der vorgenannte Herr Landrath von Brettin noch zu den Interessenten für die lobenswerthe Mitwirkung zur Vollendung des Schulhausbaues und für die bereitwillig geleisteten Beiträge Worte des Dankes gesprochen, und die Eltern zur Beobachtung ihrer Pflicht, die ihnen von Gott geschenkten Kinder fleißig zum Besuche der Schule anzuhalten, dringend ermuntert hatte, wurde die Thür der Schule eröffnet, von den eingetretenen Kin-

dern ein passendes Lied abgesungen, und die Einweihungs-Ceremonie, womit das Haus dem Schutze Gottes empfohlen und zu einer Anstalt für den christlichen Unterricht der Jugend geweiht wurde, würdig geendet.

Nach vollendeter Einweihung begaben sich die Versammelten alle, wie sie gekommen waren, in die Kirche zurück, wo der Ambrosianische Lobgesang: „Großer Gott, wir loben Dich" — angestimmt und der heil. Segen ertheilt wurde. Den Schluß der ganzen Feierlichkeit machte ein zu derselben eigends componirtes und abgesungenes Lied in der Muttersprache. Möge diese Festlichkeit, die zu allgemeiner Erbauung gereichte, in den Herzen der unmündigen Kleinen und der Erwachsenen unvergeßlich bleiben, und beitragen, daß die späte Nachkommenschaft die Früchte derselben in Klarheit der christlichen Erkenntniß und in Unbescholtenheit der Sitten wahrnehme!

Pilchowitz, den 2. Januar 1830.

Stanislaus Siegmund,
Erzpriester und Pfarrer.

Erste Säcularfeier der Pfarrkirche in Würben, Schweidnitzer Kreises.

Den 19. September dieses Jahres beging der ehrwürdige und verdienstvolle Pfarrer, Herr Fr. Chr. Herrmann, vormals Rector des Gymnasiums in Grüssau, die erste hundertjährige Jubelfeier seiner Pfarrkirche in Würben, welche, im J. 1730 vollendet und eingeweiht, in diesem Jahre das erste Säculum erreicht hat. —

An diesem Orte bestand, nach Aussage alter Urkunden, schon seit 1300 eine Kirche; allein da sie bei dem Anwachs der Kirchengemeinden schon vor dem Beginn des abgelaufenen Jahrhunderts zu klein und unzweckmäßig befunden wurde, so mußte mit jedem Jahr das Bedürfniß nach einem größern und geräumigern Gotteshause immer lauter und dringender werden. Die endliche Befriedigung desselben verdankt Würben dem Stifte Grüssau, das sich, so wie die übrigen Stifter und Klöster in unserm gesegneten Schlesien, durch Aufführung großer, dauerhafter, dem ganzen Lande zur Zierde gereichender, und besonders gottesdienstlicher Gebäude ausgezeichnet hat.

Der vierzehnte Abt des Stifts, Nikolaus V., hatte nämlich Würben im J. 1403 von dem damaligen Besitzer, Johann von Ronau, erkauft und sammt allen Gerechtsamen mit den Stiftsgütern vereinigt. Der einundvierzigste Abt, Innocentius, ein geborner Ottmachauer, über-

zeugte sich nun von der unausweichlichen Nothwendigkeit einer größeren Kirche für die zahlreichen Gemeinden, und beschloß, ein von seinem Vorfahrer, dem Abte Bernard Rosa, 1696 aufgeführtes Klostergebäude in eine Kirche umwandeln zu lassen, und zwar so, daß sie mit der vorhandenen alten, wovon der eine Theil zur Sacristei, der andere zur sogenannten Mariencapelle verwendet wurde, ein regelmäßiges und wohlgeordnetes Ganze bildete.

Den 15. März 1729 wurde, laut Baucontract, von dem Bürger und Maurermeister Christoph Köhler aus Schweidnitz auf Kosten des Stifts und des Kirchenvermögens das Werk begonnen, unter reger Theilnahme der Kirchkinder, die außer Handdiensten und Baufuhren Nichts leisten durften, und der Beihülfe der evangelischen Gemeinden Neudorf, Gohlitsch, Rothkirschdorf, Zültzendorf, Säbischdorf und Nitschendorf, welche aus nachbarlicher Freundschaft freiwillig, und zwar jeder Einwohner acht Tage hindurch, Handdienste leisteten, fortgesetzt, und das folgende Jahr 1730 schon so weit vollendet, daß der damalige Weihbischof von Breslau, Elias v. Sommerfeld, die Kirche den 4. Juli nach den schönen und bedeutungsvollen Gebräuchen des katholischen Cultus feierlich consecriren und einweihen konnte.

Der Eintritt des Jahres 1830 bot nun dem würdigen Seelsorger eine willkommene Gelegenheit dar, die erste Säcularfeier der Einweihung seiner schönen, freundlichen, und von Kennern gerühmten Kirche zu begehen, und, was für ihn die Hauptsache war, bei diesem Anlasse in den Herzen seiner Pfarrkinder die frommen Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott und die Begründer des Gotteshauses, so wie die Empfindungen der Werthschätzung und Liebe für dasselbe, überhaupt Gottesfurcht, Frömmigkeit und Andacht in ihnen zu wecken, zu nähren und zu befestigen. Zu diesem Endzwecke hatte der Hr. Pfarrer die Kirche mit Guirlanden, Kränzen, Festons (an denen Maschen von Rosakittei angebracht waren), und Birkenbäumchen am Hochaltare, an den Seiten und Pfeilern der Kirche und an der Stirn des Chores geschmackvoll verzieren lassen. Die Hauptthüre war ebenfalls mit einer Einfassung von Eichenlaub verziert, und zeigte, oben angebracht, das Chronographicum:

DeIneM HaVse, Herr IesVs ChrIstVs,
gebVehrt HeILIgVng aLLe Tage Lang!
Psalm 92, 5.

Dieser Vers war zugleich der Text der Predigt.

Sonnabend wurde das Fest von 2—3 Uhr mit allen Glocken eingeläutet; um ½7 Uhr wurde das Ave zuerst mit allen Glocken, sodann mit jeder einzeln und zuletzt wieder mit allen Glocken geläutet. Am Feste selbst ertönte das Morgengeläute um 5 Uhr ebenso, wie den Abend vorher. Um 7 Uhr wurde das Frühamt mit allen Glocken eingeläutet. Herr Professor P. Augustin Pestinger hielt dasselbe unter feierlicher Figural-Musik. Von ¾9—¾9 ertönte das volle Geläut zum Hauptgottesdienste. Um 9 Uhr verfügte sich die sämmtliche anwesende Geistlichkeit mit der Gemeinde in Procession unter dem Geläute aller Glocken und unter Trompeten- und Paukenschall in das herrschaftliche Schloß, nahm Se. Excellenz, den Herrn Patron, und seine Familie in die Mitte, und geleitete dieselben in die Kirche auf die für sie bestimmten Plätze. Die Geistlichkeit nahm im Presbyterio Platz. Nach geendigtem Predigtliede hielt der Pfarrer eine Rede, die bei Stuckart in Schweidnitz gedruckt erschienen ist, und vermöge ihres erbaulichen und rührenden Inhalts gewiß die beabsichtigte Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer nicht verfehlt haben wird. Nach deren Beendigung celebrirte Herr Sussewitz, Fürstbischöfl. Commissarius, Erzpriester und Pfarrer in Profen, das Hochamt unter Assistenz der Pfarrer H. H. Rudolph und Eckert und unter Dienstleistung mehrerer andern H. H. Geistlichen. Vierzehn anwesende Schullehrer und mehrere andere Musikfreunde führten während desselben eine vortrefflich gelungene Messe auf. Zum Schlusse

desselben wurde nach Aussetzung des Hochwürdigsten das Te Deum angestimmt und vom Volke unter Begleitung der Orgel, der Blase-Instrumente und Pauken deutsch gesungen, und darauf mit einem Dankgebete die erhebende Feier geschlossen. Um 5 Uhr Nachmittags wurde eine feierliche Litanei und der heilige Segen abgehalten, und zum letzten Mal feierlich die Abendglocke geläutet.

Den Montag darauf wurde eine feierliche Todtenfeier für alle verstorbenen Kirchkinder abgehalten, wobei auf vorgängige Einladung die ganze Gemeinde erschien, der Procession um den Kirchhof beiwohnte und deutsche Lieder sang. Auch an diesem Tage bestieg der Herr Pfarrer die Kanzel, und hielt über den Text: Gedenk' an mein Urtheil, denn das deine wird auch so seyn: Mir gestern, Dir heute! Eccl. XXXVIII, 23. eine zweckmäßige Rede. Se. Excellenz der Herr Kirchenpatron gaben am Abende des Festes Ihre Zufriedenheit und Ihre wohlthätige Gesinnung durch ein mit dem innigsten Danke aufgenommenes Geschenk von 200 Rthlrn. in schles. Pfandbriefen zur Verschönerung der Kirche zu erkennen.

K.

Chronik des Breslauer Alumnats.

Da der Weihbischof Herr von Aulock seit dem Herbste vorigen Jahres an schwerer Krankheit danieder lag und den 3. Mai sein Leben endete, so haben Se. Hochfürstbischöfliche Gnaden Höchstselbst dem Alumnate des Cursus $18\frac{29}{30}$ alle heil. Weihen ertheilt, und an folgenden Tagen zu Priestern ordinirt:

den 25. März 1830:

1. Joseph Alker, Fund., jetzt Subsenior im Alumnate.
2. Joseph Greupner, Comm. Laub., jetzt Kapl. in Riegersdorf.
3. Carl Poppeck, Comm. Zolondekianus, jetzt Kapl. in Ratibor.
4. Eduard Poppe, Fund., jetzt Senior im Alumnate.
5. Franz Thiel, Comm. Laub., jetzt Kapl. in Neuland bei Neiße.
6. Carl Welzel, Comm., jetzt zweiter Kapl. in Striegau.
7. Adrian Wlodarski, Fund., jetzt Kaplan in Lublinitz.

Den 25. April a. ej.:

1. Franz Gomulka, Comm., jetzt Kapl. in Pilchowitz.
2. Johannes Krämer, Fund., jetzt Kapl. in Protzan.
3. Eduard Liebich, Fund., jetzt Kapl. in Grottkau.

4. Carl Mrezik, Fund., jetzt Kapl. in Miedzna.
5. Michael Nicolaides, Comm., jetzt Kapl. in Wittichenau.
6. Wilhelm Thomas, Comm., jetzt Kapl.

Den 13. Juni a. ej.

1. Friedrich Felsch, Comm., jetzt Kapl. in Deutsch-Wartenberg.
2. Johann Galbiers, Fund., jetzt Kapl. in Jeschona.
3. Augustin Milewski, Fund., jetzt interim. Kapl. in Warthau.
4. Johann Paul, Comm., jetzt dritter Kapl. in Patschkau.
5. Carl Preißner, Comm., jetzt Kapl. in Neuwalde.
6. Robert Ressel, Comm., jetzt Kapl. in Reichenau.
7. Franz Roschütz, Comm., jetzt Kapl. in Lauban.
8. Aloys Sabisch, Comm., jetzt Kapl. in Leippe.
9. Augustin Schmaus, Fund., jetzt Kapl. in Woysselsdorf.
10. Emanuel Schreyer, Comm., jetzt Kapl. in Deutsch-Wette.
11. Friedrich Schücke, Comm., jetzt Kapl. in Lindewiese.
12. Carl Vogt, Comm., jetzt zweiter Kapl. in Schweidnitz.

Den 18. September a. ej.:

1. Joseph Dziadeck, jetzt Kapl. in Beuthen in O.-S.
2. Joseph Prause, Comm., jetzt Kapl.

Unter dem Vorsitze Sr. Hochwürden Hochwohlgeboren, des Vicarius Generalis und Domdechants, Herrn von Montmarin, wurde den 23. 26. 27. und 28. August die Concursprüfung abgehalten, der sich 38 Theologen unterzogen, und von denen Se. Hochfürstbischöflichen Gnaden Folgende approbirt haben, die den 30. October 1830 in's Alumnat eingetreten sind:

1. Johannes Bürgel, gebürtig aus Liebau, Comm.
2. Franz Deutschmanneck, aus Zawada, Fund.
3. Cajetan Englisch, aus Leobschütz, Fund.
4. Johannes Fliegel, aus Harpersdorf, Comm.
5. Johann Galleja, aus Mockrau, Fund.
6. Johann Gyrdt, aus Liebenthal, Comm.
7. Constantin Hallama, aus Krappitz, Fund.
8. Johann Hallama, aus Krappitz, Fund.
9. Caspar Hoffmann, aus Groß-Neudorf, Comm. Laub.
10. Joseph Heyder, aus Bockau, Fund.
11. Carl Habermann, aus Zedelsdorf, Fund.
12. Anton Ilgner, aus Voigtsdorf, Comm.
13. Carl Kahl, aus Zedelsdorf, Fund.
14. Carl Keilich, aus Neiße, Fund.
15. Carl Koch, aus Kraschen, Fund.
16. Jacob Korpack, aus Baingow, Fund.
17. Joseph Langer, aus Bolkenhayn, Comm.
18. Carl Mommert, aus Krehlau, Fund.
19. Carl Müller, aus Breslau, Fund.
20. Richard Münzer, aus Greiffenberg, Comm.
21. Wilhelm Nowack, aus Seitendorf, Fund.
22. Peter Polk, aus Sollchwitz in der L., Comm. Laub.
23. Anton Kauffmann, aus Mogwitz, Comm.
24. Eduard Preuß, aus Breslau, Fund.
25. Johann Rzepka, aus Jacobswalde, Comm.
26. Johann Rossochowitz, aus Reichthal, Fund.
27. Joseph Schaffranek, aus Kastenthal, Fund.
28. Augustin Schultzik, aus Rybnik, Comm. Laub.
29. Franz Weirauch, aus Kostenthal, Fund.
30. Carl Wolf, aus Glambach, Fund.
31. August Grönow, aus Kreuzburg, Fund.
32. Johann May, aus Grottkau, Fund.

Miszellen.

Zur kirchlichen Statistik Schlesiens.

Der Religions- und Kirchenfreund ꝛc. liefert im dießjährigen Maihefte S. 270. (aus der preuß. Staatszeitung) die kirchliche Statistik des preußischen Staates, woraus wir das, Schlesien Betreffende unsern Lesern hier mitzutheilen uns erlauben.

Das Verhältniß beider Religionstheile in Schlesien stellt sich zwar im Allgemeinen also, daß

im Reg.-Bez.	Liegnitz	641,568	Protest.,	116,460 Kathol.
" " "	Breslau	572,620	"	261,776 "
" " "	Oppeln	70,258	"	612,896 "
	zusammen	1,284,446	Prtst.,	1,091,132 Kathol.

sind, und daß mithin auf jedes Hunderttausend der christlichen Einwohner beider Bekenntnisse kommen:

im Reg.-Bez.	Liegnitz	84,636	Protest.,	15,364 Kathol.
" " "	Breslau	61,282	"	38,718 "
" " "	Oppeln	10,284	"	89,716 "
in der ganzen Provinz durchschnittlich . . .		54,069	Protest.,	45,931 Kathol.

Allein in den einzelnen Regierungsbezirken selbst findet hierin wieder eine große Verschiedenheit statt, und zwar in dem Maße, daß unmittelbar an einander gränzende Kreise ganz verschiedene, fast entgegengesetzte Verhältnisse in dieser Beziehung haben. So sind beispielsweise

in der Grafschaft Glatz . . .	1,958	Protest. gegen	106,682	Kathol.
in dem angrenzenden Kreise Waldenburg	39,266	" "	2,593	"
sodann in den Kreisen Landeshut .	17,437	" "	18,496	"
Hirschberg .	45,495	" "	4,811	"
Löwenberg .	46,356	" "	46,105	"
Lauban . .	51,373	" "	5,099	"
Görlitz . .	45,665	" "	492	"

Es sind demnach unter 10,000 Einwohnern dieser in ununterbrochener Reihe längs der böhmischen und sächsischen Grenze neben einander liegenden Landestheile durchschnittlich

in der Grafschaft Glatz	180	Protest. gegen	9,820	Kathol.
im landr. Kr. Waldenburg	9,381	" "	619	"
Landeshut . . .	4,353	" "	5,147	"
Hirschberg . . .	9,044	" "	956	"
Löwenberg . . .	7,422	" "	2,578	"
Lauban	9,097	" "	903	"
Görlitz	9,894	" "	106	"

Aehnliche Abwechselungen finden längs der Grenze gegen Polen und Posen und selbst mitten in der Provinz statt, und es wird hieraus sehr klar, daß die Annahme der Reformation in Schlesien nicht sowohl von allgemeinen, als von örtlichen Einwirkungen abhängig gewesen ist. Den meisten Einfluß hatten hierauf vormals die Grundherrschaften. In den zahlreichen, durch die ganze Provinz zerstreuten Gütern der hohen katholischen Geistlichkeit und der reichen Stiftungen blieb die Glaubensveränderung in der Regel ausgeschlossen, und es wurde vor der preußischen Besitznahme gewöhnlich auch nur katholischen Anzöglingen gestattet, sich daselbst niederzulassen. In weltlichen Privatgütern machte auch unter katholischen Grundherren, beson-

ders in Niederschlesien, die Reformation sehr beträchtliche Fortschritte, obwohl auch hier die Glaubensverschiedenheit nicht ohne Wirkung blieb. Seit dem Jahre 1740 hat in Schlesien die Zahl der protestantischen Einwohner sich schon deßhalb schneller vermehrt als die Zahl der katholischen, weil die meisten Ansiedler aus den ältern Provinzen des Staats und aus dem südwestlichen Deutschland den protestantischen Kirchen angehörten.

Berlin. In einer unterm 10. Aug. vor. J. erschienenen Allerhöchsten Cabinetsordre haben des Königs Majestät sich zu äußern geruht, daß die Ausübung der Jagd für den Beruf eines Geistlichen nicht passe, und daher das Verpachten Königlicher Jagden an Geistliche künftig unterbleiben soll. In Folge dieser Allerhöchsten Bestimmung haben die Ministerien der Geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und der Finanzen die betreffenden geistlichen und weltlichen Behörden angewiesen, auf die genaue Befolgung dieser Königl. Verfügung aufmerksam zu machen, und noch zusetzlich bestimmt, die Geistlichen auch an Verpachtung von Gemeinde-Jagden künftig keinen Theil nehmen zu lassen. (Rel. u. Kirchenfreund.)

Der erste Taubstummenlehrer war ein spanischer Benedictiner-Mönch zu St. Salvator im Königreiche Leon, mit Namen Pedro Ponce, gest. im Jahre 1584. Sein Lehrverfahren, das ungefähr mit der in den meisten in Deutschland eingeführten Taubstummenanstalten üblichen Methode übereintrifft, setzte er in einer Schrift auseinander, welche von seinem Landsmanne und Nachfolger in dieser menschenbeglückenden Beschäftigung, Bonat, im J. 1620 unter folgendem Titel herausgegeben worden ist: Reduccion de las lettras y arte para ensennar a hablar los mudos etc. Madrid 1620. Das Ausführlichere hierüber ist nachzulesen in Dr. Neumanns Schrift; die Taubstummenanstalt

zu Paris, nebst Geschichte und Literatur des Taubstummenunterrichts in Spanien und Frankreich. Königsberg 1827. Daraus wird ersichtlich, daß der Taubstummenunterricht, von der pyrenäischen Halbinsel herüber verpflanzt, schon länger als seit einem Jahrhunderte in Frankreich im Gange ist.

Nach den jüngsten amtlichen Berichten beträgt die Zahl der Taubstummen in der preußischen Monarchie 8000 in runder Summe, und darunter sind ungefähr 1700 im noch bildungsfähigen Alter. (Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die meisten dieser Unglücklichen in den untern Ständen geboren werden, und daß man den Grund hiervon noch nicht erforscht hat.) Das Königl. Ministerium hat deßhalb die Bestimmung gefaßt, daß der Taubstummenunterricht, den man nicht länger als eine geheime, nur Wenigen erreichbare Kunst anzusehen geneigt ist, in Zukunft allgemeiner ertheilt, und zu dem Ende in Königsberg in Preußen durch den Herrn Dr. Neumann Lehrer für die Schullehrerseminarien der Monarchie gebildet werden sollen. Man darf demnach hoffen, daß in Zukunft die Schullehrer im Stande seyn werden, die Unglücklichen, die etwa in den Gemeinden angetroffen werden möchten, selbst zu unterrichten.

England. Ein Dorf in Worcestershire hat seit 150 Jahren keinen Pfarrer mehr. Die Kirche liegt in Trümmern, und die armen Leute wissen nicht besser, was die Taufe ist, als die Bewohner von Otahaiti. Sie entlehnen ihre Vornamen von sinnlichen Gegenständen, als z. B. Krummbein Wallis, Großnas Sandy, Langohr William; oder nehmen ihren Namen von berühmten Personen, wie Herzog von York, Lady Herwey etc. (Mem. cath.)

Rußland. Der alte russische (julianische) Kalender, der gegen den gregorianischen um 12 Tage im Rückstande ist, wird nun mit Zustimmung der Synode abgeschafft werden.

Diese Verbesserung ist schon längst gewünscht worden. (d. Kath.)

Das chinesische Werk Thian tschin hoeikho, d. i. Unterhaltungen der Engel (wörtlich Himmelsgeister), verfaßt in einer klassischen Sprache von dem Jesuiten P. Franciscus Brancatus, aus Sicilien gebürtig, der vom Jahre 1637 bis 1671 das h. Missionsgeschäft übte, ist oft und in verschiedenen Städten des chinesischen Reichs aufgelegt worden, und der gewöhnlichste Katechismus der chinesischen Christen. Eine der schönsten Ausgaben ist die Pekingische von 1739. — Dieses Werk nun ist von dem russischen Archimandriten umgearbeitet, oder vielmehr ein Auszug daraus gemacht worden, worin derselbe alles Dasjenige, was nicht mit seiner Confession übereinstimmte, umgeändert hat. — Ein Exemplar dieses aus 28 Groß-Octav-Blättern bestehenden, griechisch-kirchlichen Auszugs aus dem katholisch-chinesischen Katechismus ist von dem Baron Alexander von Humboldt von seiner bis an die chinesische Tartarei unternommenen großen Reise mit nach Berlin gebracht worden. (W. th. Zeitschr.)

Die Zahl der Katholiken in England und Schottland (Irland ausgenommen) beläuft sich zufolge der Berechnungen in Londoner Blättern auf 2,000,000. London allein zählt deren gegen 180,000, so daß, wie kürzlich ein französ. Blatt bemerkte, die Zahl der Katholiken größer ist, als die in der Hauptstadt der Christenheit, Rom; Glasgow zählt 80,000, Manchester 60,000, Liverpool 50,000. Beinahe die ganze Grafschaft Lancaster ist katholisch. Vor ungefähr fünfzehn Jahren gab es in Leicestershire kaum zwei kathol. Familien, jetzt ist die Zahl derselben sehr bedeutend.

Wien. Die Mechitaristen-Buchhandlung in Wien eröffnet jetzt eine Subscription auf ein neues Werk unter dem Titel: Stunden der wahren Andacht, dessen Redaction

der durch seine katholischen Schriften rühmlichst bekannte Herr Professor J. P. Silbert übernommen hat. Diese wahren Stunden der Andacht werden aus etwa 240 — 250 Bogen bestehen, auf schönes weißes Druckpapier in 8. gedruckt in 9 — 10 Bände getheilt erscheinen. Der Preis des ganzen Werks ist vorläufig auf 8 fl. 15 kr. gestellt; sollte sich aber, wie es von dem unter den Katholiken aller Orten regen Geiste für das wahre Gute zu hoffen ist, eine ergiebige Anzahl Pränumeranten zusammen finden, so wird der Preis auch noch verringert werden. Wir werden zu seiner Zeit unsere Leser mit dem Nähern hierüber bekannt machen.

Würzburg. Ende Novembers vorigen Jahres ist in Würzburg eine herrliche Stiftung in's Leben getreten, nämlich sonn- und festtägliche Kanzelvorträge (nach dem Frühgottesdienste in der Mariencapelle), für Dienstboten von der verstorbenen Frau Ober-Justiz-Räthin Hack gestiftet. Der Magistrat machte Solches den Herrschaften und Dienstboten öffentlich bekannt, und lud erstere ein, letztere dringend zum fleißigen Besuche dieses Gottesdienstes anzuhalten, und auf diese Art einem in mehrfacher Beziehung dringenden Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit entgegen zu kommen. (Die Klagen der Dienstboten, bemerkt hierbei der Referent, werden in Schlesien, besonders in den Städten, immer häufiger, daß die Herrschaften den Dienstboten den Besuch des Gottesdienstes erschweren oder ganz verwehren. Giebt es denn keine Mittel, dem Unverstande und der schlechten Gesinnung solcher Leute entgegen zu wirken?).

Lächerlicher Haß. „Mit allem Rechte" (lautet ein Wunsch in der A. Sch. Z. Jhrg. 29. Octbr. S. 975.) „wird in Nr. 80 des dießjährigen Jahrganges der Seebode'schen N. Kr. Bibliothek Hr. Rector Hertel von Zwickau — also von seinem eigenen Wohnorte aus, um die Sache zu veröffentlichen (o du treue Seele von Zwickau!) — ersucht, auf dem Titel des Forcelliniſchen Wörterbuchs das

barbarische Wort Bibliothecarius mit einem klassischen Ausdrucke zu vertauschen. Solche Wortbildungen sind — obschon durch Analogie zu rechtfertigen — doch nur Jesuitenwerk, und dieß müßte endlich schwinden, wo die Römische Curie Nichts zu befehlen hat. Doch immer noch findet sich versio für Uebersetzung, lexicon für Wörterbuch, calendarium für Kalender, Alphabeticus u. s. w. in klassisch seyn sollendem Style." — O des thörichten, lächerlichen, vergeblichen Hasses!! —

Allerhöchste Cabinets-Ordre. Auf Ihren Bericht vom 31. März c. bestimme Ich, daß gegen Geistliche und Schullehrer, deren Vergehen nach dem Resultate einer, in Gemäßheit meiner Ordre vom 12. April 1822 geführten Disciplinar-Untersuchung nicht mit der Amtsentlassung, sondern nur mit einer Strafversetzung zu ahnden seyn würde, wenn letztere wegen höhern Alters oder wegen sonst verminderter Dienstfähigkeit des zu Versetzenden nach Ihrem pflichtmäßigen Ermessen für nicht anwendbar zu erachten ist, statt der Strafversetzung deren unfreiwillige Emeritirung oder Pensionirung mit einem nach dem Grade ihrer Verschuldung abzumessenden geringeren Emeritengehalte oder Pensionsbetrage, als denselben außerdem gebühren würde, von Ihnen festgesetzt werden soll. Sie haben diese Anordnung durch die Gesetzsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Berlin d. 27. April 1830. — Friedrich Wilhelm. — An den Staatsminister Freiherrn von Altenstein.

Die „Blätter für liter. Unterhaltung" theilen „Notizen über Brasilien" in Nr. 137. 1830. mit, woraus wir eine Stelle ausheben, welche für die wohlthätige Wirksamkeit der Klöster auch in Süd-Amerika ein merkwürdiges Zeugniß enthält. „Sehr rühmlich ist es für die Bewohner von Rio, daß man dort nie eingeborene Bettler in den Straßen sieht. Personen dieser Klasse, die ich dort antraf, waren ausländische Matrosen, insbesondere Engländer und

Nordamerikaner, die mich öfters anbettelten, und sich sehr beklagten, daß sie kein Unterkommen finden könnten; es schienen schlechte, versoffene Bursche zu seyn, die an ihrer Armuth selbst schuld waren. Alle arme Eingeborne werden von den verschiedenen Brüderschaften und Klöstern unterhalten und gekleidet, und es ist ein angenehmes Schauspiel, wenn man sieht, wie die Treppen der Gotteshäuser zu gewissen Zeiten mit armen Kranken und Greisen angefüllt sind, und wie die guten Samariter kommen und Nahrung und Kleidung unter sie vertheilen. Auch verdient es eine rühmliche Erwähnung, daß man weder bei Tag noch Nacht liederliche Weibspersonen in den Straßen bemerkt, die als solche bekannt sind. Besonders ist diese Decenz in dieser großen Stadt denjenigen auffallend, die an die furchtbare Frechheit gewöhnt sind, mit der man in den Straßen und öffentlichen Plätzen von London und Paris verfolgt wird." —

Ebendaselbst, Nr. 141. u. ff., wird eine „Uebersicht mehrerer in Bezug auf das Säcularfest der Uebergabe der augsburgischen Confession erschienenen Schriften," deren Zahl 72 ist, gegeben, und in dem langen „Vorwort" dazu der Wunsch ausgesprochen: „daß sich bei der Veranlassung dieses Festes manche bestimmte Aufklärung über den ziemlich ungewissen Begriff einer Säcular- und Jubilarfeier überhaupt ergeben möchte." Es wird geklagt: „daß das schöne Band der Eintracht (unter den Protestanten) zerrissen daliege, und in seinen Elementen um so mehr auseinander gehe, je näher das schöne Fest herbei kommt, das ein so herrliches Zeugniß von der Eintracht und Einhelligkeit der mündig gewordenen Väter dasteht;" es wird die Ueberzeugung ausgesprochen, „daß jeder Unbefangene mittrauern müsse über die Verwirrung, in welcher uns (die Protestanten) dießmal die echte protestantische Feier, die wir erwarten, antrifft." — Referent hat ähnliche Klagen bei der Feier dieses nun vorübergegangenen Festes von der Kanzel vernommen, und ist dadurch neuerdings von der Ueberzeugung

erfüllt worden, wie viel die kath. Kirche vor der protest. auch hierin voraus habe. —

Es ist neulich in öffentlichen Blättern gemeldet worden, daß die Königin von Spanien einen halleschen Candidaten der Theologie zu ihrem Hofgärtner berufen habe. Wir meinten sogleich, daß die Königin nun wohl eben nicht einen halleschen Candidaten, noch weniger einen Theologen, sondern einen Gärtner, berufen habe, — und so verhält sich's auch. Ein junger Hallenser, der in Göttingen die Gärtnerei erlernte, wurde 1817 dem sicilischen Fürsten Buttera, einem gebornen Hanoveraner, zum Gartendirector auf seinen Villen bei Palermo empfohlen. Der junge Mann reiset hin, macht in Olivuzza treffliche Anlagen, und erntet das Lob der Familie des Herzogs von Calabrien (jetzigen Königs) ein. Nach dreijährigem Aufenthalte reiset er auf dem mittelländischen Meere, über Gibraltar und London, nach Göttingen zurück, verbindet sich mit einer theuern Verlobten, und führt eine glückliche, leider aber nach einem Jahre durch den Tod getrennte Ehe. Hierdurch tief erschüttert, giebt er seine bisherige Beschäftigung auf, widmet sich in Berlin den übrigen Naturwissenschaften und alten Sprachen und endlich in Halle der Theologie. Nun hat er bereits die Prüfungen ehrenvoll bestanden, und darf einer Predigerstelle entgegen sehen. Er wird also schwerlich den Ruf der Königin von Spanien annehmen, der ihm durch den Gartendirector des Königs von Neapel, Dr. Gussone, der allein im Stande war, den Aufenthalt des ehemaligen Gärtners in Olivuzza zu erforschen, zugekommen ist.

Literarischer Anzeiger.

(Die hier angezeigten Schriften sind sämmtlich in der Buchhandlung Joseph Max und Komp. in Breslau zu haben.)

Bei Adolph Marcus in Bonn ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Ritter, J. J., Handbuch der Kirchengeschichte. Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der christlichen Kirche von Gregor VII. bis zur Kirchenspaltung im sechszehnten Jahrhunderte. 8. 1 Rthlr. 14 gGr. od. 2 fl. 48 kr.

In der Joseph Wolffischen Verlags-Buchhandlung in Augsburg ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Interessante Zeitschrift für katholische Geistliche.

Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit im Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der practischen Theologie. 1ster Band. 2tes Heft. 16½ Bogen in gr. 8. Preis 48 kr.

Nachdem das erste Heft dieser Zeitschrift mit reger Theilnahme und ermunterndem Beifalle aufgenommen, und in öffentlichen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilt worden ist, so bedarf es hier nur der Anzeige, dass jetzt auch das 2te Heft erschienen ist, zehn grösere und kleinere Abhandlungen und Aufsätze nebst einer Preisfrage enthält, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben ist.

Neun heilige Tage zur Verehrung des heiligen Antonius von Padua, um durch seine Fürbitte bei Gott in unsern Anliegen erhört zu werden. Von dem Verfasser der Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes, Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden,

Herr, dein Wille geschehe, Trostgründe ꝛc. ꝛc. 12. Mit dem Bildnisse des heiligen Antonius. Preis 9 kr.

Die Schriften des frommen, ehrwürdigen Verfassers der Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes, Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, Herr, dein Wille geschehe u. a. m. sind noch jederzeit mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden. Der ächt fromme Sinn, die herzerhebende, salbungvolle und doch einfach kindliche Sprache, die diese geistvollen Andachtsbücher in allen ihren Gebeten und Betrachtungen auszeichnen, haben immer auf das Gemüth aller wahrhaft frommen Seelen diejenigen Eindrücke gemacht, die ein herzliches Vertrauen zu Gott, eine gänzliche Hingebung in seinen heiligen Willen bei allen Jenen hervorbringen muß, die den Allmächtigen im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Dieß könnten nicht nur Hunderte, sondern mehrere Tausende andächtiger Christen bezeugen, da diese Schriften, in mehrfachen Auflagen erschienen, nun schon zu Tausenden verbreitet sind. — Und alle diese Vorzüge umfaßt auch dieses liebe kleine Büchlein zur Verehrung des heiligen Antonius.

Bei Johann Martin Anich, Buchhändler und Buchdrucker in Luzern, hat so eben nachstehendes, äußerst interessante Werk die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Ansichten über die protestantische und katholische Kirche, oder Darstellung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Von J. Probst. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit Bewilligung des Hochw. Ordinariats. gr. 8. S. XX. und 350. Preis br. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

In dem Magazin für katholische Geistliche, herausgegeben von J. G. Köberle, Jahrg. 1829. Bd. II., findet sich über die erste Auflage dieses vortrefflichen Werkes nachstehende Recension:

„Will ein Katholik sich seines Glaubens erfreuen, so empfehlen wir ihm das Lesen dieser Briefe. Wird ein Katholik wegen seines Glaubens geneckt, so empfehlen wir ihm das Lesen dieser Briefe, und er wird Stoff und die Art finden, die Neckerei abzuweisen."

„Die Briefe sind so wichtig, und das katholische Deutschland kann es Hrn. Probst nicht genug verdanken, daß er ihm dieses kostbare Kleinod geschenkt hat."

„Was diese wichtigen Briefe noch besonders empfiehlt, ist die ausgezeichnete Bescheidenheit, welche darin herrscht."

„Herr Probst preiset alle Vorzüge der katholischen Kirche, ihres Glaubens und ihrer Einrichtungen, erwähnt aber auch, wie es einem freien Schweizer geziemt, der Mängel und Mißbräuche, die von und zur Zeit der Reformation eine gegründete Ursache der Klage waren, und die zum Theil noch bis auf diese Stunde in der katholischen Kirche, zwar wider ihren Willen, hier und da anzutreffen sind."

„Herr Probst hat durch sein eigenes Forschen den Weg zur katholischen Kirche gefunden, und entwickelt in seinen Briefen eine Bekanntschaft mit den besten katholischen Schriften, welche man nicht genug bewundern kann, und doch ist er bescheiden genug, um Verzeihung zu bitten, wenn er etwa einen Ausdruck sollte gebraucht haben, welcher das, was er über die katholische Lehre vorträgt, nicht vollständig genug ausdrücken sollte."

Auf die neue Auflage hat der Herr Verfasser den größten Fleiß verwendet. Die verschiedenen Bemerkungen, die ihm von Seiten katholischer und protestantischer Gelehrten gemacht wurden, sind berücksichtiget; Alles, was für die getrennten Glaubensbrüder einigermaßen beleidigend seyn konnte, ist weggelassen, so daß die Schrift eigentlich hier ganz umgearbeitet erscheint.

Andachts- und Erbauungsbuch.

Bei M. DuMont-Schauberg in Köln erschien und ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Gebete und Gesänge
beim
katholischen Gottesdienste.
Nebst
Beicht- und Kommuniongebeten ꝛc.
Mit Genehmigung
des Hochw. Erzbischöflichen General-Vicariats
zu Köln.
VIII. und 256 Seiten, gr. 12. Preis 15 Sgr.

Dieses Buch hat zunächst die Verbesserung der Volks-Andachten zum Zwecke. Es liefert zu dem Ende Meßgebete und Meßgesänge, nach den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres eingerichtet, besonders aber Nachmittags-Andachten in der bisherigen Vesperform, die den Herren Pfarrern, denen eine zweckmäßige Einrichtung des Nachmittags-Gottesdienstes am Herzen liegt, gewiß willkommen seyn werden.

Doch auch zum Gebrauch bei der stillen Andacht wird dieses Erbauungsbuch sich empfehlen, und um es zu diesem Zwecke zu vervollständigen, sind Beicht- und Kommunion-Gebete, die vorzüglichsten Litaneien ꝛc. ꝛc. beigefügt.

Belehrung und Besserung in das Gemüth des Betenden einzuführen: dieß ist das Ziel, welches der Verfasser bei seiner Arbeit in's Auge faßte. Möge sein Bestreben die beabsichtigten Früchte bringen!

Die Verlagshandlung wird durch einen billigen Parthiepreis die Einführung dieses Buches überall erleichtern, aber auch ihr Eigenthum gegen jeden Nachdruck des Ganzen oder einzelner Theile durch die gesetzlichen Mittel schützen.

Zugleich erschien von dem nämlichen Verfasser das

Melodien-Buch

zu den (obigen)

„Gebeten und Gesängen

beim

katholischen Gottesdienste."

IV. und 52 Seiten, gr. 4. Preis 22 Sgr. 6 Pf.

Der Verfasser befolgte bei diesen Melodien den Grundsatz, daß vom Kirchengesange des Volkes alles Künstliche entfernt bleiben müsse; sie sind daher durchaus einfach gehalten und auf einen langsamen, betenden Vortrag berechnet, wie er der Würde des Gottesdienstes entspricht.

Von der katholischen Kirche.

Eine

katholisch-theologische Zeitschrift.

Jahrgang 1830. Heft V.

Vorschlag und Aufforderung.

Es würde gewiß einem häufig empfundenen und von mehreren Seiten ausgesprochenen Bedürfnisse abgeholfen werden, wenn fernerhin in dieser Zeitschrift von Zeit zu Zeit eine vergleichende Uebersicht alles dessen gegeben würde, was in der neuesten Zeit für die verschiedenen Zweige und Fächer der katholischen Theologie, namentlich für Dogmatik, Kirchenhistorie, Erklärung der Schriften des alten und neuen Testaments, christliche Sittenlehre, Literatur der Predigten und der Erbauungsschriften Erhebliches geleistet worden ist. Es kann hier natürlich nicht von einer bloßen Aufzeichnung von Büchertiteln die Rede seyn. Vielmehr müßten, mit Uebergehung alles dessen, was einen bloß compilatorischen, populären oder rein praktischen Werth hat, die bedeutendsten literarischen Erscheinungen in jedem Fache nach ihrer chronologischen Folge aufgeführt, in ihrem Verhältniß zum gegenwärtigen Stande der Wissenschaft dargestellt, und dabei zugleich in einer übersichtlichen Beurtheilung nachgewiesen werden, in wiefern durch dieselben jeder Zweig des theologischen Wissens gefördert, bereichert, weiter entwickelt worden sey oder nicht. Ein solcher Ueberblick würde den doppelten Vortheil gewähren, daß er einerseits jedesmal den neuesten Standpunkt, die neuesten Er-

gebnisse der theologischen Literatur angäbe, andererseits aber das theologische Studium lebhaft anregte und aufmunterte, indem er den einzeln stehenden Geistlichen auf dem Lande, wie in den kleinen Städten, die wichtigsten Hülfsmittel nachwiese, aus denen sie tiefere Kenntniß und Belehrung über jedes einzelne Fach schöpfen, und wodurch sie sich zugleich mit den neuesten Fortschritten der theologischen Forschung vertraut machen könnten. Ein Unternehmen der Art, das überall und namentlich in unserer Provinz gewiß Anerkennung und Beifall finden würde, kann indeß nicht das Werk eines Einzelnen seyn, sondern ist nur durch die Mitwirkung und Theilnahme Mehrerer ausführbar. Wir glauben daher der guten Sache einen Dienst zu leisten, wenn wir die hochachtbaren Mitglieder des katholischen Klerus, sowohl in Breslau als in der Provinz, hierdurch auffordern, uns zu Erreichung dieses Zweckes freundlich die Hand zu bieten, und, so weit es Zeit, Kräfte und Verhältnisse gestatten, thätig dafür mitzuwirken. Wenn auch nur eine kleine Anzahl von Männern sich fände, deren jeder ein einzelnes Fach der theologischen Literatur in dem oben angegebenen Sinne zu bearbeiten übernähme, so würde sich aus diesen einzelnen Beiträgen sehr bald ein Ganzes hinstellen lassen, das für den ersten Anfang gewiß nicht unbefriedigend seyn würde. Zugleich aber würde Etwas erreicht werden, was von jeher Absicht und Zweck des Herausgebers dieser Blätter gewesen ist, daß nämlich diese Zeitschrift immer mehr ein Mittel- und Vereinigungspunkt für die denkenden und wissenschaftlich fortstrebenden katholischen Theologen Schlesiens, gewissermaßen ein Repertorium würde, worin jeder einzelne Notizen, Ansichten, Vorschläge, Gedanken, oder wohl selbst die Ergebnisse seiner Studien mittheilte und niederlegte. Die Redaction sieht jedem Anerbieten und Beitrage der Art mit Vergnügen entgegen.

† † †

Hat der heilige Augustinus die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarsacramente geglaubt oder nicht?

Von

Karl von Dittersdorf.

(Fortsetzung und Beschluß der im 1ten Heft dieses Jahrganges abgebrochenen Abhandlung.)

Wir sagten in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes, es würde uns lieb seyn, wenn die Gegner uns erst einen offenbaren Widerspruch in den Aeußerungen des h. Augustinus zugeben wollten. Hierüber darf sich keiner unserer Leser wundern; denn diese Zuflucht zu einem präsumirten Widerspruch wäre ein unumwundenes Bekenntniß, daß es eine Causa desperata ist, die sie zu vertheidigen suchen. In der Ueberzeugung, daß ein Kirchenlehrer wie Augustinus über diese Lehre gewiß im Reinen war, daß er nicht eher schrieb, als bis er mit sich darüber einig geworden, daß also die Widersprüche, in die er sich verwickelt haben soll, nur scheinbare und daher auch auflösliche sind, können wir getrost an den Versuch gehen, sie zu heben, das heißt, darzuthun, daß sie nur ein optisches Trugbild eines Mißverstandes von unserer Seite, nicht aber das Resultat eines Unverstandes von Seiten unseres Autors seyn können.

Um nun diese Lösung zu vollbringen (dafern wir dessen uns rühmen dürften), oder doch derselben uns zu nähern, deucht uns dieses der richtige Weg: erstens auf das Zeitalter Augustin's, auf sein eignes Leben, und dann auf seine eigenthümliche zweispältige (wir werden zeigen, was wir damit meinen) Polemik, die ein Product davon ist, einen Blick zu werfen; zweitens zu zeigen, wie diese Art von Polemik gerade in seinen Lehren über die beiden Naturen in Christo sich darlegt, und drittens die Anwendung davon auf das mit der Lehre von der Menschwerdung innig verwandte Geheimniß der Eucharistie zu machen. Auf diesem Wege läßt sich der genuine Sinn der für uns zweideutigen Aeußerungen finden, auf diesem Wege läßt sich ermitteln, ob Augustinus wirklich im Widerspruche mit dem damals schon durch alle bedeutenden Lehrer bestimmt ausgesprochenen Glauben der Kirche und mit sich selbst gestanden habe.

1) Nicht mit Unrecht dürften wir vielleicht behaupten: daß die Gnosis, von den Philosophen auf die Lehre Jesu bezogen, das Gährungsprincip war, welches ziemlich alle häretischen Bewegungen bis auf Augustinus und noch weiter herab veranlaßte. Vermöge des den gnostischen Systemen durchweg zum Grunde liegenden, wenn auch oft nur leise angedeuteten Dualismus, der aus dem Bedürfnisse entsprang, den Ursprung des Moralischbösen zu erklären, und vermöge der Idee, die Materie, als das in sich Finstere, den Geist Verdunkelende, Verlockende, zum Repräsentanten des Bösen zu machen, war das Verhältniß der Materie zum Geiste, des Sichtbaren zum Unsichtbaren, und ihre Wechselwirkung der Gegenstand, an welchem die Speculation sich vielfältig versuchte.

Das Christenthum, durch seine Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Christo, belebte den Streit, indem es demselben neue Richtung und neues Interesse gab. Die Verbindung des göttlichen Wesens, nicht bloß einer geistigen Natur überhaupt, mit der menschlichen, die zum

überwiegenden Theile die Materie in sich faßt, mußte um so viel unbegreiflicher erscheinen, als die Gnosis (von einzelnen Schulen ist hier nicht die Rede) sich die Materie, als Repräsentanten des Bösen, im unversöhnlichen Gegensatze mit dem Geiste, dem Guten, und noch mehr mit Gott, der Quelle alles Guten, dachte. Es konnte nicht fehlen, daß die einfache apostolische Lehre von den christlichen Gnostikern verschiedentlich aufgefaßt und dargestellt wurde, je nachdem sie in Christo einseitig die menschliche oder die göttliche Natur in's Auge faßten; beide vereinigt zu schauen, wollte der gnostische Dualismus nicht gestatten. Daher sprachen die Einen Christo die menschliche, die Andern die göttliche Natur, vielleicht mehr oder weniger versteckt, ab; die einen gaben ihm einen Scheinkörper, oder eine Scheinmenschheit, dergestalt, daß er mit seiner menschlichen Mutter nichts gemein hatte; die Andern sprachen ihm die Gottheit ab, und lehrten, der Aeon Christus sey über den Menschen Jesus in der Taufe am Jordan herabgestiegen, so daß ihnen zu Folge Jesus ein bloßer Mensch geboren war. Nach beiden Ansichten wurde der von der Kirche sanctionirte Ausdruck Θεοτόκος, Gottesgebärerin *), als Prädicat der heiligen Jungfrau für ärgerlich befunden; denn entweder hatte Maria einen bloßen Menschen geboren, oder sie war nicht die wirkliche Mutter dessen, der durch sie in die Welt kam.

Im Manichäismus ist der Dualismus, oder die gleiche Ursprünglichkeit eines guten und bösen Principes, unumwunden ausgesprochen, und wenn demselben zufolge das

*) Wir sehen, wie bestimmt und fest die Kirche, mit Einem Ausdrucke, die Mitte der Wahrheit zwischen zwei entgegengesetzten Extremen zu behaupten wußte; das Wort Θεοτόκος weiset beide entgegengesetzte Irrthümer gleich kräftig ab. — Die Neueren mögen daraus ersehen, wie wenig im Ganzen der Ausdruck anstößig ist, und der Mutter des Heilandes dadurch etwas Göttliches beigelegt werden soll.

Sittlichgute und das Sittlichböse auf ein gleich mächtiges Urwesen zurückgeführt wird, und daher gleich ursprünglich und selbstständig ist, so kann von einer moralischen Zurechnung des einen wie des andern nicht mehr die Rede seyn. Gutes und Böses ist nicht mehr das freie Werk dessen, der es übt, sondern des Grundwesens, welches eben in seiner Brust herrscht.

Wie der Manichäismus, so scheint uns auch der Arianismus aus der Gnosis hervorgegangen zu seyn. Möhler (Athanasius der Gr.) stellt des Letztern Charakter dar als Trennung der Welt von Gott. Jene könne die Einwirkung Gottes nicht ertragen, Gott und Endliches können nicht in unmittelbarer Berührung stehen: daher sey ein Zwischenwesen, der Logos, nöthig, der von Gott durch einen Zeugungsact in der Zeit hervorgebracht, endlich, und daher nicht Gott sey, doch aber aus dem Wesen Gottes ausgehe. Dieser sey der Urheber der Welt. Hier ist ein Anklang von gnostischem Dualismus und zugleich eine Art gnostischer Emanationstheorie.

Beide Sekten hatten zur Zeit Augustini zahlreiche Anhänger; durch Liberius Schwachheit, oder besser durch den Betrug, den man ihm gespielt hatte, schien der Arianismus den Katholicismus in sich aufgenommen und vernichtet zu haben, wiewohl eben dieses Trugspiel bewies, daß er in seinem Innern schon zerfallen und aufgelöst war *).

In dieser vielbewegten Zeit, a. 354, war Augustinus

*) Aehnliches geschieht heut zu Tage. Der Arianismus, da er in der sirmischen Formel sich dem Katholicismus zu nähern und diesen wirklich zu täuschen schien, so daß der Erdkreis mit Verwunderung sich arianisch sah, war eben dadurch in seinem Glaubensprincipe aufgelöst, und hatte dem Wesen nach aufgehört zu seyn, obwohl der Name in der Kirchengeschichte noch eine Zeit lang genannt wird. Wenn der Protestantismus mittelst der Union und mittelst stehender allgemeiner Ritualformen sich scheinbar den Zusammenhang und die Stetigkeit des Katholicismus erkämpft zu haben glaubt, so hat er eben darum, wie der Semiarianismus, seinen Bestand oder Fonds, das heißt den Glaubensinhalt, weggeworfen, und kann dabei wohl als bloße Form, wie der Arianismus, sich noch eine Zeit lang in der Geschichte erhalten. Ueberhaupt hat der Arianismus in den Mitteln, die er zu seiner Verbreitung zu gebrauchen wußte, so wie in seiner ganzen politischen Entwickelung gar viel mit dem Protestantismus gemein.

geboren. Große Geistesanlagen erweckten in ihm eine unersättliche Wißbegierde; mit unermüdlichem Fleiße und bewundernswürdig raschen Fortschritten verband sich in ihm ein gewaltiger Ehrgeiz. Die Heftigkeit seines Geistes, dazu Verführung, verleiteten den bemittelten Jüngling zur Wollust. Wenn indeß eine gute Erziehung von Hause aus zum Grunde liegt, so können Temperament und Beispiel den jungen Menschen weit auf Abwegen fortreißen, aber am Ende siegen doch wohl noch die eingepflanzten guten Grundsätze. Monika hatte in die Seele ihres Sohnes eine tiefe Ehrfurcht und Liebe zu Jesus gepflanzt, die ihn später von seinen Verirrungen zurückbrachte, und die Thränen der Mutter belohnte. — Ehrgeiz, Sinnlichkeit, und dabei im Grunde des Herzens Pietät, mögen wohl die drei Triebfedern seyn, welche dem nachherigen Leben Augustin's die Richtung gaben. Der katholische Autoritätsglaube genügte dem wißbegierigen jungen Manne nicht, der bis auf den ersten Grund aller Erkenntniß gelangen wollte, eben so wenig der in sich selbst zerfallene Arianismus. Der Manichäismus gefiel ihm, theils durch die Abrundung und Bestimmtheit, mit welcher er zu dieser Zeit im Abendlande dargestellt wurde, theils begünstigte das dualistische Princip desselben seine sinnlichen Verirrungen, indem dieselben dem unwiderstehlichen bösen Grundwesen anheim fielen. Selbst in sofern dieses Lehrsystem auf morgenländischer Intuition beruhte, und somit die Sinnlichkeit mehr begünstigte als der

mehr auf abendländisches Raisonnement gebaute Arianismus, bestimmte den jungen Mann ein geheimer Zug für dieses System. Es ist gewiß, daß die Mystik auf feurige Gemüther, die sich noch nicht beherrschen, gefährlich wirkt, weil sehr leicht statt des höheren Sinnes die Phantasie in's Spiel tritt, und bei dem überschwänglichen Schwelgen des Gefühles auch die Sinnlichkeit angeregt wird. —

Was Augustinus am meisten zum Manichäismus zog, war das Versprechen vollständig stringenter Beweise, welches man dem talentvollen, aus guter Familie stammenden Jünglinge gemacht hatte, wie denn jede Häresis sich irgendwo auf Betrug lehnt.

Die Vorsehung wollte diesen Mann der Kirche nicht verloren gehen lassen. Der Drang nach gründlichem Wissen, die Hoffnung überzeugender Beweise, hatten ihn unter die Manichäer getrieben, Sinnenlust hielt ihn ab, die Wahrheit zu suchen, als er die Unhaltbarkeit ihres Systems erprobt hatte — aber seine innere Pietät, unterstützt vom Durste nach Wahrheit, führten den Verirrten nach schwerem Kampfe endlich zurück; die tiefen Schriften des Apostels Paulus, die kräftigen Reden des heil. Ambrosius, das fromme, berufstreue, vielbeschäftigte Leben dieses Bischofes, vollendeten das Werk. Die göttliche Gnade rettete ihn vom Untergange; kurz vor ihrem Tode sah Monika, wie jene Wittwe zu Naim, den Sohn, um den sie an zwanzig Jahre lang geweint, zum neuen Leben erweckt, zur Wahrheit zurückgekehrt, und in die heil. katholische Kirche durch die Taufe aufgenommen.

Von seinem feurigen Geiste hin und her getrieben, die Wahrheit bald da bald dort zu suchen, bis er sie endlich in der Kirche fand, hatte er die verschiedenen Häresieen gründlich kennen gelernt, und war zu der Ansicht gekommen, daß sie nichts waren, als Abschweifungen in verschiedener Richtung von der in der Mitte befindlichen Wahrheit. Es hatte ihm schwere Kämpfe gekostet, von einer Irrlehre war er zur andern gerathen, ehe er Ruhe gefunden im Besitze der Wahrheit. Dieß ist der Keim, aus welchem sich die ihm eigenthümliche Lehrweise entwickelte. Wie bei Allen, die sich vom Irrthume zur Wahrheit mühsam durchgerungen haben, nahm seine Lehrweise eine polemische Richtung; Augustinus, der in den Irrthümern befangen gewesen war, fand eben hierin, wie Fähigkeit, so auch Beruf und Verpflichtung, dagegen zu kämpfen, und das nicht nur in eigends dazu verfaßten Schriften, sondern wo immer die Gelegenheit dazu sich darbot. Wenn übrigens Polemik durch die damalige Zeit selbst bedingt wurde, und Augustinus sie mit den gleichzeitigen großen Männern gemein hat, so ist doch seine Polemik von der ausgezeichneten Art, die ich oben (in verbis simus faciles) die zweispältige nannte. Nämlich wie er, von einem Extreme zum andern geworfen, die Wahrheit endlich in der Mitte gefunden, so nimmt er in seinen Abhandlungen jederzeit auf die Abweichungen nach der einen und der andern Seite Rücksicht, und polemisirt bald nach dieser bald nach jener Richtung hin; wobei er denn im Eifer, und immer nur den Irrthum, den er eben bestreitet, im Auge habend, in Worten zu dem entgegengesetzten Irrthume sich hinzuneigen scheint. Es geht ihm, wie einem Wanderer, der nach vielen Irrwegen sich endlich orientirt und die Gegend kennen gelernt hat. Als Führer oder Wegweiser wird er bei jeder Gelegenheit nicht nur vor dem oder jenem Abwege nachdrücklicher warnen als ein Anderer, der ihn nicht aus Erfahrung kennt, wird nicht nur sagen, wohin und wie weit vom Ziele ab der Seitenpfad führe: sondern er wird auch, wie wir das ja täglich sehen, wo er vor dem Abwege links warnen will, den Reisenden anweisen, sich rechts zu halten, und ihn, wenn er die Weisung nicht mit Rücksicht auf die Localverhältnisse versteht und anwendet, eben dadurch vielleicht nach rechts hin in die Irre schicken, obgleich er weder rechts noch links, sondern zwischen beiden nach der Mitte hinweisen will. Das, deucht uns, ist der Schlüssel zur Lösung des scheinbaren Widerspruches in Augustini Schriften, namentlich über unsern Gegenstand;

und wenn die Calviniſchen in ſeinen Reſtrictionen und Warnungen vor grobmaterieller Auffaſſung Beſtätigung ihrer bloß ſymboliſchen Anſicht, manche Katholiſche aber, im Vergleich mit andern, das Gegentheil ausſagenden Stellen Widerſprüche finden, ſo iſt dieß darum, weil ſie auf dieſe Eigenthümlichkeit des h. Kirchenlehrers nicht Rückſicht nehmen, und die Worte ihrem Laute nach, aber nicht mit Rückſicht auf die Verhältniſſe der Zeit, verſtehen. Letzteres wird weiter unten ausführlicher wieder aufgenommen werden.

2) Dieſe Art von Polemik legt ſich ſehr deutlich in demjenigen dar, was Auguſtinus über das Geheimniß der beiden Naturen in Chriſto geſchrieben hat. Nach langem Ringen dahin gelangt, daß im Gottmenſchen Jeſus Chriſtus allein Heil ſey, war ihm deſto lebhafter der doppelte Irrthum vor Augen, der zu beiden Seiten von der Wahrheit abwich, Chriſto hier die Gottheit, dort die Menſchheit abſprechend, und er mußte ſich gedrungen finden, gegen beide Abweichungen nicht nur in eignen Schriften, ſondern auch, wo immer eine Ideenverbindung ihn darauf bringt, anzukämpfen.

Die Theorie Auguſtini, indem wir ſeine eigenen Ausſprüche zum Grunde legen, und dabei den zweiſpältigen Irrthum berückſichtigen, läßt ſich, wenn anders unſer Verſuch beſteht, auf folgende Momente reduciren:

a) Chriſtus iſt nicht Gott allein. — Gegen die Doketen.
Nec eos audiamus, qui non verum hominem suscepisse dicunt filium Dei, neque natum esse de foemina, sed falsam carnem et imaginem simulatam corporis humani ostendisse videntibus. Nesciunt enim, quomodo substantia Dei, administrans universam creaturam, inquinari omnino non possit; et tamen praedicant istum visibilem solem radios suos per omnes faeces et sordes corporum spargere, eosque mundos et sinceros ubique servare. Si ergo visibilia munda visibilibus immundis contingi possunt et non inquinari, quanto magis invisibilius et incommutabilis veritas per spiritum animam, per animam corpus suscipiens, toto homine adsumto ab omnibus eum infirmitatibus, nulla sui contaminatione liberavit. De agone Christiano cap. 18.

b) Chriſtus iſt nicht Menſch allein. — Zum Theil gegen die Arianer.
Nec eos audiamus, qui filium Dei Jesum Christum nihil esse aliud, quam hominem dicunt, sed ita justum ut dignus sit appellari filius Dei (das mögen ſich die Rationaliſten merken). Hos enim catholica disciplina misit foras, quoniam vanae gloriae cupiditate decepti, contentiose disputare voluerunt, antequam intelligerent, quid sit Dei virtus et Dei sapientia, et in principio verbum, per quod facta sunt omnia, et quomodo verbum caro factum est, et habitavit in nobis. Ibid. cap. 17.;

c) ſondern er iſt Gott und Menſch. — Die katholiſche Mitte als rechte Richtung.
Propterea quod dictum est: „Descendi de coelo,“ refertur ad Dei excellentiam: quod vero adjunctum est, „non ut faciam voluntatem meam“ refertur ad hominis obedientiam, utrumque autem Christus, i. e. Deus et homo. Contra serm. Arianor. cap. 7.

d) Nur als Gottmenſch kann er unſer Mittler ſeyn.
Sic ipse filius Dei, verbum Dei, et idem ipse mediator Dei et hominum filius hominis, aequalis Patri per divinitatis unitatem, et particeps nostri per humanitatis susceptionem, Patrem interpellans pro nobis, per id, quod homo erat, nec tamen tacens, quod Deus cum Patre unum erat. Contra Jud., Pag. et Arianos, l. 4. c. 8.

e) Als Gottmenſch vereinigt er ohne Widerſpruch unendliche Vollkommenheiten und beſchränkte Eigenſchaften. Siehe oben das Citat zu c. —

Idcirco Dei filium secundum substantiam divinitatis suae invisibilem, incorporeum, immortalem, et incircumscriptum nos credere et confiteri oportet. Juxta humanitatem vero visibilem, corporeum, localem, atque omnia membra humana veraciter habentem credere convenit et confiteri. De essent. divinit. Aequalis cum Patre creans angelos, aequalis cum Patre faciens homines, aequalis cum Patre novum constituens mundum. Minor Patre perditum ire parans mundum. Aequalis cum Patre vitam largiens aeternam; minor Patre mortem suscipiens nostram. Contra Jud., Pag. et Ar. lib. 1. c. 8.

So beugt Augustinus nach beiden Richtungen hin dem Irrthum vor, und hält als mitten inne liegende Wahrheit das Geheimniß beider vereinigten Naturen in Einer Person fest. — Indeß ist mit der gläubigen Annahme dieses Geheimnisses der Keim zu neuem Zwiespalte gegeben, in wiefern man, über die Art der Vereinigung beider Naturen in Christo speculirend, sich auf Abwege nach der einen oder der andern Seite verirrte. Der Zweifel betraf das Unbegreifliche der Zweiheit der Naturen und der Einheit der Person, welches beisammen zu denken der beschränkten Vernunft schwer fällt. Durch Analogieen aus der Sinnenwelt, durch welche sie sich das Unbegreifliche begreiflich machen will, wird sie eben auf Abwege geführt. Daher theilt sich der Irrthum in Bezug auf unsern Gegenstand zweispältig.

A. Wenn die Einheit der Persönlichkeit festgehalten wird, ist es schwer, die Zweiheit der Naturen nicht zu verlieren. — —

a) Darum dachten sich Manche die Vereinigung durch Aufgehen der einen in der andern Natur, indem

α) entweder der Mensch gewordene Christus aufgehört habe, Gott zu seyn, als ob Deus homo factus hieße: Deus in hominem conversus;

β) oder umgekehrt die menschliche Natur in der göttlichen vernichtet worden sey.

b) Oder sie nahmen eine Art Vermischung, confusio, beider Naturen an, — wohin diejenigen gehörten, die Christo zwar einen menschlichen Leib, aber keine menschliche Seele gaben. Die Gottheit war ihnen an der Stelle derselben; und so machten sie Christum in der That zu einem Zwitterwesen, welches nicht Gott und nicht Mensch mehr ist.

B. Sobald man gegentheils die Zweiheit der Naturen festhielt, war es schwer, die Einheit der Person nicht zu verlieren, daher Andere eine zweifache Person in Christo anahmen.

Gegen alle diese Richtungen nun, in welchen sich Irrlehren auszubilden drohten, oder schon ausgebildet hatten, ging Augustinus aus, die Abschweifenden in die rechte Mitte herein zu holen, oder sie drinnen zu behalten. Seine dießfällige Lehre würde sich in folgenden Hauptsätzen aussprechen und belegen lassen:

a) In Christo ist nicht eine Natur in die andere verwandelt worden.

Neque enim illa susceptione alterum eorum in alterum conversum atque mutatum est. Neque divinitas quippe in creaturam mutata est, ut desisteret esse divinitas, nec creatura in divinitatem, ut desisteret esse creatura. De Trinit. l. 1. c. 7. in fine;

b) auch hat keine Vermischung der beiden Naturen stattgefunden; sondern, obwohl in ihm verbunden, bleiben beide dennoch jede rein, was sie an sich sind.

Firmissime tene, et nullatenus dubites, Dei verbum, quod caro factum est, in duas naturas in confusibiliter permanere, unam vere divinam, quam habet cum patre communem, secundum quam dicit, „ego et pater unum sumus,“ — — — alteram veram humanam, secundum quam

ipse Deus incarnatus dicit, „pater major me est.“ De fide ad Petr. cap. 16.

c) Obwohl unvermischt, durchdringen sie sich gegenseitig und bleibend, so daß,

α) was von einer ausgeht und ausgesagt wird in Christo, auch von der andern ausgeht und gesagt werden muß. Utique divinitas suae carnis conceptione concepta et nativitate nata sensitque participatione humani affectus mortem, quam sponte susceperat, non naturae suae potentiam perdens, per quam cuncta vivificat. Et ipse auctor, qui sponte natus est, sponte passus est. Est idem opus, quia utrumque unus, licet non alio eo gente, solus ipse perpetitur, salva divinitatis impassibilitate. De inquis. trinit. D. — Hanc unitatem personae Christi Jesu Domini nostri sic ex natura utraque constantem, divina sc. et humana, ut quaelibet earum vocabulum etiam alteri impartiat, et divina humanae et humana divinae, beatus ostendit Apostolus — — — — dicens: Hoc enim sentite in vobis etc. Phil. 2. — Contra serm. Arian. cap. 8. Vergleiche das Citat oben zu c. contra Jud., Pag. et Arian. 1. 8.;

β) und daß man durchaus nicht von einer oder der andern abstrahiren muß, etwa um der göttlichen Natur in Christo nicht Menschliches beizulegen, und umgekehrt. Siehe das Allegat aus de verbis Domini sermo 58. in fine, im 2ten Hefte d. Ztschr. pag. 185 und f.

d) Denn in Christo sind nicht zwei Personen, sondern zwei Naturen in Einer Person verbunden.

Unam quippe ostendit esse personam in utraque natura, hoc est Dei et hominis, ne si duas facit, quaternitas incipiat esse non trinitas. Contra serm. Arian. c. 7. — Firmissime tene, et nullatenus du-

bites, Deum verbum caro factum unam habere divinitatis carnisque personam. Deus enim verbum naturam humanam ita sibi veraciter unire dignatus est, et permanente divinitate sua ita verbum caro factum est; ut quamvis naturaliter hoc non sit, verbum quod caro, quia duarum naturarum veritas manet in Christo, — secundum unam tamen personam, idem verbum caro fieret ab ipso maternae conceptionis initio. Deus enim verbum non accepit personam hominis sed naturam, et in aeternam personam divinitatis accepit temporalem substantiam carnis. Unus est ergo Christus, verbum caro factum, qui etiam ex patribus secundum carnem et super omnia benedictus in saecula. Unus Jesus cui et Pater dicit, „ante luciferum genui te.“ Ubi significatur ante omne tempus, sine initio aeterna nativitas. Unus Jesus de quo et evangelista dicit, quia vocatum est nomen ejus Jesus, quod vocatum est ab angelo, priusquam in utero conciperetur. De fide ad Petr. cap. 17.

e) Der göttliche Logos hat nicht nur Fleisch angenommen, oder zum Fleische eine thierische Seele, sondern mit dem menschlichen Leibe eine menschliche Seele.

Fatemur, Christum carnem, animam quoque humanam verbo unigenito coaptasse, quod esset una persona, ut Christus est verbum et homo, sed et ipse homo anima et caro. — Dictum est, verbum caro factum est, quodsi diceretur, verbum homo factum est, etc. De trinit. et unit. Dei cap. 7.

Nec eos audiamus, qui — hominem ipsum, qui temporali dispositione susceptus est, audent dicere non habuisse hominis mentem sed solum animam et corpus. Hoc est dicere, non fuit homo, sed membra corporis habebat humana. Animam enim et corpus habent et bestiae, sed rationem non ha-

bent, quae mentis est propria. De agone Christiano c. 19.

f) So ist denn Christus seiner göttlichen Natur nach gleich dem Vater, der menschlichen nach gleich der Mutter.

Firmissime tene et nullatenus dubites, unam ex Trinitate personam, id est Dei filium, qui de natura Dei patris solus natus est et unius ejusdemque naturae cum patre est, ipsum in plenitudine temporis secundum susceptionem formae servilis; voluntarie in virgine conceptum et de virgine natum, verbum carnem factum; ipsum quoque esse, qui essentialiter natus est de patre et essentialiter conceptus est natusque de virgine, ipsumque unum esse et unius naturae cum virgine. Qui ait de Deo patre, „ante saecula fundavit me, et ante omnes colles generavit me:“ de quo etiam dicit apostolus, quia cum venit plenitudo temporis, misit Deus filium suum factum ex muliere, factum sub lege. De fide ad Petr. c. 13.

g) Ebenso Gott von Gott dem Vater, wie Mensch von Maria der Mutter.

Firmissime tene et nullatenus dubites, Christum filium Dei, sicut de Deo Patre plenum perfectumque Deum, ita de virgine matre verum perfectumque hominem genitum esse, i. e. verbum Deum — habentem scilicet sine peccato veram nostri generis carnem et animam rationalem. Ib. c. 14.

Wir hoffen hiermit dem Leser einigermaßen die Art und Weise Augustini gezeigt zu haben, wie er die Wahrheit als mitten inne liegend zwischen entgegengesetzten Irrthümern behauptet, diese zugleich abwehrt. Warum wir gerade diese und keine andere Lehre herausgegriffen haben, das wird sich bald ergeben. Wollte man einzelne von den hier angeführten Stellen für sich betrachten, ohne auf andere Rücksicht zu nehmen, so würde die Entschiedenheit, wo-

womit der heilige Lehrer jedesmal die eine von zwei nach verschiedenen Richtungen excedirenden Meinungen bestreitet, leicht zu dem Schlusse verleiten, er habe das entgegengesetzte Extrem vertheidigen wollen. Z. B. wenn Aug. (ad litt. b. oben), um die Vorstellung einer Confusion, des Ineinanderfließens, der beiden Naturen, oder (ad litt. a.) die einer Verwandlung zu verhüten, die beiden Naturen mit solcher Lebhaftigkeit aus einander hält, wie in den dort angeführten Stellen geschieht, so möchte es, wenn man sie besonders darin zu finden wünscht, leicht seyn, die Zweifachheit der Personen drinnen zu finden. Vergleiche man nun damit jene Stellen, welche die Einheit der Person hervorheben, so könnte man, wie es in Bezug auf die Eucharistie geschieht, leicht folgern, Augustinus widerspreche sich, und wisse am Ende nicht, was er wolle. Allerdings könnte man uns einwenden, mit den eucharistischen Stellen sey es doch anders: was der heil. Lehrer über die Menschwerdung gedacht, lasse sich aus einer Menge vermittelnder Stellen bis zur vollen Evidenz entnehmen (das dient uns aber bei den eucharistischen s. g. Widersprüchen ganz vortrefflich); über die Eucharistie fehlt es uns aber an solchen gänzlich, und am Ende könne die Sache nur auf Hypothesen beruhen. Wir antworten: wenn es nicht anders ist, so muß eine auf Wahrscheinlichkeit, die wohl bis fast zur Gewißheit sich steigern möchte, gegründete Hypothese gelten, wenn der Widerspruch dadurch beseitigt wird, denn dieser ist bei Augustinus in solcher Schroffheit bis fast zur Unmöglichkeit unwahrscheinlich. — Daß es an vermittelnden Stellen fehlt, damit geht es sehr natürlich zu. Wäre über die Eucharistie zu seiner Zeit so großer Streit gewesen, wie über die Trinität, die Gott- und Menschheit des Erlösers, Augustinus würde so genau die Lehre von der Gegenwart in der Eucharistie beschrieben und begrenzt, und nach beiden Seiten hin die Wahrheit — so zu sagen — abgesteckt haben, wie er's hier that. So aber spricht er nur gelegentlich von dieser Materie, und wo er (in den Tractaten über das Evangelium

Johannes) ex professo davon spricht, hat er keinen Anlaß, theoretische Irrthümer zu berichtigen, sondern nur praktischen Mißgriffen vorzubeugen.

Aber warum die vielen Citate über das Geheimniß der Menschwerdung?

Darum, weil diese beiden Geheimnisse in sehr naher Verwandtschaft zu einander stehen, und der Glaube an die wirkliche Gegenwart in der Eucharistie fällt, wenn wir den Glauben an die beiden Naturen in Christo aufgeben. Daraus ergiebt sich die Vermuthung, daß Augustinus ähnlicher Weise über jene denken werde, wie über diese, und daß demnach auf eine Seite hin die Wage sich neigt, wenn es auch nicht Ausschlag gebend wäre.

3) Beide Geheimnisse sind mit einander verwandt. Dort verbirgt sich die Gottheit in der angenommenen Menschheit, um mit uns in Verbindung zu treten, und durch diesen sichtbaren Nexus uns die unsichtbaren Güter zu erwerben, die Rechtfertigung, den Himmel, die Gnade, ohne die wir nichts Verdienstliches vollbringen können. Hier verbirgt sich der Gottmensch in der Brot-Gestalt, um ebenfalls unter uns zu wohnen, sich mit uns innigst zu vereinigen, und uns das größere Wohlgefallen Gottes, das ewige Leben, die reichströmende Gnadenquelle selbst mitzutheilen. Dort giebt er sich zum Opfer für uns, in der angenommenen Menschheit erniedrigt und leidend, hier wandelt er die physischen Elemente in sein Fleisch und Blut, giebt sich als Opferlamm, damit wir ihn dem himmlischen Vater als unser Sühnopfer darbringen, und zugleich vom Opfer essen möchten. Darin sind sie sich also gleich, daß sich in beiden die Gottheit in sinnlichen Formen verbirgt und zugleich offenbart, sich uns mittheilt, um sich mit uns nach unserer Fähigkeit zu verbinden; ferner darin, daß die Eucharistie die unter einer andern Erscheinungsform fortgesetzte persönliche Gegenwart des Gottmenschen auf Erden ist, im Wesen derjenigen gleich, in der er im Fleisch gewandelt, und durchaus von der göttlichen, Alles erfüllenden Allgegenwart oder Ubiquität unterschieden, weil es eine persönliche, an eine gewisse Erscheinungsform (signum visibile) geknüpfte ist.

Auch dem heiligen Augustinus sind diese beiden Geheimnisse verwandt, denn er kommt wiederholentlich und bei verschiedenen Veranlassungen von dem einen auf das andere (Enarrat. in Psalm. 33. und in Ps. 98.); er spricht von der Eucharistie, wo man meinen möchte, er würde von der Menschwerdung sprechen. Das Wort ist ihm Fleisch geworden, nicht bloß um für uns genug zu thun am Kreuze. Augustinus hätte, wenn er auch nur dieses gesagt, die räthselhaft prophetische Psalmenüberschrift Ps. 33. befriedigend erklären können. Nein, es ist Fleisch geworden, um unsere Speise nach unserer Art zu werden, wie es die der Engel von je an gewesen ist. — Christus hat sich erniedrigt, nicht nur indem er Mensch geworden, sondern indem er unsere Speise geworden; er wird angebetet, nicht bloß in dem Fleische, in welchem er auf Erden gewandelt, sondern auch in demselben Fleische, welches er zu unserem Heile uns zu essen gegeben hat. — Ob Augustinus wohl so geschrieben, und Gelegenheit genommen hätte, so zu schreiben, wenn ihm beide Geheimnisse nicht verwandt gewesen wären? — Ob etwa ein heutiger Calvinist oder unirter Neuprotestant, vorausgesetzt, daß er an Christum den Gottmenschen glaubt, wenn er eine allegorische Psalmenerklärung schriebe, auch nur mit einem Worte, geschweige in dieser Art, an das heil. Abendmahl gedenken würde? — Und doch soll Augustinus in dieser Hinsicht Calvinist gewesen seyn? Ihm wäre die Eucharistie, in der Christi Fleisch angebetet, ehe genossen wird, bloß Brot und Wein, der im Fleische angebetete Sohn Maria's aber wirklich Gott gewesen? — Wo bliebe denn das Tertium comparationis, welches den heil. Lehrer von Einem auf's Andere brächte?

Doch wir wollen aus den bestimmten und zum Theile schon angeführten Worten unseres h. Autors zusammenstellen, was er von der Eucharistie lehrt.

a) Das Wort Gottes (das heißt hier der persönliche Logos) ist die unvergängliche Speise der Engel, wodurch diese erhalten und erfreut werden.

In principio erat verbum ..... Ecce cibus sempiternus, manducant angeli et saginantur, et integrum manet, quod illos satiat et laetificat. Enarr. in Ps. 33. Daß nicht von einem bloßen Erkennen, auch nicht von einem bloßen Beisammenseyn mit dem göttlichen Logos, sondern von einem allerdings nicht in körperlichem Essen und Trinken bestehenden, aber doch diesem analogen geistigen, für uns nicht anders als so zu bezeichnenden Genusse die Rede sey, beweiset die Parallele mit dem Folgenden.

b) Der Logos ist Fleisch geworden, um auch unsere Speise zu werden, weil wir ihn in der Art, wie die Engel, nicht genießen können. *). Zur Veranschaulichung dient das Gleichniß vom Säuglinge.

Quis autem homo posset ad illum cibum? ..... Quomodo de ipso pane (angelorum) nos pascit sapientia Dei? — Quia verbum caro factum est et habitavit in nobis. Videte ergo humilitatem, quia panem angelorum manducavit homo. l. c. Wir bitten, die ganze Stelle im vorigen Hefte, S. 190 unten, noch einmal nachzulesen. Ein entschiedener Skeptiker könnte freilich repliciren, es müsse ja doch nicht vom Essen und Trinken oder von einem Insichaufnehmen des verbum caro factum, sondern es könne und wird gewiß von dem Erkennen, dem geistigen Anschauen, und etwa dem Erfassen des Logos in Liebe die Rede seyn, welches den Geistern

*) Das heißt, der Logos muß sich für uns verkörpern, weil wir verkörperte Geister sind. Wir werden weiter unten davon mehr sagen.

ohne Vermittelung, uns Menschen aber nur vermittelst der Menschwerdung Christi zu Theil wird. Augustinus wird demnach bildlich gesprochen haben, wie ja so oft der Stoff der Erkenntniß Speise, das Lernen aber Essen und Verdauen genannt wird. — Der Skeptikus hätte gut reden, wenn wir hier mit dem Alphabet zu Ende wären; aber wir gehen weiter ad litteram

c) Die Eucharistie ist Christi Leib.

Ferebat illud corpus in manibus suis (sc. quando dixit: hoc est corpus meum), in ps. 33.

d) In der Eucharistie empfangen wir dasselbe Fleisch Christi, welches er von seiner Mutter nahm.

De carne Mariae carnem accepit; et quia in ipsa carne hic ambulavit, et ipsam carnem nobis manducandam ad salutem dedit ...., inventum est, etc. .... in ps. 98. conf. Heft 2. S. 183 ff.

e) Christi Leib ist dem heiligen Augustinus gleichbedeutend mit der ganzen Persönlichkeit Christi, d. h. mit Christo selbst.

Ferebatur enim Christus in manibus suis, quando commendans ipsum corpus suum ait: hoc est corpus meum. Ferebat enim illud corpus suum in manibus suis. in ps. 33.

f) Von der Person Christi ist seine Gottheit nirgends und niemals (also auch hier nicht) zu trennen oder getrennt zu denken.

Ego dominicam carnem imo perfectam in Christo humanitatem *) propterea adoro, quod a Divinitate suscepta atque deitati unita est, ut non alium

*) Ich gestehe, daß ich letztern Ausdruck, Heft II. S. 185, falsch übersetzt habe, da mir noch nicht bekannt war, wie Augustinus auch dafür streite, daß Christus nicht nur einen menschlichen Leib, sondern auch eine menschliche Seele, also

et alium (getrennt), sed unum et eundem Deum et hominem Dei filium confitear. De verb. Dom. serm. 58. Vergl. die Stelle im vorigen Hefte S. 186. Wenn auch in dieser Stelle von der relativen Anbetung der Menschheit Christi überhaupt die Rede ist, so ist doch auch eben damit ausgesprochen, daß sie auch in der Eucharistie von der Gottheit nicht getrennt ist, oder getrennt gedacht werden könne, daher auch hier angebetet werden müsse. Dieses beweiset das Folgende:

g) Daher wird in der Eucharistie Christus, oder besser, daher wird die Eucharistie, welche ist Christus, nicht nur genossen, sondern auch angebetet.

Quia nemo illam carnem manducat, nisi prius adoraverit — inventum est, quomodo adoretur tale scabellum pedum Domini etc. in ps. 98. Wir müssen bitten, von S. 183. des vorigen Heftes an noch einmal zu lesen, um sich zu überzeugen, daß adorare im strengsten Sinne für die Gott ausschließlich gebührende Ehre zu nehmen ist.

Ich bitte nunmehro Alle, welche meinen, Augustinus sey der katholischen Abendmahlslehre nicht günstig, diese mit Augustini eigenen Worten belegten sieben Sätze zu lesen, zu untersuchen, ob wir vielleicht in seine Worte etwas von dem Unsrigen hineingetragen haben, oder ob wir irgend ein doppelsinnig scheinendes Wort anders interpretirt hätten, als aus Parallelstellen desselben Autors. Ich bitte ferner, für jetzt von Dem abzusehen, was sie aus demselben Augustinus für sich anführen zu können glauben, und was allerdings scheinbar genug ist. Und hiermit fordere ich sie nun auf:

---

die menschliche Natur vollkommen in sich aufgenommen habe. Es muß also heißen: das Fleisch des Herrn, das heißt, die in Christi Person vollkommen enthaltene menschliche Natur bete ich deßwegen an, u. s. w.

zu sagen, was aus diesen sieben Sätzen in Bezug auf Augustin's Abendmahlstheorie sich ergiebt? —

„Ohne Zweifel (so, glaube ich, muß die Antwort aus„fallen) glaubt der Kirchenlehrer vom Abendmahle, wohl„gemerkt, wenn wir nur diese Stellen berücksichtigen, „daß Christi Fleisch wahrhaftig darin enthalten sey (c), „welches er (ganz recht, welches er, aber nicht wie er „es — — darin liegt der Schlüssel zu Augustini Theorie!) „von seiner Mutter empfing (d), daß damit auch seine ganze „Persönlichkeit begriffen, er also selbst in der Eucharistie „gegenwärtig sey (e), daß er in der Eucharistie angebetet „werde (g), daß es recht ist, zu sagen, die Eucharistie werde „angebetet, denn sie ist Christus selbst, der Gottmensch, nur „in einer besondern Erscheinungsform. (c. e. f.)

„Dieß müßte zugegeben werden, wenn Augustinus „nur Dieses und Aehnliches von der Eucharistie geschrie„ben hätte. Aber die Stellen, welche das Gegentheil be„sagen, — — — —"

Geduld, ihr Herren! wir wollen auch darauf kommen. Vor der Hand genügt dieses bedingte Zugeständniß. Ehe wir den Streit fortsetzen, müssen wir uns zuförderst über gewisse Grundsätze einigen, nach Maaßgabe welcher derselbe geführt werden soll. Dazu ist hier der rechte Ort, weil eben jetzt die litis contestatio eintritt. Diese werden folgende seyn:

1. Ein wirklicher Widerspruch bei Augustinus, d. h. daß er an einem Orte die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie ernstlich gelehrt, und an einem andern die Nichtgegenwart eben so ernstlich behauptet, ist nicht zu statuiren: a) weil Augustinus zu redlich ist, um wider seine Ueberzeugung zu lehren, und das müßte mit dem einen Gliede des Widerspruches der Fall seyn; b) weil Augustinus ein zu tiefer Forscher ist, um sich bona fide in einen solchen Widerspruch zu verwickeln.

2. Scheinbare Widersprüche müssen daher durch Interpretation gehoben, wenigstens muß dadurch ihre Hebung versucht werden können.

3. Bei der Interpretation oder der Untersuchung des genuinen Sinnes schwieriger Stellen ist die eigenthümliche Lehrweise Augustin's zum Grunde zu legen, z. B. seine schon nachgewiesene Art zu polemisiren, und scheinbar sich zum andern Extrem hinzuneigen.

4) Auch auf die Zeitverhältnisse wird Rücksicht zu nehmen seyn, welche Art von Irrthümern in Bezug auf unsere Materie zu bestreiten gewesen; hieraus erklärt sich z. B., warum der h. Autor vorzugsweise nach der einen Richtung hin polemisirt.

5) Gewisse Ausdrücke müssen nicht in dem Sinne unserer Zeit verstanden, sondern ihr genuiner Sinn muß aus der damaligen Zeit bestimmt werden.

Außerdem ist aus Dem, was Augustinus vom Geheimnisse der Menschwerdung aussagt, wenn auch kein strenger, doch ein Beweis aus der Analogie zu formiren, der andere Argumente verstärkt. — Nachdem wir über diese Präliminarartikel einig sind, wollen wir nun die Sätze sammt der Deutung in extenso vornehmen, welche unsere Gegner für ihre Behauptung anzuführen haben, daß nämlich Augustinus die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle gänzlich leugne und sich zur rein symbolischen Ansicht neige. Zur Unterscheidung bezeichnen wir ihre Worte mit („) Anführungszeichen.

1) „Wir legen eine Schrift zum Grunde, sagen sie, in welcher er veranlaßt war, ex professo über diesen Gegenstand zu sprechen, in welcher er daher auch den Gegenstand erschöpft haben muß, und welcher daher entschiedene Wichtigkeit nicht abgesprochen werden kann. Das sind seine Tractate über Ev. Joh. cap. 6., in welchen vom heiligen Abendmahle die Rede ist. Zuerst führen wir daraus an, was er Tract. 26. über den 52sten Vers commentirt. Wenn irgendwo der Autor genöthigt war, seine Ansicht unverholen auszusprechen, ist es hier der Fall. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Darüber wird also commentirt: wann möchte das Fleisch das

fassen, daß er das Brot Fleisch nennt! Fleisch wird genannt, was das Fleisch nicht faßt, und um desto mehr nicht faßt, weil es Fleisch genannt wird *). Darob entsetzen sie sich (die Juden von Kapharnaum); das heißt: ihnen zu viel zugemuthet, das vermeinen sie nimmer werden zu können. Mein Fleisch, spricht er, für das Leben der Welt. Die Gläubigen kennen den Leib Christi, wenn sie es nicht versäumen, der Leib Christi zu seyn. Sie müssen der Leib Christi werden, wenn sie vom Geiste Christi leben wollen, denn Niemand lebt vom Geiste Christi, wenn er nicht der Leib Christi ist. — — — — — Du hast einen unsichtbaren Geist und einen sichtbaren Leib. Sage mir, welcher lebt vom andern? der Leib vom Geiste, oder der Geist vom Leibe? — Freilich, antwortest du, lebt mein Leib von meinem Geiste. Willst du demnach vom Geiste Christi leben, so sey der Leib Christi. Denn lebt etwa mein Leib von deinem Geiste? Mein Leib lebt von meinem Geiste und dein Leib von deinem Geiste. Also kann der Leib Christi nicht leben, es sey denn vom Geiste Christi. Daher kommt es, daß Paulus, da er uns dieses Brot auslegt, spricht: Ein Brot, ein Leib, sind wir Viele. O Geheimniß der erbarmenden Milde (pietatis), o Zeichen der Einheit, o Band der Liebe! Wer da leben will, weiß, wo und wovon er leben mag; er komme, er glaube, er lasse sich einverleiben, daß er lebendig gemacht werde — er hange dem Leibe an, er lebe für Gott von Gott, er trage Beschwerden auf Erden, und herrsche im Himmel! —

„So weit vor der Hand Augustinus. Was für ein

---

*) Wir, das heißt wir, und nicht unsere Gegner — denn um diese nicht zu unterbrechen, und doch auch auf der Stelle den Leser auf einige Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, wollen wir unsere Gedanken hierher ad marginem setzen, so lange die Gegner reden; — wir also bitten zu bemerken, daß Augustinus hier emphatisch ein tiefes, unbegreifliches Geheimniß durch ein Wortspiel andeutet, dergleichen er liebt.

Leib Christi ist das, von welchem es heißt, die Kapharnaiten hätten das nicht verstanden, sie hätten sich drob entsetzt, weil sie dieser Leib nimmer zu werden vermeinen? Was giebt das für einen Sinn; die Gläubigen kennen den Leib Christi, wenn sie der Leib Christi sind! Um vom Geiste Christi zu leben, müsse man der Leib Christi seyn? — Kann das einen Sinn haben, wenn es heißen soll, der wirkliche Leib Jesu, in welchem er auf Erden gewandelt? Das Fleisch, welches er von seiner Mutter empfangen? Dann wäre es nicht nur Denen zu Kapharnaum, sondern uns Allen zu hoch. Hier ist von nichts Anderem die Rede, als von der Kirche Christi, die ja Paulus den Leib Christi nennt, dessen einzelne Glieder wir sind. Von diesem Leibe Christi ist die Rede, und diese Speise, dieses Brot und Wein, die wir Alle genießen, sinnbildet (und, wenn man will, wirkt und erhält) diese Vereinigung. Die Bedeutung dessen ist aber auch nur den Gliedern der Kirche bekannt; deßhalb nun heißt es auch, und hat einen Sinn: es ist den Juden zu hoch, denn sie können es nicht werden. Die Gläubigen kennen den Leib Christi, d. h. den Sinn dieses Symbols, wenn sie der Leib Christi sind, d. h. Glieder der Kirche. Wer vom Geist Christi leben will, muß der Leib Christi seyn, d. h. muß in seiner Kirche seyn. Daher nennt uns Paulus ein Brot, einen Leib; da sollen wir uns einverleiben lassen; in der Kirche ist der Geist Christi, der uns belebt. Das später folgende Gleichniß vom Brote und Weine, in welchen aus Vielen Eins wird, sagt das noch deutlicher.

„Darum auch, weil es die Vereinigung der Gläubigen zu einer Kirche, wie die der Glieder zu einem Leibe bedeutet, heißt es Communion, und in der Oratio secreta der Fronleichnams-Messe heißt es ja deutlich: Ecclesiae tuae, quaesumus, Domine, unitatis et pacis propotius dona concede, quae sub oblatis muneribus mystice designantur *). Ein Symbol der innigen kirchlichen

*) Daß nur die Herren nicht über das Ziel hinaus schießen,

Vereinigung und der durchaus gleichen Gesinnung ist also diese Speise, darum wird sie der Leib Christi genannt; und diese Speise essen, wird also nichts Anderes heißen, als vom Leibe Christi seyn, d. h. sich der Kirche innig anschließen. Dieß ist aber auch ausdrücklich gesagt im folgenden, aus eben dem Tract. 26. in Joannem Ausgehobenen. Augustinus schreibt nämlich:

„Unter dieser Speise und unter diesem Tranke soll man also, will der Herr, die Gemeinschaft zwischen dem Leibe und den Gliedern verstehen, das ist die heil. Kirche, welche besteht in der Vereinigung der prädestinirten, berufenen, gerechtfertigten und verherrlichten Heiligen und Gläubigen. Das Erste ist vergangen, nämlich die Prädestination, das Zweite und Dritte vergangen, gegenwärtig und zukünftig, nämlich die Berufung und Rechtfertigung, das Vierte aber besteht jetzt noch in der Hoffnung, einst aber in der That, nämlich die Verherrlichung.

„Wie kann man bei diesen Worten an etwas Anderes denken, als an die Kirche in dem großartigen Sinne, in welchem sie die Gläubigen auf Erden und die Heiligen im Himmel zu einer großen Körperschaft vereinigt? Schließt er hier nicht die wirkliche Gegenwart aus, indem er die Eucharistie als Symbol des kirchlichen Verbandes angesehen wissen will *), deren Geist, belebendes Princip, also Speise, Christus ist?

„V. 56. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Folgendes ist die Auslegung des Heiligen zu dieser Schriftstelle: Wenn man durch Essen und Trinken beabsichtigt,

d. h. zu viel beweisen. Die Kirche glaubt dem ungeachtet sehr fest die reelle Gegenwart, so wie Thomas von Aquin (der das Officium dieses Festes zusammengesetzt hat) die Transsubstantiation geglaubt.

*) Das ist wirklich noch die Frage, die wir aber weiterhin zu beantworten gedenken.

sich des Hungers und des Durstes zu entledigen, so erreichen wir solches in Wahrheit nur durch jene Speise, welche die Genießenden unsterblich und unverweslich macht, und das ist die Gesellschaft der Heiligen, wo einst seyn wird Friede, wie auch vollständige und vollkommene Einigkeit.

„Daher hat unser Herr Jesus Christus, nach der Ansicht frommer Männer vor unserer Zeit, sein Fleisch und Blut unter solchen Stoffen uns übergeben, in welchen aus vielen Theilen eine Masse wird. Denn etwas Anderes ist das, was aus einer Menge von Körnern in Eines bereitet wird, und etwas Anderes ist das, was aus einer Menge von Beeren in Eines zusammenfließt.

„Hier haben wir die triftigste Erklärung, warum gerade Brot und Wein Symbole der kirchlichen Einheit seyen. Die Kirche gestaltet sich aus lauter Individuen der verschiedensten Art zu einem Ganzen, wo alle, von einem Geiste durchdrungen, zu Einem Körper dergestalt verbunden werden, daß die Inwidualität in der Societät aufgeht. Ein Bild dessen ist Brot und Wein, denn hier schwindet in der ganzen Masse der Unterschied der Stäubchen und Tropfen, oder, wenn man die vollkommene Sinnesänderung bei der Aufnahme in die Kirche im Auge hat, der Unterschied und die Gestalt der einzelnen Körner und Beeren. Hier kann man bei den dürren klaren Worten Augustini „„diese unsterblich machende Speise ist die Gesellschaft der Heiligen““ doch wahrlich nicht an das leibhafte Fleisch Christi in der Hostie denken, sondern es ist abermal klar ausgesprochen, daß das Abendmahl nicht dieses in sich enthalte, sondern nur ein Symbol der innigen Vereinigung der Gläubigen sey. Auch spricht sich Augustinus sehr deutlich aus, was es heiße, Christi Leib und Blut essen.

„Er fährt nämlich fort: V. 57. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Das heißt also: diese Speise essen und diesen Kelch trinken — in Christo bleiben, und Christum bleibend in sich haben. Wer somit nicht bleibt in Christo, oder in wem Christus nicht bleibt, der ißt ohne Zweifel Christi Fleisch geistiger Weise nicht, wenn er auch leiblicher Weise das Sacrament des Leibes und Blutes Christi kaut oder verschlingt *).

„Der Ideengang Augustini ist hier dieser: Christus ist das Haupt der Kirche, in welchem und aus welchem sie und jedes ihrer Glieder lebt; wer daher in der Kirche ist, der ist auch in Christo und Christus in ihm. Christus selbst sagt, wer sein Fleisch esse, der bleibe in Christo und Christus in ihm, daher heiße von dieser Speise essen, nicht etwa den wirklichen Leib Christi in der Brotsgestalt empfangen, sondern in Christo bleiben. Wäre das Erstere, wie die katholische Kirche heute lehrt, so könnte der heil. Autor nicht sagen: er ißt Christum nicht geistlich, wenn er nicht in der Gemeinschaft mit Christo verbleibt; denn Letzteres, das Verbleiben, folgt erst hinterdrein, sondern sobald er dentibus premit sacramenta corporis et sanguinis Christi — so hat er auch Christum geistlicher Weise gegessen, der ja doch drin ist. Da dieß aber ausdrücklich geleugnet wird — procul dubio non manducat —, so kann auch Augustinus nicht der Meinung seyn, Christus sey im Abendmahle gegenwärtig.

„Diese angeführten Stellen verbieten demnach wenigstens indirect im Augustinus eine andere als rein symbolische Ansicht vom Altarssacramente zu suchen, ja man kann leicht aus dem ganzen Tractate ersehen **), daß er gegen die Annahme vom Daseyn des wahrhaftigen Leibes Christi eifert. So sagt er mit deutlicher Hindeutung auf das Sa-

*) Der geneigte Leser wolle sich einstweilen den Accent notiren, welchen Augustinus auf das geistliche Essen und auf das leibliche Genießen des Sacramentes des Leibes und Blutes legt, bis wir, an's Wort kommend, den Sinn davon ermitteln können.

**) Wenn man nämlich will.

crament von dem vorbildenden Manna: Moses aß das Manna, Aaron aß es und Phinees, und sie sind nicht gestorben (des ewigen Todes). Warum? weil sie die sichtbare Speise geistlicherweise verstanden, geistlicherweise begehrten, geistlicherweise kosteten, um geistlicher Weise gesättigt zu werden *). Wir können aber direct beweisen, daß Augustinus jede andere als symbolische Auffassung des Abendmahles geradezu als falsch verwirft.

„V. 50. Dieses ist das Brot, welches vom Himmel gekommen ist. Dazu commentirt Augustinus, wie folgt: Dieses Brot wird durch das Manna und durch den Altar Gottes angedeutet. Beide sind Sacramente, im Zeichen verschieden, in der Sache selbst, die bezeichnet wird, eins und dasselbe (paria). Vernimm darüber den Apostel: Ihr sollt wissen, Brüder, daß unsere Väter alle unter der Wolke waren und durch das Meer gingen, und alle durch Moses getauft wurden in der Wolke und im Meere, und alle dieselbe geistliche Speise aßen. Ja wahrlich dieselbe geistliche Speise und nicht leibliche, denn diese ist verschieden, weil jene Manna aßen, wir aber etwas Anderes **) als geistliche Speise, aßen sie dasselbe, was wir essen. 1 Kor. 10. . . ff.

*) Wir verstehen dieses „geistliche Weise" anders.

**) Warum spricht Augustinus so zurückhaltend aliud — und nicht geradezu panem et vinum? Wir meinen, er hätte a) keine Zurückhaltung vonnöthen gehabt, wenn hier nicht etwas mehr dahinter läge, als sinnbildendes „Brot und Wein." b) Er hätte gerade den Gegensatz zwischen der Verschiedenheit des Zeichens und der Identität des Bezeichneten so ausdrücken müssen, wenn er in aliud nicht etwas Reelleres gedacht hätte, als Brot und Wein. So müßte sich der Gegensatz stellen:

Bezeichnendes:	
Manna und Felswasser	Brot und Wein
Bezeichnetes:	
Christus	Christus.

„Dem unbefangenen Leser dringt sich's von selber auf, daß die Parallele zwischen dem Manna und dem Altare, die ein und dasselbe bedeuten, durchaus keine andere als die symbolische Ansicht von der Eucharistie zulassen, oder man müßte annehmen, auch das Manna habe Christum den Herrn in sich enthalten, wie Brot und Wein, oder es sey Christus unter der Gestalt des Manna gewesen. —

„Endlich spricht über Alles deutlich und bestimmt die vom Herrn C. R. Menzel an a. O. angezogene Stelle aus lib. 3. de doctr. Christiana (eigentlich die Stellen, denn es ist nicht ein zusammenhängendes Citat). Jeder, sagt Augustin, welcher die Feier des Leibes und Blutes Christi begeht, muß wohl inne haben, worauf sie Bezug hat, damit er nicht in leiblicher Knechtschaft, sondern vielmehr in geistlicher Freiheit feiere. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Damit scheint er eine scheußliche Missethat zu befehlen (Kannibalität). Darum ist es eine Figur (figura est ergo), die uns befiehlt, an dem Leiden des Herrn Theil zu nehmen, und zum Heil und Frommen im Gedächtnisse zu bewahren, wie sein Fleisch für uns gekreuzigt und verwundet worden sey.

„Der klare Sinn dieser Worte ist doch gewiß kein anderer, als: Wenn man die Worte vom Essen seines Fleisches im buchstäblichen Sinn nimmt, d. h. vom wirklichen Fleische Christi versteht, so hätte der Herr uns einen unnatürlichen Frevel befohlen. Da das nun nicht der Fall seyn kann, so muß man die Worte im figürlichen Sinne nehmen, und das h. Abendmahl als ein Symbol unserer Theilnahme am Leiden des Herrn (im Genusse der Früchte davon) und als eine Erinnerungs-Feier an den für uns erlittenen Tod ansehen. Verwirft hier der h. Lehrer nicht die Annahme wirklichen Fleisches und Blutes als rein unsinnig, und dringt er nicht auf Anerkennung eines bloß symbolischen Erinnerungsritus?

„Aus allen diesen ausführlich angeführten Stellen läßt sich nun das Resultat der Augustinisch-symbolischen Ansicht von der Eucharistie in folgende Sätze zusammen fassen:

1) Der Leib Jesu ist nichts Anderes als die Kirche oder die Gemeinschaft der Gläubigen, und den Leib Jesu essen, heißt in der Gemeinschaft bleiben; daher ist das Abendmahl nur ein Symbol, keineswegs der reelle Leib Christi.

2) Christi Leib wird eine Speise genannt, weil Christus unter diesem Ausdrucke das ewige Leben versteht, in welchem wir unvergänglich und unsterblich erhalten werden. Der Zweck alles Essens aber ist „Erhalten werden"; folglich ist das Abendmahl nur ein das ewige Leben andeutendes Symbol.

3) Christus kann uns unmöglich zur Pflicht gemacht haben, Menschenfleisch zu essen, folglich ist im Abendmahle Christi Fleisch und Blut nicht realiter gegenwärtig.

4) Christi Leib wird nicht mit Zähnen gekaut, sondern geistig genossen, indem man an die Bedeutung des Sacraments denkt, folglich ist er nicht wirklich im Abendmahle vorhanden."

Dieß wäre nun wohl Alles, was die Gegner der reellen Gegenwart aus dem h. Augustinus für sich anführen könnten, und es liegt nicht an unserem Willen, wenn wir die Folgerungen daraus nicht so gezogen haben, als sie nur immer wünschen können. Wir dürfen nunmehr zu unserer Replik schreiten.

Hier nun müssen wir sogleich unsere Gegner beschuldigen, die Präliminarien, und zwar besonders Nro. 5. derselben verletzt, und die Worte Augustini aus dem Sinne der heutigen statt der damaligen Zeit erklärt zu haben. Was würden z. B. die Geschichtskundigen sagen, wenn Jemand im Ernste behaupten wollte: Augustinus verstehe unter dem Abendmahle nichts Anderes als die Bibel; denn er sagt: das Wort Gottes ist unsere Speise (Verbum Dei cibus noster)? — Selbst ein eifriges Mitglied der Bibelgesellschaft, wenn

wenn es ein wenig von innerer Kirchengeschichte wüßte, würde sagen: „Ihr versteht falsch. Verbum Dei heißt dem h. Augustin nicht wie uns: Bibel, sondern: der persönliche Logos, die zweite göttliche Person, der Sohn Gottes." Ein Wort hat zu verschiedenen Zeiten gar sehr verschiedene Bedeutung. Man erklärt so gern bei Lesung eines alten Schriftstellers die neue Zeit in's Buch hinein, statt es aus der alten Zeit und der Ansicht des Verfassers heraus zu erklären. Man vergißt so leicht, daß mit der Zeit und der Entwickelung eines theoretischen Lehrbegriffes gewisse technische Ausdrücke einen ganz andern Sinn annehmen, als sie vordem gehabt, indem sich immer neue Häresieen bilden, die für ihre Begriffsbestimmungen sich oft derselben Terminologien bedienen, womit ältere rechtgläubige Lehrer die falschen Meinungen ihrer Zeit abwiesen, und den wahren Kirchenglauben aussprachen. Daher sehen wir, daß Häretiker unserer Tage nicht selten die Aussprüche der Kirchenväter gegen die Katholiken brauchen, natürlich in einem von jenem ganz verschiedenen Sinne; die neuere Zeit hat einen alten Stempel auf eine neue Münze gedrückt. Wenn Augustinus von der Eucharistie sagt: Figura est, praecipiens Dominicae passioni esse communicandum, so hat er, ungeachtet Herr Consistorialrath Menzel wörtlich übersetzt, etwas Anderes damit sagen wollen, als Herr M. vom Standpunkte der heutigen Streitfrage aus darin findet; denn er hatte andere Gegner vor sich, als die Calvinischen an den Katholiken vor sich haben, und als der Verfasser der Reformationsgeschichte im Auge hat, der kein Recht hat, diese Worte auf den, ganz außer des Kirchenvaters Gesichtskreise liegenden, im Mittelalter erst erhobenen, von den Reformatoren fortgesetzten Abendmahlstreit zu beziehen.

Wenn Augustinus Christo dem Herrn die Worte in den Mund legt: non hoc corpus manducaturi estis, quod videtis etc., oder wenn er die Juden tadelt, daß sie carnem veluti concisam verständen, so kann er dadurch ganz andere Gegner abzuweisen gemeint seyn, als etwa der Herr Pro-

fessor Schulz, dafern er seine Autorität hätte benutzen wollen, um die uns untergeschobene Meinung zu bestreiten, als ob wir uns Christi Fleisch also dächten, quomodo in cadavere dilaniatur aut in macello venditur, non quomodo spiritu vegetatur, d. h. zu deutsch, den lebendigen untheilbaren Christus, der geheimnißvoll in uns eingeht, wie ihn die Kirche im Altarssacramente sich vorstellt und A. ihn dachte. Ebenso ist dem h. Augustinus in seinen Büchern de doctrina christiana der sensus proprius und allegoricus etwas ganz Anderes, als was die Grammatiker bei den Worten denken.

Aber wo finden wir den Schlüssel, die angeführten Stellen im Sinne Augustini recht zu deuten? — In der Verwandtschaft der beiden Geheimnisse, nämlich der Menschwerdung und der Eucharistie, und in der damaligen Ketzergeschichte. Worin diese Verwandtschaft besteht, ist schon gesagt worden; hier ist nur noch dazuthun, daß die fehlerhaften Abweichungen von der Kirchenlehre über dieses Sacrament der Häresieen Bezugs jenes Geheimnisses correspondiren. Auch hier läßt sich eine zweispältige Irrlehre denken, die sich in der Dogmen- und Ketzergeschichte verwirklicht hat. Die eine, lange nach Augustinus von den Schweizern und später von allen Neuprotestanten angenommene, möchte ich den (n. b. zum fehlerhaften Extrem getriebenen) Spiritualismus oder Symbolismus nennen, die andere als Materialismus oder Kapharnaismus bezeichnen. Ersterer, die lebendige Verbindung des Göttlichen mit dem Irdischen für unwürdig oder unmöglich haltend (und somit wirklich in einer Art von gnostischem Dualismus gefangen), glaubt die Wahrheit nur im Auseinanderhalten der beiden zu finden. Während der Katholik, nach der Analogie der natürlichen Offenbarung, im Bereiche der Zeitlichkeit, den Geist nur in Verkörperung, das Wesen nur in organischer Form wirkend denkt, und ihm das Erlösungswerk Christi, die Sacramente, und insbesondere die Eucharistie — Gegenwart und Wirksamkeit Gottes unter bestimmten, positiv-

nothwendigen Formen ist, macht der Spiritualist die Form zu einem an sich unwirksamen, leeren Symbole der davon abwesenden Gottes-Kraft: — gleichsam mittelst einer chemischen Scheidung, verflüchtigt er das Göttliche als etwas, was mit irdischem Stoffe sich gar nicht verbinden dürfe, und behält das sinnliche Zeichen als Caput mortuum zurück: einen todten Niederschlag, Brot und Wein, hat uns der Herr gegeben, dabei sollen wir uns an den abwesenden Christus erinnern, an das Gute, was er uns gethan und noch thut, und durch sothane Erinnernng uns ermuntern, hübsch fromm, tugendhaft u. s. w. zu bleiben oder zu werden.

Diese trostlosen Spiritualisten correspondiren denjenigen Irrlehrern, die in Christo nur den Sohn Mariens sahen, oder auch, wenn man will, den Arianern, in wiefern es für sie undenkbar war, daß Gott mit der Welt in eine formelle Verbindung treten könne. — Gegen diese Meinung, in Bezug auf das Abendmahl, schrieb Augustinus nicht, konnte auch nicht schreiben, weil sie der spätern Periode angehört, und eigentlich erst in der von der neuesten Philosophie bestimmt ausgesprochenen Unvereinbarkeit des Geistes und der Materie zu einem bleibenden lebendigen Wesen ihre Sanction gefunden hat. Der Streit, in wie weit Augustinus und sein Zeitalter hinein verwickelt waren, betraf vorerst die Person und die Naturen Christi, nicht aber das davon abhängige Geheimniß der Eucharistie. Daraus folgt nun, daß Augustinus erschöpfend, beide Abweichungen berichtigend, aus diesen Berichtigungen entstehende Scheinwidersprüche vermittelnd, und somit die Lehre als einen streitigen Gegenstand entscheidend und feststellend — vom Abendmahle nicht schreiben konnte, wie er's von der andern Lehre that. Wozu sollte er die Gegenwart Christi im Abendmahle beweisen, da zur Zeit noch kein Zweifel laut geworden? Daher wird er in so weit vom Altarssacramente nichts schreiben, am wenigsten etwas Polemisches, sondern vielleicht gelegentlich nebenher, ohne es

als hauptsächlich zu intendiren, einen oder den andern theoretischen Satz darüber gleichsam verlieren, etwa so, wie ein Prediger, der vom Leiden Christi spricht, gelegentlich der beiden Naturen erwähnen dürfte, es wäre denn, daß er in der Polemik der Zeit Ursache fände, den Lehrsatz mit dogmatischer Schärfe festzustellen. — Finden sich aber im Augustinus solche Sätze, wo der Gegenwart Christi im Sacramente erwähnt, oder sie ohne Weiteres, Behufs einer Folgerung ohne Beweis, vorausgesetzt wird, stehen sie im Einklange mit den Behauptungen gleichzeitiger oder früherer Kirchenlehrer, so gelten sie unfehlbar als Zeugnisse, daß Augustinus dasselbe glaube, wie sie, d. h. an der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahle, oder noch besser, an allem dem nicht zweifele, was wir oben, als seinen Glauben, aus seinen Schriften herausgefunden haben. — Wir fordern unsere Gegner auf, zu sagen: ob das Alles bei Augustinus nicht zutrifft? Wenn sie uns das zugeben, wie sie es müssen, so werden die besagten Stellen als Zeugnisse für den Glauben Augustini sehr viel an bestätigender Kraft gewinnen. —

Theoretische Abhandlungen (und nach der Seite der Spiritualisten hin müßten sie theoretisch werden) schreibt man nicht, wenn der Gegenstand bereits feststeht; wohl aber kann man Grund haben, sich praktisch darüber auszulassen. Darum schrieb Augustinus keine theoretische Streitschrift de eucharistia, wie er deren schrieb de gratia et de libero arbitrio, de trinitate u. s. w. Wenn er aber als Commentator oder als Homilet davon spricht, so geht er in's Praktische; ich denke, das liegt in der Natur der Sache. Dieß ist aber in Tract. 26. und 27. zu Joh. 6. ganz der Fall: als Commentar und als Reden betrachtet (denn sie sind beides) sind die Erläuterungen zu den Stellen vom Abendmahle rein praktischer Tendenz. Er will nämlich nicht das Geheimniß theoretisch darstellen (das konnte er auch nicht der anwesenden Katechumenen wegen), sondern was es uns nützt und frommt, und wie wir's em-

pfangen, was wir hinterher thun müssen, daß es uns fromme. Wir müssen also deßwegen nicht theoretische Lehrmeinungen darin suchen. Dieß läßt uns die daraus zu Gunsten der Gegner angeführten Stellen in ganz anderm Lichte sehen.

Nach der andern Seite hin wendet sich also Augustinus nach der praktischen, um vor Mißgriffen zu praktischem Nachtheile der Empfangenden zu warnen, und hier ist es nun, wo ihm ein Irrwahn, als Gegensatz des vorigen, begegnet, den wir mit dem Namen Materialismus bezeichnet haben. Wenn der Spiritualismus die Form, vom Geiste leer, als bloße Form denkt, so identificirt der Materialismus dieselbe mit dem Geiste, die Materie selbst als solche bringt die Wirkung hervor: deßhalb bedarf es von Seiten des Empfangenen keiner Vorbereitung und keiner nachdauernden Mitwirkung. In sofern spaltet sich dieser Materialismus als sich beziehend auf die Materie und auf den Genuß des Sacraments.

Der erste heißt eigentlich Kapharnaismus, weil er in der Vorstellung lag, die die Zuhörer Jesu zu Kapharnaum mit seinen Worten verbanden. „Wie kann uns der sein Fleisch zu essen geben?" Sie dachten bei den Worten Jesu an eine animalische Speise, als ob Christi Fleisch stückweise von seinem Körper herunter gegessen werden sollte, wie von einem geschlachteten und zubereiteten Thiere, etwa wie vom Osterlamme. Das drückt auch Augustinus aus, wenn er von ihnen sagt: Intellexerunt, quod poterat, aut disponebat Jesus, carnem, qua indutum erat verbum, veluti concisam distribuere credentibus in se. Sie verstanden es also, als könnte oder wollte Jesus das Fleisch, womit der Logos bekleidet war, seinen Gläubigen gleichsam stückweise vorlegen. — Non cogitabant, nisi carnem, qua ipsi induti erant. Sie dachten bei den Worten Jesu an Menschenfleisch. Dieser scheußlich-rohen Vorstellung will auch Christus, wie Augustinus es ihm in den Mund legt, begegnen, da er in dem engern Kreise sei-

ner Vertrauten spricht: Caro non prodest quidquam: spiritus est, qui vivificat, verba mea spiritus et vita sunt. — Spiritualiter intelligite: non hoc corpus, quod videtis, manducaturi estis, nec bibitur illum sanguinem, quem fusuri sunt, qui me crucifigent.

Das heißt mit Rücksicht auf unsere Auseinandersetzung: „das Fleisch als solches, als animalischer Nahrungsstoff, vom Körper stückweise herab gegessen, kann das geistige, das ewige Leben nicht geben, wovon hier die Rede ist, das kann nur der Geist; meine Worte aber sind Geist und Leben, meine Worte deuten nicht auf eine körperliche Ernährung, wie sie ein Stück Fleisch gewährt, sondern auf eine geistige Ernährung. Geistig müßt ihr sie demnach verstehen, d. h. ihr sollt nicht glauben, meinen Leib also zu essen, wie ihr ihn hier seht, noch mein Blut also zu trinken, wie es in meinen Adern rollt, und vergossen werden soll von meinen Kreuzigern." — Hiermit steht im Einklange das, was kurz darauf folgt: Cogitabant carnem, quomodo in corpore dilaniatur, aut in macello venditur. Augustinus bestreitet demnach gar nicht die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Christi, sondern nur die roh-sinnliche Vorstellung, welche sich die Kapharnaiten bei den Worten Jesu davon machten.

Unsere Gegner werden es freilich rügen, daß wir in diese Worte einen entfernteren, gesuchteren Sinn hineintragen, vor dem der ihre, als der einfachere, sich selbst darbietende, den Vorzug habe. Wir antworten aber:

a) Hier nicht. Es ist eine Regel der geistlichen Hermeneutik, daß vorzüglich da, wo von Geheimnissen die Rede ist, der plattere Sinn dem tiefer liegenden, oder wenn man will, dem gesuchteren, nicht vorzuziehen sey, sondern umgekehrt. Dem heiligen Augustinus aber ist diese Sache ein großes Geheimniß, wie nicht zu leugnen ist, er spricht mit großer Behutsamkeit davon (aliud, wie oben schon angedeutet worden), er nennt es Etwas, was das

Fleisch nicht faßt u. s. w. Jener plane Sinn ist damit gar nicht zu vereinbaren.

b) Augustinus hätte sich geradezu selber widersprochen, wenn er hier in dem sogenannten planen Sinne geredet, und somit behauptet hätte, an Christi wirklich gegenwärtiges Fleisch und Blut sey gar nicht zu denken; denn er sagt anderwärts entschieden das Gegentheil, nennt es dasselbe Fleisch, in welchem er gewandelt, und welches er von seiner Mutter empfangen.

c) Er stände im directen Widerspruche mit der ausgesprochenen Kirchenlehre seiner und der frühern Zeit, und wir wollen es unsern Gegnern zu bedenken geben, ob man ihm eine so starke Abweichung vom katholischen Lehrbegriffe stillschweigend hätte hingehen lassen, da man kurz vorher so lebhaft gekämpft hatte über ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος? Man hat aber weder damals noch zu späterer Zeit an Augustinus irgend einen Anstoß genommen, und dieses billigende Stillschweigen beweiset deutlich, daß es

d) eine von der Kirche angenommene Mittelidee giebt, nach welcher im Altarssacramente keine bloß symbolische oder gedachte Gegenwart, gleichsam mit Haut und Haar (man verzeihe!) nach der kapharnaitischen Vorstellung statt findet, in welcher Mittelanschauung sich nun die Väter, welche scheinbar materielle Ansichten aussprechen, und diejenigen, welche die geistige Seite hervorheben, so wie auch die widersprechenden Stellen Augustini, vollkommen aussöhnen.

Und welches ist diese Mittelidee? — Es ist die eines verklärten Körpers, dergleichen Christus nach seiner Auferstehung hatte, womit er sich in den Himmel erhoben hat, dergleichen auch nach der Auferstehung des Fleisches die Auserwählten besitzen werden, Corpus transfiguratum. Wie überhaupt bei allen Mysterien, so ist es auch hier leichter zu sagen, was ein solcher Körper nicht ist, als was er in seiner Wesenheit ist. Christus zeigt sich nach seiner Auferstehung seinen Jüngern als vollkommener Mensch, d. h. als

Seele und Körper, und zum Beweise, daß er auch körperlich sey, läßt er sich tasten, ißt und trinkt. Doch erscheint Alles das an ihm mehr als Fähigkeit, denn als Nothwendigkeit; er kann essen und trinken, aber er bedarf es nicht. Diese körperliche Substanz ist gewissen Gesetzen, denen die Materie unterworfen ist, enthoben, z. B. dem der Schwere, vermöge welcher sie an einen Weltkörper gebunden ist (Christus schwebt gen Himmel), dem der räumlichen und zeitlichen Eingeschränktheit, vermöge welcher sie der successiven Bewegung nicht bedarf (Christus erscheint und verschwindet plötzlich), und folglich auch an mehreren Orten zugleich seyn kann, dem der Undurchdringlichkeit (Christus erscheint bei verschlossenen Thüren), dem der Veränderlichkeit, Corruptibilität (Christus kann nicht mehr leiden, nicht getheilt, nicht verstümmelt werden). Es ist dieses ein vergeistigter Körper, aber nicht ein bloßer Geist, eine wirkliche Substanz, und nicht eine bloße Intelligenz, ein wirklicher Mensch, aber nicht mehr ein irdischer. —

Daß uns heut zu Tage diese Absicht wie unmöglich erscheint, liegt in der absoluten Trennung zwischen Geist und Körper, welche die neuere Philosophie ausgesprochen hat, wovon aber die Alten nichts wußten. Wir begehen überhaupt den sehr argen Fehler, daß wir unsere Vorstellungen und Ansichten, welche ein Product unserer Zeit sind, die sie aber nicht kannten, zur Lesung der Alten mitbringen, und daher nicht sowohl das darinnen finden, was sie sagen gewollt, sondern was wir hineingedacht haben. Wenn z. B. der Herr Professor Schulz in seiner Abendmahls-Theorie Geist und Materie, Gott und Welt, Wesen und Erscheinung nicht nur unterscheidet als Zwei, sondern auch trennt und aus einander hält, als eigentlich unvereinbar, so stellt er zwar richtig die Ansicht der Zeitphilosophie auf (die jedoch immer nur Hypothese ist), und mag aus solcher Prämisse wohl eine Abendmahlslehre nach seiner Art folgern; aber er vergißt, daß von einem solchen Auseinanderhalten weder Christus etwas gelehrt (er verheißt vielmehr direct die Auferstehung der Todten), noch die Apostel etwas gewußt, noch die alten Lehrer daran gedacht, daß sie vielmehr Beides, obwohl beständig als zwei, doch mit einander als eng, wesentlich, und daher dauernd verbunden gedacht haben. Diese unsere Unterstellung, daß Unsichtbares und Sichtbares, Wesen und Erscheinung, oder göttliche Kraft und bestimmte irdische Form zu Einem nicht verbunden seyn können, weil sie ihrem Grundwesen nach durchaus verschieden seyen, hat uns den Charakter des Christenthums ganz verkennen gelehrt, als welches in Lehre, Verfassung und Verwaltung nichts ist als eine Offenbarung und Wirksamkeit göttlicher Kraft unter bestimmten sichtbaren Formen. Nichts Anderes, als das Vorurtheil, daß, weil Wesen und Erscheinung zwei seyen, sie auch im Widerspruch stehen müßten, so daß jenes an diese niemals gebunden seyn könne, hat uns verleitet, die äußere Erscheinung der Kirche mit übermüthigem Vornehmthun zu verwerfen, als ob es durchaus unschicklich wäre, daß Christus die Erkenntniß der Wahrheit und die Gelangung zur Seligkeit an eine sichtbare Institution hätte knüpfen sollen. In Folge dieses Vorurtheiles kann man auch in den Sacramenten nichts finden als Symbole der Gotteskraft; denn daß diese mit einer an sich zufälligen Handlung oder einem sinnlichen Stoffe in einen Causalnexus treten könnte, dünkt ihnen unschicklich. So kann man sich nun Christum in der Gestalt des Brotes und Weines schon gar nicht gegenwärtig denken; denn wie kann die Gegenwart des Gottmenschen sich an die äußere Erscheinung so geringfügiger Dinge binden? — Es ist nichts als im Grunde eine Schicklichkeitstheorie, vermöge welcher man die übernatürliche Gotteskraft oder Gottes Gegenwart von einer übernatürlichen oder positiven Erscheinungsform durchaus getrennt wissen will. Richtiger dachten darin die Alten; denn so gewiß, als das Wesen das die Erscheinung bedingende ist und bleibt, wenn auch wir, wegen mangelhafter Auffassung der letztern, tausend Fehlschlüsse auf das erstere machen, eben

so gewiß ist es auch, daß alles Lebendige, so wie alles Wirkende, an eine gewisse Form der Erscheinung gebunden, mit ihr besteht und vergeht. Das findet nun selbst in der natürlichen Ordnung der Dinge statt, und wir sehen allaugenblicklich die Macht und Weisheit Gottes in der Erscheinung sich offenbaren; warum sollte diese Verbindung in der positiven Offenbarung undenkbar oder unwürdig seyn? Ist ja doch am Ende auch die Natur auf ein Positives (es werde) basirt.

Dieses läßt sich nun auf das Verhältniß des Geistes zum Körper im Menschen anwenden. Uns ist zwischen Geist und Körper eine so unendliche Kluft befestigt, daß das menschliche Erdenleben, innerhalb welches die Gelehrten schon eine innige organische Verbindung, nolint, velint, zugestehen müssen, nur als eine elende Nothbrücke erscheint, mit derem baldigen Falle die Communication, d. h. nicht nur die Verbindnng, sondern auch jede Wechselbeziehung für immer abgeschnitten ist. Stirbt der Mensch, so ist Seele und Leib für alle Ewigkeit geschieden, letzterer löset sich in Stoffe und Theile auf, die den unendlichen Kreislauf von Combinationen durchmachen, so lange es (nicht Gott mehr, sondern) der Natur gefällt. Daher ist uns der eilfte Glaubensartikel eine gewaltige Petra scandali, an welcher bei Vielen, die in's Blaue hinein segeln, ihr Bischen Christenthum scheitert. — Diesen Stein des Anstoßes kannte Paulus 1 Cor. 15. nicht, obwohl neue Ausleger auf den Grund der neuen Philosophie ihm seinen himmlischen und geistigen Leib, V. 40. und 44., zumal indem sie an V. 50. appelliren, in eine pure Intelligenz nach ihrem Sinne gern umpfuschen möchten. Ihm (Paulo), und nach seinem Vorgange den Alten insgesammt, ist der ganze Mensch zur Seligkeit bestimmt; der ganze Mensch aber ist Seele und Leib: folglich muß, da im Tode Leib und Seele sich trennen und jener aufgelöset wird, ein Tag kommen, da der allmächtige Gott die Leiber wieder beleben und mit den Seelen im Himmel oder in der Hölle wieder vereinigen

wird. Daher ist der Tod, so wie nicht ein Tod der Seele, also auch nicht eine Vernichtung oder ewige Auflösung des Körpers. Wie im Saamenkorne ein Lebenskeim, eine Kraft wohnt neben dem Verweslichen, so wohnt auch dem menschlichen Leibe ein solcher Keim der Unverweslichkeit inne, aus welchem sich dereinst ein unverweslicher Leib entwickelt, das nämlich, was Paulus einen geistigen Leib nennt. Wie das Ausgedehnte im Raumlosen existire und das Erscheinende im Zeitlosen, darüber, was unserer Zeitansicht ein unübersteiglicher Berg ist, machten sich die Alten keinen Scrupel; sie erkannten nur, daß der Leib in diesem jetzigen Zustande der Verweslichkeit in's Himmelreich nicht eingehen kann, das heißt nach Pauli Worten: Fleisch und Blut kann das Himmelreich nicht besitzen, wozu ja die erklärende Apposition kommt: die Verwesung wird nicht Unverweslichkeit besitzen. 1 Kor. 15, 50.

So wie nun hier dem heil. Paulus „Fleisch und Blut" nicht den menschlichen Körper im Gegensatze des puren Geistes bedeutet, sondern den irdischen, schweren, gebrechlichen, corruptiblen Leib im Gegensatze eines verklärten, ewig dauernden, unzerstörbaren Leibes, — also bedeutet dem heil. Augustinus: „hoc corpus, quod videtis" und „ille sanguis, quem fusuri sunt" oder „caro, quae non prodest quidquam" nicht den Körper an sich, im Gegensatze eines, unter dem Symbole bloß gedachten, sondern nur den irdischen, verweslichen Leib, das Fleisch und Blut als Masse, die freilich nichts nützt zum ewigen Leben — im Gegensatze zum verklärten, unverweslichen Leibe, der wahrhaft gegenwärtig ist unter einer andern Erscheinungsform, als in welcher er sich seinen Jüngern gezeigt.

So denken sich die alten Kirchenlehrer die Gegenwart Christi im heil. Abendmahle unter dieser Mittelidee, wie wir's oben nannten, weil sie die wahre katholische Mitte hält zwischen dem bloßen Symbole und einem quantitativen oder massiven Vorhandenseyn. (Diese Benennung würde uns passender und bezeichnender vorkommen, als die

Senglersche: „materielles Fleisch und Blut Christi;" da materiell von stubstantiell nicht „streng genug unterschieden ist.")

Wir erlauben uns nur noch den hierher gehörigen Ausspruch der Trienter Synode (Sess. 13. can. 1.) anzuführen: „Si quis negaverit in ss. Eucharistiae sacramento contineri vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem, una cum anima et divinitate D. N. J. C. ac proinde totum Christum; sed dixerit tantummodo esse in eo ut in signo, vel figura, aut virtute, a. s. Vere ist dem in signo entgegengesetzt, es ist nicht bloß ein Erinnerungszeichen an Christo, sondern er ist es wahrhaft selbst; realiter steht der Figur gegenüber, es ist nicht ein Symbol des Gegenwärtiggedachten, sondern er wirklich: substanstia ist der virtus entgegengesetzt; er ist nicht bloß in so fern, als er darin oder dadurch wirkt, sondern in seiner ganzen Wesenheit und Persönlichkeit substantialiter gegenwärtig. Es ist ein uns von den Gegnern zugeschobener Irrthum, daß substantialis so viel heißen soll, als massiv, in Dicke und Schwere, zufolge welches wir Kapharnaiten im eigentlichen Sinne wären; das ist aber nie die Lehre der Kirche gewesen, und kein Katholik hat je geglaubt, Christum mit Haut und Haar zu verschlingen. Diese Unterstellung kommt aber daher, weil die Gegner die Idee eines verklärten Leibes, einer verklärten Menschheit im Himmel ignoriren, und nur eine des Leibes entkleidete Intelligenz in den Himmel einpassiren lassen. Damit leugnen sie die Himmelfahrt des Herrn, seine himmlische Verherrlichung als Gottmensch, und somit auch sein ewiges Hochpriesterthum, welches Paulus (Hebr.) gerade hierauf begründet.

Wir wenden uns nun zu der zweiten Art von Materialismus, nämlich dem im Genusse des Sacraments. Hier erscheint Augustinus ganz praktisch, von der reinen Theorie absehend. — Die Sacramente sind wirksame Zeichen, signa efficacia, und als solche von bloßen Symbolen unterschieden; sie wirken, was sie bedeuten. Aber sie wirken nicht mechanisch oder chemisch, so daß man unbedingt nur das Zeichen setzen darf, um die Wirkung sofort zu erfahren, etwa wie Speise oder Medicin eine gewisse Wirkung hervorbringt. Es bedarf von Seiten des Menschen eines Zuthuns, einer Wirksamkeit, der Mensch darf sich keineswegs bloß passiv verhalten, um die Kraft der Sacramente zu erfahren. Er muß durch Vorbereitung (Sinnesänderung, Gewissensreinigung) seine Seele in einen solchen Zustand versetzen, der dem würdigen und wirksamen Empfange angemessen ist. Die Wirkung ist eine geistig-moralische; durch Beharren in der neuen heiligen Gesinnung muß er darthun, daß die durch das Sacrament zu bewirkende Gnade ihm wahrhaft zu Theil geworden, und muß sich im Besitze derselben erhalten.

Nicht Jeder, der das Sacrament empfängt, wird daher immer die Gnadenwirkung an sich erfahren, in wiefern er nämlich durch Mangel an rechter Vorbereitung oder an rechtem Gemüthszustande dafür nicht empfänglich ist, was die Theologie obicem ponere nennt. Und wenn der Mensch durch baldige Zurückkehr zu seiner frühern Sündhaftigkeit der im Sacramente erlangten Gnade sich wieder beraubt, so ist der Empfang des Sacraments für ihn so gut wie vergeblich.

Diese beiden, in der That unbestreitbaren praktischen Sätze bitten wir festzuhalten, sie werden über die Aeußerungen unsers Kirchenlehrers Licht verbreiten. Noch heute giebt es vielleicht irregeleitete Katholiken, die den Sacramenten gewisse, so zu sagen, physische Wirkungen zuschreiben, ohne zu bedenken, daß diese Wirkungen eine Mitwirkung Seitens des Empfängers voraussetzen, und nach dem Empfange auch durch gebesserten Sinn und Wandel sich offenbaren und dauernd erhalten werden müssen. Solche Vorstellungen sind der ärgste Materialismus, weil wir ihnen zufolge bloß etwas mit uns vornehmen lassen dürfen, ohne unsererseits etwas vorher oder hinterher zu thun. Dieser Ma-

terialismus, eine sehr natürliche Folge des erstern, fand auch wohl zu Augustini Zeiten statt, und er war deßhalb genöthigt, in seinen Tractaten über Joh. 6. diesen zugleich mit jenem zu bekämpfen. „So wenig (dieß scheint uns der Sinn aller seiner Reden hierüber zu seyn) man unter dem Fleische Christi Muskeln, Sehnen ꝛc. (quomodo in macello venditur caro) verstehen müsse, so wenig dürfe man auch glauben, das Genießen desselben wirke, wie anderes Essen und Trinken, so daß man ohne weitere Vorbereitung nur essen dürfe, wie von einer leiblichen Speise. Hier sey vielmehr das Sacrament von der Wirkung zu unterscheiden: ersteres empfangen Alle, letztere aber erfahre nicht Jeder, darum, weil Mancher in übler Beschaffenheit ersteres empfange." Augustinus trennt überhaupt die Wirkung vom Sacramente, d. h. vom Zeichen, nicht als ob er die Wirkung davon unabhängig machen, und daher als solche leugnen wolle, sondern in wiefern ihm die Wirkung nicht so mechanisch erfolgt, daß der Empfangende dabei ganz passiv sey, etwa, wie der Mensch zwar ißt, aber bei der Verdauung nichts weiter thut. „Wer daher in Christo nicht bleibe und Christum in sich nicht behalte, der habe den Leib des Herrn so gut wie nicht empfangen, wenn er auch vom heil. Sacramente gegessen und getrunken hätte, denn er vereitele den Zweck dieses Sacraments an sich, der da ist: innige, bleibende Vereinigung mit Christo, als der Glieder mit dem Haupte, Vereinigung unser unter einander als der Glieder eines Leibes, Durchdrungenseyn vom Geiste Christi, weil wir von seinem Leibe seyen, ewiges Leben jenseits mit Christo und seinen Heiligen. — Jeder, der das Sacrament empfängt, wird in demselben des Leibes und Blutes Christi theilhaftig; aber nicht Jedem gereicht es zum Heile, sondern Manchem gereicht es auch wohl zum Verderben." (Vergl. 1 Kor. 11. 29.)

Die Gegner fehlen darin, daß sie die Stellen des Kirchenlehrers, worauf sie sich stützen, theoretisch auffassen, da sie doch eine rein praktische Tendenz haben. Das giebt

ihnen aber einen ganz andern Verstand. Der Theoretiker, der eine Erklärung von einer Sache oder Handlung geben will, giebt bloß ihre Merkmale oder Theile an, und sondert das, was eigentlich nicht dazu gehört, z. B. den Zweck, den Nutzen, scharf davon ab. Der Praktiker, der zum rechten Gebrauch der Sache, oder zur rechten Verrichtung der Handlung ermahnt, wird sein Hauptaugenmerk auf den Nutzen richten, und wohl auch diesen mit der Sache oder Handlung identificiren. Z. B. der theoretische Physiologe wird kaum sagen: Essen heißt verdauen und an Wachsthum und Gedeihen zunehmen, denn Beides ist verschieden. Aber der praktische Diätetiker, der Vorschriften giebt, wie man gedeihlich essen soll, der wird ohne Umstände sagen: Essen heißt nicht kauen und schlingen, sondern verdauen und genährt werden, was denn in seiner Weise soviel heißt: der Nutzen und Zweck des Essens ist: verdauen u. s. w.

Augustinus erklärt gegen das Ende des 26. Tract. in Joan. den Vers: Joan. 6, 57: Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet et ego in eo. Diese Worte des Herrn drücken doch gewiß keine Identität des Einen und des Andern aus, so, als ob er hätte sagen wollen: „sein Fleisch essen," heißt: „in Christo bleiben und Christum bleibend in sich haben," woraus sich dann freilich folgern ließe, das Abendmahl sey ein bloßes Symbol. Im Gegentheil, Christus will mit diesen Worten eine Wirkung andeuten: Wer ißt, der bleibt; etwa so, wie man sagt: Wer Gift nimmt, der stirbt. Wenn nun das Essen dieser heil. Speise die Wirkung des Ineinanderbleibens hervorbringt, so ist es mehr als ein Symbol: Augustinus commentirt darüber: Hoc est ergo, illam escam manducare, et illum bibere potum — in Christo manere et Christum manentem in se habere. Das ist also der Zweck und die Frucht dieser Speise, daß man in Christo bleibe u. s. w. Ac per hoc, qui non manet in Christo, et in quo non manet Christus, procul dubio non manducavit spiritualiter carnem ejus, licet dentibus premat

sacramenta corporis Christi. Zu deutsch: Wer daher nicht in der Vereinigung mit Christo bleibt, der hat Christum so gut wie gar nicht, d. h. er hat ihn ohne Frucht und Nutzen empfangen, wenn er auch das heil. Sacrament genossen hätte. — So verstanden — und dieses ist auch allein der richtige Verstand, weil die Stelle praktisch ist, und zeigt, daß man die Frucht des Empfanges, d. h. die bleibende Vereinigung, sich erhalten müsse — so verstanden, was folgt hieraus für die Gegner? Wir bitten, ihre Exposition zu dieser Stelle oben nachzulesen, und die unsrige dagegen zu halten. Sie folgern aus dem: non manducat spiritualiter, licet dentibus premat, „es sey an ein wirk„liches Fleisch Christi nicht zu denken. Denn wäre das, „so könnte A. nicht sagen, man esse Christum nicht geist„lich, wenn man nicht in ihm verharre, denn dieses folge „erst hinterdrein, sondern man hat ihn alsdann wirklich „geistlich gegessen, sobald man die heil. Geheimnisse genießt, „da er ja doch darin ist."

Wir sagen: Augustinus spricht hier von der Wirkung des Genusses, welche ist bleibende Vereinigung mit Christus, daß wir diese uns erhalten sollen durch nachdauerndes Verharren, und daß wir nicht glauben sollen, mit dem äußerlichen Empfange, ohne weiteres Vor- und Nachwirken unsererseits, schon genug gethan zu haben. Wer dieß Letztere nicht thut, hat Christum nicht — d. h. vergeblich — empfangen. — Schließt dieses die reelle Gegenwart den reellen Empfang Christi in der h. Eucharistie aus? oder scheint solche nicht vielmehr vorausgesetzt zu werden?

Was wollen die Gegner erwiedern, wenn wir sie fragen, ob unsere oder ihre obige Uebersetzung dieser Stelle sich besser mit jenen Stellen vereinigen läßt, wodurch Augustinus die Gegenwart Christi in diesem Geheimnisse bestimmt ausspricht? Wollen sie sich am Ende hinter einen Widerspruch oder etwa hinter den schlummernden Homer verstecken? — —

Das ist eigentlich der Hauptpunkt, in welchem die Lösung

sung des Widerspruches liegt, daß Augustinus, wo er das Sacrament von seiner Kraft oder Wirkung unterscheidet, in der Benennung des erstern auch den wahrhaft gegenwärtigen Christus einschließt, unter dieser (Kraft und Wirkung) aber die davon abhängigen Gnaden, z. B. innige Verbindung mit Christus, geistige Stärkung vom Geiste Christi u. s. w., versteht. —

Aliud est sacramentum, aliud virtus sacramenti — heißt nicht: ein Anderes ist die symbolische Handlung, ein Anderes die Bedeutung und Wirkung; sondern es heißt: ein Anderes ist es, das h. Sacrament (Christum darin wirklich und wesenhaft) empfangen, ein Anderes, der Gnaden, die an diesen Empfang Jesu Christi im h. Sacramente gebunden sind, theilhaftig werden. — Diese Ansicht hängt vollkommen mit dem Worte des h. Paulus zusammen: qui manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini.

Der Apostel macht hier denselben Unterschied zwischen sacramentum und virtus sacramenti. Der Sünder wie der Gerechte ißt und trinkt, und zwar den Leib des Herrn, den der Sünder jedoch nicht unterscheidet, d. h. nicht mit der geziemenden Berücksichtigung, Ehrfurcht, Vorbereitung empfängt, non dijudicat, daher auch die Gnadenwirkung für ihn nicht stattfindet, vielmehr ist ihm diese Speise, der Leib Christi, die Andern zum Leben gereicht, gerade zur ewigen Verdammniß: judicium sibi manducat; vergl. Joh. 5, 29., wo das Gericht als Verdammniß dem ewigen (seligen) Leben der Gerechten entgegengesetzt wird. — Diese geistliche Speise, die dem Gerechten zur Geistesnahrung dient, wirkt für den Sünder als Gift; daher sagt Augustinus Tract. 26. mit einem Seitenblicke auf diese Paulinische Stelle: Nonne buccella Dominica venenum fuit Judae? Et tamen accepit, et cum accepit intravit, inimicus in eum, non quia malum accepit, sed quia bonum male malus accepit. Videte ergo, fratres, panem coelestem spiritualiter manducate, innocentiam ad altare apportate. Kurz

vorher hatte er von Moses, Aaron und Phinees gesagt: sie hätten das Manna gegessen und wären nicht gestorben, wie viele der Väter, von denen Christus sagt, sie seyen gestorben; und zwar deßhalb wären Jene nicht gestorben, quia visibilem cibum spiritualiter intellexerunt, spiritualiter esurierunt, spiritualiter gustaverunt, ut spiritualiter satiarentur. Et nos hodie accepimus visibilem cibum, sed aliud est sacramentum, aliud virtus sacramenti. Quam multi de altari accipiunt et moriuntur. Warum war dem Judas die dargereichte buccella domini Gift? Offenbar, weil er die Speise nicht geistlich verstand, begehrte und empfing. Wenn nun nach den Gegnern carnaliter esurire heißen soll, das Symbol von seiner Bedeutung nicht unterscheiden, nicht verstehen, daß Christus nicht leibhaft in dem dargereichten Bissen, sondern daß dieser Bissen ein bloßes Symbol sey, so frage ich nochmals: Warum war er Gift für Judas? Augustinus antwortet: quia carnaliter gustavit, non spiritualiter; heißt das etwa: weil er glaubte, daß er Christi Leib in dem Bissen und nicht ein bloßes Symbol damit empfing? — Wurde Judas deßwegen verdammt? — Nein! sondern: quia bonum male malus accepit; — d. h. soviel als: quia spiritualiter non manducavit, d. h. nach dem h. Augustinus: quia innocentiam ad altare non apportavit; d. h. deutsch: weil Judas böses Herzens war; deßhalb war ihm der Leib des Herrn, den er ebenso, wie die andern Jünger, empfing, Gift, und er starb davon ebenso, wie die murmuratores in der Wüste, die Augustinus die patres murmuratores filiorum murmuratorum zu Kapharnaum nennt, von dem Manna starben, von dem Moses, Aaron und Phinees und Andere, qui spiritualiter manducabant, die gutes Herzens, wohl vorbereitet aßen, das Leben hatten. Judas starb an dem Leibe Christi, den er genoß, ebenso, wie viele hundert Christen, die nach Augustinus de altari accipiunt, et moriuntur, et accipiendo moriuntur.

Der Leib Jesu Christi, der hier wahrhaft gegenwärtig

ist, und empfangen wird, ist dem h. Augustinus sacramentum, der Empfang desselben ist ihm das visibile, auch wohl signum, der sichtbare Act, das sichtbare (obwohl zugleich wirksame) Zeichen genannt: im Gegensatz von der Gnadenwirkung, die durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie bedingt wird, und deren wir, indem wir denselben wohl vorbereitet und reines Herzens empfangen, theilhaftig werden, welche Gnadenwirkung Augustinus virtutem sacramenti nennt.

Carnaliter manducare ist dem heil. Augustinus: den wirklichen und wahrhaftigen Leib Christi in der Eucharistie empfangen, ohne Vorbereitung, ohne Streben nach rechter Gemüthsverfassung, ohne Bemühung um die Gnadenwirkungen; spiritualiter esurire, gustare, saturari heißt ihm hingegen soviel als: denselben Leib Christi in der Eucharistie mit gehöriger Vorbereitung, Mitwirkung und mit Rücksicht auf die dadurch zu erlangenden Gnadenwirkungen in sich aufnehmen.

Dentibus premere sacramenta heißt nunmehr, nicht ein bloßes Symbol essen, sondern den Leib des Herrn mittelst des Actes der Genießung empfangen, ohne der Gnadenwirkung theilhaftig zu werden (wegen fehlerhafter Disposition); dem steht entgegen: spiritualiter manducare: die Gnadenwirkungen davon erfahren.

Ebenso wird nun auch Carnem sapere secundum carnem entweder theoretisch heißen: Christi Fleisch als animalische Masse verstehen, oder praktisch: davon eine so mechanische Wirkung, etwa auf die Seele, erwarten, wie animalische Kost auf den Körper hervorbringt (die wir ohne unser bewußtes Zuthun verdauen). Dem gegenüber steht sapere secundum spiritum.

Man lese mit dieser Unterlegung (so wollen wir's nennen) die Tractate Augustini, und Alles, was er über das h. Abendmahl schreibt: ich glaube, alles Dunkle wird klar, und alle scheinbaren Widersprüche werden ausgeglichen seyn. Denn alle Dunkelheiten kommen erstlich aus der Beschul-

digung des Kapharnaismus, die man uns macht, da man protestantischer Seits nicht fähig ist, zwischen massivem und bloß gedachtem Fleische etwas mitteninne Liegendes sich vorzustellen, wie die katholische Kirche und Augustinus wirklich thut, — und da man andrer Seits, wo Augustinus den Act des Empfanges (der ein wirklicher Act ist, auch wenn der Leib Jesu selbst gereicht und empfangen wird) von dessen Wirkungen unterscheidet, die wirkliche Gegenwart Christi in uns, die unfehlbar mit dem Empfange gesetzt ist, nicht hierher rechnet, sondern den Wirkungen zuzählt, nachdem man sie erst in eine neblichte Ferne gerückt, und fast zum Symbol gemacht hat. Ich sage, fast, denn die eine Parthei unter den Protestanten protestirt auch dagegen, daß das Brot und der Wein nur bedeute, und spricht von einer — Quasi-Gegenwart; aber man erfährt darüber nichts Positives, sondern nur Negatives: sie dächten sich's nicht so, wie die Katholiken, nämlich Fleischstücke und Geblüt. (Vergl. Schulzens Abendmahls-Theorie).

Ehe wir die Titelfrage als beantwortet ansehen dürfen, bleiben uns noch ein oder zwei Bedenken unserer Gegner zu heben. Eines davon wollen wir sogleich in der folgenden Darlegung des Augustinischen Begriffes von der Eucharistie beseitigen, welche Darlegung als eine Fortsetzung von dem anzusehen ist, was wir ziemlich weit oben über denselben Gegenstand sub litteris a — g. aus seinen Schriften ausgezogen haben.

Die Eucharistie ist ein Sacrament, das spricht er sehr deutlich aus,

a) indem er sie nicht nur selbst ein Sacrament nennt,

b) sondern auch das sichtbare und unsichtbare Constituens des Sacraments bestimmt unterscheidet: aliud est sacramentum, aliud virtus sacramenti. Hierbei ist bloß zu merken: daß er, wie schon gezeigt worden, α) sacramentum hier gleichbedeutend mit signum visibile für den sichtbaren

Act setzt, was er anderwärts auch thut: accedit verbum ad elementum et fit sacramentum, und was die theologische Definition gleichfalls thut: Sacramentum est signum visibile efficax gratiae invisibilis. β) Daß virtus eben die unsichtbare Gnade als Wirkung dieses Zeichens ist. γ) Daß das erstere Constituens den wahrhaft gegenwärtigen Christus und den Empfang Christi des Herrn als Causa in sich faßt, von welcher das andere, die virtus, ausgeht. Ein Zeugniß dafür folgt unmittelbar.

c) Die Wirkung, virtus, ist durchaus in dem sichtbaren Acte, sacramentum, als der Ursache, bedingt. Fieri potest, ut senio, vel morbo, vel aliquo casu plurimi, qui eam sumpserint (escam prosustentatione corporis), moriantur. In hoc vero cibo et potu, id est, corpore et sanguine domini, non ita est, nam et qui eam non sumit, non habet vitam, et qui sumit, habet vitam, et hanc utique aeternam: Tract. in Joann. 26. Hier nennt zugleich der heil. Verfasser diese Nahrung schlechthin, per appositionem, den Leib und das Blut Christi, und sagt, daß dieser Leib die wirkende Ursache des ewigen Lebens ist.

d) Diese Wirkung setzt aber einen gewissen Habitus und eine Mitwirkung Seitens des Empfangenden voraus, sonst bleibt sie nicht nur aus, sondern ist sogar eine positiv schlimme. Quare manducaverunt (patres manna) et mortui sunt? quia, quod videbant, credebant, quod non videbant, non intelligebant, d. h. weil sie an eine geistige, mystische Wirkung nicht dachten, sondern bloß an ein körperliches Nahrungsmittel. Das Manna ist eine Vorbedeutung der von Christo zu reichenden Himmelsnahrung, und Augustinus scheint der Idee zu seyn, daß Moses, Aaron, Phinees in dem Manna eine Hindeutung, Präfiguration auf etwas Höheres geahnet haben. Denen, die darin bloß die körperliche Speise sahen, vergleicht er diejenigen Christen, welche es auch beim bloßen Empfange des Sacramentes bewenden lassen, ohne sich dazu in gehörige Verfassung zu setzen, weil

sie, wie Jene, nichts thun als essen *) Siehe die Stelle oben von Judas.

e) Daher sollen wir es wohl vorbereitet und in gehöriger Gemüthsverfassung empfangen. Videte ergo, fratres, panem coelestem spiritualiter manducate, innocentiam ad altare apportate, l. c.

Die Gnadenwirkungen, die Augustinus diesem Sacramente zuschreibt, sind folgende:

f) Die innige bleibende Vereinigung mit Christo. Hoc est ergo manducare illam carnem, et illum bibere sanguinem: in Christo manere, et Christum manentem in se habere. Wir haben schon oben dargethan, daß Augustinus hiermit den Zweck, die Wirkung des Sacramentes hat aussprechen wollen. Diese Wirkung muß sich allerdings, wie alle andern, auch in der Ausdauer zeigen, sonst wäre der Empfang des Sacramentes eitel und nichtig; darum setzt A. hinzu: Qui in Christo, et in quo Christus non manet, procul dubio non manducavit spiritualiter carnem Christi, licet carnaliter et visibiliter premat dentibus u. s. w., w. o.

g) Die immer innigere und stärkere Durchdringung des Menschen vom Geiste Christi, wenn man so sagen dürfte, die zunehmende Vergöttlichung des Menschen, nach Analogie der physischen Ernährung, da der Mensch auch etwas von den Eigenschaften der Nahrungsmittel in seinem Habitus aufnimmt. Filius participatione Patris (per unitatem divinae essentiae) non fit melior, qui natus est aequalis, sicut participatione filii per unitatem corporis ejus et sanguinis, quod illa manducatio potatioque significat, nos efficimur meliores. l. c.

h) Die Vermehrung der Liebe in uns; denn die Vereinigung mit ihm besteht nur durch die Liebe. Diximus Dominum hoc commendasse in manducatione carnis suae et potione sanguinis sui, ut in illo maneamus, et ille in

*) Schließt diese Vergleichung die reale Gegenwart aus?

nobis. Manemus autem in illo, si sumus membra ejus, manet ipse in nobis, cum sumus templum ejus. Ut autem simus membra ejus, unitas non compaginat, compaginet unitas, quae facit nisi charitas? Tract. 27.

i) Die innige Verbindung unter einander, die wir Alle von derselben Speise essen, und indem wir derselben uns assimiliren, zugleich unter einander verbunden werden als verschiedene Glieder eines Leibes. Hunc itaque cibum et potum intelligi vult societatem corporis et membrorum suorum, quod est ecclesia in praedestinatis et vocatis et justificatis et praedestinatis sanctis et fidelibus suis. Tr. 26. — So wie wir oben gesagt haben, daß der Empfang oder Genuß seines Fleisches von Augustinus unter die äußere Sacramentalhandlung (sacramentum visibile) subsummirt werde, so wie wir ferner gesagt haben, daß: manere in Christo — hoc est ejus carnem manducare, nicht eine Gleichung, sondern eine Wirkung ausspreche, so ist auch hier cibum vult intelligi ecclesiam nur der Ausdruck eines Causalverhältnisses. Cibus ist durch „Ernährung" zu übersetzen. Augustinus denkt an die Vereinigung mit Christo, societas corporis et membrorum suorum, und zwar als an eine Wirkung desselben; diese setzt er aber, wie sie es in der That ist, identisch mit der Kirche, quod est ecclesia. Daher nun sieht Augustinus die Eucharistie als Symbol der Kircheneinheit an, weil sie der wahre Leib Christi ist, so wie die Kirche der geheimnißvolle, von Christi Geiste belebte, aus lebendigen Gliedern bestehende Leib ist; daher stimmt ihm in dieser Ansicht die Kirche bei, indem sie betet: Ecclesiae tuae unitatis et pacis dona concede, quae sub oblatis muneribus mystice designantur. Der wahre Leib Christi (im Sacramente) kann doch wohl ein (erhabenes) Symbol des Mystischen (der Kirche) seyn. Daher das Wortspiel: Norunt fideles corpus Christi, si corpus Christi non negligunt esse; d. h. willst du den Leib Christi im Sacramente kennen lernen, seine beseligende Wirkung in dir erfahren, so sey der

Leib Christi selbst; hange fest in der Kirche mit allen Gliedern zusammen in Frieden und Eintracht und in heiliger Gesinnung. Eben dadurch, daß Augustinus die Eucharistie zum Symbole der Kircheneinheit macht, legt er seinen Glauben an die Gegenwart Christi darin dar, um so mehr, als sonst Brot und Wein ein leeres, gehaltloses Zeichen wäre, und Augustinus der Mann eben nicht ist, dem leeren Symbole ohne Realität einen Werth beizulegen. Auch hier spricht sich die praktische Tendenz des Commentars aus. Weit entfernt also, hierin ein Zeugniß für ein leeres bloßes Zeichen zu finden, finden wir hierin ein Sacrament in höherer Potenz, d. h. ein auf den Einzelnen nicht nur, sondern eben auf die Gesammtkirche wirkendes Symbol.

Das Sacrament des Altars unter dem Bilde des Essens und Trinkens bedeutet die immer nothwendige Ernährung und Erneuerung des geistigen Menschen mittelst einer geistlichen Speise, ohne welche das geistliche Leben verkommt. Diese Speise, deren selbst die seligen Geister im Himmel zu ihrer Erhaltung nicht entbehren können, ist das fleischgewordene Wort in einer unserer beschränkten Natur angemessenen Erscheinungsform (conf. enarrat. in ps. 33.). — Es bedeutet ferner unter dem Bilde des Inschaufnehmens die innige Vereinigung Christi mit dem geistlichen Menschen, daher es auch Communion zwischen dem Menschen und Christus heißt. Es bedeutet ferner, unter dem Bilde der Assimilation, wie der Mensch mehr und mehr von göttlichem Wesen durchdrungen wird. Daher bedeutet es ferner die immer zunehmende Heiligung und die Gnadenzunahme unserer Seele. Daher bedeutet es ferner und bildet vor das ewige Leben mit Christo, mit dem wir hier schon vereinigt sind. Daher, weil wir nicht bloß den Geist Christi, sondern Christum empfangen, und der geistliche Mensch nicht bloß, sondern der Mensch überhaupt ohne Abstraction unter der Wirksamkeit Gottes steht, bedeutet es auch die Ernährung jenes Keimes zum ewigen Leben, der in unsern Körper gelegt ist; denn Christus ist

das Leben und ist Leben gebend: was von ihm gespeist wird, kann nicht zu Grunde gehen. — Alles dieß bedeutet und — indem es bedeutet — wirkt das Sacrament des Altars, denn die Sacramente wirken das, was sie bedeuten.

Ich halte einen Augenblick an, um zu fragen, ob denn aus Allem dem der Beweis hervorgeht, Christus sey nicht wirklich gegenwärtig, sondern werde bloß gegenwärtig gedacht? — Alles das aber spricht Augustinus in den von den Gegnern angezogenen Stellen aus, wie wir eben gezeigt haben und bald zeigen werden, und auf eben diese Stellen gründen sie ihre Behauptung: Augustinus halte Brot und Wein bloß für Symbole. Doch wir gehen weiter in der Betrachtung.

Wie in Bezug auf den Einzelnen die Eucharistie ein bedeutsames und wirksames Symbol ist, so ist sie es auch in Bezug auf die gesammte Kirche. Wenn der Empfang der Eucharistie uns mit Christo vereinigt, so vereinigt er eben dadurch auch uns Alle unter einander; wenn der Genuß derselben Jeden aus uns mit dem Wesen Christi, so zu sagen, mehr und mehr assimilirt, so werden wir ja auch Alle unter einander innerlich Eines Wesens; wenn wir mittelst des Empfanges der Eucharistie vom Geiste Jesu belebt und beseelt werden, so werden wir ja dadurch Alle nur Ein Leib als von Einem Geiste Belebte und Verbundene: so bewirkt denn dieses Sacrament eine innere Gemeinschaft der Gläubigen, wovon die äußere in der Kirche nur der Träger, der Organismus, das lebendige System ist (obwohl durch göttliches Kraftwort in's Leben gerufen), an welchem die innere Lebensfunction vor sich geht, und welches durch eben diese Lebensfunction erhalten und immer erneuert wird. Darum ist die Eucharistie auch eine Communion in dem Sinne, daß sie die Gläubigen in Christum mit einander vereinigt.

Wie in Bezug auf die Gläubigen hienieden, so ist die heil. Eucharistie ein Vereinigungsmittel zwischen Himmel und Erde; diejenigen im Himmel und diejenigen auf Erden

ernährt derselbe Logos aus seiner Substanz, nur in verschiedener Art und Weise. Nach des heil. Augustinus Worten, sättigt sie Alle dieselbe Speise, und erhält sie dadurch zum ewigen Leben, durchdringend sie wie uns, Leben erhaltend ihnen wie uns, ewig erneuernd sie wie uns. So mag denn diese Speise, die auch den seligen Geistern, wie uns, gleich wirksam sich erweiset, Communion heißen, Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, und innerlich die Gemeinschaft erhalten, welche die Kirche äußerlich beschließt; denn die Kirche umfaßt nicht bloß die auf Erden, auch die Himmlischen sind ihre Kinder, zu Einer Familie gehören die noch Wandelnden und die daheim sind im Schoße des Vaters.

So ist denn nun die Eucharistie ein Sacrament nicht nur für den Einzelnen, sondern auch in so fern für die ganze Kirche, ernährend, erhaltend und fester und fester durchdringend, die Kirche und ihre Gemeinschaft von innen aus befestigend, ein Sacrament für den Himmel selbst, da die Speisung auch dort noch fortdauert, und wahrlich, wenn die Gläubigen öfter, wenn Priester und Laien andächtiger die heil. Communion empfingen, wir würden den traurigen Mangel an kirchlichem Gemeingeiste bald schwinden sehen, über welchen wir zur Zeit Klage führen. Non potest vivere corpus Christi nisi de spiritu Christi. —

Welche hohe Idee Augustini von der Eucharistie! (Vergleiche Heft 2. pag. 190.) Jesus Christus, der Himmlischen Speise und der Irdischen, Jesus Christus der triumphirenden und der streitenden Kirche Mittelpunkt; Jesus Christus wohnend in Herrlichkeit dorten im Reiche der Verklärung, und hienieden unter uns wohnend, unter den Gebrechlichen, Unvollkommenen unter Symbolen verhüllt. Wir genießen und besitzen ihn nicht minder wie die Heiligen im Himmel. O wundervolles, unergründliches Geheimniß! —

Wir fragen nun: Wenn Augustinus glaubt und lehrt,

daß die Eucharistie die innige Verbindung der Gläubigen zu Einem Leibe bewirke, daß sie die gemeinsame Nahrung derer im Himmel und derer auf Erden ist, und folglich auch sie mit einander zu Einer Gemeinde, zu Einem Leibe verbindet, — und das lehrt er in der That: — läßt sich wohl daraus schließen, daß ihm die Eucharistie bloß Brot und Wein sey, bei dessen Genusse wir uns einbilden, den Leib Jesu zu empfangen, und nicht einmal solches einbilden, sondern nur denken an den Leib Jesu? denn wie können wir uns etwas einbilden, was in der That nicht ist? — Oder würde nicht jeder Unbefangene die Ueberzeugung gewinnen, Augustinus setze die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle voraus, ja er müsse sie voraussetzen, sonst könne er gar nicht reden von dem Verharren in Christo, von der Gesellschaft der Gläubigen, als der Glieder eines Leibes, d. h. der Kirche, die Christus unter dieser Speise verstehen will? (intelligi vult societatem; wie oben). Die Eucharistie ist ihm ein Sacrament; fällt aber im Sacrament Bedeutung und Wirkung nicht zusammen?

Wie kann denn durch diese Speise unsere Verbindung zu einem Körper in Christo, die doch auch nichts Eingebildetes, sondern etwas Wirkliches, Reelles, obwohl höchst Geheimnißvolles ist, bewirkt werden, wenn wir nicht Christum selber in der Wahrheit und Wirklichkeit, sondern Brot und Wein als ein Symbol der bloß eingebildeten geistlichen Nahrung empfangen?

Beweiset nun, so frage ich, alles das, was oben die Gegner in Betreff der durch die Eucharistie symbolisch dargestellt seyn sollenden Verbindung der Kirche aus Augustinus angeführt haben, beweiset das Etwas für sie? Hängt dieses nicht vielmehr mit einander genau zusammen: der wahre Leib Christi, den wir empfangen, erinnert uns an den mystischen Leib Christi, den wir bilden? Der Grundsatz: Keiner könne an Christi Statt Sünden vergeben als der geweihte Priester, so ausgedrückt: Nemo potestatem

habet in corpus Christi mysticum, nisi qui habet in corpus Christi verum, beruht er nicht auf der geheimnißvollen Vergleichung zwischen der Eucharistie und der Kirche? —

So hätten wir ja wohl die Einwendung der Gegner von dieser Seite ihres Grundes beraubt, und können weiter gehend die übrigen Sacramentalwirkungen aufführen, die Augustinus der heil. Eucharistie zuschreibt.

k) Sie wirkt und ernährt das ewige Leben der Seele, womit allerdings das Leben im Himmel gemeint ist. Qui eam sumit, habet vitam, et hanc utique aeternam; l. c. Es darf uns nicht irre machen, daß auch die Verdammten ewig leben: ihr Leben heißt der ewige Tod. Das gilt auch für das Folgende.

i) Sie erhält den dem Leibe eingepflanzten Lebenskeim zur einstigen Auferstehung. Ne autem putarent, — sic vitam aeternam promitti, ut jam nec corpore morerentur — continuo subjecit et dixit: Et ego resuscitabo eum in novissimo die, ut habeat interim (donec resuscitetur corpus) secundum spiritum vitam in requie, nec caro ejus fraudetur vita aeterna, sed in resurrectione mortuorum in novissimo die (ad illam perveniat).

Alles dieses nun sieht Augustinus als geheimnißvolle Wirkung des Genusses der Eucharistie an, und bemerkt: „Vivimus propter ipsum manducantes eum: id est, ipsum accipientes, vitam aeternam. Wir leben wegen seiner (durch ihn, wie der Text selbst beweist: sicut — ego vivo propter patrem sic — vivet propter me), indem wir ihn essen, d. h. (Augustinus beugt hier vor, damit man nicht an ein animalisches Kauen und Schlucken denke) indem wir ihn empfangen, der das Leben selbst ist." — Brot und Wein ist nicht das Leben, sondern er selbst nur ist es; das Leben empfangen wir, welches er selbst ist, das heißt: ihn empfangen wir in dieser Speise — — — was brauchen wir weitere Zeugnisse? — — —

Unsere Gegner pochen nun noch auf die Parallele, die Augustinus zwischen dem Manna der Israeliten und dem

Abendmahle der Christen zieht, indem er sagt: als leibliche Speise hätten sie das Manna und wir etwas Anderes (Augustinus sagt nicht: Brot und Wein, was man erwarten sollte), als geistliche Speise hätten sie und wir dasselbe gegessen; das könne doch nicht Christus in Gestalt des Manna gewesen seyn.

Wir antworten: Augustinus scheint hier dem Genusse des Manna eine geheimnißvolle, übernatürliche Wirkung zuzuschreiben, wie der Väter mehrere auch wirksame Symbole im alten Bunde annehmen, doch so, daß sie die Wirksamkeit dieser Zeichen auf Christum vorausschreiben, wie ja das Erlösungswerk Christi auf die Väter zurückwirkt; während wir unsere Sacramente von Christo herleiten. Er sagt (August.), daß dieses Manna nicht bloß eine leibliche, sondern auch eine geistliche Nahrung gewesen sey, das heißt, zum innern Leben auf geheimnißvolle Weise mitgewirkt habe in Denen, die es geistiger Weise verstanden, begehrten und empfingen. — Eine ähnliche, das geistliche Leben ernährende Wirkung hat die h. Eucharistie in Denen, welche sie geistlicher Weise empfangen, qui spiritualiter manducant (scil. qui innocentiam ad altare apportant), und so kann, unbeschadet der wirklichen Gegenwart im Altarssacramente, Augustinus sehr wohl die Parallele ziehen:

Die leibliche Speise ist verschieden: Jene genossen das Manna — das heißt ein Symbol, eine Vorbedeutung; wir genießen etwas Anderes (was man aus Ehrfurcht vor Profanation nicht ohne Behutsamkeit ausspricht) — das Fleisch und Blut des Herrn im heiligsten Sacrament. — Die geistliche Speise ist dieselbe, die die Seele ernährende und erneuernde Wirkung für alle würdig Empfangende. Wo liegt nun eine Verleugnung der reellen Gegenwart Christi im Abendmahle, oder wie läßt sich solche aus dieser Stelle erweisen?

Die Stellen, welche Herr Consistorial-Rath Menzel in seiner Reformationsgeschichte zu Gunsten der symbolischen Auffassungsweise aus Augustinus de Doctrina Christiana

anführt, betreffen zweierlei: erstlich den litterarischen und figürlichen Verstand der Schrift, und zweitens die materielle und geistige Auffassungsweise der Sacramente und insbesondere des Abendmahls. — Der Verfasser der Reformationsgeschichte findet nämlich in Augustini Schriften die symbolische Ansicht vom Abendmahle, und sucht durch die Allegate Thl. I. S. 265. darzuthun, daß der Kirchenvater den Sacramentirern überaus günstig sey. — Wir meinen, Herr Menzel habe nicht ganz richtig zwei Stellen aus diesem Werke in seiner Meinung mit einander verbunden, zwischen denen Manches mitteninne liegt, die zwar allerdings mit einander in Beziehung stehen, nur nicht in der vom Herrn Verfasser gedachten, weßhalb wir sie hier von einander geschieden haben. Die erste lautet also (l. III. c. 5.) Sed verborum translatorum (metaphorische) ambiguitates non mediocrem curam desiderant. Nam in principio cavendum est, ne figuratam locutionem ad litteram accipias. Et ad hoc enim pertinet, quod ait apostolus: Littera occidit, spiritus autem vivificat. Cum enim figurate dictum sic accipitur, tamquam proprie dictum sit, carnaliter sapitur. (Carnaliter sapere hieß oben dem h. Augustinus: die geistige, geheimnißvolle Beziehung einer sichtbaren Handlung nicht beachten). Neque ulla mors animae congruentius appellatur, quam cum id, quod in ea bestias antecellit, hoc est intelligentiae, carni subjicitur, sequendo litteram. Qui enim sequitur litteram, translata verba sicut propria tenet, neque illud, quod proprio verbo significatur, refert ad aliam significationem; d. h. er denkt bloß an die durch das Wort bezeichnete Sache, und nicht daran, daß diese Sache selbst nur das Zeichen von etwas Anderem sey. — Und nach einem Beispiele vom Sabbath und vom Opfer fährt er fort: Ea demum est miserabilis animae servitus, signa pro rebus accipere, et super creaturam corpoream oculum mentis ad hauriendum aeternum lumen levare non posse. Der Herr Verfasser mag vielleicht diese Stelle grammatisch aufgefaßt

haben, so, als ob Augustinus bloß vom Standpunkte des Sprachlehrers oder Rhetorikers hätte einschärfen wollen, man müsse bei Lesung der heil. Schrift Metaphern und Allegorien nicht sensu proprio verstehen; das sey ein Geistestod, eine wahre Buchstabensklaverei. Wir haben indeß oben schon bemerkt, daß bei Augustinus, wie bei den alten Scripturisten überhaupt, sensus proprius und allegoricus etwas Anderes bedeute, als bei den Sprachlehrern. Die Berufung auf das Paulinische Littera occidit, 2. Kor. 3, 6., wo der Buchstabe nicht der Metapher, sondern dem heil. Geiste entgegengesetzt wird, und die Nichterhebung des Geistes über die sichtbaren Dinge zum ewigen Lichte lassen vermuthen, daß Augustinus nicht den grammatischen sensus metaphoricus meine. Dieß wird aber ganz klar, wenn man weiter liest. Cap. 6. Quae tamen servitus in Judaeo populo longe a ceterorum more distabat, quando quidem rebus temporalibus ita subjugati erant, ut unus in eis omnibus commendaretur Deus. Die Juden befanden sich demnach in einer sogenannten Buchstabensklaverei, sie waren aber doch noch im Vortheile gegen die Heiden, weil sie von der unverstandenen unsichtbaren Schöpfung nicht so erdrückt waren, wie diese, die die Dinge zu Göttern machten, während jene durch sie auf den Einen Gott geführt wurden. Daher (fährt A. fort) verstanden sie zwar die Zeichen, die sie beobachteten, nicht geistig aufzufassen und auf das zu deuten, was sie bezeichneten, wußten aber, daß sie durch diesen äußerlichen Dienst, dessen Bedeutung sie nicht kannten, Gott gefielen. Dieß nenne Paulus die Aufsicht des Knabenhofmeisters; Gal. 3. 24. — War nun der Jude deßhalb Buchstabensklave, weil er grammatisch falsch die Metaphern der Schrift im eignen Verstande las? — Nein, sondern weil er eine Menge Vorschriften befolgte (die grammatisch sensu proprio verstanden werden mußten), ohne ihre Vorbedeutung auf Jesum Christum einzusehen; er war in sofern freier als der Heide, als er sie auf Gott bezog, der Heide aber auf die vergötterte Creatur.

Der allegorische Verstand der Schriftausleger besteht darin, daß man die Thatsachen und Vorschriften, die das alte Testament enthält, zwar wörtlich, d. h. als wirklich geschehen, oder also zu üben geboten, annimmt, aber sie auf Jesum Christum und seine Werke und Lehren deutet. Alles im alten Bunde ist Vorbild des neuen Bundes, und das Dunkele und Räthselhafte mancher Aussprüche und Thatsachen findet seine Erläuterung und Auflösung im neuen Testamente. Wir haben dieß schon im frühern Hefte nachgewiesen, wo Augustinus die Worte: David coram Achimelech ferebatur manibus suis, und: adorate scabellum pedum ejus auf Christum deutet. Augustinus giebt daher in den angezogenen Worten nicht die Vorschrift, schwer zu begreifende mysteriöse Schriftstellen als Metaphern zu erklären und damit zu beseitigen, sondern diese Stellen als andeutend christliche Geheimnisse anzusehen; das ist ihm die christliche Freiheit: die interpretatio signorum utilium bei den Juden, und die remotio inutilium der Heiden. Cap. 8.

Hätte Augustinus in der von Menzel angezogenen Stelle als Grammatiker gesprochen, und stünde sie mit der zweiten im Zusammenhange, so wäre allerdings der Ausdruck vom Essen des Fleisches und Trinken des Blutes Jesu eine Metapher, und wir müßten ihm beipflichten; da aber Beides nicht ist, so beweist diese erste Stelle für seine Ansicht nichts. Man kann die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle glauben, und dabei Buchstabensklave oder buchstabenfrei seyn, je nachdem man ohne Nachdenken und Vorbereitung beim Empfange bloß passiv bleibt, oder selbst activ sich verhält. Das gilt auch von der Taufe.

Augustinus erklärt sich cap. 9. noch näher, indem er sagt: Wer ein göttlich eingesetztes Zeichen ehrt und übt, dessen Kraft und Bedeutung (vim significationemque, was hier keine Tautologie ist, sondern den Begriff des Sacramentes bezeichnet), der ehrt nicht das Sichtbare, sondern das Geistige, was es bedeutet. Solch ein Mensch ist daher ein geistlicher und freier, auch dann, wenn die Zeit es noch nicht

nicht gestattet, der sinnlichen Menschheit die Zeichen auszulegen, wodurch sie regiert werden muß. Dieß waren die Patriarchen und Propheten in Israel. Jetzt aber, seit wir durch Christi Auferstehung frei geworden sind, verstehen wir diese Zeichen, und ihre Beobachtung ist leicht und einfach — pauca promultis factu facillima, intellectu augustissima observatione castissima; sicuti est (d. h. dergleichen z. B. sind: Augustinus kannte mehr dergleichen Zeichen, als diese zwei) sacramentum baptismi et celebratio corporis et sanguinis Domini. Quae unusquisque cum percipit quo referantur imbutus agnoscat, ut ea non carnali servitute, sed spirituali potius libertate veneretur. Das heißt: Jeglicher der sie empfängt, soll, durchdrungen (imbutus wovon?) von der Gnadenwirkung, auch diese erkennen und erwägen, damit er nicht als ein Fleischlich-Knechtischer, sondern als ein Geistig-Freier sie verehre. Das schließt die reelle Gegenwart im Sacramente des Altars so wenig als die Gnadenwirkung in der Taufe aus: kann es nicht heißen, ihr sollt den Leib des Herrn nicht bloß leiblich empfangen, sondern auch der Kraft und Bedeutung gedenken, und was der Genuß in ihm wirken soll? Ob caro et sanguinis Metaphern sind, ob nicht, ist hiermit noch nicht ausgemacht; diese Stelle beweist also auch nichts.

Wir kommen aber zur zweiten Stelle, die der Herr Verfasser in unmittelbaren Zusammenhang mit dem bisher Angeführten setzt, in welchem sie so unmittelbar nicht steht. — Augustinus giebt einige Regeln, nach welchen man erkennen mag, ob Etwas im bloßen Litterarsinne oder figürlich genommen werden muß. Sie laufen hauptsächlich darauf hinaus: daß, wenn der buchstäbliche Sinn wider die Liebe streite, oder die böse Begierde begünstige, die allegorische Deutung eintrete, sonst nicht. Auch müssen Thatsachen, ob sie gut oder böse sind, aus den Umständen beurtheilt werden, damit man nicht Unschickliches nach je modernen Ansichten mit absolut Bösem verwechsele. Cap. 10—15. Nachdem er dieses mit mancherlei Beispie-

len erläutert hat, stellt er als Resultat die Regel auf: Ut tam diu versetur diligenti consideratione, donec ad regnum charitatis perducatur interpretatio. Si autem hoc jam proprie sonat, nulla putetur figurata locutio. Si (ergo) locutio praeceptiva flagitium vetat, vel beneficentiam jubet, non est figurata. Si autem flagitium videtur jubere, aut beneficentiam vetare, figurata est. — Und nun führt er mehrere Beispiele ein, deren erstes der Verfasser citirt hat. Nisi manducaveritis carnem filii hominis, et biberitis ejus sanguinem, non habetis vitam in vobis. Facinus vel flagitium videtur jubere. Figura ergo est, praecipiens, dominicae passioni esse communicandum atque memoriae esse recondendum, quod caro ejus pro nobis crucefixa et vulnerata sit. — Die Theilnahme und Erinnerung an sein Leiden beweist nichts gegen die reelle Gegenwart, — doch räume ich ein, daß, von seinem Standpunkte aus, Herr Menzel in Bezug auf das Uebrige Recht hat, und ich ihm auch beipflichten muß, daß Christus ein flagitium enorme befohlen haben müßte, wenn die Worte des Herrn buchstäblich gemeint wären.

Findet denn aber dieses flagitium dann statt, wenn wir das Altarssacrament nach der katholischen Lehre betrachten, und die oben angegebene „Mittelidee," wie wir sie nannten, zum Grunde legen? — Aber, wendet man ein, von einer solchen steht nichts in dieser Stelle? Antwort: Sehr natürlich, weil der h. Verfasser nicht daran dachte, daß diese Stelle als Beweis für die symbolische Ansicht vom Abendmahle geltend gemacht werden dürfte, weil er keine solche hier liefern, sondern nur mit einem aus vielen herausgegriffenen Beispiele eine Regel beleuchten wollte. Daß diese Mittelidee auch Augustinus gehabt, beweist sich aus seinem Eifer gegen die massive Vorstellungsweise, zusammengestellt mit den oben angeführten, ganz katholischen Aeußerungen über die wirkliche Gegenwart. — Herr M. geht von der Vorstellung aus, die Realität des Leibes Christi im Abendmahle sey soviel als dessen Massivität, nämlich

von der rohen Vorstellung der Kapharnaiten, das ist aber nicht die katholische, sondern eine von den Protestanten uns angedichtete, die sie sich behalten mögen. Suum cuique*).

Augustinus giebt Anweisung zum Schriftverstehen; er denkt sich einen Leser, der ohne weiteres Verständniß vom h. Abendmahle, noch nicht wissend, daß hier die Verheißung einer künftigen Stiftung ausgesprochen sey, auf diese Stelle stößt. Ohne Zweifel würde ein solcher Leser selbst sagen: die Stelle kann nicht buchstäblich genommen werden, sonst beföhle Christus damit etwas Entsetzliches; er würde, gerade so wie die Hörer Jesu, fragen: Kann er wollen, daß sie ihn tödten und sein Feisch essen? Darin nun bestärkt den Leser Augustinus; und so ist es nur der Kapharnaismus, der hiermit abgewiesen wird. Figura est heißt: „die Stelle ist nicht buchstäblich zu verstehen;" mehr nicht. Also beweist auch diese Stelle nichts. —

Der Herr Verfasser wolle, wenn ihm diese Schrift zu Gesichte kommen sollte, darin keinen Beweis eines Mangels an Hochachtung erkennen, daß wir ihn zu widerlegen gesucht haben; Niemand wird seine Geschichte der merkwürdigen, alle Ansichten verwirrenden und die Leidenschaften auf Jahrhunderte hin entzügelnden Begebenheit, welche leider auch Veranlassung ward, die wahre treue Geschichte zur Dienerin vorgefaßter Meinungen zu machen bis auf den heutigen Tag, lesen, ohne sich über die vorurtheilsfreie und deßhalb richtige Darstellung und Entwickelung der Begeben-

*) Herr M. kommt in der Anmerkung Bd. I. S. 277. der katholischen Wahrheit nahe genug, da er von dem „übersinnlichen Fleische und Blute Christi unter der Erscheinungsform und Gestalt sinnlicher Dinge" spricht. Nur fällt er sofort in die Vorstellungsart der rationalistischen Parthei zurück, indem er dem „sub specie" eine ganz andere Beziehung giebt, als die katholische Kirche. — Ein Beweis, wie schwer uns die Protestanten verstehen, wenn wir auch noch so deutlich reden.

heiten zu freuen und ihn deßhalb zu verehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die von der machthabenden Parthei entstellte und gefolterte Gechichte frei werden wird. Ruhm den Männern, die jetzt schon der Wahrheit die Ehre geben, da man ihre Verkündiger — in's Angesicht schlägt.

Hat der h. Augustinus die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssacramente geglaubt oder nicht?

Wir führten, durch das in Rede stehende Citat des Herrn M. veranlaßt, mehrere einzelne Stellen Augustini an, welche, für sich betrachtet, die symbolische Ansicht zu begünstigen schienen. Wir setzten nun in ihrem Zusammenhange andere Stellen entgegen, welche entschieden die katholische Ansicht aussprechen, und kamen dadurch zu dem Schlusse, daß, wenn Augustinus sich nicht selbst widersprochen habe, was anzunehmen durchaus unstatthaft ist, durch genauere Beleuchtung seines Lebens und seiner schriftstellerischen Richtung die Lösung ermittelt werde müsse. So weit im ersten Hefte.

Wir suchten in diesem Hefte aus den Häresieen seiner Zeit, die er durchgemacht, ehe er zur Wahrheit gelangte, seine, wie wir's nannten, zweispältige, die Wahrheit in der Mitte fest haltende Polemik herzuleiten, fanden sie anschaulich in seinen Verhandlungen über die beiden Naturen in Christo, jedoch so, daß er die scheinbaren, aus dieser Polemik entspringenden Widersprüche selbst auflöset, weil er ex professo über diese Lehre zu schreiben veranlaßt war. — Wir erlaubten uns vorläufig von seinen dießfälligen Ansichten einen Schluß auf jene von der Eucharistie zu machen; ferner folgerten wir, daß, so wie über die beiden Naturen, also auch über die Eucharistie, die scheinbaren Widersprüche eine Lösung gefunden haben würden, wäre er hier veranlaßt gewesen, nach beiden Richtungen und theoretisch zu polemisiren. Hier hatte er es nur mit praktischen Mißgriffen und mit allzucrassen Vorstellungen zu thun, weil über

die wirkliche Gegenwart im Abendmahle noch kein Zweifel laut geworden war. Wir stellten nun auf, was Augustini Ansicht seyn müsse zufolge der uns günstigen Stellen: dann, was die Gegner aus seinen Tractaten über Joh. 6. für sich herleiten können. Den Widerstreit suchten wir dadurch zu lösen, daß wir zeigten, wie dieser Commentar praktischer Tendenz ist, also, obwohl er ex professo vom Abendmahle handeln muß, keine eigentlichen Theoremen über die Natur dieses Sacraments, sondern praktische Vorschriften über den rechten Empfang darin zu suchen seyen. Wir zeigten, daß Augustinus nur vor Materialismus zu warnen hatte, der sich zwiefach äußere: als Kapharnaismus, das heißt, als rohsinnliche Vorstellung bloß massiven Menschenfleisches. Diese falsche Vorstellung bloß bekämpfte er, nicht aber die Vorstellung von einem verklärten Leibe Christi, welche zwischen den beiden fehlerhaften Ideen mitten inne steht, und eben so weit vom Kapharnaismus, als vom falschen Spiritualismus abneigt. Diese Mittelidee versöhnt vollkommen den Widerstreit. Der zweite Materialismus sey Mißbrauch im Genusse, wenn man nämlich mit dem äußern Empfange Alles gethan zu haben glaube. Vor diesem warne Augustinus, darthuend, daß ohne gehörige Mit- und Nachwirkung des Empfängers der Genuß fruchtlos, so gut wie keiner, folglich nichtig sey. Darin liege der Fehler, daß man, wo Augustinus die Wirkung meine, das Sacrament selbst verstanden habe, und umgekehrt, daß man supponire, Augustinus trenne die wirkliche Gegenwart als eingebildete Wirkung (virtus) vom Sacramente, da sie in der That zu diesem selbst gehöre, und selbst erst anderer Wirkungen Ursache werde. Das äußerliche Essen, wie er es nennt, heißt bei ihm, den Leib und das Blut Jesu wirklich empfangen, und sobald Beides nicht bloß gedacht, sondern reell gegenwärtig ist in den Gestalten, muß er den Empfang derselben zum äußerlichen Essen rechnen; denn es ist solches in der That, nicht aber eine Folge davon, sondern bringt vielmehr andere Wirkungen hervor. —

Ob wir die Frage hiermit so genügend beantwortet haben, daß der Leser mit eben so fester Ueberzeugung sie bejahen mag, wie wir, das müssen wir ihm selber, wie recht und billig, überlassen. Wir haben den Aufsatz für nichts als für einen Versuch gegeben, als solchen wolle man ihn würdigen.

Zur Geschichte des protestantischen Proselytenmacherwesens.

Zu D. in Oberschlesien ist vor etwa einem Jahre ein israelitischer Handelsmann zur christkatholischen Kirche durch die Taufe feierlich aufgenommen worden. Diesem ist das in folgendem Briefe erzählte Factum begegnet, zu dessen Veröffentlichung die Redaction ermächtiget ist. Wenn die Sache für unser im Gebiete der gegenseitigen Confessionsverträglichkeit so überaus gerechtes Zeitalter Vielen unwahrscheinlich vorkommen dürfte, wie wir denn selbst darüber *mehr als verwundert* sind, — so ist nothwendig vorauszuschicken, daß der Geistliche, an welchen dieses Schreiben gerichtet ist, und welchen die Redactoren als einen höchst rechtlichen, wahrheitsliebenden Mann seit langer Zeit kennen, für die Redlichkeit des Briefstellers sich verbürgt. Hier folgt der Brief, dessen Inhalt unsere Leser zu mancherlei, *eben nicht vergnüglichen* Betrachtungen veranlassen dürfte.

Hochwürdiger Herr,
Verehrungswürdiger Herr Pfarrer!

Eine mir gestern arrivirte Geschichte ist mir zu merkwürdig, um solche Euer Hochwürden, meinem so theilnehmenden Gewissensrath, verschweigen zu können; ich fühle

mich vielmehr gedrungen, diesen Vorfall Wohldenenselben umständlich mitzutheilen. Zur Sache.

Gestern Vormittag ¾ auf 12 kam ein Mädchen vom hiesigen Gastwirth D., und sagte mir, einige so eben bei ihnen angekommene Fremde verlangten mich zu sprechen, und ließen mich bitten, sie, wo möglich, sogleich zu besuchen. Da ich nicht vermuthen konnte, daß ich mich 1¾ Stunden daselbst aufhalten werde, ließ ich das Mittagessen, und ging dahin, wo ich ein kleines, ungefähr 55 Jahr altes, zahnloses Männchen mit einer Brille auf der Nase fand, das mich sogleich frug, ob ich nicht der berufene H. sey. Auf meine Bejahung nahm er mich sogleich, nachdem er mich sehr complimentirend bewillkommnete, auf sein Gastzimmer allein, und schloß hinter uns ab. Obgleich dieses Verfahren mich sehr befremdete, hatte ich doch keine Furcht, weil dieses schwächliche Männchen, das ich genau beobachtete, bei einem unangenehmen Vorfall unterliegen mußte.

Er erklärte mir sogleich unumwunden, daß er ein Missionär der Berliner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden sey, und auf Kosten derselben, mit Erlaubniß der Regierung, reise. Ferner sagte er mir, daß er von Pleß komme, von dort seine Reiseroute nach Cosel zu nehmen hätte; da er aber von der Familie meines verstorbenen, ebenfalls getauften Freundes, des Kreisphysikus H., erfahren, daß ich in Beuthen katholisch getauft sey, habe er es sich nicht verdrießen lassen, sechs Meilen um zu fahren, um, wie er sagte, bei Zeiten noch eine Seele dem Fegfeuer zu entziehen (!), ehe ich noch im Katholicismus Wurzel fasse. Er selbst sey auch geborner Jude, und sey anno 1818 in Leipzig getauft, nunmehro aber Mitglied und Missionär der obgedachten und der Bibelgesellschaft zu Berlin, London ꝛc. Es muß mich sehr wundern, daß Sie sich haben katholisch taufen lassen, fing er an, und habe Sie in meinen Gedanken dadurch entschuldigt, daß Sie hier in loco keinen evangelischen Geistlichen hatten, dem Sie sich anvertrauen konnten, und so einem katholischen

Geistlichen in die Hände fielen. Sie sind aber noch zu neu, als daß sie in der katholischen Religion bereits Wurzel gefaßt haben sollten, und ich will mich beeilen, Sie auf den rechten Weg zu leiten, ehe Sie durch den ceremoniellen Glanz dieser papistischen *) Religion verblendet werden. Wenn Sie mich hören wollen, so will ich Ihnen nur noch im voraus sagen, daß wegen Ihrer zeitlichen Umstände ich Mittel und Wege habe, Sie zu beruhigen, Sie dürfen sich deßhalb mir wie einem alten Freunde anvertrauen, meine Vollmachten erstrecken sich sogar, Ihnen nach Ihren Fähigkeiten ein Amt zu verschaffen, und ich überzeuge Sie demnach im voraus, daß Sie bei Gott und der Welt nicht anders als gewinnen können. (!?!) Ich erwiederte ihm: meine zeitliche Existenz habe ich Gott überlassen, der nur allein vermögend sey, unsere Existenz zu sichern. Wenn Sie mich aber durch gehaltvolle Gründe, welche logisch und in der heiligen Schrift gegründet seyn müssen, überzeugen können, dann werde ich Ihrem Verlangen möglichst genügen.

Der Mann fing nun an, mit mir das alte und neue Testament durchzugehen, führte alle Stellen im alten Testamente an, die die Ankunft und das Leiden unsers Heilands andeuten, und alle Erklärungen im neuen Testament, wodurch unzweideutig hervorgeht, daß diese Andeutungen bereits in Erfüllung gegangen sind, und welche mir größtentheils bereits bekannt sind, und mich nur vom Christenthum im Allgemeinen überzeugten. Als er aber auf das Thema kam, wodurch er mir das Verwerfliche des Katholicismus und das Wahre des Evangelismus einleuchtend machen wollte, brachte er mir solche fade Gedanken und logisch falsche Sätze vor, daß es mir gar nicht schwer wurde, solche ihm

*) Darf man auch in preußischen Landen sich dieses Schimpfnamens gegen uns bedienen? — Die Darmstädter Kirchenzeitung thut es freilich schon seit lange her.

A. d. R.

augenblicklich zu widerlegen. Ew. Hochwürden solche schriftlich mitzutheilen, dürfte zu weitläuftig ausfallen, auch fehlt es mir hierzu an Zeit, das muß ich bis zu unserer ersten Zusammenkunft lassen, wo ich Ihnen alsdann mündlich treuen Bericht erstatten, und Ew. Hochwürden Sich darüber gewiß freuen werden. Genug, es kam so weit, daß der Mann sich ganz vergaß, und in seinem Eifer und Zorn mich einen Erz-Katholiken schalt. (!) Auf diesen Schimpf erwiederte ich ihm: Mann! Sie konnten mir keine größere Ehre erzeigen, als mich auf solche Art zu schimpfen; jedoch muß ich Ihnen bemerklich machen, daß diese Art zu belehren den ausdrücklichen eigenen Worten unsers göttlichen Lehrers und Gründers der christlichen Religion zuwider ist, welcher spricht: lernt von mir, ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Diese Lehre habe ich bis jetzt noch bei keinem katholischen Religions-Lehrer vermißt; und sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank, daß sie durch Ihren falschen Eifer mich der katholischen Religion, zu der ich mich bekenne, um ein Weites näher gebracht; und so habe ich mich beurlaubt, wo er mich alsdann um Verzeihung bat, und mir noch zum Beweis seiner Freundschaft ein Büchelchen schenkte, das den Titel führt:

Beweise aus den alten Propheten, daß der Messias schon gekommen seyn müsse, und zwar in der Person unsers Herrn Jesus Christus ꝛc.

Ich verharre ꝛc.

B., den 17ten September 1829.

Wir haben das merkwürdige Document unverändert mitgetheilt, und möchten hier wohl öffentlich die Frage vorlegen, ob dieses Mitglied der gedachten Bekehrungsgesellschaft unter Genehmigung der letztern gehandelt habe oder nicht. Wäre es der Fall, so wäre armen Katholiken bei den jetzigen schlechten Zeiten einige Aussicht auf besseres zeitliches Glück eröffnet, und wir besäßen im Staate zugleich

einen Katholikenbekehrungsverein. Wäre es nicht der Fall, so mögen die katholischen Seelsorger gegen solche Proselytenmacher und Seelenkäufer, die im Finstern umschleichen, wie der — Versucher, auf ihrer Hut seyn, zumal wenn sie Versorgungen und Aemter anzubieten haben. —

Der Vorfall steht übrigens nicht isolirt in Schlesien. Man weiß aus zuverlässiger Quelle, daß an katholischen Festen unbekannte Männer an den Thüren der katholischen Kirchen den heraus und hinein gehenden Landleuten Tractätlein nicht nur verkauft, sondern auch geschenkt haben, deren einige von den Pfarrkindern ihrem Seelsorger eingehändigt worden. Referent besitzt selbst deren etliche, die auf solche Weise ausgetheilt worden seyn sollen. Eine vornehme katholische Person in B. soll jüngst von einem protestantischen Prediger (aus der sogenannten Pietisten-Parthei) sehr zudringlich zur Theilnahme an — Abendbetstunden eingeladen worden seyn.

Rechnet man noch hinzu die schweren, ja empörenden — Proselytenmacherversuche, deren eine öffentliche Gefangenenbesserungsanstalt in den Rheinprovinzen unter sehr juristischen Formen beschuldigt worden, wogegen diese unsers Wissens noch nichts Erhebliches erwiedert hat, — so, denke ich, wird den Katholiken bald einzuleuchten anfangen, wie emsig man darauf aus sey, — sie zu bekehren. Mögen die Seelsorger beherzigen, was sie jeden Abend beten (sollen): fratres! sobrii estote et vigilate, quia adversarius vester etc. etc. etc. 1 Petr. 5. v. 8. 9. — Cui resistite fortes in fide!

v. Df.

Deutsche Bibeln vor Luther.

Luther hat die Bibel unter der Bank herfürgezogen. Dieser protestantische Orakelspruch ist den autoritätsgläubigen Katholiken so lange vorgesagt worden, bis sie ihn endlich so fest glauben, als stünde er in der Bibel selber, und es dürften wenig Gymnasiasten in Prima und Secunda sitzen (versteht sich, in katholischen Gymnasien), die es aus der ihnen vorgetragenen deutschen Litteraturgeschichte anders wüßten, als daß Luther die erste deutsche Bibelübersetzung habe in Druck ausgehen lassen. Endesgezeichneter hat vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, in die auswendig vorgetragenen Collectaneen eines Schülers ad vocem hujus eine berichtigende Bemerkung, obwohl nur mündlich, nachzutragen. Ob übrigens manche Gymnasienlehrer zu dergleichen Dogmen auf den Grund ihrer Lectüre (die aber in dieser Hinsicht, wie Folgendes zeigt, nicht ganz vollständig ist), ob sie auf Autorität protestantischer Examinatoren, oder — ad captandam benevolentiam, sich dazu bekennen, das kann man so eigentlich nicht wissen. — Jedenfalls dürfte die Mittheilung nachfolgenden Auszuges aus einem Bücherkataloge, den uns ein angesehener Seelsorger in der Diöcese gütigst übersendet hat, nicht überflüssig seyn, und bemerken wir nur noch, daß dieser Auszug noch nicht alle Uebersetzungen enthält, die von Erfindung der Buchdruckerei bis auf Luther erschienen. Vielleicht dürfte es

einigen der gedachten verehrten Professoren der Litteratur gefallen, von diesem Artikel Ein- und darauf Rücksicht zu nehmen.

v. Df.

Von älteren deutschen Bibelübersetzungen.

Es liegt mir vor: Johannis Vogt Catalogus Historico-Criticus Librorum Rariorum, jam Curis quartis recognitus et copiosa accessione ex Symbolis et collatione Bibliophilorum per Germaniam doctissimorum adauctus. Hamburgi, sumtibus Christiani Heroldi. MDCCLIII.

In diesem Catalogus heißt es Seite 97 bis 102 in Ansehung der älteren deutschen Bibel-Uebersetzungen:

I. Biblia Germanica.
Ante Lutheri Tempora Excusa.

Libri ab artis typographicae primordiis ad annum usque 1500 typis exscripti vel ipsis MStis sunt rariores. Hinc rarissimae sunt:

1) Bibliorum Germanicorum editio Moguntina, quam, ut sub calcem Voluminis notatur, Johann Fust, Moguntinus Civis, A. 1462. effecit.
Est haec editio omnium germanice impressorum Bibliorum citra controversiam prima et antiquissima, tantaeque raritatis, ut nullum sciam, qui hujus editionis meminerit, praeter unicum doctiss. Jo. Alb. Bengelium, qui in Apparatu Critico ad Novum Testam. Graecum pag. 758. scribit, illam extare in Bibliotheca Illustris Consistorii Wirtembergici; et pag. 641. notat, habere hanc editionem ad Acta Apost. Cap. ult. v. ult. hoc additamentum: Wann dier ist Jhesus Cristus der Sun Gotz, durch den alle die Welt anfecht zu werden geurteylt; quod tamen additamentum in aliis etiam antiquissimis editionibus reperitur.

2) Bibliorum Germanicorum editio Argentoratensis, A. 1466.

Idem Cl. Bengelius pag. 758. etiam hujus meminit editionis; non tamen indicat, ubinam hodie extet. Haec dum scribo Lipsia affertur nützliche und auserlesene Arbeit der Gelehrten im Reiche, P. VI. in qua sequentia, quae huc referenda sunt, leguntur pag. 494.: „Johan Mentelius praeter ingentia illa „Vincentii Specula, A. 1473. excusa, potissimum „Biblia Germanica A. 1466. impressit, quae nec „ipse quidem Jac. Mentelius, de vera Typograph. „origine, viderat, nec alii facile annotarunt; quo„rum tamen Exemplar Stutgardiae asservatur, cujus „calci haec verba typis miniatis sunt adjecta: Ex„plicit liber iste A. D. 1466. formatus arte „impressoria per venerabilem virum Jo„hannem Mentell in Argentina. Utrum hic „Liber typis ligneis, an fusis sit impressus, dicere „non possum.“

3) Bibliorum Germanicorum editio vetustissima, sine loci ac temporis mentione typis exscripta.

Codex hic est ἀνεπιγραφος, s. titulo carens, et sine dubio ex antiquissimis Bibliorum germanice impressorum. Inscriptiones librorum, eorumque clausulae, ut et capita, illorumque numerus, quemadmodum initio Typographiae fieri solebat, calamo adscripta sunt; litterae etiam majores initiales cujusque capitis alternis vicibus rubro et cyaneo colore eleganter adpictae. In fine Voluminis addita sunt argumenta Psalmorum: Hie hebent an die Tytellus uber einen jeglichen Psalmen, ꝛc. Extant hujus editionis bina exempla Lipsiae in Bibliotheca Senatoria. Reperitur etiam in Bibliotheca Gothana, vid. Tenzelius in Dialog. Menstr. 1692. pag. 694. itemque in Bibliotheca Hailsbronnensi, v. Jo. Lud. Hockeri Catal. Bibliothecae publ. Hails-

bronn. pag. 130. nec non in Bibliotheca doctissimi Jo. Friderici von Staden, Pastoris Ecclesiae Cathedralis meritissimi, quondam Collegae nostri desideratissimi, ut et Cellis in Bibliotheca Bokelmanniana. Wilh. Ern. Tenzelius, Vir harum rerum, siquis alius, peritissimus, editionem hanc primam Bibliorum Germanicorum esse censet: et quamvis annus editionis et Typographi nomen additum non sit; tamen, cum aliud Exemplar Lipsiae inveniatur, cui eadem manus, quae litteras majores initiales additit, in fine annum 1467. adscripsit, illam Augustae Vind. A. 1467. in Typographia Jo. Beumleri excusam fuisse suspicatur. De ipsa Translatione ita judicat B. Diedericus von Staden in Specimine Lectionum antiquar. Francicar. pag. 22.: „Quod ad Stylum horum Bibliorum atti„net, ego quidem eum longe majorem aetatem prae „se ferre, et Biblia ista diu, antequam impressa, „e vulgata latina reddita germanice, statuo: sed „latuisse in Claustris Monachorum, aut Collegiis „et Ecclesiis majoribus Canonicorum; cum Laici „tantas impensas in ea calamo exaranda non facile „ferrent, aut ipsis eorum Copia describendorum „fieret.“ His adde sequentia laudati Stadenii ex Joh. Henr. a Seelen Memoria Stadeniana pag. 358.: „Dialectus ejus interpretis est Alemannica, „quae a Dialecto Saxoniae inferioris multis para„sangis distat, in aliquibus tamen ei convenit ma„gis, quam Dialecto Saxoniae superioris aut Mis„niae. In plerisque tamen magis cum his poste„rioribus concordat; etsi non negandum, aliquam „esse inter has Dialectos differentiam. Antiquam „vero omnino eam Versionem, in veteri Francica, „vel Theolisca lingua aliquatenus versato, satis ex „lectione patet. Occurrunt enim in illa voces, phra„ses, particulae et formulae, quae sapiunt aetatem

„Tatiani, Otfridi, Willerami, et aliorum antiquis-
„simorum Scriptorum Francicorum aut Theolisco-
„rum, quarum interpretationes ex modo dictis Scri-
„ptoribus sunt petendae, cum aliunde non innote-
„scant; ut credere fas sit, illam jam dudum ante
„inventam artem typographicam esse confectam
„etc.“ Habui ego in manibus Exemplar Stadenia-
num. Verba Gen. 1, 1. 2. ita sonant: An dem
anegang geschieff Got den himel und die erde. Wann
die erde was eytel und lere; und vinster waren auf
dem antlitze des abgrundes. und der Geist Gotz ward
getragen auf die wasser. Locus 1. Joh. v. 6. 7. 8.
ita legitur: Dies ist Jhesus Cristus der do kam
durch das wasser uud durch das blute: Nit allein in
wasser; wan in wasser und in blut. Vnd der Geist
ist der do bezeugt, das Cristus ist die warheit. Wan
drey send die gebent gezeug auf der erde: der geist,
wasser, und blut; und dise drey seind ein. Vn drey
seind die gebent gezeug im himel: der Vater, das Wort,
und der heilig Geist; un dise drey seind ein.

4) Bibliorum Germanicorum editio alia vetustissima, sine loci, temporis ac Typographi mentione typis exscripta, in fol. maj.

Etiam nullus hic adest titulus singularis, ex more antiquissimorum Librorum; differt tamen haec editio, quam describit Theoph. Sincerus in der neuen Sammlung von alten und raren Büchern pag. 14. seqq. a superiori, quam recensuimus. Adsunt hic figurae ligno incisae. Adest in limine Codicis Index Librorum Biblicorum Veteris et Novi Testamenti. Locus Gen. I, 1. 2. ita sonat: In dem anfang beschuf Got himel und erd. aber die erd was lere und unnütz. un die uinsternuß waren uf den antlitz des abgrunts. un d Geyst Gotes warde getragen uf die wasser. Alterque locus 1. Joh. v. 6. 7. 8. Der ist Jhesus Cristus der da kam durch das wasser. und

und durch das plut. nit allein in dem wasser. ab' in den wasser. und in dem plut. und der Geyst ist der da bezuget das Cristus ist die warheit. wan dry sind die da gebent gezeugknuss uff d' erde. der geyst. das wasser. und das plut. und diese dry sind eins. und dry sind die da gebent gezeugknuss im himel. der Vater. das Wort. un der heylig Geyst. un diese dry sind eins. Conf. Theoph. Sinceri Bibliotheca Historico - Critica Librorum rariorum pag. 18. seqq.

5) Biblia Germanica. Augustae Vindel. per Anton. Sorgium, 1477. fol.

Ad calcem leguntur haec verba: Dys Durchleuuchtigost werk der gantzen heyligen Geschrifft, genant die Bybel, hat hye ein ende in der Hochwirdigen Keyserl. Stadt Augspurg, der edlen teutschen Nation nit di mynst, sunder mit den meysten eben gleych genennet zu gantzem ende. Die hat gedrucket und volbracht Anthony Sorg, am Freytag vor Sant Johansen tag des Teuffers, als man zalt nach Christi unsers Herrn gepurt Tausend vierhundert und in dem syben und sybentzigsten Jare. Vmb wölich volbringung seye lob, glori, und ere in der hohen Heyligen Drivältigkeit und eynigen Wesen, dem Vater, und dem Sun, und dem Heyligen Geist, der do lebet und regieret Gott ewigklichen. Amen. Vid. Val. Ferd. de Gudenus recensus Codicum antiquorum Moguntiae in Capituli Metropolitani Bibliotheca latitantium, insertus Syllog. I. variorum Diplomatariorum, Monumentorumque veterum. pag. 421. 422. Extat haec editio in Bibliotheca Augusta, quae Wolfenbutteli est, v. V. Cl. Jacobi Burckhardi Historia istius Bibliothecae A. 1744. in 4. editae pag. 133. extat etiam in Bibliotheca Uffenbachiana T. I. pag. 2. addito pretio LX. talerorum.

6) Biblia Germanica. Augustae Vind. 1477.
A priori diversa est editio haec, quam recenset M. G. Frid. Magnus in Disquisitione de antiquis S. Scripturae Versionibus Germanicis Augustae Vindel. excusis. Confer. Tentzelii Dialog. Menstr. 1692. pag. 677 seqq. et doctiss. Jo. Jac. Bruckeri Abhandlung von einigen alten deutschen Uebersetzungen der Heil. Schrift, insertam denen Beyträgen zur Crit. Historie der deutschen Sprache P. XVII. qui eandem editionem copiose recenset pag. 13 seqq.

7) Biblia Germanica. Augustae Vindel. per Anton Sorgium, 1480. in fol.
Editionem hanc Augustae Vindel. in Bibliotheca quadam privata extare, testatur laudatus Bruckerus loc. cit. pag. 21.

8) Biblia Germanica. Norimbergae, per Antonium Koburger, 1483. fol. maj.
Satis copiosam hujus Codicis notitiam suppeditant Christ. Junckerus de Biblioth. Isenac. pag. 53. seqq. Serpilius de Libris rarior. pag. 131 seqq. Theoph. Sincerus de Libris rarior. T. II. pag. 19 seqq. Aug. Bayerus in Arcanis sacris Bibliothecarum Dresdens. Contin. I. pag. 70. Reperitur haec editio in Catal. Biblioth. Uffenbach. T. I. pag. 2. cum pretio L. taleror.

9) Biblia Germanica. Lubecae, per Stephan Arndes, 1484.
Extare hanc editionem fidenter asserit Cl. Frid. Christ. Lesserus in Histor. Typographiae pag. 57. scribens: „Stephan Arndes hat A. 1484. in Lübeck „eine deutsche Bibel in die platdeutsche Sprache „übersetzet, durch den Druck gemein gemachet, „welche mit gutem Fug unter die raren Bücher „zu rechnen.“ De hac editione loquitur Cl. Jo. Henr. von Seelen in Histor. Typograph. Lubecensis, pag. 11.

10) Biblia Germanica. Argentorati 1485. Tomi II. fol. min.
Editio haec fere incognita est Eruditis. In calce Codicis leguntur: Diſſ durchlauchtigeſt werk der gantzen heiligen Geſchrift, genant die Bibel zu teutſch, gedruckt lauter klar, und wahr, nach rechten gemeinen teutſchen, mit hohen und groſſen fleiſſ nach den Lateiniſchen Text gerechtfertiget: unterſchiedlichen punctiret mit überſchrift der capittel und pſalmen iren Inhalt und urſach anzeigende; und mit ſchönen figuren die Hiſtorien bedeutende des neuen Geſetzes, hat hie ein ende. Gedruckt in der löblichen Keyſerlich. Frayſtadt Strasburg nach der Geburth Chriſti des Geſetzes der Gnaden vierzehen hundert und in den funf und achtzigſten Jahre uf montag der zweite des mondes May. Umb wellich volbringung ſey Lob, Glorie und Ere der hohen heyligen Dryvoltigkeit, und eynigen Weſen, dem Vatter und dem Sun, und dem heiligen Geyſt, der da lebet und regieret Gott ewiglich. Amen.

11) Biblia Germanica. Augustae Vind. A. 1487. Gedruckt durch Hansen Schönsperger, in fol.
Enarratione hujus editionis defungitur Cl. Aug. Bayerus in Arcanis Sacris Bibliothecarum Dresdens. pag. 92 seqq.

12) Biblia Germanica. Norimbergae, per Ant. Koburger, 1488. fol.
Est repetitio editionis 1483. Vid. Jo. Casp. Wentzels Lieder-Historie P. IV. pag. 55.

13) Biblia Germanica. Augustae Vind. per Jo. Schönsperger, A. 1490.
Conf. G. Fr. Magnus Dissertat. de Bibliis germanice Augustae Vind. excusis.

14) Biblia Germanica. Augspurg, bey Johann Ottmar, in Verlegung Joh. Rynmans, 1507. d. 12. Febr. II. Tomi, in fol.

Editio haec ignota fuit laudato Georg. Fr. Magno; recensetur a Gerh. a Mastricht in Catalogo Biblioth. pag. 3. neque minus a Theoph. Sincero in Bibliotheca Historico-Crit. Librorum rarior. pag. 62 seqq. et a laudato Bayero in Arcanis Biblioth. Dresd. pag. 15 seqq.

Sendschreiben des Bischofs Dubrawski von Olmütz.

Johannes, von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von Olmütz, an Christoph von Zwola, Domherrn zu Olmütz von der Liturgie. Uebersetzt von Franz Xaver Richter, der h. Theologie Baccalaureus, emeritirtem Lycealprofessor, Bibliothekar an der Olmützer Universitäts-Bibliothek und Fürsterzbischöflichem Consistorialrathe *).

Wir zweifeln niemals daran, geliebtester Christoph, daß, da du deinen höchsten Wunsch, nämlich nach einem kurzen Aufenthalte am königlichen Hofe in die Zahl der Priester aufgenommen zu werden, durch die Gnade Gottes und unsere feierliche bischöfliche Händeauflegung erlangt, du auch alles Uebrige, was zum Priesteramte gehöret, ebenfalls mit dem höchsten Verlangen und der höchsten Freudigkeit des

*) Der Güte des Herrn s. t. Bibliothekars Richter zu Olmütz verdankt die Redaction mehrere kleine Werke des berühmten Bischofes Dubravius daselbst, und denkt einige davon in dieser Zeitschrift mitzutheilen, in wiefern sie ein zeitgemäßes Interesse haben und dem Hochwürdigen Klerus des diesseitigen Antheils der Olmützer Erzdiöcese nicht unangenehm seyn dürften.

Geistes begehen werdest. Unterrichtet also davon, mit welchem Eifer, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Fleiße du dir täglich angelegen seyn lässest, damit du jenes große Geheimniß unseres Heiles, das wir in unserer Liturgie erneuern, würdig begehest, dünkte Uns nicht zur unrechten Zeit, dir ein Ceremonien-Büchlein anzubieten, durch dessen Lesung du zu Gottinnigerem Nachdenken über die Liturgie oder, wenn du lieber willst, über die hl. Messe angespornt und in den Stand gesetzt werden könntest, dich zur fertigeren Vollbringung der heiligen Handlung vorzubereiten und in der Ueberzeugung von der Heiligkeit derselben zu befestigen *), besonders da du vollkommen kennst und weißt, daß die Ordnung, welche bis zur Stunde in der hl. Messe unverrückt beobachtet wird, nicht nur von den ältesten und für die Religion eifrigsten Vätern gut geheißen, sondern auch durch unumstößliche, von den Aussprüchen der Gottheit selbst hergenommene Beweisgründe bestätigt worden ist. Zwar sind die Väter, welche der Autor des Büchelchens namentlich als Zeugen anführt, alle Lateiner, aber alle (ihre eigenen Worte sind beibehalten worden) haben so großen Glauben, so viel Religion, Gelehrsamkeit und Ansehen, wie Männer haben müssen, welche in der lateinischen Kirche für Säulen gehalten werden. Dazu sind deren so viele, daß, wenn jener Aulus Varus jetzt um sein Urtheil befragt würde, er nichts Anders sagen könnte, als was er einstens zu sagen pflegte: Entweder sind dieß genug Zeugen, oder ich weiß nicht, was genug ist. Dazu kommt, daß diese Väter nichts Unbesonnenes, nichts Leichtfertiges, nichts Eitles reden, im Streite nicht hitzig werden, im Wetteifer nicht von einander abweichen, sondern wie es sich für Lehrer der Wahrheit, für wahre und rechtmäßige Glieder der Kirche schickt, über alle Sacramente der Kirche Eines Sinnes denken und so auch gleichlautend ihr Zeugniß ablegen. Doch bevor du dich zur Beurtheilung und Durchlesung derselben anschickest, wollen wir zuvor mit einander einen Blick auf die ältere Beschaffenheit der hl. Messe werfen. Denn in allem Anfange war die hl. Messe noch keineswegs mit dieser hochfeierlichen Pracht ausgeschmückt, womit sie heut zu Tage über Alles hervorragt, sondern allmählig und gleichsam stufenweise, nach Beschaffenheit der Zeiten und der Menschen, niemals aber ohne den triftigsten Grund, vergrößerte sich der Ritus dabei, und erwuchs endlich zu dem gegenwärtigen Gipfel des Glanzes. Auf die erste Stufe soll sie der Apostel Jacobus erhoben haben; nicht etwa, als ob die übrigen Apostel unterlassen hätten, das Andenken an das Abendmahl des Herrn zu feiern, da sie doch alle insgesammt den Befehl erhalten, daß sie dasselbe thun sollten, was sie bei jenem Abendmahle gesehen hatten, und zwar zum Andenken an den Herrn; sondern weil jener Apostel in der Stadt Jerusalem von den übrigen Aposteln als Bischof aufgestellt, daselbst zuerst und vor allen Anderen das Andenken an dieses heilige Geheimniß öffentlich gefeiert hat, wie man gemeinhin glaubt. Derselbe stand bei dem Volke in solchem Ansehen, daß man, wie Joseph (Flavius) versichert, geglaubt, nur wegen seines gewaltsamen Todes sey Jerusalem zerstört worden. So wie wir übrigens gern zugeben, daß er das feierliche Opfer unter keinen anderen Ceremonien, als die er vom Herrn überkommen, und zu keiner andern Zeit, als nach dem Abendmahle verrichtet habe (wiewohl Einige meinen, daß schon von diesem Apostel etwelche neue Ceremonien hinzugethan worden), so kann doch Niemand leugnen, daß diese Einsetzung des Herrn, die Eucharistie nach dem Abendmahle zu empfangen, von dem Apostel Paulus verändert worden sey. Denn weil die Korinther sich nicht sattsam nüchtern und ehrerbietig beim Tische des Herrn betrugen, wurden sie von dem Apostel nachdrücklich getadelt und zurecht ge-

*) Das Gedrängte und Inhaltsreiche dieser lateinischen Periode wörtlich wieder geben wollen, hieße sich an dem Style des Olmützer Bischofs versündigen; daher die freiere Uebersetzung dieser Zeilen.

wiesen, und das Ansehen des Apostels galt so viel, daß die von dem Herrn festgesetzte Abendzeit abgeschafft wurde, und die Christen seitdem die Eucharistie nicht mehr Abends nach dem Nachtmahl, sondern des Morgens, wie Tertullian schreibt, vor aller Speise nahmen, wie es noch bei uns der Fall ist. Würde wohl das Ansehen dieses Jüngers gegen die Anordnung seines Herrn und Meisters etwas vermocht haben, wenn es nicht damals schon erlaubt gewesen wäre, beim Gottesdienste Etwas zu verändern, Neues hinzuzufügen, kurz denselben zu ordnen. Diese Erlaubniß befremdet so wenig, daß derselbe Apostel an dieselben Korinther die Worte beisetzte: Das Uebrige aber will ich ordnen, wenn ich zu euch kommen werde *). Er würde aber sicher nicht haben ordnen wollen, wenn die Ordnung der Liturgie schon vollendet gewesen wäre. Warum aber wollte er diese Anordnung lieber treffen, wenn er selbst zugegen seyn würde, und nicht mittelst eines Schreibens? Weil Geheimnißvolles zu ordnen war, was wiederum geheimnißvoll, d. i. im Verborgenen und nur mit glaubwürdigen Männern, behandelt werden mußte, welche geeignet waren, die Abwesenden darüber zu belehren, was sie, selbst gegenwärtig, mit ihren Ohren gehört hatten. Der Apostel handelte darin sehr vorsichtig, denn er war ja von dem vorsichtigsten Herrn unterrichtet worden, daß er das Heilige nicht den Hunden vorwerfen solle, noch weniger also das Allerheiligste, dessen Geheimniß die Messe in sich schließt. Denn wenn die Hunde, worunter die Heiden zu verstehen sind, das Abendmahl des Herrn, wovon sie nur so etwas vom Hörensagen wußten, schon anbellten und verunglimpften, wie dieß bei Tertullian zu lesen ist, was würden sie nicht erst gethan haben, wenn sie in Erfahrung gebracht hätten, daß wir bei diesem Abendmahle den Leib des Herrn selbst zu uns nehmen? Würden sie nicht, wie nachmals Auerroes, der Uebersetzer des Aristoteles, gottlos gethan, uns verspottet und geschrien

*) I Korinth. 11, 34.

haben, das Christenvolk sey das allerschlimmste, weil es denjenigen, den es verehrt und anbetet, sogar verschlinge? Würden sie dieses heil. Abendmahl nicht noch mehr verabscheuet haben, als das Mahl des Thyestes?

Damit also die bewunderungs- und ehrwürdigen Heilsgeheimnisse nicht verunehrt und verachtet würden, sind die Apostel und nach ihnen die apostolischen Männer durch göttliche Offenbarung, wie du siehst, angewiesen worden, daß sie verbargen, was nach Umständen der Zeit verborgen bleiben sollte, und sie beobachteten dieß so gewissenhaft, daß sie weder schriftlich davon reden wollten. Von der Art ist aber Vieles, was ohne irgend ein schriftliches Zeugniß, einzig durch geheime Ueberlieferung der Apostel, auf uns gekommen. Einen guten Theil davon hat uns Tertullian, welcher dem Zeitalter der Apostel nahe gestanden, in seinem Büchelchen de corona militis hinterlassen. Dasselbe und noch mehreres Andere hat der große Basilius in seinem Buche von dem heil. Geiste (das uns neulich Erasmus in's Lateinische übersetzt hat) zusammengestellt. So aber schreibt Basilius in jenem Werke: daß wir diejenigen, die ihre Hoffnung auf Christum gesetzt, mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichnen, wer hat uns das schriftlich gelehrt? daß wir nach Aufgang gekehrt beten, welche Schrift hat uns dazu angeleitet? Wir weihen das Taufwasser, das Oel zur Salbung, endlich selbst den Täufling, aber nach welcher Schrift? Nicht zufolge einer stillen geheimen Ueberlieferung? Welches geschriebene Wort hat uns ferner die Salbung mit Oel gelehrt? Woher wissen wir, daß der Mensch dreimal müsse untergetaucht werden? So ist es auch mit dem Uebrigen, was bei der heil. Taufe geschieht, als das Absagen dem Teufel und seinen Gesellen; aus welcher Schrift haben wir das? Welcher Heilige hat uns schriftlich hinterlassen die Worte der Anrufung, sobald das Brot der Eucharistie und der gesegnete Kelch gezeigt werden? Mit dem, was der Apostel und das Evangelium uns hinterlassen, begnügen wir uns nicht, sondern wir beten noch manches vor

und nach der heil. Handlung, was für das Geheimniß selbst von großer Wichtigkeit ist. Haben wir aber alles dieses, fragt Basilius weiter, nicht aus der mündlichen (privata) geheimen Ueberlieferung? Haben wir es nicht aus der Lehre, welche unsere Väter in der Stille beobachteten? Daraus nun läßt sich sicher eine bewundernswürdige dankbare Gesinnung jener Männer gegen die Wohlthaten Christi entnehmen, daß sie nämlich, nicht zufrieden, die bei ihnen hinterlegten, von Christus mündlich übergebenen Worte unverletzt in der heil. Messe eingeführt, nämlich: Das ist mein Leib, und dieß ist der Kelch meines Blutes, sondern daß sie darüber noch von dem Ihrigen hinzuzuthun bemüht waren, indem sie noch andere als des Herrn Worte vor und nach der feierlichen Consecration einführten. Nicht daß sie durch mehrere Worte sich besser zum Lobe Gottes (wie doch seyn soll) zu stimmen vermeinten. — Woher denn diese Hoffnung, besonders bei Männern, die da wissen, was das Buch der Weisheit sagt: Frohlocket, so viel ihr könnt, und was noch mehr will: Frohlockend vermehret es (das Lob); aber auch wieder: Müht euch nicht, ihr werdet es doch nicht erreichen *)? Weil sie jedoch (nach der Ermahnung Pauli: seyd dankbar) sich bestrebten, dankbar zu erscheinen, so redeten sie, je weniger sie ihren Wunsch erreichten, nach der Erhabenheit dieses für alle Nationen angerichteten Mahles nur desto eifriger von dessen Wohlthätigkeit und Süßigkeit, daß wenigstens ihr dankbarer Wille kund würde, da ihr Vermögen nicht zureichte **). —

*) Diese Stelle ist im Originale wegen des gekünstelten Perioden-Baues und der allzusehr abgekürzten Citate etwas dunkel, besonders da die Unterscheidungszeichen nicht eben gewissenhaft beobachtet, und die Bibel-Citate gegen den Text nicht herausgehoben sind.

**) Der Verfasser wollte beiläufig dieses sagen: Diejenigen, welche den Ritus der heil. Messe durch Zuthat vergrößerten,

Der Kirchengebrauch der heil. Messe wurde jedoch im Morgenlande mehr als im Abendlande verändert, weil z. B. Basilius die Messe des Jacobus, Chrysostomus wieder die des Basilius, Andere die Messen Anderer bald abkürzten, bald verlängerten. Die Lateiner hingegen, die nicht von mehreren obersten Kirchen-Rectoren und Patriarchen, sondern einzig nur von dem römischen Papste regiert wurden, bequemten sich leichter nach einem gleichförmigen Ritus der Messe, den sie also vollendeten, daß wir dabei eines Theils nicht nur ein Bild von Christi Tode, sondern auch von den übrigen Wundern, wie von der Fleischwerdung, Auferstehung und Himmelfahrt, vor unsern Augen haben, sondern daß wir auch zugleich für alle empfangenen Wohlthaten unverwelklichen Dank unserem Gott und Herrn sagen können.

Darum ziehen wir uns zur heil. Messe dergestalt an, daß wir uns in Kleidung und Schmuck so viel als möglich dem Herrn nähern, es sey nun schon jener Kleidung, darin der Herr von Herodes und Andern verspottet, oder vom himmlischen Vater verherrlicht wurde, indem er nämlich, vom Tode an herrschend, die Schönheit angezogen: Der Herr hat sich angezogen und mit Stärke umgürtet*).

Woher das Wort Messe immer stammen mag, ob aus dem Hebräischen, wie Viele wollen, ob aus dem Griechischen, von der Art, das Volk nach dem Gottesdienste zu entlassen, oder aus dem Lateinischen, weil nämlich die Sendung (missio) des heil. Geistes zur Messe vorzüglich erfordert

wußten wohl, daß sie durch diese mehreren Worte dessenungeachtet nicht hinreichend Gott für die unendliche Wohlthat dieses Heilsgeheimnisses loben würden. Aber wie denn der Mensch ist: er sucht sein dankbares Herz wenigstens dadurch an den Tag zu legen, daß er recht viel und lange von den Wohlthaten redet, die er wohl tief empfindet, die aber genügend und würdig zu preisen, ihm die rechten Worte fehlen.

*) Ps. 92, 1.

wird *): so viel ist gewiß, daß das Wort nicht von gestern, kein neues (wie Einige faseln), sondern so alt ist, daß Ignatius, der Schüler des Evangelisten Johannes, in seinem Briefe an die Smyrnäer dasselbe statt des Ausdrucks Opfer (sacrificium) gebrauchte: Siehe, ich bitte dich, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Auswahl und mit wie großer Ehrerbietung die Alten die Messe feierten. Nicht einmal die Katechumenen, obwohl diese zu den Candidaten der christlichen Religion gezählt wurden, wurden würdig erachtet, bei der heiligeren (bei dem heiligeren Theile der) Messe gegenwärtig zu seyn, sondern, wenn die Gebete verrichtet, die heiligen Lesungen vollendet, das Evangelium vorgetragen und dergestalt die gemeine Messe zu Ende war, und zur Präfation geschritten werden sollte, worin der Priester denen, die getauft und eingeweiht waren, zurief: Die Herzen aufwärts (nämlich zum Urheber des Opfers), — da mußten die Katechumenen sogleich, weil sie noch nicht getauft waren, sich von der heil. Handlung wegbegeben.

Jene gemeine Messe nennt Tertullian, ein Zögling der alten Kirche, Zusammenkunft (conventus), diese heiligere Versammlung hingegen die Opferung (oblationem). Von jener schreibt er in der Apologie: Wir kommen an einem Orte zusammen, auf daß wir Gott, als Werke seiner Hände, durch Gebete für uns stimmen, und das ist Gott angenehm. Wir beten auch für die Kaiser, für deren Diener, für die Mächtigen, für die Welt, für die öffentliche Ruhe, und um langes Leben. So aber redet er in dem Büchelchen de corona militis von der letzteren (der heiligeren Messe): Wir bringen Opfer für die Verstorbenen an ihren jährlichen Gedächtnißtagen; da empfangen wir auch das Sacrament der Eucharistie von keiner andern Hand, als der unserer Vorsteher.

Im zweiten Buche an die Frau schreibt Tertullian:

*) Sollte es nur Zufall seyn, daß im Slavischen mjsa so viel als Essen, Mahl, Tisch bedeutet?

Wo nehme ich Worte her, um das Glück jenes Ehebundes zu schildern, den die Kirche einigt und die Opferung bestätigt? Höreſt du hier, wie daß für die Verstorbenen, für die Neugebornen, für die Ehen in der ältesten christlichen Kirche Messe gelesen und Opfer dargebracht zu werden pflegte, und zwar das Opfer, das der Herr beim letzten Abendmahle eingesetzt hat und welches die Eucharistie genannt wird, nicht aber jenes, das er am Kreuze durch Vergießung seines Blutes in Wahrheit vollendet? Denn daß er sich selbst als ein blutiges Opfer darbrachte, that er einmal. Das unblutige Opfer hingegen ist uns in der Messe gegeben, und es hat dieselbe Kraft, wie jenes, das nur einmal als das Heiligste der Heiligen dargebracht worden. Denn unser Opfer ist gleichsam ein Abbild und eine lebendige Darstellung jenes ersten Opfers, bleibt aber immer dasselbe Sühnopfer, das uns gegeben worden zur Versöhnung bei Gott dem Vater. Denn Christus ist es, den, wie Paulus sagt, Gott zum Wiederversöhner aufgestellt durch den Glauben und durch dessen vermittelndes Blut zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit und zur Verzeihung der vergangenen Sünden. Diesen Geopferten sah Daniel zwar im Geiste, aber er sah nicht den, der ihn opferte, weil er es selbst war, der sich selbst darbrachte, so wie er es noch thut, nur in der Person des am Altare dienenden Priesters, welcher letztere gleichsam der Liturge der Kirche, das ist der öffentliche oder gemeinschaftliche Diener oder Bevollmächtigte Aller, ist, und als solcher in der heil. Messe Alles thut, was für Alle heilsam, für die Gegenwärtigen sowohl als für die Abwesenden. Denn beide gehören zur Kirche, darum gelten die Gebete, welche der Priester in der Messe bei der Opferung verrichtet, auch für Alle, damit sie des Opfers theilhaftig werden, durch dessen Wohlthat sie zu Gliedern Christi werden, unzertrennlich von ihm, sie mögen essen oder trinken oder sterben, wenn sie nur vom Leibe der Kirche nicht getrennt, nicht geschieden sind. Diese große Gnade der heil. Messe, diese Ausgiebigkeit und Nützlichkeit trachten Einige

als unnütz zu erklären, zu verdächtigen, ja zu nichte zu machen. Denn welchen Nutzen hat mein Blut, sagt der Herr, wenn ich hinabsteige in die Verwesung? Er wird aber in die Verwesung hinabsteigen, sobald er in die Vergessenheit kommt, und er wird in Vergessenheit kommen, wenn kein vorzügliches Denkmal mehr da ist, durch das sein Gedächtniß bei den Menschen wieder aufgefrischt wird, für die er sein Blut vergossen hat. Du selbst führest das bekannte Sprichwort im Munde und gebrauchst es: aus dem Auge, aus dem Sinn. Das aber widerfährt uns Allen, daß wir schnell vergessen, was wir nicht oft wieder anschauen. Ist dieß nicht ein gewichtiger Grund für den tiefsten Abscheu gegen alle Jene, welche das Geheimniß der heil. Messe, das alle Morgen vor unsern Augen erneuert werden soll (wir lesen ja bei Ezechiel: ein jähriges untadelhaftes Lamm wirst du dem Herrn täglich früh zum Opfer bringen, am Morgen wirst du es bringen) *), ärger fliehen als die Schlangen, und mit aller Kunst des Teufels, der bekanntermaßen ein wahrer Tausendkünstler seyn soll, dasselbe abzuschaffen trachten, daß es in ewige Vergessenheit komme; da doch die Messe dazu eingesetzt ist, daß darin das Andenken an den Tod Christi gefeiert, und daß darin das neue Opfer des neuen Bundes dargebracht werde, welches die Kirche nach Irenäus von den Aposteln überkommen, nun in der ganzen Welt Gott darbringt, von wem anders, als von Christo dazu angeleitet, der zuerst beim letzten Abendmahle seinen Leib und sein Blut opferte, als er Brot und Wein in seine Hände nahm und dankte, und sodann den Aposteln zum Essen und zum Trinken reichte. Die Wahrheit dieser Sache entspricht vollkommen dem Vorbilde: denn gleichwie der alte Bund Opfer und Blut hatte, so hat auch der neue Bund Opfer und Blut. Denn wegen dieses Blutes sind alle Opfer im alten Gesetze vorhergegangen. Das scheint denn auch selbst der Teufel erkannt und vorher-

*) Ezechiel 46, 13.

gesehen zu haben, indem er gleichfalls eine Art solchen Opfers ehemals einführte. Denn der Altar des Jupiter Elicius auf dem Aventin heißt also von dem Lateinischen elicere, Blitze schleudern. Dieses nun soll, wie Plinius schreibt, auch von Tullus Hostilius, aber nicht auf die rechte Art, nachgeahmt worden seyn, der eben darum vom Blitze getroffen wurde. Schreibt der Apostel von unserm Opfer nicht ebenfalls, daß Etwelche lau geworden, endlich nach und nach in die Abzehrung gefallen und gestorben seyen, weil sie das Heilige unwürdig behandelt und entweiht haben? Die Verführer sind also allzuvoreilig, daß sie vor der Zeit ihrem Meister, dem Antichrist, in's Amt greifen; denn Niemandem ist der Ruhm, die Gewalt und Macht vorbehalten, das ununterbrochene Opfer, das die Griechen ἐνδελεχισμος nennen, aufzuheben, als dem Antichrist. Dieser einzige Beweis ist hinreichend, um sowohl über die Hochheiligkeit der Messe als über das ununterbrochene Opfer in derselben zu belehren, weil nämlich ihre Zugrunderichtung keinem Andern als dem Gegner Christi selbst vorbehalten ist, unter dessen Regierung sie nämlich erst verschwinden wird, also, daß die Christen in jener Zeit weder die Tempel Gottes werden betreten, noch ihm irgend ein Opfer werden bringen dürfen *). Denn die jüdischen Opfer werden nie mehr hergestellt werden; das einzige Meßopfer wird in seiner Majestät fortbestehen bis zur Ankunft des Antichrists. Wenn aber dieser kommen wird, dann wird der Gräuel der Verwüstung, wovon bei Daniel zu lesen, das Geheimniß der Gottlosigkeit, zu wirken anfangen, und die Kirche wird öde werden. Denn dieser Antichrist wird nicht nur durch Zeichen und Wunder, sondern auch mit großer Macht herrschen. Bis jetzt aber zeigen die Gefäße und Werkzeuge desselben mehr Lust als Macht, die Kirche

*) Wäre es den Philosophen nach Wunsche gegangen, so wäre dieser Zeitpunkt nicht mehr so ferne; so aber werden sie sich freilich noch einige Zeit gedulden müssen.

zu verwüsten, und diese Lust wird nur dadurch so heftig angeblasen, weil sie den Antichrist nahe wähnen *). Wir zählen nämlich so eben 6000 Jahre seit Erschaffung der Welt. In sechs Tagen aber ist die Welt und all ihre Pracht vollendet worden, und daraus folgt, daß sie in eben so vielen Jahrtausenden (denn ein Tag des Herrn sind gleichsam tausend Jahre) zu Grunde gehe. Auch der Talmud der Hebräer stimmt damit überein, denn dort heißt es: die Söhne des Elias haben gesagt, sechs tausend Jahre werde die Welt stehen, zwei tausend ohne Gesetz, zwei tausend unter dem Gesetze und zwei tausend unter dem Messias. Unter den Zeichen, die sich kurz vor dem Weltende ereignen sollen, haben wir von dem Herrn auch dieses erhalten, daß alsdann viele falsche Propheten aufstehen und Viele verführen werden, weil die Gottlosigkeit überhand nehmen, die Liebe Vieler aber erkalten wird. Dieses nun sehen wir täglich mehr in Erfüllung gehen, vermuthlich weil der jüngste Tag immer näher kommt, wo nach Irenäus alle Gottlosigkeit, alle Bosheit, alle falschen Prophezeihungen sich wiederholen sollen, welche da waren vom Anfange, in der mittleren Zeit und welche am Ende der Tage seyn werden. „Wer Verstand hat, schreibt Johannes in der Offenbarung, der zähle die Jahre des Thieres. Der Tage desselben und des Menschen sind sechs hundert und sechs und sechzig." Warum mag wohl Johannes diese ganze Zahl nach Sechsen, nämlich durch sechs Hunderte, sechs Zehner und sechs Einer, ausgedrückt haben, als weil er dadurch anzeigen wollte, bei der Ankunft des Thieres werde jene Wiederholung (deren Irenäus gedenkt) aller Abtrünnigkeit statt finden, die sich in den sechs tausend Jahren ereignet hat. Johannes setzt auch noch hinzu: Wenn tausend Jahre um sind, so wird der Satan aus dem Kerker losgelassen, und wird

*) Darin haben sie sich nun seit Christi Himmelfahrt gar oft und in den neuern Zeiten gar schrecklich betrogen.

wird ausgehen, die Völker in den vier Ecken der Welt zu verführen, Gog und Magog. Diese tausend Jahre sind wirklich um, aber auch der Satan ist los, und, wenn jemals, so eben jetzt bei weit offenen Thüren ausgegangen, daß er durch die Worte Gogs und Magogs (dadurch werden die versteckten und offenen Ketzer angezeigt) öffentlich und im Geheimen die Völker in den vier Ecken der Erde verführe.

Willst du dich also von dieser Synagoge des Satans, in dieser Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird und größtentheils schon gekommen ist *), unverletzt bewahren, so halte fest in Liebe zu dem Glauben, den du von der Kirche empfangen, und dauere aus; denn du weißt, daß der Herr (bei demselben Johannes) nur dem Getreuen, nur dem bis in den Tod Getreuen, die Krone des ewigen Lebens versprochen hat, daß er nur denen von dem verborgenen Manna zu essen geben wird, das du durch das heilige Meßopfer zu enthüllen dich eben anschickest, indem du, was dort Figur war, hier in Wirklichkeit vor dir haben wirst. In der That ist es das wahre, kein bloß vorbildliches Manna, was die heil. Messe uns darbietet; denn das Opfer, der Priester und die Hostie dabei ist der wahre Sohn Gottes selbst, der sich für uns aufgeopfert zur Tilgung vieler Sünden. Du bist dabei nur der beigegebene Diener, der dasselbe Opfer heute und morgen und immer verrichten wird, was der eine Urheber des Heiligthums einmal dargebracht hat. Darum sprichst du beim Opfern auch nur die Worte des Urhebers, nicht deine eigenen aus. Du ziehst zu dem Ende auch nur dessen Person in Kleidung und Haltung an, fällst bald bittend auf deine Kniee, bald erhebst du dich mit aufgehobenen Händen, und wiederholest so die Heiligthümer des Kreuzes, damit du erinnert werdest, wessen Stelle du vertrittst, und welch wichtiges, geheimnißvol-

*) Diese Worte lassen schließen, daß Dubravius gegenwärtigen Tractat um das Jahr 1545 oder 1546 kurz vor dem Anfange des Schmalkaldischen Krieges geschrieben habe.

les Amt du auf dir hast. Wem könnte so etwas thöricht und lächerlich vorkommen? Nur denen, die zu Grunde gehen, die weder Gottes Kraft noch seine Weisheit kennen wollen, sondern das Kreuz des Herrn und seinen Tod für Thorheiten halten, und, indem sie an dieser Thorheit Aergerniß nehmen, zu Grunde gehen. Die aber gerettet werden, sprechen mit dem Apostel: es sey aber fern von mir, daß ich mich rühme, denn allein des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi *).

Eben diese erkennen nicht nur gläubig das der Messe eigenthümliche Gute an, sondern zollen ihr, gleich jenem getreuen Knechte, der zwei Groschen erhalten, noch etwas darüber, das dem Geheimnisse der Messe gar nicht widerstreitet, sondern den Glauben, die Heilighaltung derselben, die gute Ordnung und Frömmigkeit noch mehr befördert, und ihre Majestät noch ehrwürdiger macht. Von jeher war es in der Kirche erlaubt und wird es bleiben, was jener von neuen Worten sagte: Das Zeichen solle dem Bezeichneten entsprechen **). Wenigstens in so weit, daß es Gott entspreche, der Ordnung zuträglich sey, und dem Heile förderlich, was aber Alles in der heil. Messe schon so genau vorgekehrt ist, daß man nicht leicht von der nothwendigen Erinnerung an die unter sich verbundenen Geheimnisse, nicht leicht von der Regel des Herrn und der apostolischen Ueberlieferung abweichen kann.

Damit ich jedoch nicht länger, gleich einer Gans unter Schwänen, fortschnattere, so empfange denn endlich mit dem dir bestimmten Büchelchen die Schwanen-Sänger ***),

*) Galat. 6, 14.

**) Signatum praesente nota producere nomen. Wie fein und zart diese Ermahnung!

***) Dieses Werk scheint eine Sammlung der besten Stellen aus den heil. Vätern über die Eucharistie gewesen zu seyn, wenn nicht vielleicht gar des gelehrten Wiener Bischofs Faber Sermones de st. Eucharistiae sacramento, oder des Wolfgang Lazius Gedicht über die heil. Messe gemeint sind.

die uns vor ihrem Ende von der Kirchenordnung der heil. Messe eben so süß als heilig und ehrwürdig (wie du bei Durchlesung des Büchelchens selbst finden wirst) gesungen haben, alle einstimmig und eines Sinnes, weil Allen nur das Wahre gefällt, die Kraft und das Antlitz der Wahrheit aber stets dieselben sind, da hingegen die Falschen, wie Seneca spricht, keinen Stand halten. Denn sie verändern sich und widersprechen sich dergestalt, daß weder Einer, vielweniger Alle bei ihrem Satze bleiben. Doch hiermit genug, denn ich besorge gar nicht, daß du einer bösen Lehre, welche die heil. Messe von ihrer Erhabenheit herabziehen wollte, Gehör geben wirst, da du schon von Jugend auf so fromm und der Kirchenzucht ergeben warest. Das aber drücke dir fest in die Seele ein, was jener Rabbiner sehr wahr gesprochen: Zur Zeit des Messias werden alle Opfer aufhören, nur das Opfer des Brotes und Weines wird niemals aufhören, denn der König Melchisedech brachte Salz, Brot und Wein dar, der Messias aber ist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. Lebe wohl, und deute nicht übel, daß wir, obwohl geladen, zu deiner ersten Messe nicht kommen. Wir sind nämlich durch große und schwierige Geschäfte gegenwärtig gehindert. — Gegeben zu Cremsir.

Literatur.

Der Pater Klemens oder der Jesuit als Beichtvater. Eine englische Novelle. Deutsch nach der vierten Auflage des Originals von Friedrich Gleich. Frankfurt a. M., Verl. von Wilh. Schäfer's Buchhandlung. 1826. 8. Preis 1 rthl. 12 gr. sächs. oder 2 fl. 42 kr. rhein. S. VIII. 352.

Referent würde mit der Recension eines, für unsere derzeitige Schreibseligkeit schon so alten Buches das Publikum nicht belästigen, wenn er nicht auf eine besondere Weise zur Bekanntschaft der genannten Schrift gekommen wäre. Von unbekannter Hand ist es ihm, dem Postzeichen nach von fernher, mit einem Schreiben zugekommen, laut dessen der ungenannte Geber, schon vor langer Zeit mit Referenten bekannt, sich gefreut hat, in dieser Zeitschrift Etwas von ihm zu lesen, „dadurch er ihn als einen eifrigen Diener unsers Herrn und Heilandes wieder erkannt habe." Da jedoch der Ungenannte „in katholischen Schriften solcher Art noch niemals einen Grund gefunden, worauf der Katholik seine Rechtfertigung vor Gott und die Gewißheit der Sünden-Vergebung baue," so übersende er dieß Buch zur aufmerksamen Durchlesung und zum Nachdenken.

„Die Theilnahme an dem ewigen Heile eines Bekannten aus früherer Zeit, der Wunsch, ihn wieder zu finden am Throne Gottes unter denen, die ihre Kleider rein gewa-

schen haben im Blute des Lammes," sey der Beweggrund dieser Zusendung. — Ich freue mich, bei der heutigen Gespaltenheit der protestantischen Confession einen Christgläubigen mehr auf jener Seite zu finden, der in Christo und seinem Worte, nicht aber in thörichter Weisheit dieser Welt aufrichtig sein Heil sucht, wenn er auch leider, von der Gewalt des Irrthums gefangen, den einzigen Weg nicht gehen will, auf welchem man allein zu Christo und zur rechten Erkenntniß seines Wortes, wie auch zu den wahren und rechten Sacramenten oder Gnadenmitteln gelangen kann. Dankend erkenne ich den frommen und freundlichen Wunsch für mein ewiges Heil und die liebevolle Absicht, nach seinem besten Wissen es befördern zu helfen, selbst dann, wenn ich nach meiner, durch Lesung dieses Buches nicht erschütterten, sondern befestigten, Ueberzeugung von dem dargebotenen Mittel keinen Gebrauch machen kann, — und wünsche, daß der wohlwollende Uebersender durch Gottes Gnade zur Erkenntniß des Wahren, und auf diesem Wege zum ewigen Heile gelange, nach welchem er strebt. — In der Hoffnung, daß ihm auf dem nämlichen Wege, auf welchem er zur Kenntniß meiner bisherigen Arbeiten gelangt ist, auch diese meine — Antwort auf seine Frage begegnen werde, und vorausgesetzt, daß die Beurtheilung des Buches ein nicht bloß individuelles Interesse haben dürfte, übergebe ich unserer Zeitschrift diese Anzeige. Ich zweifle freilich, daß sie der Ansicht des Zusenders entsprechen, ja ich muß sogar fürchten, daß ihm mißfallen werde die freie Aufdeckung von Irrthümern, die strenge Rüge von aus der Luft gegriffenen Unterschiebungen und von Sophismen, wodurch die Lehre der katholischen Kirche verfälscht dargestellt, und unter der Maske von Billigkeit der unverständige Leser um so leichter berückt und — betrogen wird. Indeß kann mich das nicht abhalten, der Wahrheit nach meinem Wissen und Gewissen die Ehre zu geben; und ich darf von der christlichen Gesinnung des Gebers erwarten, er werde, wofern ihm diese Anzeige vor Augen kommt,

mir zutrauen, daß ich seine Absicht von der Tendenz des Buches unterscheide, und sein Wohlwollen nicht verkenne, wenn mich auch Wahrheits- und Pflichtgefühl nöthiget, seine Gabe, wie die Apotheker mit gewissen Büchsen verfahren, zur nöthigen Warnung mit der Aufschrift zu bezeichnen:

Gift!

Und nun zur Sache. —

Auf wie vielerlei Weise man auch die unredliche Proselytenmacherei Seitens der Protestanten versucht, sey es direct durch gelehrte oder volksthümliche Abhandlungen, oder sey es indirect, wie z. B. in Brettschneider's Heinrich und Antonio, und in gegenwärtiger Novelle, — immer liegt Unkenntniß und Entstellung des katholischen Lehrbegriffes zum Grunde; und der Leser erhält, wie feierlich es ihm auch versichert werde, nicht den wirklichen Katholicismus, sondern nur ein im Gehirn des Verfassers Erzeugtes, was er dafür hält, oder doch, indem er's mit katholischen Formen und Nebenverzierungen ausstattet, dafür verkauft. So beruht das ganze Treiben auf Täuschung und Trug, und der treuherzige Proselyt, den ein solches Buch etwa macht, ist ein schmählich Betrogener, denn er flieht vor einem Phantom, nicht vor dem wirklichen Katholicismus, zu dem er gewiß zurückkehrte, wenn er Gelegenheit fände, Das recht zu erkennen, was man vor seinen Augen betrügerisch entstellt hat.

Eine wahre Seelenkäuferei, wodurch man Menschen um Wahrheit und Seligkeit betrügt, sind Novellen und Romane solcher proselytenmacherischer Tendenz, indem alle möglichen Täuschungsmittel der Kunst dabei aufgeboten werden, und der Schreiber solcher Dinge den wichtigen Vortheil gewinnt, seine schielenden Ansichten vom Katholicismus katholischen Personen in den Mund zu legen, und dem alle Augenblicke getäuschten Leser als authentisch zu geben, denn es sind ja (freilich fingirte) Katholiken, die das Alles reden und thun. Dabei steht es dem Verfasser

frei, die handelnden Personen seines frommen Drama sich nach Gefallen zu bilden, wie der Töpfer sein Gefäß, und seine Katholiken gerade so einfältig, oder so bösherzig, oder so schwankend und in sich selber unsicher zu machen, als nöthig ist, daß sie seinen begünstigten Protestanten kampfgerecht, d. h. so stark gegenüber stehen, um sich mit einigem Eclat besiegen zu lassen.

Das ist nun in der vorliegenden Novelle der Fall. Wir wollen mit Recension derselben so kunstgerecht zu Werke gehen, als wir vermögen, weil, wenn das Ding auch als einzelne Schrift so viel Umstände nicht werth ist, wir es doch als Repräsentanten seiner Gattung ansehen, und glauben, mit dem Einen ziemlich alle verarbeitet zu haben. Zuerst also sey von den handelnden Personen selbst, dann davon, was sie sprechen und handeln, die Rede.

Zwei Familien, die eine katholisch, die andere presbyterianisch oder calvinisch, stehen als die Repräsentanten der streitenden Confessionen einander gegenüber, jede ihren Geistlichen an der Spitze; nur daß katholischer Seits ihrer zwei auftreten, denn der alte Pater Dionysius kommt nur, um zu gehen. Da die Handlung gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts vorgeht, so sind's natürlich Jesuiten, und zwar der eine, Klemens Dormer, ein Schulknabe, der, Gott weiß wie, beim Examen rigorosum trotz der gröbsten Unwissenheit in der geistlichen Wissenschaft durchgeschlüpft ist, und für einen tief gelehrten, wohlwollenden Mann gegeben wird; der andere, Pater Warenne, ein ungläubiger, heuchlerischer Intriguant, dem die Religion nur Deckmantel politischer Zwecke ist, die er verfolgt. Ein Dummkopf sonach und ein Spitzbube sind die Vorkämpfer der katholischen Parthei, und man sieht daraus, daß sich die gelehrte Verfasserin den Sieg über dieselbe nicht gar zu sehr erschwert hat. Die katholische Familie Clarenham, die ihr kurz vorher verstorbenes Familien-Haupt betrauert, besteht nächst der Mutter aus dem erst von Reisen mit dem Pater Klemens zurückgekehrten Basil Clarenham, einem innigen, frommen,

seinem Erzieher Klemens Dormer kindlich folgsamen, aber leider, wie es bei solch einem Lehrer nicht anders seyn kann, in der Religion grundschlecht unterrichteten jungen Manne; ferner aus den beiden Schwestern Marie, einem durch die Apathie des abgehenden Schloßkaplans Dionysius etwas naseweiß und dünkelhaft gewordenen Mädchen, und Katharine, welche durch eben diese passive Nachgiebigkeit im höchsten Grade schwärmerisch geworden, und deßhalb dem Kloster bestimmt ist. Daß der Katholicismus dieser Familie so ziemlich in bloß äußern Gebräuchen besteht, über welche sie außerdem noch die allercrassesten Begriffe hegt, braucht nicht erinnert zu werden: Protestanten, und vollends Protestantinnen kennen vom Katholicismus niemals mehr, als die äußeren Formen, und können daher schriftstellernd über Religionscontroversen vom Katholicismus nichts darstellen, als eben diese. Die protestantische Familie, durch die Mütter mit der katholischen verwandt, und, so weit es die Religionsverschiedenheit gestattet, wenigstens in den Kindern freundschaftlich verbunden, hat als Vorfechter den Doctor Lowther (Luther), einen mit polemisch-theologischer Kenntniß und der Kampfgewandtheit seiner Parthei von der Verfasserin nach Vermögen ausgestatteten Geistlichen, den freilich die naive Frage eines Mädchens nach dem Alter des Protestantismus in große Verlegenheit setzt. Außer den Aeltern der Familie Montague sind als Hauptpersonen die beiden Geschwister Ernst und Adeline Montague anzusehen, Ersterer ein bibelfester, strenger Calvinist, dabei ein tüchtiger, conseguenter junger Mann, der gern auch gegen die Katholiken gerecht seyn möchte, wenn es ihm die Verfasserin nur erlaubte; die Andere, eine ebenso im Calvinismus erzogene, und dabei, wie es zu jener Zeit unter den Sekten wohl der Fall war, religionseifrige junge Person, die aber über katholische Satzungen und Lehren wunderliches Zeug schwatzt, was ihr freilich von der schlecht unterrichteten Marie in den Kopf gesetzt wird. — Die übrigen

Personen, die noch vorkommen, sind eigentlich nur Nebenfiguren, um irgend eine Katastrophe herbeiführen zu helfen.

Daß in der Schrift mehr gesprochen als gehandelt wird, kann nicht befremden, doch sind die Controversen geschickt an eine ziemlich lebhaft fortschreitende Handlung geknüpft, und dadurch, so wie auch durch geschickte, lebhafte Darstellung verschiedener Verhältnisse, durch nicht schlechte Entwickelung der Charaktere, durch gute Anlage, ist das Büchlein interessant, und die Verfasserin verräth ein weit größeres Talent im Fache des Romans, als der religiösen Controverse. Wir müssen von der Handlung in so weit Notiz nehmen, als sie dazu angelegt ist, das freie, lautere Urtheil des Lesers über Religionssachen zu verwirren.

Nachdem der Leser über die Verhältnisse der beiden Familien und der handelnden Personen unterrichtet ist, (Expositio), eröffnet sich die Scene in der Hauskapelle bei Clarenhams, wo der junge Ernst Montague, indem er dem eben von Reisen zurückgekommenen Basil Clarenham Besuch macht, die Familie antrifft, beschäftigt mit Betrachtung einiger neu angekommenen Heiligenbilder. Sämmtliche Personen zeigen sich hier in ihrem Charakter: Basil als ein schwankender, gründlicher Kenntniß durchaus entbehrender, von seinem Lehrer gegängelter, obwohl überfließend liebevoller Jüngling, Ernst docirend und Bibeltexte um sich werfend, Katharine mit äußerlicher Verehrung der heiligen Gegenstände beschäftigt, Marie ihre lachlustige Laune kaum verbergend, der alte Beichtvater höchst beschränkt, und in Angst gesetzt durch Ernst's Bibelcitate, Klemens Dormer aber gewandt und von Welt, obwohl vor gründlicher Erörterung etwas scheu. Im weitern Verlaufe erhalten wir durch Adeline, die sie wieder von Marie weiß, eine Beschreibung von Katharinens Lebensweise, die sich freilich nur um mechanische Andachtsübungen und um schwärmerischen Wunderglauben dreht; auch von Marie, die bereits stark sich zum Abfalle neigt. Adeline hat ihr eine Bibel zugesteckt,

aus deren unverdauter Lesung und falscher Deutung Seitens der protestantischen Freunde Marie Zweifel schöpft an den Dogmen und Vorschriften, die sie von den geistlichen Vätern gelernt. Kommt nun hierzu, daß der gute, erzeinfältige Pater Klemens sich mit seiner naseweisen Beichttochter keinen Rath weiß, als sie durch Machtsprüche einzuschüchtern, daß Adeline Montague, eine listige, ächt protestantische Proselytenjägerin, für alle Zweifel calvinischen Rath weiß, oder beim Doctor Lowther findet, so weiß der Leser schon im ersten Drittel des Romans, welche glänzende Eroberung der Calvinismus hinten am Ende des Buches machen wird. — Pater Klemens, der nach des alten Dionysius Abreise in die vollen Rechte des Hauskaplans getreten ist, findet sich bewogen, Marien wegen länger ausgesetzter Beichte in's Gewissen zu reden; — diese aber setzt ihm ihr heimlich getriebenes Bibelstudium entgegen, von woher sie weiß, daß die Kirche keine Macht habe, Sünden zu vergeben, daß die Heiligenbilder Götzenbilder seyen, daß die Schrift nicht befehle, einem Priester zu beichten. Mit den Aposteln sey das freilich ein anderes Ding, die hätten die Gabe des heiligen Geistes gehabt, „der ihnen die Worte der Schrift eingab, durch deren Kraft uns, je nachdem wir ihnen Glauben schenken oder nicht, die Sünden vergeben werden oder nicht." — Wäre der gute Klemens bei aller Geschliffenheit nur nicht gar so dumm, er hätte Marien fragen sollen, wo denn das geschrieben stände, (die Allegate sind nach Capitel und Vers sonst immer angeführt, hier und da unrichtig), oder ob sie das aus der authentischen Interpretation des Doctors wisse. Aber der Pater ist durch die junge Schriftforscherin dermaßen verdutzt, daß er einen Schnitzer über den andern macht. Zuerst übersetzt er Joh. 20, 23. (wenn nicht etwa dem Herrn Uebersetzer aus dem Englischen die Finte anzurechnen ist) also: Welches auch die Sünden sind, die ihr ablegt (quorum remiseritis peccata), sie werden euch vergeben seyn (remittuntur eis); die ihr zurückbehaltet, sie werden euch auch zu-

rückbehalten werden. Herr Pater Klemens, was machen Sie da? wenn Ihre bibelfeste Elevin den Schnitzer bemerkt, so sind Sie um alle Reputation. Aber sie bemerkt ihn zum tausendsten Glücke nicht, sondern entgegnet, wie oben: der Glaube an das (geschriebene) Wort der Apostel bewirke Sündenvergebung. Nun wüßte ich wohl, was ich geantwortet hätte, aber der Pater Klemens nimmt zu Schreckmitteln die Zuflucht, sie erinnernd, daß ihr Vermögen verloren sey, wenn sie apostasire. Eine heroische Antwort ist natürlich die Folge. — Auf die richtige Bemerkung, daß die Protestanten die Stellen, über welche sie von der katholischen Kirche abweichen, zu ihren Gunsten übersetzen (der Pater mag etwas von der sola fides Luthers gehört haben), entgegnet die Beichttocher mit einer Retourkutsche: die Kirche übersetze: „Thut Buße!" was eigentlich heiße: Geht in euch!" (Matth. 3, 2.) Nun hat der Pater Klemens freilich nicht Passow's Lexikon aufschlagen und sehen können, daß μετανοέω heißt: 1) hinterher das Bessere erkennen, resipiscere, 2) seinen Sinn ändern, 3) bereuen. Auch der Verfasserin ist dergleichen so wenig zuzumuthen, als Controvers-Schriften überhaupt. Aber Herr Friedrich Gleich hätte es wissen sollen, er würde dann wohl entdecken können, ob: „poenitentiam agite" oder: „Geht in euch" besser übersetzt sey. Daß aber Klemens sich von einem Mädchen aufbinden läßt, die Geistlichkeit gründe das Recht, Bußen aufzulegen, auf diese Stelle, das ist zu arg. Weiß er denn nicht, was die Kirche unter dem Worte Poenitentia, Buße, versteht? Das ist mir ein schöner Theolog — und Jesuit obendrein! — Das Vernünftigste ist noch die Frage: wo denn vor 200 Jahren (die Geschichte spielt im Anfange des vorigen Jahrhunderts) die wahre Kirche gewesen sey, ehe sie als die protestantische an's Licht trat? Die kritische Frage setzt sogar den Doctor Lowther in Verlegenheit, wie die Folge zeigt. — Die Bitte, in allen zweifelhaften Punkten sich bei ihm Rathes zu erholen, weiset P. Kl. gänzlich ab: sie solle sich demüthig nur an wenige aus der Schrift

gezogene Lehren halten; das ist aber keine jesuitische Klugheit. — Endlich belügt er seine Elevin gar, da er erklärt, der Priester erhalte erst dann die Erlaubniß, die Schrift zu lesen, wenn er geschworen, seinen Glauben nach der für passend erachteten Interpretation zu ordnen. Die heilige Mutterkirche hat allein das Recht zu bestimmen, welches der wahre Sinn der Schrift seyn soll. — Sie! Also die Kirche bestimmt nach Maaßgabe der Umstände, welches der Sinn der Schrift seyn soll, etwa, als ob sie beföhle: das müßt ihr darin finden, und in funfzig Jahren: dasselbe müßt ihr jetzt so auslegen? — Das muß man den protestantischen Proselytenmachern lassen: sie verstehen es gar trefflich, ohne eben sich der Schriftfälscherei, gleichsam des groben Todtschlages, schuldig zu geben, ein kleines, unschuldig aussehendes Wörtchen in ihre Uebersetzungen einzuschieben, wodurch aber der Sache gar trefflich ein schielender Sinn aufgetragen wird. Das unschuldige Wörtchen: „soll"! Der Herr Pater Klemens hat die bezügliche Stelle des abgelegten Glaubensbekenntnisses etwas vergessen, sie heißt verdeutscht also: „die heilige Schrift lasse ich zu in demjenigen Sinne, den die heilige Kirche gehalten und noch hält, als welcher es zusteht, über den wahren Sinn und Auslegung der heiligen Schriften zu urtheilen; auch will ich sie nicht anders als nach der einmüthigen Uebereinstimmung der Väter verstehen und auslegen." — Warum hat der Herr Pater seine Zöglingin nicht gefragt, wer denn Schiedsrichter seyn soll, wenn sich, wie gerade die englische Kirchengeschichte und die vielen protestantischen Religionspartheien zeigen, die eben kurz vor seiner Zeit einander mit blutigen Köpfen — die Bibel ausgelegt hatten, Zweifel über deren richtigen Verstand erheben? — Aber der Pater selbst ist schon der Apostasie nahe, — daher sein linkisches Benehmen in diesem Dialog, der damit endigt, sich die Bibel ausliefern zu lassen, wofür aber die kluge Jüngerin denselben Abend noch eine andere sich zu verschaffen weiß.

Der dieselbe begleitende Zettel des Herrn Doctor Lowther zeigt deutlich, wie viel leichter es sey, Jemandem eine Bibel zu geben, als zu sagen, wo die wahre Kirche vor 1517 verborgen gewesen sey. Der gute Doctor ist über die naive Frage Mariens in gewaltiger Verlegenheit, braucht aber den — ächt protestantischen Kniff, die Frage zu umgehen. „Fragen Sie mich nicht, hebt das Sendschreiben an, das wir im Auszuge geben wollen, wo die protestantische Kirche vor zweihundert Jahren war (es ist auch nicht leicht zu beantworten), sondern wo man die Eigenschaften dieser von Gott selbst als wahr erkannten Kirche (wie? wodurch als wahr erkannt?) finden wird." (Wie geschickt der Doctor die Begriffe „von Christus gestiftet" und „von Gott als wahr erkannt" umzutauschen versteht!)

„Die wahre Kirche muß von einem festen und unwandelbaren Charakter bezeichnet seyn (das meinen wir auch); die Zeichen, woran man sie erkennen kann, werden dazu dienen, sie uns am Tage der Rechenschaft völlig zu entschleiern." (Also dann erst, wenn wir Rechenschaft geben sollen, warum wir sie nicht erkannt haben? Da hat der liebe Gott übel für uns gesorgt.)

„Der Name Protestant ist (zwar) nichts Anderes als eine um 1529 jenen Christen gegebene Benennung, welche gegen die durch die römische Kirche (wohin denn?) eingeführten Verfälschungen protestirten. Seit die Wahrheit erschien, hat sie (aber) immer solche Vertheidiger gehabt, und an dem großen Tage wird die römische Kirche von dem Blute Tausender von ihnen Rechenschaft geben müssen. (Der spielt den Streit in's Tragische!) Einem großen Theile der katholischen Lehrsätze mangelt die Autorität der Schrift (nämlich wie der Doctor die Schrift auslegt). Deßwegen nehmen die Diener der römischen Kirche ihre Zuflucht zur Tradition und zum Alterthume, und finden hierin ein kurzes Mittel, das Nachforschen zu verhindern. Denn welche unermeßliche Arbeit wäre es, die Controversen von 14 Jahrhunderten zu studiren. Unmöglich kann solche ein

Frauenzimmer unternehmen (die Bauern von Illerton auch nicht, daher thut's für die eine die Kirche, für die andern der Doctor Lowther; es kommt darauf an, wem man glaubt. Uebrigens ist's Jedem frei, die Schriften der Väter und die Conciliarschlüsse zu studiren, wer es kann). Wenn das Alterthum ein Beweis der Wahrheit wäre, so wären Mahomets Ansprüche eben so gegründet, wie die des Bischofes von Rom, denn Beide sah man im 7ten Jahrhundert auftauchen (also waren Petrus und Mahomet Zeitgenossen!), und Mahomets Irrthümer sind älter als manche Dogmen der römischen Kirche, z. B. das von der Messe, vom Fegfeuer." (Dem Doctor muß es auch eine „unermeßliche" Arbeit gewesen seyn, die Controversen und die Kirchengeschichte zu studiren, sonst würde er erfahren haben, daß vom unblutigen Opfer und vom Gebete für Verstorbene in der Kirche weit früher die Rede ist, als zu Mahomets Zeit.)

„Wie thöricht erscheint die Anmaßung der römischen Kirche, sich auf Alterthum und Einförmigkeit (die Protestanten leisten auf letztere in der That Verzicht) zu berufen, wenn sie sich gezwungen sah, die Lesung der Schrift dem Volke zu verbieten." (Leider ist's wahr, daß die Kirche dem Volke die Bibel nicht so gerade weg erlaubte; das geschah aber, damit die Knoxs und Knipperdollings und Consorten es nicht machen sollten, wie Kinder, wenn sie mit der Bibel, in der sie etwa noch nicht lesen können, einander auf die Köpfe schlagen, was vor und nach der Reformation einige Mal geschehen ist.)

„Ohne Zweifel wird Ihnen Ihr geistlicher Führer gesagt haben, daß die römische Kirche ohne Unterbrechung seit den Aposteln, und vorzüglich seit Petrus (ist das in Bezug auf die Zeit zweierlei?), welcher Bischof von Rom gewesen seyn soll, immer die Wahrheit lehrte. Die Protestanten nehmen aber von allen Dem nichts an (das machen sie recht) und haben die Katholiken aufgefordert, zu beweisen, daß St. Petrus jemals Bischof oder Prediger (!) in Rom war."

(Und wir fordern sie auf, zu beweisen, daß Luther jemals in Wittenberg gewesen, und 95 Theses angeschlagen hat.)

„Die römische Kirche wagt es nicht mehr, sich auf Wunder zu stützen, um die Protestanten zu bekämpfen (sie hat noch andere Waffen); wir Protestanten leugnen bestimmt (können es aber nicht beweisen), daß diese Kirche je Wunder gehabt. — Sie werden leicht einsehen, wie verschieden die Lage ist, in welcher sich der protestantische Prediger und der katholische Priester befindet. Der Eine, um die Wahrheit dessen, was er lehrt, zu beweisen, den Anspruch auf Vertrauen, den er macht, zu begründen, — beruft sich auf das Wort Gottes (was aber Manche so, Manche anders verstehen, daher lassen nicht Alle den Anspruch gelten); der Andere kann sich nur auf die Macht (der pfiffige Doctor setzt hier wieder ein doppelsinniges Wort, es dem Leser überlassend, sich statt der von Christus gegebenen Vollmacht eine wohl angewandte physische Zwangsmacht zu denken; warum gehen wir doch nicht zu den protestantischen Katholiken-Bekehrern in die Schule, um ihre — Handgriffe zu lernen?) seiner Kirche, und auf die Erklärung, die sie von der Bibel giebt, berufen. (Dazu aber hat sie die Vollmacht von Christo, welcher damit hat Vorsehung thun wollen, damit die Doctoren, wenn sie etwa für ihre Erklärung Hartgläubige fänden, nicht nöthig hätten, diesen die nicht offenen Köpfe einzuschlagen, wie in England und Schottland geschehen ist.) Und was ist die Kirche nach der Ansicht eines katholischen Priesters? Fragen Sie ihren geistlichen Führer (bei uns weiß das jeder Schulknabe und steht's in allen Katechismen), vielleicht wird er es vermeiden zu sagen, daß, was auch die angebliche Einigkeit des Volkes in Bezug auf die von der Kirche für gut befundenen (sieh' da, der Schalk!) Lehren ist, diese Einigkeit selbst unter den Häuptern in Bezug auf die Frage nicht statt findet: wo die Unfehlbarkeit der römischen Kirche ihren Sitz hat? (Wo hat denn die menschliche Seele ihren Sitz? im Gehirn oder in dem klei-

nen Finger? Wenn's Einer oder der Andere nicht wissen sollte, hat er deßhalb keine Seele oder keinen Verstand?) Einige Mitglieder sagen: daß der Papst der Besitzer derselben ist (gerade so wie der König für seine Person unverantwortlich, also auch vel quasi unfehlbar ist), andere schreiben sie den vom Papste gebilligten allgemeinen Concilien zu (das thun alle), wieder andere bloß den Concilien, sie mögen vom Papste gebilligt seyn oder nicht. (Das Generalconcilium repräsentirt die Gesammtkirche, diese kann aber nicht ohne Haupt seyn, folglich kein Gen.-Conc. ohne Papst.) Die Oberhäupter glauben selbst nicht an ihre eigene Infallibilität (so wenig wie an ihre Sündenlosigkeit, darum erwählt sich der Papst Räthe und Beichtväter; der Doctor hat Recht), denn man sieht, daß der Eine die Entscheidung verwirft, die der Vorgänger gemacht, ja daß auch Concilien die Entscheidungen anderer Concilien verwerfen." (Auch Recht: Einer hebt einen gebotenen Feiertag auf, den der Andere verordnet, und ein Concil hebt das Gesetz des andern auf, für den Kaiser zu beten, wenn es nämlich keinen Kaiser mehr giebt.)

„Lesen Sie die Schriften, sie sind nicht bloß für die Gelehrten bestimmt. Wäre das, so müßte die Lesung derselben einem großen Theile katholischer Priester verboten seyn. (Gehorsamer Diener!) Wenn Sie die Bibel lesen, so wird Ihnen die römische Kirche nicht anders mehr, denn als ein durchaus weltliches System erscheinen, das, mit zeitlicher Macht bekleidet, mit irdischem Pomp umgeben, fortgeführt durch rein menschliche Mittel, dem Ehrgeize seiner Diener eine irdische Belohnung bietet, bis sie, stufenweise sich erhebend, endlich den Rang Desjenigen einnehmen, der sich selbst das Oberhaupt der Kirche, den Stellvertreter Christi nennt. — Ja dieser Mensch bewohnt den prachtvollsten der Palläste." — (Ich wüßte keinen Superintendenten, der nicht lieber bequem als schecht wohnte; sie weichen doch auch von der Vorschrift, nicht Tasche noch Schuhe zu haben, beträchtlich ab.)

„Ich

„Ich sende Ihnen ein neues Testament mit. Vergessen Sie nicht, daß jedes Wort vom Geiste Gottes eingehaucht wurde (das wird sie ohnehin vom Pater Dionysius gelernt haben), und daß das Mittel zum Heile, welches hier gelehrt wird, das einzig wahre ist. Das Mittel ist leicht zu erkennen, suchen Sie sich's selbst auf. (Wahrhaftig, das ist eine compendiöse Pastoralwissenschaft. Ich möchte nur wissen, was nunmehr noch ein calvinischer Doctor in der Welt nütze ist.) Machen Sie sich zuerst damit bekannt, welchen Auftrag der Erlöser seinen Aposteln, und diese ihren Nachfolgern im Unterrichte der Heerde Christi gaben (gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker — aber nicht: setzt euch hin und schreibt), und wenn Sie sehen, daß St. Petrus sagt: Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch selbige zunehmet (ist das bloß geschriebene Milch?), dann urtheilen Sie, ob Ihr geistlicher Führer Ihnen dieselbe Nahrung zu geben vermag. (Aus sich selbst nicht; aber er nimmt sie eben daher.) Sie dürfen bloß fragen: Soll ich mich dem Worte Gottes hingeben, wie es seine von ihm begeisterten Diener niedergeschrieben, oder soll ich meinem Beichtvater trauen, der behauptet, mir die wahre Auslegung zu geben, mir aber nicht erlauben will, selbst darin zu forschen?" (Mit nichten, Herr Doctor! so steht die Frage nicht, sondern wie hier folgt:

a) Soll ich selbst in dem Worte Gottes forschen, welches die von ihm begeisterten Diener niedergeschrieben haben, und dabei Gefahr laufen, es unrichtig zu verstehen, wie von den 50 Sektenführern, die alle dasselbe Wort Gottes lesen, und doch einander gegenseitig des Irrthums beschuldigen, wenigstens 49 es falsch verstehen müssen, — oder soll ich, meiner eigenen beschränkten Einsicht, wie sich's gebührt, mißtrauend, mich an eine untrügliche Autorität, wenn's eine giebt, wenden, daß sie mir den Inhalt der

Schriften deute, und das Verständniß eröffne? — Und wenn das letztere: —

b) Soll ich mich um Auslegung der Schrift, daß ich nicht das göttliche Wort mißverstehe, und das Mittel des Heiles zum Verderben mißbrauche, an den Doctor Lowther oder an wen der 50 Sektenführer wenden, die alle in derselben Schrift forschen, und Jeder etwas Anderes herausfinden, die für die Richtigkeit ihrer Auslegung sich entweder nur auf die eigene menschliche Einsicht, der ich eben nicht trauen kann, oder auch wohl mitunter auf einen mitgetheilten Privatgeist berufen, den sie nicht aus der Schrift beweisen können, den viele von ihnen leugnen, und der sich selbst widersprechen muß, weil er Verschiedenen Verschiedenes eingiebt, — — — oder soll ich mich an meinen Beichtvater wenden, der zwar gesteht, daß er, so wie jeder seiner Amtsbrüder, irren könne, der mir aber deßhalb nicht seine Auslegung und Meinung, auch nicht, wie Herr Lowther, die Bibel selbst giebt, und sagt, ich soll mir nun selber die Heilsmittel herauslesen, was ich ja eben nicht kann, — sondern der mich an eine Kirche weiset, welcher Christus sein göttliches Wort in der Person der Apostel zur Bewahrung und Weiterverkündigung übergeben, und der er in der Person der Apostel dazu seinen immerwährenden Beistand verheißen haben soll, mit den Worten der Schrift: Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt; als womit nicht nur die Apostel selbst, sondern auch deren Nachfolger im Hirtenamte gemeint seyn müssen? —

Wäre die Frage so gestellt, so würde die junge Dame etwa so fort raisoniren: „Meinem beschränkten Verstande, und der zwar größern, aber doch auch nur beschränkten Einsicht Lowthers und seiner sich gegenseitig widersprechenden Collegen kann Christus der Herr es unmöglich überlassen haben, ob wir sein Wort, wie es geschrieben daliegt, recht oder falsch verstehen. Und da wir die Apostel oder den Heiland selbst nicht fragen können, wie Das oder Jenes gemeint sey, worüber die protestantischen Prediger zanken, so

wird er dafür gesorgt haben, daß irgend Jemand da sey, der darüber sichere Auskunft geben könne; dazu wird er wohl den Aposteln und ihren Nachfolgern den heiligen Geist gegeben und seine Kirche gestiftet haben, die die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Sonst wäre auch nicht abzusehen, wozu Eins oder das Andere dienen soll. Nun fragt es sich, welches die wirklichen Nachfolger der Apostel seyen, ob die sich widersprechenden protestantischen Prediger, oder die katholische Geistlichkeit, und wo die wahre Kirche sey, bei den Protestanten, oder bei uns? Herr Lowther hat mich mit meiner Frage im Stiche gelassen. Die rechte christliche Kirche muß doch irgendwo gewesen seyn seit Christus und den Aposteln; die Protestanten führen aber, wie er gesteht, erst seit 1529 diesen Namen, und wo sie früher gewesen, weiß er selber nicht. Und anstatt mir deutlich zu sagen, an welchen Zeichen ich diese Kirche erkennen kann, vertröstet er mich auf den jüngsten Tag, womit ich aber nicht gebessert bin, und woraus ich schließen muß, der Doctor wisse es selber nicht *). Statt mir eine bestimmte Antwort zu geben, sucht er bloß die römische Kirche herabzusetzen, und am Ende sagt er mir, ich solle nur selber die Bibel lesen, und die Heilsmittel daraus kennen lernen; damit bin ich aber wieder auf der alten Stelle.

„Mein guter Pater Klemens, der mich mit seinem Wissen und Willen gewiß nicht täuscht, versichert mich, die Bischöfe und Priester der römisch-katholischen Kirche seyen die wahren Nachfolger der Apostel; und soviel ich als Mädchen von der Geschichte verstehe, so ist's auch wahr, daß sie ihre Reihe ununterbrochen bis auf die Apostel zurückführen, namentlich wissen wir alle römischen Päpste von Petrus bis auf den jetzigen. Daß die Päpste erst später

*) — — Und könne daher auch nicht für gewiß wissen und beweisen, ob er in der „von Gott als wahr anerkannten" Kirche sey, die überdieß erst am jüngsten Tage offenbar werden soll.

weltliche Herren geworden sind, und große Gewalt über Kaiser und Könige erlangt haben, das thut ihrem geistlichen Amte keinen Eintrag, sie sind von Anfang an als Bischöfe von Rom und Nachfolger Petri von allen Rechtgläubigen für das Oberhaupt der ganzen Kirche gehalten und geehrt worden. Daß Petrus nicht zu Rom gewesen seyn soll, das ist, wie Pater Klemens sagt, ein erst von den Protestanten hergeholter Einwurf, der sich auf gar nichts gründet; vor ihrer Zeit hat im ganzen Alterthum bis in's zweite Jahrhundert hinauf kein Mensch gezweifelt, daß Petrus der Gemeinde zu Rom als Bischof vorgestanden habe, und dort gekreuzigt worden sey.

„Die Protestanten sagen zwar, die römische Kirche habe nach und nach viele Satzungen und Glaubensartikel eingeführt, wovon in der heil. Schrift nichts stehe. Auch Doctor Lowther behauptet das von der Messe und vom Fegfeuer. Unser Hauskaplan aber hat neulich, da Ernst Montague das Gleiche behauptete, mich versichert, das betreffe erstlich nur Gegenstände der Kirchenordnung, die an sich nicht zu den Glaubensartikeln gehörten, sondern nach Zeit und Umständen sich richteten. Dazu habe aber Christus den Aposteln und Nachfolgern die Schlüssel und die Binde- und Lösegewalt gegeben, daß sie für alle Zeiten das etwa Nothwendige anordneten, oder auch frühere Anordnungen wieder aufhöben. Von solchen Anordnungen kann natürlich so wenig in der Bibel stehen, als von den Verhaltungsregeln, die Papst Gregor dem heil. Augustin gab, da er auf dieser Insel das Christenthum einführte. Eine solche Gewalt, in Sachen der Kirchenzucht selbst apostolische Vorschriften abzuändern, räumen auch die Protestanten ein, wie Pater Klemens sagt. So beobachten sie das apostolische Verbot, erstickte Thiere zu genießen, nicht mehr, und das ist wahr, denn ich habe jüngst, da ich zu Illertonhall zu Tische war, den Doctor und die ganze Familie mit gutem Appetite in der Schlinge erwürgte Krammetsvögel essen gesehen. Wenn darin die katholische Kirche Unrecht thäte, so würden sie ja nicht das Gleiche thun.

„Freilich schreibt der Doctor von der Messe und vom Fegfeuer; auch habe ich, wenn ich recht verstehe, nichts von der Ohrenbeichte und von den Bußwerken nach der Beichte in der Schrift gefunden. Ja sogar der alte Pater Dionysius, den Gott segne, gab zu, das weiß ich mich recht wohl zu erinnern, daß manche Lehren, welche die katholische Kirche als Glaubensartikel vorstellt, nicht in der Bibel ständen, wenigstens nicht mit diesen Worten. — Aber er behauptete auch, daß die Apostel nicht Alles aufgeschrieben, sondern Vieles blos mündlich gelehrt hätten, was erst später andere Lehrer oder Gläubige zu Papiere gebracht hätten, oder was eine Zeit lang von Munde zu Munde weitergegeben und von allen Rechtgläubigen als apostolische Lehre sey geglaubt worden, bis etwa, wenn Irrlehrer etwas dem Widersprechendes gelehrt hätten, die Bischöfe zusammen gekommen seyen, und auf den Grund, daß dieß von den Apostelzeiten an immer und von allen für wahr gehalten worden sey, feierlich erklärt hätten, diese Lehre sey eine wahrhaft apostolische, so gut wie irgend eine, die in ihren Schriften stehe, und man müsse sie also für wahr halten, oder man höre auf, rechtgläubig zu seyn. — Das war und ist mir in so weit noch einleuchtend, daß durch einen solchen Ausspruch kein neuer Glaubensartikel eingeführt, sondern nur das, was man von jeher für wahr gehalten, also etwas schon Dagewesenes, vielleicht bestimmter, ausgesprochen worden ist. Erst nachdem Ernst und Adeline davon sprachen, daß die Lehre von der Tradition erdichtet worden sey, um die neu eingeführten Glaubensartikel darauf zu stützen, fing ich an zu zweifeln. Da meint nun Pater Klemens: die Protestanten könnten es nicht beweisen, daß die Apostel Alles aufgeschrieben hätten, was der Heiland gelehrt. Dann sey es nicht wahrscheinlich; — denn der Herr habe ihnen nicht befohlen, zu schreiben (das wäre auch nicht wohl

angebracht gewesen, da nicht alle lesen konnten), sondern in die Welt zu gehen, und zu lehren, und das schließe denn Beides, mündliche und schriftliche Belehrung, ein. Zweitens haben die Apostel viele Jahre eher gepredigt als geschrieben, und es habe schon lange zuvor gläubige Christen gegeben, ehe nur ein Buchstabe des neuen Testaments existirt habe. Drittens haben die Apostel nicht an Juden und Heiden, sondern an bereits Bekehrte und Unterrichtete ihre Schriften gerichtet. Wenn die Apostel nur schriftlich hätten lehren wollen, müßte doch wenigstens eine ihrer Schriften an die noch Unbekehrten gerichtet seyn. Es ist nun aber gar kein Zeugniß dafür, daß eine solche Schrift sey geschrieben worden, und wäre sie es, würde es nichts nützen, weil sie verloren gegangen; und die Katholiken hätten um so mehr Recht, daß nicht alle apostolischen Lehren in unserm neuen Testamente stehen. Viertens: es sey fast unmöglich, daß die Apostel Alles hinterher niedergeschrieben haben sollten, etwa um der Nachkommen willen, was sie ihren Zeitgenossen mündlich bekannt gemacht hätten; denn da müßten die einzelnen Bücher ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, etwa wie ein Werk von mehrern Theilen, und die Verfasser müßten mit einander Abrede getroffen haben. Daß dem aber nicht so ist, das leuchte beim ersten Blick ein; alle Bücher des neuen Testaments seyen nur auf gelegentliche Veranlassung entstanden, die Verfasser haben einer von den Schriften des andern, wenigstens nicht von allen, kaum etwas gewußt; sie haben auch gar nicht die Absicht gehabt, die Offenbarungen Jesu Christi zu erschöpfen, sondern nur: einen Streit zu schlichten, einen Zweifel zu heben, Unordnungen abzustellen, vor gewissen Irrlehren zu warnen, u. s. w. Es müßte ein wirkliches Wunder seyn, wenn unter diesen Umständen alles das aufgeschrieben worden wäre, was sie überhaupt gelehrt haben. Endlich sagt Johannes in seinem Evangelium ausdrücklich, daß nicht Alles aufgeschrieben sey, was Jesus gethan und gelehrt; und

Paulus befiehlt den Thessalonichern, alle Satzungen zu halten, die sie durch Rede und Schrift empfangen hätten.

„Alles dieß zusammengehalten, ist der Glaube der Katholiken: daß nicht alle Lehren der Apostel in der Schrift stehen, und daß es folglich auch Glaubenslehren geben könne, die die ersten Christen bloß aus dem Munde der Apostel empfangen und weiter gegeben haben, — viel wahrscheinlicher als jener der Protestanten: daß nur das Gottes Wort sey, was in der Bibel stehe, und daß folglich auch die Apostel Alles niedergeschrieben haben müssen, was Jesus sie gelehrt und ihnen zu lehren befohlen hat.

„Wenn ich nun alles das erwäge, so steht diese Alternative vor mir: Entweder existirt eine wahre, von Christus gestiftete Kirche, in welcher sein Wort und sein Heil zu finden steht, und dann wird die katholische vor allen andern berechtigt seyn, sich dafür zu halten; oder die katholische ist nicht die wahre Kirche Christi, und dann weiß weder ich, noch Lowther, noch irgend ein Mensch, wo sie zu finden ist, da doch Christus eine solche für alle Zeiten, bis an's Ende der Welt, gestiftet hat. Wenn es also dem D. Lowther gelingt, mich meiner Kirche, in der ich erzogen bin, untreu zu machen, so kann er mir von allen 50 protestantischen Sekten keine für gewiß zuweisen, und sagen, das ist die wahre; denn er weiß es selbst nicht." —

Wir würden uns bei dieser Epistel nicht so lange aufgehalten haben, wenn sich darin nicht ganz vollkommen das Verfahren der protestantischen Bekehrer abspiegelte. Sie machen es wie Garköche, welche an der Thüre ihrer kalten Küche stehen, und den Leuten zurufen: „Verlaßt den Nachtbar, seine Suppe mag wohl angebrannt seyn! kommt lieber zu uns; wir geben euch zwar nichts, aber wenn ihr etwas habt oder euch sonst zu verschaffen wißt, so könnt ihr's in unserer Küche verzehren." — So überreden diese Verführer halbverständige Katholiken, ihre Kirche sey die falsche, von der Wahrheit abgefallene; aber wenn sie nach der rech-

ten Kirche fragen, und wo die Wahrheit sich hingeflüchtet habe, so wissen sie es nicht, und heißen sie solche selber suchen; und wenn man nach den Merkmalen fragt, vertrösten sie einen auf den jüngsten Tag. Dafür geben sie dem Bekehrten ein Buch in die Hand, und schärfen ihm ein, sich die Wahrheit heraus zu lesen, und sich's ja nicht von der katholischen Kirche auslegen zu lassen, damit man nicht Menschensatzung glaube. Wenn man sich aber damit nicht zu helfen weiß, dann nehmen sie die Mühe auf sich, es zu deuten und zu dollmetschen. — Und das nennen sie: „Einen frei gemacht haben von dem Joche menschlicher Satzung." Ihr blinden Führer Sehender, die ihr vorher geblendet habt! nicht unsere Kirche wird an jenem Tage für das Blut Rechenschaft geben, das ihr uns aufladen möchtet, und wir nie vergossen haben; aber ihr werdet für die zu Grunde gerichteten Seelen antworten, die ihr des voranleuchtenden sichern Führers beraubtet, sie in der Wüste allein ließet, und sprachet: Hier habt ihr das Licht, sucht euch den rechten Weg selbst bei seinem Scheine! — Wohl ist das Wort Gottes, auch das schriftliche, eine Leuchte unsers Fußes: — aber nicht in der Hand des Wanderers, der nicht Weg noch Richtung kennt, sondern in der Hand des sichern Führers! —

Marie Clarenham, weit entfernt, durch diese natürliche Folge von Betrachtungen sich zu überzeugen, daß sie bei dem neuen Lehrer eigentlich keinen Rath finde, sondern nur klingende Worte, wird dessenungeachtet — Protestantin; — ihre Bekehrung ist noch mit einer Liebesintrigue gewürzt. Sollte der geneigte Leser sich über die Unwahrscheinlichkeit wundern, daß eine so schlechte Epistel eine so glänzende Bekehrung gewirkt habe, so verweisen wir ihn auf die calvinische Prädestinationslehre, zu deutsch, auf die Vorherbestimmung der Verfasserin, kraft welcher Marie, Basil und so vel quasi auch Pater Klemens, sie mögen wollen, oder nicht, calvinisch werden müssen. Wir verlassen sie jetzt und sehen der Bekehrung Basils zu. Nun tritt ein anderer Jesuit, Namens Warenne, Hauskaplan einer

andern Familie, und Superior der in dieser Gegend zerstreuten Jesuiten, in die Scene: ein arger Bösewicht, dem die Religion nur Mittel zu politischen Zwecken ist, dem es auf Verhaftsbefehle, Gewaltthätigkeiten, am Ende auf eine kleine Meuchelei nicht ankommt, der stolz, hochfahrend, sogar so aufgeklärt ist, sich merken zu lassen, daß er über die demüthige Frömmigkeit des Klemens hinweg ist, obgleich er sie der Form wegen gut heißt. Zu diesem hat Klemens seine Zuflucht genommen, und ihm eröffnet, daß es in der Clarenhamschen Familie übel stehe, indem der Bruder bedenkliche Hinneigung zum calvinischen Ernst Montague und seinen biblischen Vorträgen zeige, die Schwester aber so gut als verloren sey. Der listige Warenne weiß indeß Rath, dem Malcontenten eine Diversion zu machen: Basil wird in die Insurrection zu Gunsten des Hauses Stuart verwickelt, und in Folge dessen nach Frankreich und sodann nach Rom geschickt. Dort hält man ihn in einem Kloster mit guter Art fest, und da man ihm erlaubt, seine Zeit nach Gefallen zu verwenden, beschäftigt er sich in der Bibliothek mit Lesen verbotener Bücher, und läßt sich endlich bei einem mit dem Verbotszeichen gestempelten (also wahrscheinlich einem lutherischen oder calvinischen) neuen Testamente betreffen. Das hat er nun auswendig gelernt, und darin gefunden, daß die römische Kirche die allerverderbteste von allen christlichen Societäten sey. Ernst, durch den Diener Basils von allem dem unterrichtet, weiß sich in den Besitz gewisser Briefschaften zu setzen, wodurch das Complott entdeckt wird, und dadurch Warenne zu zwingen, alle Intriguen aufzulösen. Bei der Leiche des Pater Klemens feiert der zurückgekehrte Basil seine Conversion zur genfischen Kirche. Wir haben dabei nur zu bemerken, daß uns die fire Idee mit der Bibel wunderlich aufgefallen ist. Die Verfasserin mag wahrscheinlich glauben, daß der Katholik vor dem Anblicke der Bibel sich mehr fürchte, als vor dem Anblicke des bösen Feindes. — So fremd ist uns die heil. Schrift nicht, wie die Verfasserin glauben muß, wenn wir

auch nicht gerade glauben, daß ohne die Bibel zu lesen Niemand selig werde, und daher die Kinder aus derselben buchstabiren lernen müssen, wie das in den Schulen der Protestanten geschieht.

Die Sonntagsevangelien werden in unsern Schulen auch gelesen, erklärt und auswendig gelernt; in jeder Schule finden sich auch wohl neue Testamente, Schulevangelien, biblische Geschichten, Bibelauszüge, u. dergl. In der katholischen Kirche giebt es eine große Anzahl Bibelübersetzungen mit der Gutheißung kirchlicher Behörden versehen, und von der Sorge, daß der Bibelleser hinter unsere Schliche kommen möchte, weiß der katholische Klerus nichts; wohl aber besorgt er, daß durch Mißverstand so vieler dunkeln Stellen der Unverständige geirrt werde. Das muß übrigens schon in uralten Zeiten der Fall gewesen seyn; denn Sanct Peter in seinem 2ten Briefe beklagt sich darüber, wenn er spricht: In denselben (Briefen Pauli) ist Manches schwer zu verstehen, was die Unbedachtsamen und Wankelmüthigen verdrehen zu ihrem eignen Verderben, wie sie das auch mit den andern Schriften thun. 2. Petr. 3, 16.

Wir sehen zwar alljährlich die pompösen Rechnungen des Herrn van Eß, worin er namhafte Summen anführt, wofür Bibeln von aller Form und Größe vertheilt worden sind, für welche Mühwaltung der Uneigennützige eine Bagatelle von etlichen Hundert Pfunden jährlich bezieht. — Aber wir vermissen nur den Nachweis, wie viel Procent Zuwachs an Gottesfurcht und Moralität die vertheilten 5 oder 6 Millionen Bibeln bereits gebracht haben. Seit mehr als 20 Jahren muß die Post doch wohl so weit bemerkbar geworden seyn, daß sie in Rechnung gesetzt werden kann. — Doch wir Katholiken sind nur so schwer von Begriffen, danach zu fragen, um was keine Bibelgesellschaft sich bekümmert.

Wir werfen nun noch einen etwas länger anhaltenden Blick auf den Pater Klemens, der ebenfalls dem Eifer der

bekehrungslustigen Engländerin zum Opfer fallen muß. Die Examinatoren müssen eben von einem Nicken überfallen worden seyn, als der gute Mann seine Theses defendirt, sonst ist es nicht zu begreifen, wie er im Examen nicht durchgefallen ist. Wir haben schon einige mattgeschliffene Stellen seiner theologischen Kenntniß zu bewundern Gelegenheit gehabt, wir können aber noch mehrere in seinen Soliloquien und den Dialogen mit Ernst entdecken. Die Verfasserin versichert uns S. 167 und folg. von Pater Klemens alles Lieben und Schönen; er habe höchst würdige Begriffe von Gottes unendlichen Vollkommenheiten, von der Begehrungswürdigkeit des göttlichen Wohlgefallens vor allen Gütern, selbst vor dem Daseyn, von der absoluten Verderbtheit und Sündhaftigkeit unserer Natur gehabt; nur die Frage: „wie der Mensch Gottes Wohlgefallen erlange, oder vielmehr, wie der Abtrünnige und Sündhafte es wieder erlange?" habe er sich falsch beantwortet: „Wie jeder fromme Katholik habe er sich allen Beängstigungen hingegeben, die dieser empfindet, wenn er daran arbeitet, sich das Heil zu erwerben, welches der Protestant nur durch das Verdienst Jesu Christi erlangen zu können glaubt, der die Natur des sündigen Menschen annahm, um jenes Gesetz zu erfüllen, was kein Mensch erfüllen konnte, und für das Menschengeschlecht eine ewige Gnade zu erwerben" (eine ewige Erlösung zu finden. Hebr. 9, 12.). Nun referirt die Verfasserin Etwas, was allen unsern katholischen Lesern neu ist, nämlich: „Das lehre die katholische Kirche nicht (daß nämlich nur durch Christi Menschwerdung und Kreuzestod der Mensch vor Gott gerechtfertigt und begnadigt werde), und die Katholiken wiesen den Trost, welchen diese Lehre den über ihre Sünden erschrockenen Seelen zu gewähren vermöge, von sich zurück, als etwas von der Kirche nicht Authorisirtes (siehe Conc. Trid. sess. 6. de justif. canon 1 et 3.) und wie einen Versuch des bösen Feindes, sie von der Selbstverleugnung abzuhalten." —

O insensati Galatae! — Ihr unwissenden Protestan-

ten! — so wenig kennt ihr die Lehre der katholischen Kirche von der Rechtfertigung, die in der Trienter Synode so deutlich und scharf ausgesprochen, die in allen unsern dogmatischen Lehrbüchern, deren Name Legion heißt, zu tausend Malen wiederholt worden ist! — Ist es Unwissenheit oder Vorsatz, daß ihr uns Lehren andichtet, von denen wir nichts wissen, sie dann bestreitet, und arme verlaufene Schäfchen vor dem Schaafstalle warnet, als welcher dem Hirten nicht angehöre. Ich frage euch, ihr, die ihr Schaafe zu euch lockt aus diesem Schaafstalle, ohne ihnen gewiß und unzweifelhaft sagen zu können, daß eine von den Hürden, die ihr da und dort aufbaut, und welche des ewigen Hirten sey, sondern trotzig euch beruft, auf den jüngsten Tag werde es offenbar werden — ich frage euch: Ist die Lehre der katholischen Kirche euch doch zu wohlbegründet, so daß ihr sie nicht anzufechten vermögt, ihr hättet ihr denn zuvor angelogen, wovon sie nichts weiß, oder was sie eben auch verwirft? — Dank sey euch, ihr thut mehr für uns durch eure unverständige Polemik, als wir irgend für uns selber thun können: ihr müßt uns Irrthümer anlügen, um einen Vorwand zum Kriege zu haben; somit bekennt ihr wider Willen, daß ihr uns Nichts vorzuwerfen habt, als — was Euer ist. —

Doch wir wollen die Verfasserin weiter reden lassen. Die katholische Kirche lehre, daß die aus Liebe zu Jesus unternommenen guten Werke Vergebung der Sünden bewirken, daß Gott zum Lohne dieser Werke reichliche Gnaden in diesem und ein unendliches Glück (allerdings die ewige Seligkeit) schenke; sie zeigt auch, worin die guten Werke bestehen .... Fasten, Bußübungen, Kasteiungen, vervielfachte Gebete .... (die Protestanten übergehen hier die Almosen, oder die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, und haben dazu ihren Grund. Uebrigens wird sich aus der folgenden Darstellung ergeben, wie dieser Satz auch wieder, gleich frühern, von der Wahrheit wegschiele).... In allen diesen Kasteiungen und anhaltenden Fasten habe

nun Klemens das Aeußerste gethan, aber die härteste Bußübung konnte ihn nicht verhindern, sich in unbewachten Augenblicken den Gefühlen von Stolz und Ehrgeiz hinzugeben. (In unbewachten Augenblicken überschleichen uns böse Gedanken oder Begierden, ohne unser Wissen und Wollen, weil uns das Böse eingeboren ist, denn des Menschen Sinn ist verderbt von Jugend auf; aber es ist ein Unterschied, ob wir die Eingebungen unbewachter Augenblicke, sobald wir uns ihrer bewußt werden, mit Wohlgefallen hegen, in dieselben einwilligend, oder ob wir ihnen Widerstand leisten, erst dann wird die Sünde vollbracht.) Kein noch so langes Fasten konnte die beabsichtigte Wirkung hervorbringen. (Hat Klemens erwartet, daß er von diesen Versuchungen gänzlich werde befreit bleiben, so hat er sich schon getäuscht. Die Gnade Gottes macht nicht frei von Versuchungen, von überschleichenden Gefühlen in unbewachten Augenblicken, sondern stärkt uns nur, der Versuchung zu widerstehen, wenn wir wollen). — Nun heißt es weiter: Klemens habe daran gearbeitet — sein eigner Erlöser zu werden (nämlich durch seine Bußübungen).

Man sieht, wie wohl vorbereitet die Apostasie des Paters ist. — Da der Punkt von der Rechtfertigung es gerade ist, über welchen der gütige Einsender deutliche Belehrung wünscht, so will Referent, was die Kirche darüber lehrt, des Näheren erklären, so gut er vermag. Was zuerst die dem Katholiken gemachte Beschuldigung betrifft, daß er sein eigner Erlöser zu seyn strebe, so würde solche den Protestanten beider Farben zurückzugeben seyn. Die Rationalisten anbelangend, die in Christo nichts sehen, als den Weisen von Nazareth, also weder den Gottessohn noch den Welterlöser im christgläubigen Sinne, bedarf das wohl keines weitern Beweises, und obgleich die Supranaturalisten sie als der christlichen Gemeinde nicht Angehörige zu betrachten wünschen, so können sie sie doch, gemäß der Grundsätze des Protestantismus und ihrer eignen, nicht ausweisen, zufolge welcher der Privaterklärung jedes Einzelnen

das göttliche Wort anheim gegeben ist, und Jeder glauben und lehren mag, was er in der Schrift findet. Es giebt wohl auch unter uns Rationalisten, aber obgleich sie sich Katholiken nennen, so sind sie es nicht, und die bestimmt ausgesprochene Lehre der Kirche ist das Kriterium, welches sie streng ausscheidet. Eines solchen Mittels, die Christ-ungläubigen (s. v. v.) von sich auszuscheiden, entbehrt der Protestantismus. — Aber auch die Supranaturalisten machen sich selbst zu ihren Erlösern, indem sie das Wort Gottes sich selbst deuten und auslegen, die Mittel zum Heile sich selbst herauslesen zu können vermeinen, und so, obgleich sie ein übernatürliches Licht in der Hand zu haben bekennen, was nicht von ihnen ist, doch es unternehmen, im Scheine desselben, ohne einen von Christo gesendeten Führer, den Pfad zum Herrn zu finden. Es mag seyn, daß man auf diese Recrimination wohl etwas zu antworten wüßte; doch mag die Gegenparthei sehen, daß bei ihnen, wie bei uns, der Mensch der göttlichen Gnade mitwirken müsse, nicht, als ob er aus sich Etwas vermöchte, sondern weil er sonst rein passiv bliebe, und nur geschehen ließe, was Gott mit ihm thut.

Die katholische Kirche legt auf die Werke keinen höhern Werth als die göttliche Offenbarung selbst. Sie lehrt nicht, daß der Mensch durch sich und seine Werke sich selig machen könne *), auch nicht, daß er durch seine Werke bei Gott etwas also verdiene, daß Gott ihm dafür etwas schuldig werde, wie der Besteller dem Arbeiter **). Im Gegentheile, sie lehrt, daß man ohne die Gnade, d. i. ohne jene innerliche übernatürliche Gabe, welche der Mensch ohne

*) Nicht daß wir vermögend wären, etwas von uns zu denken, gleichsam als aus uns, sondern unser Vermögen ist aus Gott. 2 Kor. 3, 5.

**) Wenn ihr Alles gethan habet, was euch befohlen ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir thun sollten. Luk. 17, 10.

oder vielmehr vor jeglichem Verdienste empfängt, nichts Verdienstliches wirken *), ja nicht einmal zur Erkenntniß Jesu Christi **) und somit zum Glauben gelangen könne. Sie lehrt, daß nicht die Werke an sich, sondern der Glaube, aus dem sie hervorgehen, uns zur Gerechtigkeit angerechnet werde ***). — Doch lehrt sie auch, daß der Glaube sich durch Werke offenbaren müsse, daß uns der Glaube ohne Werke nicht selig ****), vielmehr den Verdammten gleich mache †). Daher sind nebst dem Glauben auch die Werke zur Seligkeit erforderlich ††), Christus wird für die Werke, die wir um seinetwillen geübt haben, uns die Seligkeit, für die Unterlassung derselben die ewige Verdammniß zuerkennen †††), und der Lohn wird nach Maaßgabe der Werke ein verschiedener seyn ††††), wobei jedoch nicht sowohl eine extensive °), als vielmehr eine intensive Schätzung stattfindet, in Bezug auf den dabei zum Grunde

*) Ohne mich könnt ihr nichts. Joh. 15, 5.

**) Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Matth. 16, 17.

***) Abraham glaubte an Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Röm. 4, 3.

****) Was nützt es, wenn Jemand sagt: er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird ihn etwa der Glaube selig machen können? Jac. 2, 14.

†) Du glaubst, daß ein Gott sey? du thust wohl; die Teufel glauben auch und zittern. Jac. 2, 19.

††) Nicht Jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines himmlischen Vaters thut. Matth. 7, 22. vergl. d. f. Vers.

†††) Siehe Matth. 25, 31—46.

††††) Wer einen Propheten im Namen eines Propheten aufnimmt, wird den Lohn eines Propheten empfangen, und wer einen Gerechten im Namen eines Gerechten aufnimmt, wird den Lohn eines Gerechten empfangen. Matth. 10, 41.

0) Wahrlich sage ich euch, diese Wittwe hat mehr hineingelegt als Alle. Luc. 21, 2.

liegenden Glauben an Jesus, und auf die inwohnende Liebe *).

Unter diesen Werken sind aber nicht bloß Werke der Barmherzigkeit gemeint, auch die Werke der Selbstverleugnung und der Andacht werden in der Schrift als Gott angenehm, als verdienstlich und sogar sündentilgend bezeichnet. Daß Gebete und Andachtsübungen verdienstlich sind, und Gott uns um derselben willen viele Gnaden gewährt, beweisen wir aus der Geschichte Mosis, der durch sein Gebet den Sieg über die Amalekiter erflehte, 2 Mos. 17, 11. — Jacobus ermahne die Gläubigen zum Gebet: Betet für einander, daß ihr errettet werdet, viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten, Jac. 5, 16., und führt das Beispiel Eliä dafür an. Auch dem Fasten wird nicht nur im alten, sondern auch im neuen Testamente große Kraft zugeschrieben. Warum spricht denn Christus davon, daß eine gewisse Gattung Dämonen nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werde? Matth. 17, 20. Warum fasten denn die Apostel vor jedem wichtigen Werke, ehe sie, z. B. Saulus und Barnabas, die Hände auflegen? Warum fastete Christus der Herr selbst vierzig Tage und Nächte, ehe er sein Lehramt antrat? — Haben doch auch die britischen Calvinisten, namentlich zu Cromwells Zeiten, ziemlich viel auf Fasten, so wie auf strenge Sonntagsfeier, gehalten: sind das nicht Werke? — „Ja, spricht die Verfasserin, das sind Werke, und sind auch gut, darum, weil wir auf sie allein keinen Werth legen, sondern nur als Zeichen und Erguß der Andacht, oder der Selbstverleugnung oder der Bußfertigkeit sie anerkennen. Ihr Katholiken aber sprecht Gebete, um die innere Andacht damit auszugleichen; ihr fastet und kasteit euch, und entgeltet damit die Beherrschung eurer Begierden; ihr theilt Almosen aus ohne Liebe, bloß um ein Werk abzuthun."

Mit Gunst, das ist erlogen. Es mag Heuchler bei uns

*) Siehe Matth. 19, 27—29.

uns geben — nichts für ungut, es giebt auch protestantische Posaunenbläser für ihre Collecten und Spenden und sonstigen Werke. Man will in Schlesien behaupten, daß protestantischer Seits nicht vier Schulmeister zusammen kommen und etliche Lieder singen können, ohne daß es als ein Musikfest in alle Lande hin ausposaunt werde; daß keine Schulrede gesprochen, daß nicht ein Dutzend Bibeln vertheilt, oder eine Handvoll Bibelpfennige gesammelt werden könne, ohne daß es des Umständlichsten beschrieben, und der Sermon die nächste Woche darauf gedruckt zu lesen wäre, etwa zum Besten der Armen. Man hat es uns Katholiken schon oft als unklug gemißbilligt, daß wir nicht auch auf gleiche Weise unsere Thaten verkündigen, sondern warten, ob das Werk und der Erfolg uns vor der Welt, oder des Werkes Absicht uns vor Gott loben werde. — Wir Katholiken glauben und lehren, daß jedes äußere Werk der Andacht, der Liebe oder der Buße nur als Zeichen und Erguß der innern Gesinnung vor Gott Werth habe, daß der Mensch nur im Stande der Gnade etwas Verdienstliches wirken könne, d. h. daß, so lange er in der Sünde beharre und Gottes Wohlgefallen entbehre, alles Gute, was er thut, ohne Verdienst sey. Daß wir also lehren und glauben, daß wir durch härene Gewänder, stachlichte Gürtel, durch Liegen auf Asche und Staub nicht selig zu werden meinen, ohne Glauben an Jesum Christum, und Bestreben ihm wohlzugefallen, daß wir diese Verdienste aller Heiligen und Gerechten und das, was wir etwa Gutes üben und Böses leiden, nicht anders als in Vereinigung mit Jesu Christi Verdienst, ohne welchen Keiner etwas verdienen kann, Gott aufopfern, daß wir also mit nichten uns zu unsern eignen Erlösern durch unsere Werke machen wollen — das könnte man protestantischer Seits schon längst wissen, wenn man wollte; aber es giebt Staaten, die, in sich selbst zerrüttet, nur durch Krieg nach außen sich fortfristen. —

Wir haben unsere Lehre mit Schriftstellen belegt, freilich haben wir darunter ein Buch des neuen Testaments

angeführt, welches Luther in seiner Kraftsprache „eine strohern Epistel" nennt. Man weiß auch, warum Luther ihm dieses Prädicat beilegte, eben deßwegen, weil der Apostel Jacobus sein Sendschreiben gegen Solche richtete, die in die solam fidem schon damals ihr Vertrauen setzten, und sich mit den unnützen Werken nicht viel befassen mochten. Man wird deßhalb die daraus geholten Beweisstellen nicht gelten lassen, vielleicht auch in Betreff der übrigen Stellen die Kritiker fragen, ob sie nicht etwa, zufolge der neuesten Forschungen auf biblisch-analytisch-kritischem Gebiete, als corrumpirt, interpolirt, oder doch suspect angesehen, und somit als Zeugnisse entkräftet werden können. Sollte die Entscheidung ungünstig ausfallen, so müssen wir uns freilich gefangen geben, und bleibt uns nichts übrig, als in geduldiger Ergebung zu warten, bis das reine, satzungsfreie, kirchlicher Interpretation entrungene, jedem Einzelnen zu selbsteigenem Einsehen und Verstehen anheim gegebene Gotteswort nach und nach ganz — zu Stroh geworden seyn wird. Hierzu ist einige Hoffnung vorhanden. Wir Katholiken freilich werden's so weit nicht bringen, auch nur ein Pünktlein weg zu kritisiren, dieweil unsere Kirche strenge Polizei hält, und um keinen Preis das himmlische Licht den Händen des Wanderers anvertraut, daß er sich selber damit heimleuchte, und unterwegs etwa daran schneuze und putze, bis er's gar ausputzt. Sie behält's in ihrer eignen Verwahrung und leuchtet selbst vor Denen, die lieber der sichern Führerin folgen, als sich von der Vormundschaft frei machen, und auf gut Glück sich selbst den rechten Weg suchen wollen.

Aber wenn es nicht die Werke an sich sind, welches ist denn der „Grund, auf welchen der Katholik die Rechtfertigung vor Gott und die völlige Gewißheit der Sündenvergebung baut?" — Antwort: Die Genugthuung, die Jesus, für die Erbsünde und für alle andern wirklichen Sünden, der göttlichen Gerechtigkeit durch sein Leiden und Sterben überschwenglich geleistet hat. Auf diesen Grund baut

der Katholik so zuversichtlich, als der genfer oder englische Calvinist, und so ausschließend als dieser. So zuversichtlich, denn wir halten uns der Rechtfertigung als Wiedergeborene (in der Taufe) oder Losgesprochene (in der Buße) ganz vollkommen versichert, sobald wir unsererseits die Bedingungen erfüllt haben, welche bei den Calvinischen und Lutherischen im Glauben ohne Werke, bei uns im Glauben und noch einigen andern Dingen bestehen. — So ausschließend, denn wir glauben festiglich, daß wir ohne Jesum Christum als geborne Sünder und Kinder des Zorns ewig verloren wären, wie auch, daß wir aus unserer Kraft allein, weder irgend etwas Gutes wollen und thun, noch einmal an Christum glauben, noch auch für die kleinste Sünde eine Genugthuung leisten können.

Es ist nunmehr die Frage: wie geht es mit der Rechtfertigung des Menschen zu? Die katholische Kirche antwortet durch die folgende, auf die feierlichste Weise Angesichts der Welt gegebene Erklärung.

I. Ein Jeglicher muß erkennen und bekennen, daß, da alle Menschen durch Adams Uebertretung die Unschuld verloren, sie von Natur Kinder des Zornes geworden *) und in die Knechtschaft der Sünde und Gewalt des Teufels gerathen seyen, also daß weder die Heiden durch die natürlichen Kräfte, noch auch die Juden vermöge des mosaischen Gesetzbuchstabens davon freigemacht werden konnten, da der freie Wille in ihnen, wenn auch nicht vernichtet, so doch geschwächt wurde und seine Richtung nach oben verlor.

II. Daher geschah es, daß der himmlische Vater seinen, vor und unter dem Gesetze (Mosis) vielen Vätern angekündigten Sohn in der glückseligen Fülle der Zeit zu den Menschen sandte, damit sowohl die unter dem Gesetze lebenden Juden erlöset würden, als auch die der Gerechtigkeit nicht folgenden Heiden dieselbe ergriffen, und so Alle die

*) Ihr waret von Natur Kinder des Zorns, wie die übrigen. Ephes. 2, 3. Vergl. Röm. 5, 12 ff.

Annahme an Kindesstatt empfingen *). Diesen hat Gott gesetzt zum Versöhner durch den Glauben in seinem Blute für unsere Sünden **).

Anmerkung. Wir fragen, ob die katholischen Christen sich selbst, oder Christum für ihren Erlöser ansehen?

III. Allein, obgleich er für Alle gestorben ist, so empfangen nicht Alle die Wohlthat seines Todes, sondern nur Jene, welchen das Verdienst seines Leidens mitgetheilt wird. Denn so wie ein Mensch, wenn er außer dem Geschlechte Adams geboren wäre, nicht als Ungerechter zur Welt käme, da er seine Ungerechtigkeit eben durch seine Abstammung sich zuzieht, so würde ein Mensch niemals gerechtfertigt werden, wenn er in Christo nicht wiedergeboren würde, da diese Wiedergeburt durch sein Leiden, mittelst der Gnade, durch die er gerechtfertigt wird, ihm verliehen wird.

IV. Diese Rechtfertigung des Gottlosen ist dahin zu erklären, daß sie sey eine Versetzung aus dem Stande, in welchem der Mensch als Sohn des ersten Adams geboren ist, in den Stand der Gnade und Kindschaft Gottes durch den zweiten Adam, unsern Herrn und Erlöser Jesum Christum. Diese Versetzung kann nach der Verkündigung des Evangelii ohne das Bad der Wiedergeburt oder der Sehnsucht danach nicht geschehen, da geschrieben steht: So Einer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann er in's Reich Gottes nicht eingehen. Joh. 3, 3.

V. Die Rechtfertigung des Menschen beginnt bei den Erwachsenen mit der zuvorkommenden Gnade Gottes durch Jesum Christum, d. h. von der Berufung, durch die er ohne irgend ein vorhergehendes Verdienst dazu berufen wird, damit der durch die Sünde von Gott abgewandte durch seine anregende und beistehende Gnade dahin gestimmt werde, sich zu seiner eigenen Rechtfertigung zu bekehren, indem er der göttlichen Gnade frei beipflichtet und mitwirkt, so zwar, daß der Mensch, dessen Herz Gott durch Erleuchtung des heil. Geistes berührt, weder ganz und gar unthätig jene Eingebung bloß empfängt (da er ja dieselbe von sich weisen könnte), noch auch ohne göttliche Gnade aus freiem Willen sich zur Gerechtigkeit vor Gott zu wenden vermag. Wenn es daher in der heil. Schrift heißt: „Bekehret euch zu mir; und ich will mich zu euch wenden" — so werden wir an unsere Freiheit erinnert. Und wenn wir mit der Schrift erwiedern: „Bekehre uns, Herr, zu dir, und wir werden bekehrt werden," so bekennen wir, daß die Gnade unserm Werke zuvorkommen müsse *).

*) Galat. 4, 5. Vergl. Röm. 9. Cap.

**) Römer 5, 1. 2.

Anmerkung. Dem zufolge kann der Mensch nichts wirken ohne zuvorkommende Gnade, und wahrhaftig nicht sein eigner Erlöser seyn. Aber er darf sich eben so wenig dabei unthätig verhalten, glaubend, Gott werde ihn ohne oder gar wider seinen Willen gerecht machen. Gleichnißweise: Der Mensch hat von Gott Füße empfangen, ehe er gehen konnte; aber wenn er die Füße nicht braucht, kommt er nicht vorwärts.

VI. Zur Gerechtigkeit wird der Mensch in folgender Art vorbereitet: 1) Indem er, erweckt und unterstützt durch die göttliche Gnade, den Glauben aus dem Hören (der Predigt, des Unterrichts) empfängt **), bewegt er sich frei zu Gott, glaubend, daß seine Offenbarungen und Verheißungen wahr seyen, vorzüglich jene Verheißung, zufolge welcher der Gottlose von Gott durch seine Gnade gerechtfertigt werde durch die Erlösung, welche ist in Christo Jesu ***). 2) Der Mensch, nachdem er sich als Sünder

*) Zacharias 1, 3. Klagen Jerem. 5, 21.

**) Röm. 10, 17.

***) Siehe Röm. 3. Wo die Werke ausgeschlossen werden, ist immer die Rede von den Werken des mosaischen Gesetzes, von den jüdischen Gebräuchen, weil sie bei der Erscheinung Christi, den sie vorbildeten, alle Bedeutung und Kraft ver-

erkannt hat, und von der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit (vermöge welcher er die Sünder straft) auf heilsame Weise erschüttert worden ist, wendet sich von dieser Furcht zur Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit, und wird zur Hoffnung aufgerichtet, vertrauend, daß ihm Gott wegen Christi gnädig seyn werde. 3) Der Mensch fängt an, Gott als die Quelle aller Gerechtigkeit (Heiligkeit des Zustandes, darin man Gott gefällt) zu lieben, wird dadurch zum Hasse, und zur Verabscheuung gegen die Sünde bewegt, d. h. zu jener Buße (Bereuung, Sinnesänderung), die vor der Taufe gethan werden muß. 4) Endlich setzt der Mensch sich vor, die Taufe zu empfangen, ein neues Leben anzufangen, und Gottes Gebote zu halten. Von dieser Vorbereitung steht geschrieben: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter sey *). — Vertraue, mein Sohn, deine Sünden sind dir nachgelassen **). — Die Furcht des Herrn vertreibt die Sünde ***). — Thut Buße, und lasse sich Jeglicher aus euch taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet die Gabe des heil. Geistes empfangen †). Geht und lehrt alle Völker, tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, und lehrt sie Alles halten, was ich euch anbefohlen habe ††). — Bereitet eure Herzen dem Herrn †††).

---

loren. Die christlichen Gebräuche haben als solche eben deßhalb von Christus ihre Gewalt, und werden durch Paulus nicht abrogirt.

*) Hebr. 11, 6.

**) Matth. 9, 2.

***) Sirach 1, 27. Vergleiche Alles, was in diesem Kapitel gesagt wird; man wird daraus ersehen, wie richtig die Kirche auch die Furcht Gottes zur Disposition rechnet.

†) Apostelgsch. 2, 38.

††) Matth. 28, 20.

†††) 1 Sam. (Kön.) 7, 3.

VII. Auf diese Disposition oder Vorbereitung folgt die Rechtfertigung. Diese ist nicht eine bloße Sündennachlassung, sondern auch eine Heiligmachung und Erneuerung des innern Menschen durch die freiwillige Annahme der Gnade und der (übernatürlichen) Gaben: daher wird der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund, damit er ein Erbe sey nach der Hoffnung des ewigen Lebens. Folgendes sind die Ursachen dieser Rechtfertigung: Die Endursache (wozu?) ist die Ehre Gottes und Jesu Christi und das ewige Leben; die wirkende Ursache (efficiens, Ursache im strengen Sinne, woher?) der barmherzige Gott, der uns aus bloßer Gnade abwäscht und heiligt, uns bezeichnend und salbend mit dem heil. Geiste der Verheißung, der das Pfand unserer Erbschaft ist. Die Verdienstursache (Preis, wofür? auf wessen Vermittelung?) ist sein geliebter Eingeborner, unser Herr Jesus Christus, welcher, da wir Feinde waren, aus übergroßer Liebe, womit er uns geliebt, durch sein heiliges Leiden am Kreuzholze uns die Gerechtmachung verdient, und für uns dem Vater Genugthuung geleistet hat. Die Mittelsursache (Instrumental, wodurch?) ist die Taufe, welche ist das Sacrament des Glaubens, ohne welchen (Glauben) Keinem je die Rechtfertigung widerfährt. Endlich die einzige Formalursache (Art und Weise, wie?) ist die Gerechtigkeit Gottes, nicht vermöge welcher er selbst gerecht ist, sondern vermöge welcher er uns gerecht macht, vermöge welcher wir, wenn er sie uns schenkt, im Geiste unsers Herzens erneuert, und nicht nur als Gerechte angesehen werden, sondern wahrhaft Gerechte heißen und sind; die Gerechtigkeit in uns empfangend, Jeglicher nach seinem Maaße, welches der heil. Geist zutheilt, wie er will, und nach Jedes selbsteigener Vorbereitung und Mitwirkung. Denn obgleich ohne Theilnahme am Verdienste des Leidens Christi Niemand gerecht seyn kann, so geschieht diese doch bei der Rechtfertigung des Sünders, indem wegen Christi Verdienstes durch den heil. Geist die Liebe in die Herzen

derer ausgegossen wird, die gerechtfertigt werden, so daß durch Jesum Christum, dem der Mensch eingepflanzt wird, er mit der Sündenvergebung Alles empfängt, Glaube, Hoffnung, Liebe. Denn der Glaube ohne Hoffnung und Liebe vereint weder vollkommen mit Christo, noch macht er zu einem lebendigen Gliede. Daher heißt es in der Schrift: der Glaube ohne Liebe sey todt und unwirksam. Und in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Heidenthum, sondern der Glaube, der durch die Liebe Werke thut *).

VIII. Wenn nun der Apostel sagt, der Mensch werde durch den Glauben und aus Gnade (gratis) gerechtfertigt, so sind diese Worte in dem von der katholischen Kirche allezeit festgehaltenen Sinne zu verstehen: daß wir darum durch den Glauben Gerechtfertigte heißen mögen, weil der Glaube der Anfang des Heils, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung ist, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen und zur Gemeinschaft seiner Kinder zu gelangen. Aus Gnade gerechtfertigt mögen wir deßhalb heißen, weil Nichts von dem, was der Rechtfertigung vorangeht, sey es Glaube, seyen es Werke, uns die Gnade der Rechtfertigung verdienen könne.

Soviel von der Kirchenlehre über die erste Rechtfertigung vor der Taufe. Für die nach der Taufe Gefallenen ist im Sacramente der Buße ein Mittel gegeben, die verlorne Gnade und Gerechtigkeit wieder zu erlangen. Hierüber lehrt die Kirche wie folgt:

IX. Diejenigen, welche nach empfangener Gnade der Rechtfertigung derselben durch Sünde verlustig gehen, können auf Anregung Gottes durch Christi Verdienst mittelst des Bußsacraments die verlorne Gnade wieder erlangen. Christus hat für die nach der Taufe Gefallenen das Bußsacrament **) eingesetzt, da er sprach: Nehmet hin den

*) Jacob. 2, 26. Gal. 5, 6.

**) Buße als Sacrament ist das von Christo eingesetzte Heilsmittel, vermöge dessen dem reumüthig Beichtenden vom Ge-

heil. Geist; wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen u. s. w. Daher ist die Buße nach dem Falle eine viel andere, als die vor der Taufe, und faßt in sich nicht bloß das Ablassen und Lossagen von der Sünde, oder die Reue und Demuth des Herzens, sondern auch die sacramentalische Beichte oder wenigstens den Wunsch und Vorsatz, sie sobald möglich zu verrichten, und die priesterliche Lossprechung, deßgleichen auch die Genugthuung durch Fasten, Almosen und Gebete, und andere fromme Uebungen des geistlichen Lebens. Diese letztern sind nicht zum Ersatz für die ewige Strafe, als welche durch das Sacrament, zusammt der Sündenschuld, erlassen wird, sondern für die zeitliche Strafe, welche nicht, wie es in der Taufe geschieht, erlassen wird, sondern abzubüßen bleibt Denen, welche, undankbar für die bereits empfangenene Gnade, den heil. Geist betrübt, und den Tempel Gottes entheiligt haben.

X. Es ist falsch und vom Worte Gottes abweichend, daß uns mit der Schuld allezeit auch die gesammte Strafe (incl. der zeitlichen) nachgelassen werde. Sehr einleuchtende Beispiele sind, nicht zu gedenken der Tradition, in der heil. Schrift zu finden, aus denen sich die Falschheit dieser Behauptung höchst unleugbar ergiebt *). Die gött-

walt habenden Priester die Sünden effective nachgelassen werden. Buße als Tugend ist die reumüthige Lossagung und Umkehr von der Sünde zu Gott mittelst der göttlichen Gnade und in der oben angegebenen Weise. Buße als Genugthuung sind Werke der Andacht, Nächstenliebe und Selbstverleugnung, die der Sünder auf Geheiß der Kirche oder (was hier gleich ist) des Beichtvaters verrichtet, nicht um für seine Sünde genug zu thun, das kann er nicht, sondern um die zeitliche Strafe (die nach Erlaß der ewigen abzubüßen bleibt) an sich selbst zu vollziehen. Dadurch wird der Sünder, der in der Beichte sein eigner Ankläger ist, nach derselben der Selbstvollzieher seiner Strafe.

*) Adam und seine Nachkommen, auch die Erlösten, mußten für die Sünde im Paradiese die angedrohte zeitliche Strafe

liche Gerechtigkeit, richtig verstanden, scheint zu fordern, daß auf andere Weise die vor der Taufe aus Unwissenheit Fehlenden, auf andere Weise diejenigen in die Gnade wieder aufgenommen werden, welche, schon einmal von der Knechtschaft der Sünde und des höllischen Geistes befreit, und mit dem heiligen Geiste begabt, mit voller Erkenntniß (scientes, denn diese tritt erst ein bei den Erleuchteten durch die Taufe und den heil. Geist) sich nicht gescheut, den Gottestempel zu entweihen, und den heil. Geist zu betrüben. — Auch kommt es der göttlichen Barmherzigkeit zu, uns die Sünde nicht dergestalt ohne alle Genugthuung zu erlassen, daß wir darum, die Missethat gering achtend, als Frevler und Sünder in den heil. Geist in größere Sünden fallen, und uns den Zorn einsammeln auf den Tag des Zornes. Denn ohne Zweifel halten diese Abbüßungen uns von Sünden zurück, machen uns vorsichtig und wachsam, sind ein Heilsmittel gegen die Ueberbleibsel der Sünde, und vertilgen in uns die durch schlechte Lebensgewohnheit erzeugten lasterhaften Zustände und Neigungen, mittelst entgegengesetzter Tugendübungen. — Auch ist die wahrhaft reumüthige Uebung der Bußwerke in der Kirche allezeit für den sichersten Weg gehalten worden, die drohende göttliche Strafe (zeitliche nämlich) abzuwenden *). — Dazu kommt noch, daß wir, zur Genugthuung für unsere Sünden leidend, Jesu Christo, der für uns genugthat, und aus welchem unser Vermögen kommt, ähnlich werden;

leiden. 1 Mos. 3. Moses, obgleich er der Mann Gottes blieb und von Gott selbst begraben wurde, durfte, um seines Zweifels willen, das Land der Verheißung nicht betreten. 4 Mos. 20, 12. David muß seinen Ehebruch schwer büßen, und alle ihm angedrohten Strafen gehen in Erfüllung, obgleich auf sein Bekenntniß der Prophet ihn versichert: der Herr habe die Sünde von ihm genommen. 2 Könige (Samuel) 12.

*) So geschah es den Niniviten. Jonas 3.

hierin besitzen wir zugleich ein Unterpfand, daß wir, mit leidend, auch mit verherrlicht werden *).

XI. Dabei ist unsere für die Sünde von uns abgeleistete Genugthuung eine solche nicht anders, als durch Jesum Christum; denn wir, die wir gleich als aus uns nichts vermögen, vermögen Alles durch die Mitwirkung Christi, der uns Stärke giebt. So hat denn der Mensch nichts, weßhalb er sich rühme, sondern all unser Rühmen ist in Christo, in welchem wir leben, in welchem wir verdienen, in welchem wir genugthun, dadurch, daß wir würdige Früchte der Buße bringen, — welche von ihm Kraft haben, von ihm dem Vater dargebracht, durch ihn vom Vater angenommen werden. —

XII. Zudem ist die göttliche Milde so groß, daß wir nicht nur durch freiwillige oder vom Priester auferlegte Bußwerke, sondern auch (was der größte Beweis von Liebe ist) mittelst geduldiger Ertragung der von Gott verhängten zeitlichen Trübsal bei Gott dem Vater durch Jesum Christum genugthun können. — —

Heißt das — in solchem Glauben Bußwerke üben —, sein eigner Erlöser seyn wollen? — Wir haben zur Vervollständigung des Ganzen nur noch zu sagen, was Verdienst heißt, und in wiefern wir überhaupt verdienen können. — Verdienst ist der Anspruch auf Belohnung, oder auch Strafenerlassung, den uns Gott für unsere guten Werke nicht aus Schuldigkeit (ex debito), sondern aus alleiniger Gnade (gratis) verleiht.

„So groß (sagt das Conc. Trid.) ist Gottes Güte gegen die Menschen, daß er das ihnen zum Verdienste macht, was sein Geschenk ist.“ Dieß ist es, was die katholische Kirche von den guten Werken, ihrer Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit, von ihrem Verhältnisse zum Verdienste Christi glaubt. Diese Lehre hat sie feierlich ausgesprochen in der Kirchenversammlung zu Trient, Sess. 6. von der

*) Röm. 8, 17.

Rechtfertigung, Kapitel 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 14. 16. und Session 14. von der Buße, Kap. 8. 9. Ob nun nicht der Pater Klemens verdient hätte, ein halbes Jahr im Novizenhause Exercitien zu machen und — das Concilium Tridentinum zu studiren? — Und der Mensch will ein Jesuit seyn?

Es lohnt nun kaum mehr der Mühe, sich nach seiner Geschichte weiter umzusehen. Er wird als ein Opfer der Willkühr Warenne's dargestellt, indem er aus Gehorsam gegen die Kirche selbst zu Bubenstücken die Hand bietet, obwohl sein besserer moralischer Sinn deßhalb einen fürchterlichen Kampf besteht. Dabei ist er des Glaubens, den innern Widerwillen gegen die Verbrechen, die durch seine erzwungene Mitwirkung ausgeführt werden, als eine schwere Sünde an sich durch die strengsten Kasteiungen zu büßen. Ausgemergelt und körperlich zu Grunde gerichtet durch diese Bußübungen und mehr noch durch Geistesleiden, kommt er endlich dem Tode nahe. Von seinem eigenen Wahne, daß seine Werke allein, und von der Irrlehre des Calvinisten Ernst, daß der Glaube allein ihn rechtfertigen, gepeinigt, von den fürchterlichsten Zweifeln gemartert, sucht er vergeblich die Beruhigung dadurch, daß er sich in den Sarg und auf ein Aschenkissen legen läßt. — Doch kurz vor seinem Tode erbarmt sich seiner die Verfasserin: sie läßt ihn zur Erkenntniß der Wahrheit, nämlich der calvinischen, kommen; der Pater Warenne erscheint mit allem kirchlichen Pompe, um von dem Bekehrten auf die übliche Frage: ob er in der katholischen Kirche sterbe, zu dreien Malen die zweideutige Antwort zu hören: „In der wahren Kirche". Auch der Calvinismus hat in seiner Moral ein Kapitel für die so verrufenen Mentalrestrictionen: der Sterbende gilt durch diese Versicherung bei Ernst für calvinisch, bei Warenne für katholisch (obwohl auch hier der staatskluge Schalk durchschimmert), der Sterbende empfängt auf diese Aussage hin die katholischen Sacramente — während er auf den gegenwärtigen Calvinisten hinschielt —, und der Mann, den

uns die Verfasserin für einen gebildeten, moralisch guten katholischen Priester giebt — stirbt mit einer gräßlichen Lüge, stirbt fürchterlicher, als der verruchteste Bösewicht, der wenigstens sterbend nicht log — und stirbt dabei — zuletzt selig und in Frieden. — Wer es fassen kann, der fasse es.

Wir können nun füglich unsere Anzeige mit dieser Sterbescene schließen. Was wir aus der Durchlesung des Buches gelernt haben, möchte Folgendes seyn:

a) Es muß um uns Katholiken noch nicht so schlecht stehen, weil die Protestanten, wenn sie gegen uns zu Felde ziehen, sich nur Spitzbuben und Dummköpfe auf unserer Seite aussuchen, um an ihnen zum Ritter zu werden.

b) Es muß um die Güte des katholischen Lehrsystems noch nicht so schlecht stehen, weil die Protestanten daran nichts anzustreiten finden, als das, was sie ihm erst angedichtet haben.

c) Es muß um die katholische Kirche nicht so schlecht stehen, weil sie zwar die Gegner auf mancherlei Weise verlästern können, aber doch die Merkmale der wahren Kirche, die sie derselben absprechen, sich anzueignen nicht wagen, sondern in der größten Noth an's jüngste Gericht appelliren.

d) Es muß um die Solidität der katholischen Lehre noch nicht so schlimm stehen, weil die protestantischen Proselytenmacher zu so desperaten Mitteln, als da sind Romane, Novellen und andere belletristische Sachen, ihre letzte Zuflucht nehmen, um etwa einen armen Narren zu erhaschen und im Triumphe aufzuführen, der seine Religionsbegriffe aus Romanen schöpft.

Den unbekannten Freund und Uebersender, wofern ihm diese Beleuchtung und resp. Berichtigung zu Gesichte kommt, ersuche ich nun, das, was ich aus der feierlich ausgesprochenen Kirchenlehre über die Rechtfertigung beigebracht habe, mit dem zu vergleichen, was in der Novelle darüber gesagt wird. Nur in Jesu Christo ist Rechtfertigung und Sün-

denvergebung, und der Glaube ist unerläßlich, um sich Jesu Verdienste anzueignen, aber der Glaube muß von der Hoffnung und Liebe begleitet seyn. Bei den Rückfälligen werden außer diesem noch Beichte, Absolution und auferlegte gute Werke erfordert, weil jetzt bei Nachlassung der ewigen Strafe eine zeitliche zu büßen bleibt. Diese Werke haben nun kein Verdienst aus sich, sondern allein aus Jesu Christi Leiden. Sonach ist Christus unser Erlöser, und der Mensch rechtfertigt sich nicht selbst, sondern die Gnade Gottes rechtfertigt ihn, jedoch also, daß er sie ergreife; denn es steht ihm frei, sie zurückzustoßen, und dann wird er freilich nicht ohne oder wider seinen Willen gerecht, was aus dem calvinischen Systeme nothwendig folgen müßte.

Das Wort Werk hat einen doppelten Sinn: einmal kann es heißen die moralisch gute Lebens- und Handlungsweise überhaupt, dann gewisse einzelne Handlungen der Andacht, Liebe und Selbstverleugnung. Nun stelle ich folgende Sätze auf.

Als moralisch gute Handlungsweise überhaupt:

1) Der Katholik glaubt, daß ein moralischer Wandel ohne Glauben an Christum, der wieder ohne Gottes zuvorkommende Gnade nicht möglich ist, und ohne Taufe, welche das Sacrament der Reinigung und Rechtfertigung ist, den Menschen nicht selig machen kann. Werke ohne Glauben nützen nichts.

Der Calvinist glaubt unsers Wissens das Gleiche.

2) Der Katholik lehrt, daß der Glaube sich in moralisch gutem Wandel offenbaren müsse, und daß böser Wandel bei rechtem Glauben den Menschen um die Seligkeit bringe. Glaube ohne Werke nützt nicht.

Der Calvinist erkennt in der Praxis dasselbe für wahr an, da er die Unmoralität verabscheut; wenn er's in der Doctrin verleugnet, dann widerspricht er sich selbst und der Schrift, wie oben angeführt worden.

Die Werke als einzelne Handlungen der Buße betrachtet:

1) Der Katholik leugnet, daß diese Werke einen Werth haben ohne das Verdienst Christi, durch welches wir allein etwas vermögen und verdienen, wenn wir ja etwas verdienen können.

In so weit mag der strenge Calvinist mit uns einverstanden seyn.

2) Der Katholik leugnet, daß diese Werke Werth haben vor Gott, und nicht vielmehr als Heuchelei straffällig seyen, wenn ihnen nicht die Gesinnung der Liebe, Reue, der Selbstbeschuldigung und Selbstverleugnung zum Grunde liegt.

Dasselbe thun die Calvinisten, indem sie uns andichten, wir hielten bloß auf die Werke, nicht auf die Gesinnung.

3) Der Katholik lehrt, daß solche Werke, verrichtet im Stande der Gnade, beruhend in bußfertiger Gesinnung, als Zeichen und Ausfluß solcher um Jesu Christi willen Gott wohlgefällig und daher verdienstlich sind.

Die Calvinisten leugnen dieß, und treten dadurch in Widerspruch a) mit ihrer und jedes gesund denkenden Menschen Handlungsweise; denn auch die calvinische Mutter freut sich der Liebkosungen ihres Kindes, obgleich es bloß Zeichen der innern Gesinnung, also gute Werke in unserm Sinne sind. Sie widersprechen b) der Schrift, welche diesen Werken Werth und Verdienst beilegt, wie oben gezeigt worden.

Es gilt auch hier, was sonst gesagt worden: unvermerkt schieben sie uns unter, als ob wir bloß die äußerlichen Werke meinten.

Was nun sonst noch im Buche uns zur Last gelegt wird, darüber können wir uns nicht des Breiteren auslassen, da wir keine Dogmatik schreiben. Nur bemerken wir noch, daß, was das Abendmahl anbetrifft, wir Christi Fleisch und Blut zwar wirklich und wahrhaftig gegenwärtig glauben, aber nicht so roh materiell, wie uns Seite 205. auch zur Last gelegt wird; das Tridenter Concil erklärt es anders. Was die Anrufung der Heiligen betrifft, so wissen wir, daß wir auf Erden für einander beten sollen, und sehen deßhalb nicht ein, warum es die Himmlischen nicht für

uns thun sollten, um so mehr, als 2. Machab. 14, 15. (bei den Protestanten apokryphisch, was uns aber nichts angeht) ein Zeugniß dafür giebt. Wir wissen auch, daß um des Gerechten willen Gott auch wohl den Ungerechten gnädig ist, da er selbst sich auf Abrahams Bitte bereit erklärt, um 10 Gerechter willen ganz Sodom und Gomorrha zu begnadigen, obschon er die zehn, wären sie dagewesen, eben so gut wie Loth hätte retten können. 1. Mos. 18. So kann uns denn auch Gott um der Heiligen willen gnädig seyn. Dieser Glaube macht übrigens den Katholiken nicht träge im Guten, nur demüthig.

Die Lehre vom Fegfeuer ist nicht geeignet, „den Kummer um die Todten zu erschweren, statt ihn zu mildern;" gerade das Gegentheil: die Stelle 2. Machab. 12, 4. 6. ist uns eine Quelle des Trostes, denn sie giebt der Hoffnung Raum, daß für die Mindervollkommenen und in Schwachheit Verschiedenen der Himmel, der nur die Reinen aufnimmt, deßhalb noch nicht verschlossen sey, und daß unsere Liebe auch jenseits des Grabes noch für sie wirksam seyn könne. Ich fordere den unbekannten Freund auf, sich das aus der Verwerfung des Fegfeuers hervorgehende, trostlose „Entweder — Oder" der protestantischen Lehre auseinander zu wickeln, zu bedenken, daß kein Mensch vor Gott ohne Fehler, daß der Herr anders richtet, denn wir, und daß nichts Unreines in den Himmel eingeht, und dann zu untersuchen, ob der Katholik oder der Protestant mit schwererem Kummer um das jenseitige Schicksal am Grabe seiner Freunde stehen kann. —

Ich habe wohl mit manchen Protestanten gerade über diesen Punkt gesprochen; sie halfen sich aber damit, die Hölle auszulöschen (schriftgemäß?), oder gingen der genauern Auseinandersetzung wie einem Gespenste scheu aus dem Wege. In diesem Helldunkel kann sich auch der Protestantismus nur erhalten, daher lästert er die Consequenz der katholischen Kirche, und bekehrt uns — durch Auswerfen von aftermystischen Tractätlein und durch Novellen.

v. Df.

Von der katholischen Kirche.

Eine

katholisch-theologische Zeitschrift.

Jahrgang 1830. Heft VI.

Geschichte katholischer Kirchen und Klöster.

Es ist eine oft wiederholte und gewiß nicht grundlose Klage, daß der katholische Klerus unserer Provinz an literarischer Regsamkeit, Thätigkeit und Productivität hinter der Geistlichkeit anderer katholischer Länder unendlich weit zurückstehe. Der Grund dieser Schlaffheit, Unempfänglichkeit und Unthätigkeit mitten in einer vielfach bewegten, entwicklungsreichen, zum Nachdenken mächtig auffordernden Zeit, welche das seit langen Jahrhunderten Bestandene wo nicht umzustürzen, doch in seinen Grundfesten zu erschüttern droht, ist schwer zu erklären; noch schwerer aber dürfte sich diese Erscheinung selbst rechtfertigen oder auch nur entschuldigen lassen. In einem Zeitalter des Kampfs, der Bewegung, des allgemeinen Fortschritts, allein stillstehen und den ruhigen Zuschauer machen wollen, ist höchst bedenklich, und bringt leicht in den Verdacht der Gleichgültigkeit gegen die heiligsten Interessen der Menschheit. Dazu kommt, daß der katholische Geistliche bei seiner unabhängigen, von keinen häuslichen und Familiensorgen beengten Lage mehr auf eine wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit hingewiesen zu seyn scheint, als Männer aus anderen Ständen, die durch ihre Verhältnisse oder durch ihren Wirkungskreis

in einen lebendigeren Verkehr des Lebens, der Geselligkeit und der Geschäfte hineingezogen werden. Wohl mag es wahr seyn, daß, um in manchen Gebieten, wie z. B. in dem der Kirchenhistorie und in dem der Dogmatik, schriftstellerisch auftreten zu können, ein bedeutendes Maaß von Talent, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, auf jeden Fall aber die Nähe von Bibliotheken erforderlich ist, wie sie nur die Hauptstadt Schlesiens aufzuweisen hat. Allein es giebt noch ein anderes Feld, auf welchem, selbst bei einem geringen Vorrath von Hülfsmitteln, noch eine reiche Ausbeute zu gewinnen ist: wir meinen die specielle Geschichte einzelner Kirchen, Klöster, religiöser oder wohlthätiger Stiftungen. Die schlesischen Klöster, jene merkwürdige und einflußreiche Erscheinung in der älteren Geschichte unseres Landes, sind erloschen, ohne daß eine sachkundige Hand die Geschichte ihres Ursprungs, ihrer Blüthe und ihres Untergangs, ihre Verdienste um die Germanisirung und Entwilderung Schlesiens, ihren Einfluß auf Ackerbau, Obstbau und Weinbau, auf Handel, Gewerbfleiß, Wissenschaft und Kunst, auf die ganze religiöse und bürgerliche Gesittung, beschrieben und aufgezeichnet hätte. Wer hat bis jetzt eine urkundliche Geschichte unseres uralten, in die älteste Geschichte der Provinz mannichfach verflochtenen Klosters Leubus zu schreiben unternommen, oder die des Jungfrauenklosters zu Trebnitz, dessen Ursprung bis in die Zeit des Mongoleneinfalls hinaufreicht und sich zugleich an das Leben einer der edelsten Frauen des deutschen Mittelalters, der heiligen Hedwig, bedeutsam anknüpft? Oder sollen wir die Geschichte derselben vielleicht dann erst erwarten, wenn alle die noch vorhandenen prachtvollen Gebäude und Kirchen unserer Klöster in Trümmer gesunken seyn werden, und wenn selbst ihre Existenz bereits Sage der Vorzeit geworden seyn wird? — Aber auch davon abgesehen, giebt es noch eine Masse von anderen Gegenständen, die der Forschung und Darstellung werth sind. Wer vermißt nicht ungern eine urkundliche und quellenmäßige Geschichte unseres Breslauischen

Bisthums, desgleichen eine Geschichte und Beschreibung unserer altehrwürdigen, herrlichen Domkirche, die selbst jetzt, nachdem längst ein zweimaliger Brand die Pracht ihrer Thürme und den größten Theil ihrer Denkmäler, Gemälde und Sculpturen im Innern zerstört hat, immer noch einen für die Kunstgeschichte des Landes höchst wichtigen Schatz von Kunstwerken in sich schließt. Eben so hat die uralte Kirche zu St. Martin, die vormalige Hof- und Burgkirche der alten Breslauischen Herzöge, welche eben so sehr durch ihren merkwürdigen Baustil, als durch die Steinarbeiten, die Wandgemälde, Denkmäler und Verzierungen in ihrem Innern die Aufmerksamkeit des Kunst- und Alterthumsforschers auf sich zu lenken geeignet ist, bis jetzt noch keinen Beschreiber gefunden. Wie interessant wäre eine Geschichte der im J. 1529 zerstörten, alten und prachtvollen Prämonstratenser-Abtei zu St. Vincent auf dem Elbing und ihrer untergegangenen oder zerstreuten Denkmäler, ferner die der heutigen Vincentkirche zu St. Jacob, deren alterthümliche Monumente den Freund altschlesischer Geschichte und Kunst zu ernster Betrachtung einladen, oder der gewaltigen, ehrfurchtgebietenden Stiftskirche zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande. Blicken wir auf die kirchlichen Gebäude und Gotteshäuser der Provinz, so bleibt auch da noch unendlich viel zu thun übrig. Wohl haben wir neulich eine Geschichte der Schweidnitzer Pfarrkirche in diesen Blättern anzuzeigen Gelegenheit gehabt; aber wann wird die ehrwürdige Pfarrkirche zu Neiße, deren gothischer Thurm, wenn er vollendet wäre, der höchste, kühnste und imposanteste Bau unseres Landes seyn würde; wann wird die unvollendet gebliebene, aber darum nicht minder merkwürdige Pfarrkirche zu Glatz, oder der uralte, wundersam construirte und großartige Bau der Hauptkirche zu Patschkau, und so manches andere durch Alterthümlichkeit, Kunstwerth oder historische Bedeutsamkeit ausgezeichnete Gebäude einen sachkundigen Forscher, Darsteller und Beschreiber finden? Hat doch noch Niemand bis jetzt versucht, die Ge-

schichte der Jesuiten in Schlesien, ihrer wohlthätigen oder nachtheiligen Einwirkungen auf Jugendunterricht, Volksbildung, Wissenschaft und Kunst, und der von ihnen erbauten prachtvollen Collegienhäuser und Kirchen, die noch jetzt eine Zierde unserer Provinzstädte sind, in einem umfassenden und gründlichen Ueberblick darzulegen.

Wir benutzen diesen Anlaß, um auf eine schon vor mehreren Jahren erschienene Schrift aufmerksam zu machen, die zwar bei weitem nicht allen an ein solches Unternehmen zu machenden Anforderungen entspricht, aber doch als eine schätzbare Sammlung von Materialien, Nachrichten und Charakterzügen zu betrachten, und als solche noch lange nicht genug bekannt und gewürdigt worden ist. Wir meinen die

Kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser-Abtei Kamenz in Schlesien, von einem Mitgliede derselben, Gregor Frömrich. Glatz, gedruckt bei Pompejus Erben. (Ohne Jahrzahl).

Kamenz ist eines der ältesten Stifter Schlesiens. Bereits im J. 1096 soll der böhmische Herzog Brzetislav II. bei seinem Einfall in unser Land an dem Ufer der Neiße und zwar auf der Stelle, wo die heutige Stiftskirche steht, ein festes Schloß Namens Kamenecz (d. i. Felsenburg) und dabei eine Capelle zu Ehren des h. Procopius erbaut haben. Dies Schloß diente den Böhmen bei ihren räuberischen Einfällen als Stütz- und Haltpunkt, bis endlich im J. 1207 der Bischof Laurentius zu Breslau dem Kanonikus Vinzenz von Pogarell auftrug, sich mit einigen Brüdern aus dem Sandstift von Breslau hierher zu begeben, das Schloß in Besitz zu nehmen und es zu einem Augustiner-Kloster umzuwandeln. Später, im J. 1222, traten Cistercienser aus Leubus an ihre Stelle. Die älteste Geschichte des Klosters beschränkt sich auf das Verzeichniß der jedesmaligen Pröpste desselben und der dem Stifte ertheilten Schenkungen und Privilegien. Am Anfange des 15. Jahrhunderts wurden Kloster und Kirche mehrmals durch

Feuersbrünste eingeäschert. Die schrecklichste Verwüstung traf das Kloster bei dem furchtbaren Einfalle der Hussiten im J. 1428; nur das Gewölbe und die Mauern der Kirche trotzten der Gewalt des Feuers. Nicht minder litt das Stift während der Kriege, die Breslau gegen Podiebrad führte. Am 21. November 1524 brannten die Klostergebäude abermals nieder. Während einer schrecklichen Ueberschwemmung, welche alle Umgebungen des Stifts verwüstete, stürzte am 24. August 1598 ein Berg bei Wartha ein. Der dreißigjährige Krieg führte auch für Kamenz eine Reihe von Unglücksfällen und Verwüstungen herbei. Nach einer im J. 1627 verfertigten Uebersicht belief sich damals der Schaden des Stifts auf mehr als 79,000 Thaler, der Verlust der Stiftsunterthanen aber auf 128,000 Thaler. Im J. 1632 waren der Druck und das Elend, die Verarmung, Theuerung und Hungersnoth so hoch gestiegen, daß die Mönche das Kloster verlassen und sich in entfernte Gegenden zerstreuen mußten. Eine vom Abt Simon III. im J. 1645 angefertigte vergleichende Uebersicht des Zustandes des Stifts und seiner Güter giebt ein anschauliches Bild von dem Unglück jener Zeit. Als unterdeß bessere Zeiten gefolgt waren, führte der Abt Augustin (von 1682 bis 1702) bedeutende Gebäude auf, worunter die noch jetzt stehende prachtvolle Kirche zu Wartha leicht das vorzüglichste und großartigste seyn möchte. Die preußische Besitznahme Schlesiens brachte dem Kloster bloß den Nachtheil einer bedeutenden Schuldenlast, die durch die Gnade Friedrichs II. bedeutend erleichtert wurde. Dieser unvergeßliche König hatte während des zweiten schlesischen Krieges einige Zeit hindurch sein Hauptquartier zu Kamenz. Noch heute steht die Buchen-Laube, das natürliche Zelt im Klostergarten, worin er speiste und bisweilen mit seiner Flöte die Nachtigall accompagnirte. Damals lernte der König den würdigen Abt Tobias und dessen Anhänglichkeit an seine Person kennen, und faßte für den Abt eine auszeichnende Vorliebe, die bis an den Tod desselben fortdauerte. Die von dem Verfasser hierüber mitgetheilten

Anekdoten, Charakterzüge und königlichen Handschreiben verdienen gewiß vor vielen andern der Nachwelt aufbewahrt zu werden, und werden von einem künftigen Geschichtschreiber des großen Königs nicht unbeachtet bleiben dürfen. — Im baierischen Erbfolge-Kriege wurde der damalige Abt Raphael von einer österreichischen Patrouille aus dem Kloster abgeholt und als Staatsgefangener nach Ungarn geführt, von wo er erst nach dem Friedensschlusse wieder zurückkehrte. Als Schlesien im J. 1807 von den französischen Heeren überschwemmt wurde, war Kamenz der Sammelplatz feindlicher Truppen und einige Zeit hindurch sogar das Hauptquartier Vandamme's und Jerome's. Das Jahr 1810 führte endlich die Aufhebung des Klosters herbei, dessen Güter im Jahr 1812 durch Kauf in den Besitz des Königs der Niederlande kamen. Den Beschluß macht die Beschreibung jenes unglücklichen Brandes, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Februar 1817 die langen Kloster- und Prälatur-Gebäude, das Dach und die Orgel der Kirche, den Uhr- und Glockenthurm, und die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude einäscherte. Die Kirche ist bekanntlich in neuerer Zeit wieder hergestellt worden.

Styl und Sprache der Schrift sind eben nicht correct, und die Erzählung und Darstellung zu fragmentarisch.

† † †

Ueber den Einfluß der Seelsorger auf die Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der neuern Zeit.

Ein Wort

von einem katholischen Geistlichen an seine Collegen des Großherzogthums Posen *).

Daß man in den neueren Zeiten Ursache habe, auf den Unterricht und die Bildung der Jugend eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu richten, ist so einleuchtend, daß man es für ganz überflüssig halten kann, wenn man sich anheischig machen wollte, dieß mit vielen Gründen zu belegen. Da aber in unserer Provinz das Schulwesen — im Allgemei-

*) Dieser und der nächstfolgende Aufsatz: Was kann und soll der Schullehrer zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde beitragen? — sind aus einer Polnischen Zeitschrift für Kirchen- und Schulwesen, welche so eben erscheint, von dem Herrn Verfasser zur Aufnahme in unsere Zeitschrift eingesandt. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir denjenigen Lesern unserer Zeitschrift, welche sich für Volksschulen und Volkserziehung

nen gesagt — noch immer nicht mit gewünschtem Eifer und Theilnahme von Seiten einiger Seelsorger betrieben wird, was auch die Königl. Regierungen zu Posen und Bromberg in ihren amtlichen Berichten dem hohen Ministerio angezeigt haben — so wird es wohl ein Wort zur rechten Zeit seyn, hierüber einige Gedanken zunächst für diejenigen Seelsorger niederzuschreiben, denen es aus Unkunde der deutschen Sprache an allen Notizen aus Deutschland gebricht.

Schon darum, weil der mit Vernunft begabte Mensch, seiner Gattung nach, einer immer vorwärts schreitenden Ausbildung und Veredlung fähig ist, und die Menschheit im Ganzen in ihrer Bildung nie stehen bleiben, sondern immer weiter rücken soll, verdient das Schulwesen eine eigene Aufmerksamkeit. Die Volksschulen sind die eigentliche Grundlage der National-Bildung. Soll also diese vorwärts gehen, so müssen auch die Schulen für den Elementar-Unterricht nach dem Verhältnisse der steigenden Bevölkerung vermehrt, ihr fleißiger Besuch muß fortwährend betrieben und der Unterricht immer sorgfältiger und zweckmäßiger ertheilt werden. Dieser Grund, auf die Volksschulen alle Aufmerksamkeit zu verwenden, ist allgemein gültig, er geht aus der Natur und aus der Bestimmung des Menschen hervor, und ist von dem besondern Zeitverhältnisse ganz unabhängig. Allein in den Verhältnissen der neuern Zeiten liegen noch ganz eigene Gründe, welche die Vermehrung der Schulen, das Betreiben ihres Besuches, und die Sorge für den Unterricht der Jugend dringend

---

wahrhaft interessiren, eine Schrift in Erinnerung bringen, welche vor vielen anderen ganz besondere Aufmerksamkeit verdient; sie ist unter folgendem Titel erschienen: Ueber häusliche und öffentliche Erziehung, mit besonderer Rücksicht auf die Elementar-Volksschulen. Von Dr. M. A. Becherer, Schulen-Inspector in München. 8.

d. R.

machen. Man sagt zwar, daß man in den älteren Zeiten mit den Volksschulen und dem Unterrichte nicht so viel Lärmen machte als in unseren Tagen, und daß die Menschen dennoch besser, die Sitten einfacher und weniger verdorben waren als jetzt. Allein gerade in diesem letzten Umstande liegt ein vorzüglicher Grund, warum man in den neuern Zeiten für den Unterricht und die Bildung der Jugend, und hiermit auch für das Schulwesen, weit mehr thun muß, als wohl in den vorigen Zeiten nothwendig seyn mochte. So lange die Sitten der Menschen einfacher, ihre Herzen unverdorbener waren, so lange die Religion unter den Sterblichen nicht sowohl ein Gegenstand des Vernünftelns, des bloßen Verstandes, als vielmehr Sache des Gemüthes und Herzens war, nicht bloß in Büchern, sondern auch in dem Geiste der Menschen zu Hause war, ihr Denken und Empfinden, ihr Wünschen, Wollen und Handeln leitete: da durfte man es wohl mit den Volksschulen so gar strenge nicht nehmen, die gute Sache der Menschheit ging ihren Gang fort. Die Kirchen, welche von Reichen und Armen, von Aeltern und Kindern fleißig besucht wurden, waren in den meisten Gegenden die eigentlichen Volksschulen. Was man in der Kirche bei dem öffentlichen Unterrichte, bei dem vor- oder nachmittägigen Gottesdienste gehört hatte, davon sprachen die Aeltern mit ihren Kindern und Hausgenossen, erklärten die Sache, so gut sie konnten (und mit einem gesunden Menschenverstande und einem gläubigen und reinen Herzen gelang es oft besser und wirksamer, als mit einem gelehrten Apparate bei einem herz- und gemüthlosen Geiste, oder mit einem arroganten Kopfe und einem ausschweifenden Herzen); so waren nun auch die Privathäuser Schulen für die einzelnen Familien, und zwar sehr treffliche und wirksame Schulen, in welchen der gute Unterricht auch noch durch gute Beispiele erläutert, befestigt und wirksam gemacht wurde. Es waren also die Volksschulen in religiöser Hinsicht in jenen biederen Zeiten eben kein so dringendes Bedürfniß. Ebenso waren sie auch

in politischer Hinsicht entbehrlicher als jetzt. Bei einfachern Sitten waren auch weniger Gesetze nothwendig, um die Staatsbürger in Ordnung zu halten; der Geschäftsgang war einfach und minder verwickelt; im Handel und Wandel herrschten Treue und Redlichkeit; ein bloßes Versprechen, ein Handschlag gab Sicherheit. Lesen und Schreiben waren also nicht allgemein nothwendig. Aber wie viel hat sich in beiden Hinsichten in den neuern Zeiten geändert! und wie nothwendig sind durch die neuen Veränderungen in religiöser und politischer Hinsicht die Volksschulen geworden! — Die christlichen Tempel werden viel weniger und mit einem geringern Eifer besucht; der öffentliche Unterricht in den Lehren der Religion wird vernachlässigt; die Aeltern tragen zur religiösen Belehrung und Bildung ihrer eigenen Kinder wenig bei; oft arbeiten sie ihr sogar durch Worte und noch öfter durch schlechte Beispiele entgegen. Die Häuser haben aufgehört, christliche Schulen für die einzelnen Familien zu seyn; oft genug sind sie in den neuern Zeiten Schulen des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, welchen man nothwendig und ernstlich entgegenarbeiten muß, wenn die Menschheit nicht immer tiefer herabsinken, und die Beute, nicht etwa bloß einer unschädlichen Unwissenheit, sondern einer wilden und ausschweifenden Barbarei werden soll. Bei der dem Menschen nun einmal inwohnenden Geneigtheit zur Abweichung von dem Sittengesetze wird er schlecht durch die unmoralische Richtung seiner sinnlichen Neigungen, wenn er ohne Unterricht sich selbst überlassen wird, wenn er nicht durch Belehrung und Aufmunterung Kenntniß, Sinn und Richtung zum moralisch Guten erhält. Wie unausbleiblich muß der zum Bösen geneigte Mensch wirklich ausarten, wenn er auch noch unrichtige, jener Sinnlichkeit zusagende Kenntnisse und Grundsätze erhält, und obendarein auch noch durch einladende Beispiele zur Befolgung dieser Grundsätze angereizt wird, und zwar durch Beispiele von Personen, welche er immer vor seinen Augen hat, und von denen er beinahe Alles, was er immer erlerne,

durch Nachahmung lernt! Da nun, wie allgemein die Klage ist, der öffentliche Unterricht in den christlichen Tempeln in den neuern Zeiten weniger als sonst besucht wird, und die einzelnen Häuser der Familien aufgehört haben, Schulen des Glaubens, der christlichen Weisheit und Tugend zu seyn: so muß um so mehr auf den Unterricht in den Volksschulen gedrungen werden, damit in denselben an der heranwachsenden Jugend wenigstens ein Theil von dem ersetzt werde, was in dem älterlichen Hause an den Kindern vernachlässigt wird, damit in den Volksschulen wenigstens etwas von dem wieder gut gemacht werde, was in den Familien an den Kindern verdorben wird. Durch die Volksschulen muß man nach und nach wieder dahin zu gelangen suchen, wovon uns der böse Zeitgeist abgebracht hat, daß nämlich die einzelnen Familien wieder anfangen, Schulen für christliche Weisheit und Tugend im Kleinen, und die christlichen Kirchen im Großen zu werden; dafür aber muß der in unsern Tagen nun einmal fast gänzlich erstorbene Sinn in den Volksschulen in die Herzen der Kinder eingepflanzt, und dadurch eine neue Generation gebildet werden.

Der Ruf in die allgemeine Volksschule, in die christlichen Tempel ist rein religiös und moralisch; wer also für Religion und Moral noch keinen Sinn hat, der ist taub gegen diesen Ruf, und erscheint eben darum in dieser Schule nicht. Aber bei den eigentlichen Schulen für die Jugend vereinigt sich mit dem religiös-moralischen auch noch ein politisches Interesse. Die neuern verwickelten Zeitverhältnisse machen das Lesen, Schreiben und Rechnen für alle Staatsbürger nicht nur wichtig, sondern beinahe allgemein unentbehrlich, wenn man nicht im bürgerlichen Leben unzähliger Urtheile beraubt und vielseitigem Schaden ausgesetzt seyn will. Dieses politische oder ökonomische Interesse, der jetzigen Stimmung des menschlichen Geistes völlig angemessen, welcher Alles nur nach irdischen Vortheilen berechnet, leuchtet auch gemeinen Leuten sehr bald ein, sagt ihren minder reinen, oder ganz egoisti-

schen Ansichten und Wünschen zu, und bestimmt auch rohere und schlechtere Aeltern, ihre Kinder, wenigstens dieses politischen Vortheiles wegen, in die Schule zu schicken. Dadurch gewinnt nun der Seelsorger wenigstens einen Grund und Boden, auf welchem er feststehen, und ohne das politische Interesse der Volksschulen zu beeinträchtigen, auch für das höhere und edlere, für das religiös-moralische Interesse der neuen Generation arbeiten und eine bessere Zukunft vorbereiten kann.

Wenn ein Seelsorger klug zu Werke geht, wenn er von Liebe und Eifer für die gute Sache der Menschheit durchdrungen ist, wenn er bei dem Religions- und Sittenverfalle der neuern Zeiten, welcher sein Daseyn einem Zusammenflusse vieler schädlich wirkender Ursachen verdankt, nicht bloß über schlechte Zeiten jammert und seufzt, oder wohl gar gleichgültig ist, sondern, seinen hohen, wenn gleich in unseren Tagen oft verkannten, aber doch ehrwürdigen und nothwendigen Beruf erkennend und behauptend, zur Herbeiführung besserer Zeiten und zur Bildung edlerer Menschen ernstlich arbeiten und mitwirken will: so wird es ihm, freilich wohl nicht ohne Klugheit, Eifer und Standhaftigkeit, gewiß gelingen, wo nicht gar alle, doch gewiß die meisten schulfähigen Kinder in der Schule zu versammeln, wo er nun durch einen Zeitraum von vollen sechs bis neun Jahren Gelegenheit hat, den Saamen der Religions-Lehre in die empfänglichen Kinder auszustreuen, die Keime der Weisheit und Tugend in sie zu pflanzen, und sich und der Kirche und dem Staate eine neue Generation, eine bessere Gemeinde zu bilden, wodurch er sich für die Zukunft alle seine Seelsorger-Geschäfte unendlich erleichtert, und sich, nebst der tröstenden Aussicht in die bessere Ewigkeit, auch schon auf dieser Erde in dem Anblicke einer wahrhaft christlichen, von ihm gebildeten und herangezogenen Gemeinde die reinsten Freuden vorbereitet.

Wenn es in dem ganzen Umfange der Seelsorge irgend

eine pfarrliche Verrichtung giebt, welche ihre Wirkung am sichersten erreicht und die angewendete Mühe am gewissesten belohnt, so ist es gewiß das edle, liebevolle, kluge, aber auch beharrliche Streben, die Schulen in seiner Gemeinde empor zu heben. Freilich wohl wird durch die Aeltern selbst (wenn sie für ihre Kinder das nicht sind, was sie seyn sollten, Mitarbeiter der Seelsorger und Schullehrer an der Bildung der Jugend) von dem Guten so manches wieder vernichtet, was in der Schule angebaut worden ist. Allein wenn der Seelsorger im vollen Ernste ein weiser und sorgender Hirt seiner Schaafe ist, so kann er durch seinen Eifer nicht nur der schädlichen Einwirkung von Seiten der Aeltern sehr oft entgegenwirken, sondern oft sogar auch die Besserung schlechter Aeltern durch gut unterrichtete und weise geleitete Kinder erzielen, besonders, wenn er mit der gewöhnlichen Schule auch die Sonntagsschule in Verbindung hält, und an der weitern Belehrung und Veredlung der, der Schule schon entwachsenen Kinder fortarbeitet. Und wenn man auch wirklich durch das Streben, die Volksschulen immer mehr empor zu bringen, nicht alle jene Wirkungen erreicht, welche man wohl wünschen mag, wie denn die Wirklichkeit immer unter unsern Idealen steht und hinter unsern Wünschen merklich zurückbleibt: so verbürgen es doch tausend Erfahrungen, und selbst die Natur der Sache, daß der redliche Seelsorger bei dieser Arbeit niemals ganz unbelohnt bleibt. Der die Schule fleißig besuchende Seelsorger schließt die Kinder jener Gemeinde durch Umgang, Belehrung und Wohlthun fest an sich, erweckt in ihren Herzen Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit, wesentliche Vortheile zur glücklichen Bearbeitung und weitern Ausbildung der neu heranwachsenden Gemeinde; erweckt in der Jugend das moralische Gefühl, diesen Schutzgeist der menschlichen Tugend; er streut in ihre Herzen den Saamen des göttlichen Wortes aus; und wenn der Sinn für Religion und Moral während der Schuljahre Wurzeln geschlagen hat, so kann er in der Kirche und

in den Sonntagsschulen immer geweckt und gestärkt werden. Die in der Schule zweckmäßig unterrichteten Kinder werden sicher in dem Tempel, bei dem öffentlichen Gottesdienste und Unterrichte fleißig erscheinen, und größtentheils gegen die Verirrungen des Jünglingsalters gesichert werden, besonders, wenn man auch von den christlichen Heilsmitteln, von den Sacramenten der Buße und des Altars einen zweckmäßigen Gebrauch macht, wie es sich von gut unterrichteten Kindern und von eifrigen Seelsorgern erwarten läßt. Wir halten uns für überzeugt, daß ein guter und redlicher Seelsorger durch ein unermüdetes Streben, seine Pfarrschule empor zu bringen, in einem Zeitraum von zehn Jahren eine sichtbare Besserung in einer verfallenen Gemeinde bewirken kann; und wo dieses nicht geschieht, glauben wir dem Seelsorger nicht Unrecht zu thun, wenn wir aus dem Anblicke seiner verfallenen, von ihm durch zehn Jahre geleiteten Gemeinde schließen, daß er seine Pflicht gegen die Schule und die Jugend nicht gehörig erfüllt habe, sey es aus Mangel der Fähigkeit oder des Willens; nur besondere, unglücklich zusammenwirkende Umstände der Zeit oder des Ortes können von diesem Urtheile eine Ausnahme begründen.

Diese kurzen Gedanken müssen jedem Seelsorger das Emporbringen der Pfarrschulen, ihren fleißigen Besuch und den eifrigen und zweckmäßigen Unterricht der Kinder dringend an das Herz legen, um so mehr, weil das eigentliche Gedeihen der Volksschulen größtentheils von dem Bemühen des Seelsorgers und von seinem thätigen Einflusse auf die Schulen abhängt. Wir verweisen in dieser Beziehung statt aller Belege auf die große Warnungstafel der letzten Zeit: was war nämlich die eigentliche Tendenz der großen und kleinen Revolutionen in Europa? haben sie ihren Zweck, auf welchen sie hinarbeiteten, nicht laut genug ausgesprochen? sind ihre traurigen Folgen nicht überall tief empfunden worden? Wahrlich, wer auf erwähnter Warnungstafel noch nicht lesen gelernt hat, der lernt es nie mehr! — —

Eben dieser Umstand muß die Seelsorger spornen, sich mit allen Ernste und mit einem regen, lebendigen, immer aber auch klugen und bescheidenen Eifer der Volksschulen und des Jugendunterrichtes anzunehmen; sie müssen, ihrem Berufe gemäß, die Lehren und Grundsätze der Religion und Moral (wir sagen Religion und Moral, weil die von der Religion losgerissene Moral, wie man sie in unsern Tagen oft haben will, gewiß ein bloßes Schaustück zum müßigen Angaffen, und ein ewig lebloser Gliedermann bleibt, welcher dann allein eine Bewegung zur Kurzweile macht, wenn große und kleine Kinder am Faden ziehen), also die Grundsätze der Religion und Moral sollen die Seelsorger in der Schule fleißig bearbeiten, aber auch die übrigen, zunächst die bürgerliche Wohlfahrt bezweckenden Lehrgegenstände nicht aus dem Auge lassen, damit wir keine gegründete Klage gegen unsere Schul-Aufsicht veranlassen, und manchen Menschen keine Gelegenheit darbieten, den Einfluß des christlichen Lehrstandes auf die Bildung der Jugend zu vermindern oder wohl gänzlich zu vernichten, in der gewiß menschenfeindlichen Absicht (wie sehr sie sich auch unter dem schon abgenutzten Flitterwerke von Aufklärung, Philanthropie u. dgl. verbergen mag), die jungen Bürger ohne allen religiösen Unterricht heranwachsen zu lassen, um sie seiner Zeit desto gewisser mit irgend einem Köder zu beliebigen Zwecken anlocken und fortschleppen zu können, wovon wir zur heilsamen Warnung ein Beispiel im Großen erlebet haben! Wehe der armen Menschheit, wenn dieses Beispiel noch nicht groß genug war, unsere Augen zu öffnen, und einzusehen, was manche Menschen eigentlich wollten, und durch was für Mittel sie ihren Zweck unermüdet verfolgten! Eine noch größere Erfahrung dürfte wohl für mehr als Eine Generation heillos werden.

In der That können die Volksschulen auch nur alsdann recht gedeihen, blühen und ihren wahren Zweck erreichen, verhältnißmäßig gebildete und gute Bürger zu erziehen,

wenn sich die Seelsorger dieser Schulen ernstlich annehmen. Wenn es sich um Dinge handelt, bei welchen nur die körperlichen Kräfte des Menschen in Anspruch genommen werden, da kann man freilich wohl mit Zwangsmitteln meistentheils zum Ziele kommen. Aber bei Dingen, wo es sich um den Gebrauch und die Anwendung der geistigen Kräfte handelt (und das ist bei den Schulen der Fall, wo gerade die geistigen Kräfte entwickelt und gestärkt werden sollen), da kommt man durch bloße Zwangsmittel nicht zum Ziele, wenigstens nie vollständig; oft arbeitet man durch Zwangsmittel sogar seiner Absicht entgegen. Ich sage nicht, daß man bei dem Schulwesen gar keine Zwangsmittel anwenden solle; denn es gibt fast in jeder Gemeinde einige härtere, eigensinnigere Gemüther, welchen man, ohne auch zu gewaltsameren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, entweder gar nicht beikommen, oder die man wenigstens bei ihrer Rohheit durch bloße Belehrung zum Guten nicht vermögen kann.

Die Erfahrung hat so manchem Schulmann gezeigt, daß einige Aeltern den Zwangsmitteln Trotz geboten haben; manche eigensinnige Aeltern zahlten lieber das doppelte Schulgeld, ließen sich auch wohl einkerkern, ehe sie sich entschlossen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Wenn die Aeltern, wie dieses in nicht wenigen Gegenden der Fall ist, durch die Verwendung ihrer Kinder zu häuslichen Geschäften, anstatt sie in die Schule zu schicken, mehr gewinnen, als das doppelte Schulgeld beträgt: so behalten sie, wenn sie nicht durch höhere Gründe zum Bessern bestimmt werden, ihre Kinder zu Hause, zahlen mit heimlichem Lachen und äußerlichen Grimassen das doppelte Schulgeld, und halten sich für klüger als ihre Obrigkeit, welcher sie (nach ihrer Sprache) die Augen auswischen, oder eine Nase drehen.

Aber gesetzt auch, man komme durch Steigerung der Zwangsmittel endlich zum Ziele, daß die Aeltern ihre Kinder zur Schule schicken: erreicht man nun auch wohl den eigent-

eigentlichen Zweck des Schulbesuches? — Aeltern, welche wider ihren Willen, nur gezwungen ihre Kinder zur Schule schicken, werden, am wenigsten in ihrem häuslichen Kreise, gewiß nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, ihren Groll gegen das Schulwesen, auch vor ihren Kindern, auszuschütten; sie werden über das ganze Schulwesen schimpfen, über alle Anordnungen, welche sich auf die Schule beziehen, ihre Galle ausgießen, über den Schullehrer und alle Personen, welche mit der Schule zu thun haben, hämisch und verächtlich herfallen. So kann nun das Kind, welches selbst lieber zu Hause bleibt, als in die Schule geht, gewiß nur mit Widerwillen und Unmuth in die Schule gehen, kann eine Anstalt und ihren Vorsteher, worüber es so oft seine eigenen Aeltern schimpfen hört, gewiß nicht achten; und die mit dem ganzen Schulwesen unzufriedenen Aeltern werden ihre Kinder nur sehr unterbrochen zur Schule schicken, jeden scheinbaren Vorwand benutzen, sie zu Hause zu behalten; sie werden die Kinder zu Hause zum Lernen und Ausarbeiten dessen, was ihnen in der Schule aufgegeben worden ist, nicht nur nicht anhalten, sondern ihnen nicht einmal die erforderliche Zeit dazu lassen. Unter diesen Umständen wird auch der geduldigste Schullehrer endlich ungeduldig: er wird diese Kinder bestrafen, und eben dadurch den Unwillen der Aeltern und Kinder und ihren Haß gegen die Schule vermehren.

Wie wahr die vorausgehenden Bemerkungen seyen, wie sehr das Gedeihen der Volksschulen von dem größeren oder geringeren Einflusse abhange, welchen die Seelsorger auf das Schulwesen haben, und von der Theilnahme und dem Eifer, welchen sie dabei zeigen, werden wir noch, so Gott will, später in dieser Zeitschrift durch nähere Mittheilungen und Beispiele von verdienten und eifrigen Seelsorgern, die hin und wieder für einige Seelenhirten als ein Facsimile seyn dürften, näher beleuchten. —

Mögen diese Männer, die wir später aus unserer und auch aus andern Provinzen anführen werden, für alle Seel-

sorger eine Aufmunterung seyn, sich der Schule recht eifrig anzunehmen, ohne bei den ersten Schwierigkeiten, die man überall zu bekämpfen hat, den Muth sinken zu lassen, ohne bei manchen Unannehmlichkeiten zu ermüden, welche man in jeder Schule erdulden muß. Die Liebe der Gemeinde, der Dank der Aeltern und der Kinder, welcher auf eine beharrliche Arbeit sicher erfolgt, das schöne Zeugniß, eine wichtige Pflicht redlich erfüllt zu haben, die allmählige Verbesserung der Gemeinde, sind ein reichlicher Ersatz für die auf die Schule verwendete Mühe. Davon hängt die Hoffnung einer bessern Zukunft ab, dadurch muß eine bessere Generation gebildet werden! So wie die Verhältnisse der Dinge in unsern Tagen einmal sind, werden alle übrigen Arbeiten eines Seelsorgers, wie fleißig er sonst auch seyn mag, ihre Wirkung, wo nicht ganz, doch größtentheils, verfehlen, wenn er sich nicht in der Schule fleißig und zweckmäßig vorarbeitet.

Was kann und soll der Seelsorger zur besseren, sittlichen Erziehung der Kinder in seiner Gemeinde beitragen?

Es liegt in der Einrichtung der menschlichen Natur, daß jeder Mensch im späteren Alter insgemein das wird, wozu er in seiner Kindheit und Jugend gebildet und gewöhnt worden ist. Die Begriffe und Grundsätze, die man in der Jugend erhält, machen den tiefsten und dauerhaftesten Eindruck für das ganze Leben, und die Gewohnheiten und Meinungen, die man da annimmt, werden nicht leicht mehr abgelegt, sondern pflegen vielmehr mit dem Alter zu wachsen und immer tiefere Wurzel zu schlagen. Daraus ergiebt sich die Wichtigkeit der Erziehung der Jugend für die Beförderung der Sittlichkeit unter den Menschen. Beförderung der Sittlichkeit ist nun der Hauptzweck des Seelsorgers. Es muß also auch eine seiner ersten und vorzüglichsten Angelegenheiten seyn, zur Verbesserung der Erziehung Alles, was in seiner Macht steht, beizutragen. Er kann das auf mancherlei Art und Weise. Zur sittlichen Erziehung gehören zwei Hauptstücke, Kultur und Disciplin. Ich verstehe unter Kultur die Beförderung der guten Gesinnung bei dem Zöglinge, und unter Disciplin die Beförderung der äußeren guten, und Verhinderung der äußeren bösen Handlungen. Durch jene soll der Zögling an Geist und Herz gebildet, und das Gute zu erkennen und zu lie-

ben, das Böse zu verabscheuen und zu fliehen angeleitet, durch diese soll er an die äußere Ausübung des Guten und Vermeidung des Bösen gewöhnt werden. In beiden Rücksichten kann nun der Seelsorger zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder bei jener Gemeinde sehr viel beitragen, theils unmittelbar durch das Einwirken auf die Kinder selbst, theils mittelbar vermittelst der Aeltern und derjenigen, die auf die Erziehung Einfluß haben. Er kann das als Katechet, Schulaufseher, Prediger, Gewissensrath und Privatlehrer seiner Pfarrgenossen. Wir wollen die Sache in allen diesen Beziehungen näher betrachten.

Das Erste und Wichtigste, wodurch der Seelsorger unmittelbar auf die Kinder wirkt und an ihrer sittlichen Bildung arbeitet, ist der Religionsunterricht, den er ihnen in der Schule und Kirche ertheilt. Denn nicht dazu ist dieser Unterricht bestimmt, daß die Kinder viel wissen, und bei einer Prüfung gut antworten können, sondern dazu, daß ihre religiös-moralische Gesinnung gebildet und ihr Wandel gebessert werde; sie sollen das Wort Gottes nicht nur hören, sondern auch behalten, nicht bloße Hörer, sondern Thäter des Wortes seyn. Durch diesen Unterricht sollen sie frommer, im Lernen und Arbeiten fleißiger, in ihrem Betragen sanfter, gefälliger, züchtiger, gegen Aeltern und Vorgesetzte gehorsamer, gegen Nothleidende mitleidiger und wohlthätiger, bei Beleidigungen versöhnlicher, bei ihren kleinen Widerwärtigkeiten geduldiger, und für ihr höheres Alter zur Beherrschung böser Neigungen, Ausübung thätiger Nächstenliebe, Erfüllung der Standespflichten und Ertragung der Beschwerden und Leiden, die ihrer warten, wohl vorbereitet und gestärkt werden. Dahin muß das ganze Bemühen des Katecheten gerichtet seyn. Darum soll er alle Gelegenheit benutzen, ihren zarten Herzen tiefen Abscheu gegen das Böse und warme Liebe zum Guten einzuflößen. Darum soll er bei den Glaubenslehren, die er behandelt, sich hauptsächlich mit ihrer praktischen Beziehung

abgeben, und ihre Kraft, den Menschen vom Bösen abzuschrecken, zum Guten aufzumuntern, zum Tugendkampfe zu stärken und im Leiden zu trösten, recht fühlbar machen, dann bei den Sittenlehren auf die gegenwärtigen und künftigen Lebensumstände, Bedürfnisse, Pflichten, und Tugendgefahren seiner Kinder besondere Rücksicht nehmen, und hiernach die Lehren auf recht viele Fälle und Gelegenheiten des gemeinen Lebens, damit sie dann, wenn solche Fälle wirklich eintreten, nach dem Associationsgesetze in's Andenken zurückkommen, anwenden. Darum soll er das Tugendgesetz auf reine Beweggründe der zeitlichen Vortheile, des Lobes, der Menschengunst u. s. w., die keine wahre Tugend begründen, nach und nach zu beseitigen suchen. Darum soll er endlich durch herzliche Theilnahme und Wärme des Vortrags, durch rührende Beispiele, durch starke und angreifende Motive gute Gefühle bei den Kindern zu erwecken und ihre Herzen für's Gute zu erwärmen beflissen seyn.

Der Seelsorger nimmt ferner unmittelbaren Antheil an der Erziehung der die Schule besuchenden Kinder vermittelst der Aufsicht, die ihm über die Zucht derselben sowohl in als außer der Schule obliegt. Diese Schulzucht besteht in gewissen Schulgesetzen, nach welchen die Schüler zu einem ordentlichen und gesitteten äußerlichen Betragen, durch genaue Beobachtung ihres Thuns und Lassens, durch Ermahnungen und Warnungen, Verheißungen und Drohungen, Belohnungen und Strafen angehalten und daran gewöhnt werden sollen. Durch die Zucht wird zwar nicht unmittelbar moralische Bildung der Kinder bewirkt, aber es wird der Weg dazu gebahnt, und das Hinderniß, das ihr im Wege steht, die üble Gewohnheit von Seiten des Gezüchtigten, dann die Versuchung des bösen Beispiels von Seiten der übrigen, hinweggeräumt. Wenn der Seelsorger bei seiner Aufsicht über die Schulzucht recht aufmerksam und fleißig ist, und immer mit gehöriger Klugheit und Menschenkenntniß dabei verfährt, so kann er viele Feh-

ler und Unarten bei den Kindern theils verhüten, theils unschädlich machen, wodurch dann eine Angewöhnung an ein anständiges äußeres Verhalten bewirkt, und auf solche Art auch die eigentliche moralische Kultur erleichtert wird. Er sehe also darauf, daß der Lehrer, den die Schulzucht unmittelbar angeht, hierin jedenfalls seine Pflicht erfülle, und weder durch übertriebene Strenge, noch durch übelverstandene Güte die Sache verderbe; er leite und unterstütze ihn bei diesem Geschäfte, er bekümmere sich selbst um das Betragen der Kinder in und außer der Schule, ermahne sie fleißig zur Ordnung und Sittsamkeit, warne sie vor den gewöhnlich vorkommenden Fehlern, zeichne die Gesitteten durch Beweise seines Wohlgefallens und kleine Belohnungen aus, und weise die Fehlenden durch Vorstellung des Unrechts und der üblen Folgen ihrer Fehler, durch strenge Verweise und angemessene Strafen zurecht.

Wie der Seelsorger durch den Religionsunterricht in der Schule und Kirche, und durch die Aufsicht über die Schulzucht unmittelbar zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder beiträgt, so thut er dieß mittelbar, wenn er in seinen Predigten und andern Religionsvorträgen, dann im Beichtstuhle die Aeltern und alle Diejenigen, die auf die Erziehung Einfluß haben, zur Erfüllung ihrer Pflichten ermahnt und anleitet. Gegen Erziehungspredigten läßt sich zwar einwenden, daß sie für einen großen Theil der Zuhörer, die nicht Väter oder Mütter sind, kein Interesse haben. Allein diese Einwendung fällt weg, wenn man dieselben so einrichtet, daß sie nicht nur den Aeltern, sondern allen Zuhörern nützlich werden. Einmal kann Vieles, was über die sittliche Erziehung der Kinder gesagt wird, zugleich auch auf die eigene sittliche Bildung und Besserung eines jeden Menschen angewendet werden; dann wird nicht leicht Jemand zu finden seyn, der nicht öfters mit Kindern umzugehen hat, in einem Hause mit ihnen ist, oder als Verwandter und Freund des Hauses mit ihnen in Verbindung steht, folglich durch sein Beispiel und seine Unterredungen

auf ihren sittlichen Charakter Einfluß nehmen, sie erbauen oder ärgern kann. Die Erfahrung lehrt es, wie nicht selten das Bemühen guter Aeltern bei der Erziehung ihrer Kinder durch den schädlichen Einfluß der Hausleute, der ältern Geschwister und Dienstboten, oder durch böse Beispiele fremder Menschen vereitelt wird, und wie dagegen gute Hausleute, Verwandte und Freunde bei nachlässigen Aeltern viel Gutes an den Kindern bewirken können. Für alle diese haben also wohleingerichtete Erziehungspredigten ein unbezweifeltes Interesse. Und endlich machen doch immer die Väter und Mütter, und diejenigen, die einst Väter und Mütter werden sollen, den größeren Theil der Zuhörer aus. Der Prediger kann und soll also allerdings die Pflicht und die Wichtigkeit einer guten christlichen Erziehung der Kinder, die Art und Weise, wie man dabei verfahren soll, die herrschenden Erziehungsfehler, die man zu vermeiden hat, und die üblen Folgen der vernachlässigten oder schlecht eingerichteten Erziehung öfters zum Stoffe seiner Vorträge wählen. Er spreche darüber insbesondere genauer und umständlicher, wenn er bei den nach dem Stande und Geschlechte der Pfarrkinder abgetheilten österlichen Unterweisungen die Eheleute vor sich hat. Besonders benutze er hierzu die Beichtanstalt, er suche da Gelegenheit, die Aeltern auf ihre Erziehungspflichten aufmerksam zu machen, ihnen die Wichtigkeit derselben recht an's Herz zu legen, gute Rathschläge nach dem individuellen Bedürfnisse darüber zu ertheilen, und die üblen Folgen derjenigen Erziehungsfehler zu zeigen, deren sie sich schuldig geben. Die besondere Kenntniß der Umstände, die er aus der Beichte erfährt, oder durch Fragen erforschen kann, setzt ihn in Stand, seine Belehrung recht anpassend einzurichten, und die gewöhnlich bessere Gemüthsstimmung des Beichtenden läßt hier mehr, als bei einer andern Gelegenheit, eine gute Wirkung davon erwarten.

Endlich kann der Seelsorger auch im Privatumgange und Privatunterrichte auf die Aeltern sowohl,

als auf die Kinder einen für die Erziehung sehr wohlthätigen Einfluß nehmen. Wenn er das Vertrauen seiner Pfarrgenossen besitzt, das ist, in dem Rufe und Ansehen eines verständigen, rechtschaffenen und zu ihrem geistlichen Dienste jederzeit bereitwilligen Mannes bei ihnen steht, so nehmen sie in allen ihren Angelegenheiten, die auf Pflicht und Gewissen Beziehung haben, zu ihm ihre Zuflucht, er ist ihr allgemeiner Freund und Rathgeber. Sie werden also auch in der für gutgesinnte Aeltern so äußerst wichtigen Angelegenheit der Erziehung ihrer Kinder sich bei ihm Raths erholen, und seine Belehrung darüber willig aufnehmen. Er kann alsdann auch bei Besuchen und andern Zusammenkünften, ohne daß es den Schein habe, als wolle er sich in die häuslichen Angelegenheiten einmischen oder eines gebieterischen Ansehens anmaßen, sehr leicht Gelegenheit nehmen, den Kindern nachzufragen, ihre guten und schlimmen Eigenschaften, Neigungen und Gewohnheiten zu erfahren, den Aeltern darüber eine gute Anleitung zu geben, und die Kinder zu ermahnen und zurechtzuweisen. Er kann bei beiden gute Volks- und Kinderschriften verbreiten, und nützliche häusliche Einrichtungen und Gebräuche befördern. Er kann diese und jene Kinder manchmal zu sich kommen lassen, oder bei seinen Spaziergängen, was auf dem Lande und in kleinen Städten leicht geschehen kann, in seine Gesellschaft aufnehmen, wo er dann Gelegenheit hat, ihr Thun und Lassen zu beobachten, ihre Gesinnung zu erforschen, ihnen Fehler und Unarten abzugewöhnen, sie durch geflissentlich herbeigeführte Anlässe in guten Handlungen zu üben, überhaupt durch freundliches Gespräch, durch Wiederholung einzelner Theile des Unterrichts und durch heilsame Lehren und Anweisungen ihnen nützlich zu werden.

Soll nun aber der Seelsorger auf die angezeigte Art als Katechet, Schulaufseher, Prediger, Beichtvater und Privatlehrer mit gutem Erfolge an der Verbesserung der Erziehung arbeiten, so ist hierzu auf seiner Seite Kenntniß

und Neigung, und auf Seite der Kinder und der Aeltern Liebe und Vertrauen nothwendig. Er lasse sich's also angelegen seyn, sich um beides zu bewerben.

In dieser Absicht soll er für's Erste sich mit der Erziehungskunst gut bekannt zu machen suchen. Die Mittel dazu sind: Vervollkommnung seiner Kenntnisse in der Sittenlehre überhaupt, Lesung guter pädagogischer Schriften, eigene Beobachtungen und Erfahrungen im Erziehungsfache, Nachdenken über die gelesenen Schriften und über die gesammelten Erfahrungen. Dieses Studium der Erziehungskunst wird für ihn den doppelten Vortheil haben, daß es ihm Fähigkeit zum Erziehungsgeschäfte verschafft, und daß es ihm zugleich Lust und Neigung dazu einflößt. Denn wer mit Kindern Umgang gepflegt hat, der weiß es, welch eine große Kunst es ist, Kinder zweckmäßig zu erziehen. Man hat so mannigfaltige Rücksichten nach dem individuellen Charakter der Kinder zu beobachten, mit so vielen schädlichen, durch die Gewohnheit befestigten Vorurtheilen und Irrthümern zu kämpfen, so manche zweifelhafte schwere Fälle zu entscheiden, und kommt so oft in Gefahr, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, z. B. durch Güte und Strenge, durch Freiheit und Einschränkung, durch Aufrichtigkeit und Zurückhaltung zu weit zu gehen, daß gewiß viel Talent und Studium dazu gehört, um ein guter Erzieher zu seyn. Auch giebt's nicht Viele, die einen rechten Sinn für das Erziehungswesen haben, — was auch am meisten der Grund ist, daß sich solche vom Schulwesen zurückziehen. Dieser Sinn muß eben durch die bessere Einsicht geweckt werden; wenn man es studirt, lernt man erst das Anziehende für den Verstand, das darin liegt, und das große Interesse von Seiten der praktischen Folgen kennen, und bekommt dann Lust und Neigung dazu.

Für's Zweite soll sich der Seelsorger bestreben, die Liebe der Kinder, zu deren besserer Erziehung er mitwirken soll, zu gewinnen. Er hat schon sehr viel für die

Erziehung gewonnen, wenn sie gern um ihn sind, ihm gern zuhören und auf seine Unterweisungen aufmerken, ihm gern folgen und durch Folgsamkeit zu gefallen suchen; das werden sie aber, wenn er sich in den Besitz ihrer Liebe zu setzen weiß. Wie schön ist es nicht, durch Liebe zu herrschen, und wie schön ist es auch, sich bei Kindern beliebt zu machen!

Sie haben offene Herzen, schließen sich überall leicht an, es schmeichelt ihnen, wenn sich erwachsene und in ihren Augen angesehene Menschen mit ihnen abgeben, es freut sie, wenn man mit ihnen gut und freundlich ist, sie hängen sich besonders an Den, von dem sie Gutes empfangen und erwarten. Also, den Kindern leichten Zutritt verschaffen, sich um ihr Wohlseyn bekümmern, ihnen freundlich begegnen, sich gern in Gespräche mit ihnen einlassen, ihnen durch wohlangebrachte kleine Geschenke, unschuldige Unterhaltungen, angemessene kleine Geschäfte, die man ihnen aufträgt, Freude machen, das sind die Mittel, ihre Liebe zu gewinnen. Und diese Liebe der Kinder ist zugleich der beste Weg, das Vertrauen der Aeltern zu erlangen; denn was man Kindern Gutes und Freundliches erweiset, das hat man den Aeltern gethan.

Wir sehen also, wie viel Gelegenheiten und Mittel wir als Seelsorger in unserer Macht haben, zur besseren sittlichen Erziehung der Kinder in unserer Gemeinde beizutragen. Sollte gleich unser Bemühen bei einem großen Theile der Aeltern und Kinder beinahe verloren gehen, so giebt es ja doch immer einige, bei denen es Früchte bringt und wirklich viel Gutes bewirkt; kann man nicht Alles, was man gern wollte, leisten, so soll man doch das, was man leisten kann, nicht vernachlässigen, soll sich auch der wenigeren, aber immer sehr schätzbaren Früchte freuen. Laßt uns denn, liebe Mitbrüder, diese Gelegenheiten redlich benutzen, und in einer so äußerst wichtigen Angelegenheit, wovon der sittliche Zustand und das Heil einer Generation abhängt, nicht träge und unthätig seyn! Wir sind ja Schüler und Stellvertreter Desjenigen, der da gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich. Die Kinder sind es, bei denen wir vermöge ihres vorurtheilfreien Verstandes, ihres noch unverdorbenen Herzens, ihrer natürlichen Triebe der Mittheilung, der Geselligkeit und der Nachahmung, ihrer Wißbegierde und Lebhaftigkeit, wenn wir diese Anlagen recht zu benutzen verstehen, gewiß sehr viel, und weit mehr als bei den Erwachsenen, zur Beförderung des Reiches Gottes leisten und bewirken können.

Bei allem dem vergessen wir ja nicht, den Lehrer mit Rath und That zu unterstützen, und mit ihm in Eintracht zu leben, wenn wir unsern Zweck erreichen wollen; denn wer weiß es nicht, wie viel Unheil jedes Mißverständniß zwischen Seelsorger und Schullehrer in der Gemeinde herbeiführt? —

Wenn einige von uns vom Schulwesen sich darum zurückziehen, weil sie bemerkt haben wollen, daß bei Anstellung mancher Lehrer willkührlich verfahren werde, so erinnern wir nur, daß eben darum uns das Schulwesen um so mehr interessiren sollte und anspornen, uns der guten Sache mit Ernst anzunehmen. —

Wenn wir unserem Berufe gemäß uns nur der heiligen Sache mit Ernst annehmen werden, so wird uns die königliche Regierung in allen Fällen mit ihrer Macht, wo wir derselben nur irgend bedürfen, unterstützen. Mögen daher die von der Religion und dem Staate gemachten Aufforderungen nicht fruchtlos an uns ergangen seyn! möge eine so erwünschte Gelegenheit, der Menschheit in der wichtigsten Sache zu nützen, nicht unbenutzt vorübergehen! Ja, gewissenhaft wollen wir nicht nur Alles leisten, was mit Recht von uns gefordert wird, sondern lassen Sie uns auch aus eigenem Antriebe zur Verbesserung der Erziehung bei allen Gelegenheiten thätig mitwirken, die sich in unserem Berufe so vielfältig immer darbieten.

Dieß wird unserem Stande wahre Ehre bringen, der heut zu Tage nur durch innere moralische Würde und durch

das wahre Verdienst der Gemeinnützigkeit seiner Mitglieder bei Ehren erhalten werden kann. Und welcher herrliche Lohn ist dann, wenn wir hierin unsere Pflicht gethan haben, für uns das frohe Bewußtseyn, so manche rechtschaffene Menschen und Christen gebildet zu haben, die uns einst im späteren Alter und noch jenseit des Grabes ihr Heil verdanken werden!

Fortsetzung der Geschichte des Fürstl. jungfräul. Klosters zu Trebnitz.

§. 3.

Von den Beichtvätern.

Da zur Besorgung des Gottesdienstes und Leitung der Gewissen des Convents die Beichtväter gehören, so muß ihrer auch hier erwähnt werden. Diese wurden vor Alters Custodes, Stiftskapläne genannt; denn unter diesem Namen sind sie als Zeugen bei Verträgen und Lehnsbriefen öfters mit unterzeichnet. Zu den Zeiten des polnischen Convents verwalteten dieses Amt zuweilen Geistliche aus dem Auslande. Im J. 1647 war ein Conventual aus dem Kloster Pelplin, Namens Casimirus, hier Beichtvater; sonst bekleidete dieses Amt gewöhnlich ein Profeß aus dem Kloster Leubus.

Auch der Beichtvater war in vorigen Zeiten oft ein Gegenstand der Zänkereien. Das Kloster hatte theils mit den Bischöfen, theils mit den Aebten von Leubus zu thun. 1716 wollte das Bischöfliche Amt die Beichtväter des jungfräulichen Convents seiner Diöcesen-Gerichtsbarkeit unterwerfen; hierüber entstand ein Proceß, welcher dem Stifte mehr als 2000 Gulden gekostet hat. Die Streitigkeiten mit dem Abte von Leubus zwischen den Jahren 1690 und 1724 hatten ihren Ursprung daher. Die gegen einander eingenommenen Gemüther des Leubuser und Trebnitzischen

Convents konnten kein solches Zutrauen hervorbringen, das zwischen dem Beichtvater und den Beichtenden ein wahres Erforderniß ist. Die Polinnen, nachdem sie vom kaiserl. Hofe einige günstige Rescripte durch ihre verwandten Magnaten erschlichen hatten, glaubten nun berechtigt zu seyn, ihren National-Haß auf den Abt Ludwig von Leubus werfen zu dürfen, der es durchgesetzt hatte, daß eine Deutsche und noch dazu Nichtadelige auf den Abteistuhl zu Trebnitz war erhoben worden, und ohne Unterlaß bemüht war, die polnischen Unordnungen abzuschaffen, und die verfallene Klosterzucht wieder herzustellen. Was Wunder, wenn die zu Trebnitz angestellten Leubuser Professen die ganze Rache der Aebtissin Benedicta sowohl als der polnischen Conventualinnen ertragen mußten! Wie oft sind sie den unwürdigsten Behandlungen ausgesetzt worden!

Die vom Kloster Leubus hierher berufenen Beichtväter wurden von den Conventualinnen nur geduldet, aber nicht als Freunde und Seelsorger geschätzt. Man pflegte daher nebst diesen einen außerordentlichen Beichtvater zu haben, und dieser war entweder ein National-Pole, oder ein Conventual aus einem oberschlesischen Kloster. Der Abt Ludwig konnte es nicht ertragen, daß fremde Ordensbrüder mehr Vorzüge in den Gewissensangelegenheiten seiner ihm anvertrauten Töchter hatten, als er selbst, und verlangte also von der Aebtissin Benedicta die Abschaffung ihres außerordentlichen Beichtvaters, welcher ein Profeß von Himmelwitz war. Da diese hierin sich nicht bereitwillig fand, wurde ihm die Ausübung seines Amtes untersagt (1723). Die Klagen beider Theile wurden bis zum Ordens-General gebracht. Unterdessen nahm der Convent seine Zuflucht zu dem Bischof von Breslau. Franz Ludwig suchte um einen Weltpriester aus seiner Diöcese an, und schlug den Pfarrer von Prausnitz, Valentin Zebulka, zum Amte eines Beichtvaters vor. Der Bischof gab ihm 1723 den 7. Septemb. die Gerichtsbarkeit über das Kloster, so lange, bis die Streitigkeiten beider Partheien wür-

den gehoben seyn. Der Abt von Leubus hatte bei dem Ordens-Generalate um eine Commission angehalten, wozu er die Aebte von Camenz und Grüssau vorschlug. Einer dieser Herrn machte sich krank, der andere lehnte das Geschäft ab. Auf das wiederholte Gesuch des Abtes Ludwig kam endlich der Auftrag an den Abt Otto von Zedlitz in Böhmen und den Abt Joseph von Rauden, welche 1726 d. 31. Mai mit einander nach Trebnitz kamen, um die Klagen der streitenden Theile abzuhören. Ihr Resultat fiel dahin aus, daß die Aebtissin und der Convent das Recht haben sollten, einen polnischen Beichtvater, welcher die Eigenschaften dazu habe, nämlich daß er von reifen Jahren und eines unsträflichen Wandels sey, aus einem schlesischen Vicariats-Kloster zu begehren, und ihn dem geistlichen Vater vorzustellen. Was einem außerordentlichen Beichtvater betrifft, so soll der Abt von Leubus auch nichts dawider haben, wenn die Aebtissin sich einen aus den benannten Klöstern ausbittet, um ihm mit ihrem Convente ein- oder zweimal des Jahres beichten zu können. Dieses wurde im nämlichen Jahre, d. 1. August, vom Ordens-Generale Edmundus und das Jahr darauf vom Papste Benedict XIII. bestätigt. Der Bestätigungsbrief sagt:

„Es steht der Aebtissin frei, so wie dem ehrwürdigen Convente zu Trebnitz, sich Beichtväter mit Bewilligung des geistlichen Vaters, nicht nur von Leubus, sondern auch aus andern Klöstern zu wählen. Was die außerordentlichen anbelangt, soll man sich nach dem concilio Tridentino richten."

§. 4. 5.

Von den Pröpsten und dem unmittelbaren geistlichen Vater.

Das Kloster Trebnitz steht in Ansehung seiner Gerichtsbarkeit unter dem Abte von Leubus; dieser wird unmittelbarer geistlicher Vater oder Pater immediatus genannt. Er hat das Recht, zu untersuchen, ob die Pflichten der Conventualinnen den Ordenssatzungen gemäß beobachtet werden.

Diese Gerichtsbarkeit stand anfänglich bei dem Abte von Pforta (Klosterpforte jetzt Schulpforte in Sachsen); auf das Gesuch des seligen Stifters Heinrich wurde sie vom päpstlichen Stuhle dem Abte von Leubus übertragen. Es stehen daher beide Klöster, Leubus und Trebnitz, in geistlicher Hinsicht in einer genauen Verbindung. Noch enger knüpfte sich das Band der geistlichen Verhältnisse, da die Aebtissin nur Professen des Leubuser Klosters mit den geistlichen in ihrem Kloster belehnt. Die freundschaftliche Harmonie zwischen beiden Stiftern hat vom Anfange ihrer Verbindung bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts fortgedauert; zum wenigsten findet man in den alten Urkunden keine Beweise vom Gegentheile. Da aber das Kloster Trebnitz im Besitze der Polinnen war, erhoben sich nach und nach Zwistigkeiten, welche durch gegenseitige Kränkungen unterhalten und so vergrößert wurden, daß Bann und Suspension zu Hülfe kommen mußten. Man denke sich den National-Haß zwischen den Deutschen und Polinnen, deren entgegengesetzte Gemüther, Sitten und Lebensart, und die Nothwendigkeit, mit einander verbunden zu seyn: so kann man sich eine Vorstellung von den traurigen Verhältnissen zwischen dem geistlichen Vater und seinen Pflegebefohlenen machen. Zudem trat noch ein Umstand ein, der das Feuer der Zwistigkeit in den gegen einander eingenommenen Gemüthern vergrößerte. Die bei dem General-Capitel gemachten Beschwerden, daß das Kloster Trebnitz eine üble Wirthschaft auf seinen Gütern führe, verursachten, daß 1699 dem Abte Ludwig von Leubus außer der geistlichen Gerichtsbarkeit noch die Aufsicht über die Güter übertragen wurde. Eben dieses war auch der Wille des Kaisers. Das Stift hätte sich diese Anordnung noch gefallen lassen, wenn man die Aufsicht einem polnischen Abte übertragen hätte; allein die zur Commission hier angeordneten Prälaten vertrugen es nicht, und bedienten sich des Ausdruckes: „daß man die Sichel der Herrn Aebte aus Polen in eine fremde Ernte nicht einlassen müsse.“ Der geistliche Vater bekam bald Ge-

legenheit, den Haß seiner geistlichen Töchter zu erfahren, den er sich durch die übernommenen weltlichen Geschäfte und Gerichtsbarkeit zugezogen hatte. Man nahm weder weltliche noch geistliche Verordnungen mit gehöriger Achtung von ihm an.

Er entsetzte einst die Priorin ihres Amtes, weil sie ihm unhöflich begegnet war; die Aebtissin aber gab ihr das Amt wieder. So ging es auch in den weltlichen Angelegenheiten. Man hörte nicht auf, den Ordens-General mit gegenseitigen Klagen zu behelligen. Daß sich der Abt Ludwig auf den Charakter eines Oberaufsehers über die Trebnitzischen Stiftsgüter etwas zu Gute gethan haben möge, läßt sich wohl denken, und für die ganz polnisch gesinnte Aebtissin Benedicta muß es auch kränkend gewesen seyn, von ihren Unterthanen regierende Frau genannt zu werden, und zusehen zu müssen, daß der verhaßte deutsche Abt ihre Beamten nach Willkühr annimmt und absetzt, in Wirthschaftssachen Befehle giebt, die in ihrem Gerichtsamt geschlichteten Streitigkeiten auf's neue vor sein Gericht zieht, in einem herrschenden Tone an sie schreibt, und bei der mindesten Regung ihre Abtei mit Bannflüchen bedrohet.

Bei solchen Umständen suchte auch der Abt Ludwig dem hier angestellten Propste die Fülle des Ansehens zu verschaffen. Dieser übte die weltliche Gerichtsbarkeit im Namen seines Herrn aus, führte das Forstwesen nach seinem Gutdünken, entließ Forstbediente und nahm andere an, ohne die Aebtissin darüber zu befragen. Das Stift strebte aus allen Kräften, wieder in den Besitz seiner verlorenen Rechte zu gelangen; aber jedesmal, wenn der Kaiser eine neuerwählte Aebtissin bestätigte, geschah es mit der Bedingung, daß die Aufsicht über die Oekonomie auf den Stiftsgütern bei ihrem geistlichen Vater stehen sollte, wodurch die Streitigkeiten und der Haß zwischen beiden Stiften nie zu Ende kam.

Indeß muß der unpartheiische Geschichtsschreiber bemerken, daß der Abt von Leubus in allen Fällen nur den

Nutzen des Stiftes in Hinsicht der ökonomischen Umstände beabsichtigte; denn das Kloster stand schon seit längerer Zeit in üblem Rufe wegen seiner schlechten Wirthschaft, wie ein vom Kaiser Rudolph im Jahre 1589 an den Bischof Andreas Jerin erlassenes Schreiben bezeugt, worin ihm der Auftrag gegeben wird, die Wirthschaft zu untersuchen, und zwar mit dem Beisatze, daß der Kaiser den Untergang dieses uralten Stifts befürchte.

Jedoch war bei den besten Absichten und thätigsten Bemühungen des Abtes Ludwig der polnische Stolz der Aebtissin einmal zu sehr aufgeregt, so daß sie in allen diesen Bemühungen, das Stift von innen und außen in bessere Umstände zu setzen, weiter nichts als Eingriffe in ihre Gerechtsame wahrzunehmen glaubte, und es weit lieber sah, wenn es in der Wirthschaft bei dem: „Es ist immer so gewesen" stehen blieb, wobei die Officianten ihre Rechnung fanden und das Stift verarmen mußte, als daß ein gutmeinender geistlicher Vater dasselbe mit aufgeklärten und im Geiste eines besseren Wirthschafts-Systems hellsehenden Pröpsten versehen sollte. Mit einem Worte, die Aebtissin Benedicta wollte dem Abte Ludwig, der ihr 1706 bei der Wahl mit im Wege gestanden haben mochte, keine Dankbarkeit schuldig seyn. Das bewegliche Schreiben der neuerwählten Aebtissin Benedicta an den Abt von Leubus, worin sie den Kummer des Klosters wegen der entzogenen Gerechtsame schildert, würde jedes unbefangene Gemüth bewegen, wenn dieser Kummer aus einer edleren Quelle entsprossen wäre. Nichts war dem Kloster unerträglicher, als die vergrößerte Gewalt des Propstes. Es bemühte sich daher, dessen vergrößerte Macht einzuschränken, und ihn bei mancher Gelegenheit die Geringschätzung seines Charakters empfinden zu lassen. Man schließt dieß aus einer Klage, welche der Abt wider das Stift führt: er sagt, daß die Aebtissin dem Propst nicht schuldige Achtung erweise, das Wirthschafts-Amt mit ihren Beamten ohne seine Gegenwart abhalte, weder ihn in wichtigen Sachen um Rath frage, noch

einmal des ihm zuständigen Titels, „Propst" würdige, sondern ihn schlechthin „Pater" nenne, und sich öfters verlauten ließe, sie brauche gar keinen Propst.

Man kann die Verantwortung des Stifts nachsehen, bei welcher unter andern die Beschwerde angeführt wird, daß das Ansehen des Propstes auf Kosten der Stiftsgerechtsame emporwüchse, worauf nichts Anderes als der gänzliche Verfall seiner ursprünglichen Rechte erfolgen müsse.

Hier glaubt der Verfasser die Pröpste anmerken zu dürfen, welche in Trebnitz gewesen sind, und deren Namen man aus dem Mortilogio von Leubus und den alten Kirchenbüchern zu Trebnitz zuverlässig weiß:

1. Petrus, starb 1376 den 7. Juli.
2. Kilianus, starb 1524 den 14. Januar.
3. Joannes Kozy, starb 1539 den 12. Januar.
4. Sigmundus Gentzock, starb 1607 den 13. Februar.
5. Martinus Paul, starb 1608 den 11. Januar.
6. Balthasar Martinides, starb 1616 den 11. März.
7. Melchior de Rosa, starb 1636 den 26. April.
8. Christophus Klose, zuvor Domherr und Prälatus-Decanus zu Gr. Glogau, hernach Profeß zu Leubus, endlich Propst zu Trebnitz, starb 1689 den 10. December.
9. Theodoricus Arndt, von 1696 an.
10. Albertus Julius Schmiedel von Schmieden, von 1702 an.
11. Joannes Abend, von 1710 an.
12. Maurus Tilk, von 1720 an.
13. Benedictus Menzel, von 1724 an.
14. Nicolaus de Wostrowsky, von 1747 an.
15. Dominicus Richter, bis 1773.
16. Siegfriedes Kuschel, von 1773 bis 1793.
17. Ambrosius Steiner, von 1793 bis 1808.
18. Carolus Sommer, von 1808 bis 1810.

Alle diese Herren waren Professen von Leubus.

Verzeichniß der Beichtväter.

1. Andreas von Leubus, 1401.
2. Johannes von Leubus, 1554.
3. Georgius Fax von Leubus, von 1561 bis 1569.
4. Joannes von Leubus, 1584.
5. Joachim von Leubus, Unterbeichtvater, 1584.
6. Mathäus Rafack von Leubus, starb 1600 den 11. October.
7. Gregorius Schupp von Leubus, Unterbeichtvater, starb 1601 den 2. März.
8. Joannes Fidicen von Leubus, starb 1605 den 21. März.
9. Melchior Weiß von Leubus, starb 1627 den 23. September.
10. Martinus Cornelius von Heinrichau, von 1650 bis 1652.
11. Edmundus von Heinreichau, von 1652 bis 1654.
12. Bernardus Bogaczinsky von Himmelwitz, von 1654 bis 1656.
13. Blasius Gola von Leubus, starb 1664 den 18. December.
14. Casparus von Czermecz aus Polen, 1664.
15. Casimirus von Pelplin aus Polen, 1666.
16. Paulus Jankowsky von Himmelwitz, 1671.
17. Laurenz Minisky aus Polen, 1672.
18. Joannes Polentarius von Himmelwitz, 1675.
19. Malachias Bagutzky von Himmelwitz, 1685.
20. Gerardus Seyerle von Leubus, 1693.
21. Henricus Friese von Leubus, 1698.
22. Josephus Surius von Himmelwitz, 1700.
23. Melchior Klein von Rauden, 1706.
24. Eugenius Lenga von Himmelwitz, 1707.
25. Florentius Willicus von Leubus, 1712—1736.
26. Bonifacius Ziegler von Leubus, 1713—1715.
27. Gerardus von Himmelwitz, 1715—1723.

28. Valentin Zebulka, Pfarrer von Pransnitz 1723—1724.
29. Michael Michaleck von Rauden, 1724.
30. Alphonsus Walther von Leubus, 1729—1747.
31. Dominicus Richter von Leubus, 1747—1765.
32. Benedictus Czeschkont von Himmelwitz, 1723—1781.
33. Emanuel König von Leubus, 1765—1782.
34. Eugenius Stanitzka von Himmelwitz, 1781—1783.
35. Martinus Gleixner von Leubus, 1757—1765.
36. Nivardus Scholz von Leubus, 1782—1808.
37. Bernardus Ivandt von Himmelwitz, 1783—1810.
38. Mauritius Kalinowsky von Leubus, 1808—1810.

Wir wollen hier zu unserer Geschichte zurückkehren. Im Jahre 1726 erschien der Genius des Friedens, nachdem mehr als ein halbes Jahrhundert unter immerwährenden Zänkereien zwischen beiden Klöstern verflossen war. Der alte Abt Ludwig von Leubus war durch den anhaltenden Starrsinn der Aebtissin gebeugt, und schien es müde zu seyn, noch länger eine undankbare Last auf sich zu behalten; er wendete daher selbst Alles an, die weltliche Gerichtsbarkeit zu Trebnitz niederzulegen. Kaiser Karl VI. bewilligte also der Aebtissin Benedicta die weltlichen Gerechtsame, welche von dem Ordens-Generale und dem Papste Benedict XIII. bestätiget wurden. In der Bestätigung vom Ordens-Generale sind unter manchen andern Dingen diese Punkte:

1) Soll das Stift Trebnitz einen erfahrnen Wirthschaftsmann entweder aus dem Convente zu Leubus oder aus einem andern der Vicariats-Klöster zur Verwaltung seiner Güter annehmen, und ihn ehren, so lange er des Klosters Interesse fördern wird.

2) Soll die Einsetzung, Entlassung der Stiftsbeamten, ferner Verträge, Verpachtungen u. s. w., allein bei der Aebtissin stehen.

3) Endlich soll alle Gemeinschaft mit den Allmosen-

Mönchen (patribus mendicantibus) vermieden werden, weil sonst keine Einigkeit und Ruhe zu erwarten wäre.

Die alte Freundschaft zwischen beiden Stiftern wurde also wieder hergestellt. Das Stift Trebnitz ist im ruhigen Besitze seiner Rechte in weltlichen Sachen bis zu seiner Auflösung geblieben. Der geistliche Vater wurde in der Ausübung seiner geistlichen Gerichtsbarkeit nicht gehindert, sondern geliebt und hochgeschätzt; alles Vergangene war vergessen, und die edle Denkungsart der beiden geistlichen Häuser schien auf immer allen geistlichen Fehden Abschied zu geben, als die schreckliche Fehde des Zeitalters beide — mit allen übrigen Stiftern und Klöstern Schlesiens — auflöste, zerstörte und vernichtete.

Da nun die Aebte von Leubus, drei ausgenommen, insgesammt geistliche Väter vom Kloster Trebnitz gewesen sind, so ist der Geschichte dieses Stiftes angemessen, daß die Folgereihe derselben hier angemerkt wird, und zwar aus dem mortilogio Leubensi und andern bewährten Urkunden.

1. Florentinus, wurde im Jahre 1150 vom Herzog Boleslaus dem Langen (Altus) aus der Klosterpforte an der Saale in Meißen mit funfzehn Brüdern nach Leubus berufen, wurde daselbst 1175 erster Abt, und starb 1177.
2. Güntherus I., 1190.
3. Conradus, 1203.
4. Güntherus II., Beichtvater der heil. Hedwig, 1230.
5. Joannes I., 1239.
6. Henricus, zur Zeit der Tartarn, 1253.
7. Nicolaus I., 1267.
8. Hermannus I., 1279.
9. Hartliebus, den 14. September 1296.
10. Theodoricus, 1304.
11. Hermannus II., 1308.
12. Ullricus, auch Abt von Heinrichau, starb den 4. November 1311.
13. Rudolphus; unter ihm wurde die Fürsten-Kapelle gestiftet von Boleslaus III., Herzoge von Brieg — 1315.

14. Rudigerus, 1321.
15. Joannes II.; unter diesem wurde 1330 die Stiftskirche vom Bischof Naneer consecrirt — 1345.
16. Nicolaus II., 1350.
17. Tylo.
18. Petrus, erneuerte die Stiftsgebäude, 1366.
19. Burso, ein frommer und heiliger Abt, 1369.
20. Bartholomäus, starb den 27. März 1380.
21. Joannes der III., Beckers, starb den 23. November 1395.
22. Paulus, gebürtig von Neisse, resignirt 1417.
23. Stephanus, gebürtig von Neumarkt, starb den 14. Juli 1420.
24. Nicolaus III.; unter dessen Regierung gingen die meisten Stiftsgüter verloren, er mußte viel Uebles vom Herzoge Conrad zu Steinau erdulden, der Vermittler war Papst Urban VI. — starb 1426.
25. Martinus; unter seiner Regierung brannten die Hussiten das Kloster und die Güter ab — starb 1440.
26. Joannes IV. Edler von Landseron, starb den 14. Januar 1443.
27. Stephan II., gebürtig von Liegnitz, starb den 10. December 1452.
28. Petrus, starb 1461.
29. Tylo, lebte fromm und heilig, starb 1463.
30. Paulus II. resignirt, starb 1478.
31. Bartholomäus II., starb den 13. December 1498.
32. Andreas Hoffmann, gebürtig von Crossen, ein wakkerer und gescheuter Prälat, stellte das Kloster und die Stiftsgüter von der Verwüstung der Hussiten her, führte wieder Ordnung ein, erhielt das Recht der Inful, regierte durch 36 Jahre sehr löblich, starb den 11. September 1534.
33. Joannes V., starb den 20. November 1539.

34. Joannes VI., Hiller de Kolbnitz, starb den 4. Mai 1552.
35. Georgius, starb den 18. November 1561.
36. Joannes VII., Bock, gebürtig von Bamberg, starb den 5. November 1568.
37. Joannes VIII., Klein, gebürtig zu Liegnitz, starb 1584.
38. Hieronymus Nicodemus, dessen Nachruhm stinkt, starb 1594.
39. Franciscus Ursinus (Bär), gebürtig zu Jauer, ein unwürdiger Abt, ließ Zucht und Ordnung zu Grunde gehen, entsagte der Religion seiner Väter, starb den 28. März 1607.
40. Mathäus Rudolph, gebürtig zu Hennersdorf, ein Freund der Armen, stiftete viel Gutes, starb 1636.
41. Arnoldus Freiberger, gebürtig zu Spandau, einer der vorzüglichsten und berühmtesten Prälaten. Im 30jährigen Kriege war er durch 10 Jahre auf der Flucht, indessen die Abtei vom schwedischen General Düval als Eigenthum seiner Frau erklärt, und die Stiftsgüter durchaus geplündert und zerstört wurden. Nach dem Frieden stellte Arnold Alles wieder her, und erwarb sich den Ruhm eines zweiten Stifters; sein Andenken ist im Segen, starb den 15. September 1672.
42. Joannes Reich, gebürtig zu Gr. Glogau, ein großmüthiger Mann, erhob Studien und Wissenschaft, und machte sein Kloster zum Wohnsitz der Gelehrsamkeit, starb 1691.
43. Dominicus Krausenberger, gebürtig zu Trebitsch in Mähren, ein sehr gelehrter Mann, war zuvor Professor der Theologie, starb den 1. August 1692, 33 Jahr alt.
44. Balthasar Nietsche, gebürtig zu Schlauphoff, ein sanfter Abt und Freund seiner Brüder, starb den 14. Juli 1696, 47 Jahr alt.

45. Ludovicus Bauch, geboren zu Ober-Hannsdorf im Glatzischen; vom theologischen Katheder auf den Abteistuhl berufen, erfüllte derselbe alle Pflichten eines würdigen Prälaten, vollendete den heutigen Klosterbau, hinterließ auf allen Gütern Beweise seiner Thätigkeit. Wir haben ihn in dieser Geschichte oft genannt — starb den 17. September 1729.
46. Dominicus II., Süßmuth, geboren zu Herzogswaldau, ein vortrefflicher Abt und großer Gelehrter, stiftete während seiner kurzen Regierung viel Gutes, starb den 4. December 1732.
47. Constantinus Bayer, geboren zu Polnisch-Schweinitz, war Professor der Theologie, ein Gelehrter von Profession, baute den Fürstensaal und Kanzlei, ließ die Bibliothek und das Refectorium prächtig ausmalen, verzierte die Gänge mit schönen Bildern, konnte sich aber in die neue Preußische Regierung nicht finden, mußte der Abtei resigniren, und starb zu Seichau den 24. Juni 1748.
48. Tobias Stusche, schon Abt zu Kamenz, wurde von den Leubusern auch zu ihrem Abt gewählt und vom Könige bestätiget. Er genoß wegen seiner guten Eigenschaften der vorzüglichen Gnade Friedrich's II. Indeß war solch eine getheilte Regierung für Leubus nicht die vortheilhafteste — starb zu Kamenz den 9. April 1757.
49. Guilelmus Steiner, ein frommer Geistlicher und guter Wirth. Der 7jährige Krieg machte ihm schon als Provisor und als Abt vielen Kummer, und die Folgen desselben zehrten ihn ganz auf; er starb den 7. December 1768.
50. Lucas Springer, geboren zu Jauer, ein gesetzter, frommer Abt, ein Vater der Armen und Freund seiner Brüder, hielt streng auf Ordnung und klösterliche Zucht, lebte übrigens in ruhigen und glücklichen Zeiten, und starb den 17. October 1783.

51. Franciscus II., Grospietsch, geboren zu Proßan, ein Mann ganz für seine Zeit, zwar nicht gelehrt, aber voll natürlichen Verstandes, höflich, munter, zuvorkommend, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, ein zärtlicher Vater seiner Brüder und gütiger Herr der Unterthanen. Von den Großen des Staates geehrt, von den Seinigen geliebt, starb er, von Allen bedauert, den 15. Februar 1794.

52. Gabriel Otto, geboren zu Neumarkt, einst Professor der Theologie, zuletzt Provisor, ein Mann von mehr als mittelmäßigen Kenntnissen, ein guter Redner; in seiner Schreibart herrschte ein edler Stil. Die Wirthschaft hatte für ihn das meiste Interesse. Die abgebrannten Güter Casimir, Seichau, Pombsen, Heydersdorf, wurden prachtvoll hergestellt. Indessen vernachlässigte er Manches, um die Liebe der Brüder zu erhalten; dadurch wurde das Band des wechselseitigen Zutrauens immer lockerer. Nach seinem Tode hatten sich seine Verwandten seines Nepotismus zu erfreuen; er starb den 17. Februar 1811.

V. Hauptstück.

Folgereihe der Aebtissinnen.

Es haben sich zwar schon Manche Mühe gegeben, die richtige Folgereihe der Aebtissinnen in diesem Kloster von der Stiftung an bis auf die neuern Zeiten darzuthun; aber sowohl gedruckte als geschriebene Nachrichten, die man darüber hat, widersprechen einander, oder stimmen mit den Stiftsurkunden nicht überein. Ich wähle das Mortilogium*)

*) Mortilogium, Todtenbuch, war in Leubus und Trebnitz jenes Buch, in welchem alle Todesfälle der Brüder und Schwestern des Cistercienser-Ordens in Schlesien, alle Wohlthäter, die Aeltern und Verwandten u. s. w. aufgeschrieben wurden, um ihr Andenken zu erhalten und für sie zu beten.

des Klosters zum Leitfaden, und weiche von ihm ab, wenn mich die Urkunden eines Bessern belehren; denn diese sind doch die Quellen, woraus man die Wahrheit schöpfen muß.

1. Petrussa.

Ist nach Uebereinstimmung aller Geschichtsschreiber die erste Aebtissin des jungfräulichen Kloster-Gestifts des Cistercienser-Ordens in Trebnitz. Sie kam in Gesellschaft mehrerer Ordensschwestern aus Bamberg in Franken hier an, und wurde 1203 in der Drei-Königs-Woche vom Bischof Cyprian in das neu erbaute Kloster eingeführt. Man sagt, sie sey die Hofmeisterin der jungen Prinzessin und nachmaligen Stifterin Hedwig gewesen, als diese im Kloster Kitzingen auf Pension war, und dafür wäre Petrussa aus Dankbarkeit mit dem Abteistabe beschenkt worden. Obschon dieses Manchen unglaublich scheint, so finde ich darin doch nichts Widersprechendes; denn Petrussa kann als eine weltliche Dame in jenem Kloster Erziehung genossen, und von dort in dem Kloster zu Bamberg Profession gemacht haben; während ihres Aufenthaltes dürfte die Prinzessin Hedwig nach Kitzingen gekommen seyn, und so ließe es sich noch immer damit vereinigen, daß sie als eine ältere Pensionairin über sie einige Aufsicht oder gar Antheil an ihrem Unterrichte gehabt habe. Gesetzt auch, daß Petrussa als eine Ordensperson in diesem Kloster gelebt habe, so ist es auch nichts Unmögliches, daß sie als eine Benedictinerin in den Cistercienser-Orden zu Bamberg oder Trebnitz getreten seyn könnte. Petrussa erhielt 1215 den 5. Februar die Bestätigung vom Papste Innocenz III. über die Errichtung ihres Stiftes und dessen Freiheiten. Sie starb 1218 am Neujahrstage. Ihr folgte:

2. Gertrude,

Herzogin von Schlesien, eine Tochter des Herzogs Heinrich und der heiligen Hedwig. Sie wurde 1189 geboren, und in einem Alter von 16 Jahren 1207 dem Pfalzgrafen

Otto von Wittelsbach versprochen. Alle Nachrichten schildern ihren Verlobten als einen jähzornigen und lasterhaften Menschen, vor dem keines Menschen Leben sicher war. Der Kaiser Philipp hatte ihm seine Tochter versprochen, nahm aber sein Versprechen zurück, weil jener einen Reichsgrafen umgebracht hatte. Dadurch legte er den Grund zu seiner Rachbegierde. Ekbert, Bischof von Bamberg, und Otto, Brüder der heiligen Hedwig, sollen die Gedanken des Pfalzgrafen auf ihre Nichte *) geleitet haben; nur fehlte es dem Wittelsbacher noch an einer Empfehlung an den Schlesischen Hof. Er verlangte sie vom Kaiser Philipp gleichsam als Schadloshaltung für die ihm entzogene Hand seiner Tochter. Das Interesse der Blutsfreundschaft des Kaisers mit dem Herzoge Heinrich veranlaßte bei ihm eher eine Warnung als eine Empfehlung. Der Pfalzgraf merkte auch die widrigen Gesinnungen an den Aeltern der Braut, und argwöhnte mit Recht aus den Bedingungen, womit sie ihm die Verehlichung ihrer Tochter erschwerten, bald den wahren Inhalt des vermeinten Empfehlungsschreibens. Er kehrte mit einem Herzen voll giftiger Rache zurück, und schwur dem Kaiser einen blutigen Tod. 1208 kam dieser nach Bamberg, und der Pfalzgraf erstach ihn mit einem Dolch. Hierauf erwählte die Prinzessin das Ordenskleid; denn im Jahre 1212 findet man sie laut einer Urkunde schon als eine wirkliche Professin in dem Kloster. Sie erhielt 1218 in einem Alter von 29 Jahren den Abteistab, und ist die erste Fürstin aus dem Piasten-Geblüte, die wir in der Abtei Trebnitz regieren sehen.

Da der milde Stifter Heinrich seine Tochter selbst als Vorsteherin seines von ihm gegründeten Gotteshauses erblickte, so läßt es sich denken, daß dieses dem Kloster zum größten Vortheile seyn mußte. Seine schon bewiesene Güte eines Wohlthäters ging jetzt in das zärtliche Wohlwollen eines Vaters über, welches er täglich bewies. Er schenkte

*) Die Prinzessin Gertrud.

dem Kloster nicht nur einen Strich Landes (vom Fürstenthum Trachenberg an, längs den Militschen Grenzen, der über zwei Meilen lang ist, und wegen seiner ansehnlichen Forsten der Schatz des Stifts genannt werden kann), sondern sorgte für alle Nothwendigkeiten des Klosters, für Keller, Küche, Krankenzimmer, Kirche und Baulichkeiten des Hauses, wozu er eigene Güter bestimmte.

Im ersten Jahre ihrer Regierung, 1218, wurde ihr Stift als ein mit dem Cistercienser-Orden vereinigtes Haus von den Aebten der vier Stammklöster anerkannt. 1219 ereignete sich der besondere Vorfall, daß am Feste der Kirchweihe fünf Bischöfe unvermuthet in Trebnitz zusammentrafen. Es waren der Bischof Laurenz von Breslau, Berthold von Cujavien, Paulus von Posen, Christian, Abt von Oliva und Bischof von Preußen, und Laurenz von Leubus. Um diesen merkwürdigen Zufall zu verewigen, schenkte jeder dieser Hohenpriester einen Ablaß von 40 Tagen zum Feste der Kirchweihe.

So glücklich sich der Anfang ihrer Regierung anließ, so große Widerwärtigkeiten ertrug sie in den mittlern Jahren. 1241, bei dem Einfalle der Tartarn, mußte sie sich mit ihrem Convente flüchten. Das Elend der Conventualinnen war so groß, daß der heilige Vater zu Rom dem Bischof von Breslau auftrug, sich der herumirrenden Jungfrauen anzunehmen, um sie wo möglich in den schlesischen oder mährischen Klöstern unterzubringen, bis das Land von den Barbaren gereinigt seyn würde. Die Tartarn aber verließen 1241 schon das Land, und Gertrude kehrte mit ihren geistlichen Töchtern im nämlichen Jahre in das Kloster zurück. 1245 hatte sie das Unglück, ihre Stiftsgüter von den polnischen Herzogen Primislaus und Boleslaus plündern und verwüsten zu sehen.

Nicht nur die Vorzüge ihrer Geburt machen uns diese Prinzessin ehrwürdig, sondern sie trug die erhabensten Züge von Frömmigkeit, Großmuth und Milde ihrer frommen Aeltern an ihrem Charakter so unverkennbar, daß man sie

mit Recht ihre würdige Tochter nennen kann und muß. Sie schenkte den Brüdern zu Leubus 1232 mit Bewilligung ihres Convents 40 Huben Landes, worauf das Städtchen Leubus steht, und bezeigte sich bei der Stiftung des Klosters Ovinsky 1250 sehr wohlthätig. Im nämlichen Jahre begab sie sich mit ihrem Stifte unter den Schutz des Landesgrafen von Sachsen, Heinrich, und erwarb von ihren Anverwandten in Polen sehr ansehnliche Güter und Renten, die aber späterhin verloren gegangen sind. Sie vergrößerte den Stiftskreis durch Ankauf vieler Dörfer und Gründe. 1240 kaufte sie einen Theil von Rux, 1250 das Dorf Domnowitz um 30 Mark, wie auch Schlottau und Buckowicze (Frauenwalde) um 180 Mark Silber, und brachte nach einiger Zeit den übrigen Theil von Rux von dem Herzog Heinrich, ihrem Neffen, 1265 an das Stift.

Im Jahre 1262 kam der Bischof Wladomir von Wladislaw in Gesellschaft des Provincials Simon aus dem Prediger-Orden nach Trebnitz, um den Proceß der Canonisation *) (Heiligsprechung) ihrer seligen Mutter einzuleiten, und sie erlebte auch wirklich die Freude, sie 1266 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu sehen.

Eine kurze und gedrängte Erhebungsgeschichte der Gebeine der heiligen Stifterin Hedwig wird weiter unten bei der Beschreibung der Stiftskirche und besonders der heiligen Johanniskapelle vorkommen.

Unsere verehrte Aebtissin Gertrude feierte noch ihr 50jähriges Professions-, und was noch mehr ist, 50jähriges Amts-Jubiläum, welches Glück keiner Regentin dieses Stifts widerfahren ist.

---

*) Die erste Sitzung der geistlichen Commission geschah im hiesigen Capitel, 1262 den 7. September. Die zweite ebendaselbst, 1263 den 5. März. Die dritte aber wurde im Dominicaner-Kloster zu Breslau, 1264 den 16. April, gehalten, wo auch die Acten sind, welche Trebnitz billig hätte besitzen sollen.

Sie legte gegen das Jahr 1269, in einem Alter von 80 Jahren, ihr müdes Haupt nieder und starb; ihr folgte ihre Nichte:

3. Agnes I., Herzogin von Schlesien.

Ihr Vater war Heinrich II., der Fromme, ihre Mutter Anna, Tochter des Königs Ottokar von Böhmen. Sie wurde 1223 geboren, und war von einem sehr schwächlichen Körper. Auch ihre jüngere Schwester Elisabeth entschloß sich zum Klosterleben, und hielt sich auch schon im Kloster auf, um sich zum geistlichen Stande vorzubereiten. Herzog Boleslaus der Kahle suchte den polnischen Herzog Primislaw mit einer seiner Schwestern zu vermählen, und verlangte von der Elisabeth, ihm zu willfahren. Da diese aber seinen schmeichelnden Vorstellungen nicht nachgab, ergrimmte er so, daß er nicht nur sie, sondern auch ihre geistliche Schwester Agnes gewaltsam aus dem Kloster riß, und die 19jährige Elisabeth auch wirklich mit Primislaw 1245 vermählte.

Agnes kehrte wieder zu ihrem Berufe zurück; denn man findet sie 1248 und 1250 als eine im Kloster lebende Professin. Nach dem Tode ihrer Tante bestieg sie den Abtei-Stuhl. Sie erhielt von den Bischöfen Conrad von Magdeburg, Friedrich von Merseburg, Janusius, Erzbischof von Gnesen, Petrus von Breslau, Wladomir von Wladislaw und Paulus von Krakau in den Jahren 1269 und 1270 verschiedene Ablaßbullen für Diejenigen, welche zum Grabe ihrer heiligen Großmutter wallfahrteten, wodurch das Kloster in den blühendsten Ruhm kam, und von unzähligen Caravanen Polen, Sachsen, Preußen besucht wurde.

Unter ihrer Regierung wurde 1269 die heilige Hedwigs-Kapelle von ihrem Bruder, dem Erzbischof von Salzburg gegründet, durch dessen Bemühung sie auch das Gut Kochlow (unweit Thauer, Breslauischen Kreises) an das Stift brachte. Das Jahr ihres Ablebens ist nicht genau bekannt, und es steht zu vermuthen, daß sie nicht gar zu

lange regiert habe, weil wenige Urkunden von ihr vorhanden sind. *). Ihre Nachfolgerin war ihre Cousine:

4. Euphrosina, Herzogin von Gnesen und Kalisch.

Ihr Vater war der obengenannte Primislaus, Herzog von Polen und Stifter des jungfräulichen Klosters Ovinsko, ihre Mutter die dem geistlichen Stande entzogene nnd vorhin erwähnte Elisabeth. Sie wurde 1247 geboren, und entschloß sich, nach dem Tode ihres Vaters, welcher 1257 erfolgte, an demselben Orte das klösterliche Gelübde zu vollbringen, woran ihre Mutter durch die Gewalt ihres Bruders, verhindert worden war.

Sie schenkte den Kamesern wegen Unfruchtbarkeit ihrer Aecker viele Abgaben und machte sich auch bei den Unterthanen auf den Frankensteinern-Gütern durch ihre Milde sehr beliebt. Die Kuntzendorfer nnd Weigelsdorfer waren theils durch die Beschwerungen mit allerhand Abgaben an den Fürsten Bolko, theils durch Mißwachs in eine solche Dürftigkeit versetzt worden, daß sie dem Stifte weder Zinsen noch Dienste leisten konnten. Sie ließen ihre Häuser stehen, und gingen außer Landes. Euphrosina erließ 1287 an die Ausgewanderten ein Patent, worin sie ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen diese Bedrängten zu erkennen gab. Sie rufte die Flüchtigen wieder in ihr Vaterland zurück, bewog den Fürsten, ihren Vetter, von seinen eigenmächtigen Forderungen abzustehen, erließ ihnen die schuldigen Zinsen, und vertheilte 26 freie Huben unter den vortheilhaftesten Bedingungen unter sie, so daß beide Dörfer in kurzer Zeit wieder bevölkert und die Thätigkeit der Einwohner im Ackerbau und Gewerbe wieder beseelt wurde.

*) Thebesius setzt ihr Grabmal ohne allen Grund in das Claren-Kloster zu Breslau. Vermuthlich mag er den Namen Agnes mit ihrer Tante Agnes, die eine böhmische Prinzessin war, verwechselt haben; denn diese ältere Agnes, auch eine Professin zu Trebnitz, Schwester ihrer Frau Mutter Anna, der Gemahlin Heinrichs des Frommen, kann in dem Claren-Kloster begraben worden seyn, welches wahrscheinlicher ist, als das Erstere.

1297 hatte sie den Fürst-Bischof von Breslau, Thomas, am Feste der Kirchenweihe zu einem Hochamte eingeladen, und als dieser von Neiße hierher reisete, wurde er bei Hochkirch von einem Schwarm räuberischer Edelleute angefallen, geplündert und schwer verwundet. Euphrosina starb den 17. Februar 1298; ihr folgte ihre Cousine:

5. Euphemia,

polnisch Offca, Herzogin von Liegnitz, eine Tochter Boleslaus des Kahlen. Ihre Mutter war Hedwig, eine geborne Prinzessin von Anhalt. Sie war 1251 geboren, und legte bei St. Clara in Breslau ihre Profession ab.

Der Convent zu Trebnitz begehrte sie, wie das hiesige Mortilogium sagt, nach dem Tode ihrer Vorfahrerin zu seiner Aebtissin. Unter ihrer Regierung machte Herzog Heinrich von Glogau große Eingriffe in das Stiftsgebiet, und zog fast die ganzen Waldungen an den Trachenbergischen Grenzen an sich. Man sagt, daß unter ihrer Zeit der Convent 120 Mitglieder gezählt habe. Sie regierte nur eine kurze Zeit, und starb den 1. März 1300. Ihre Nachfolgerin war:

6. Constantia, eine Herzogin von Kujavien und Lentschütz. (Ducissa Kujaviensis).

Sie hatte von beiden Seiten sehr preiswürdige Ahnen. Ihr Vater war Simislaus, Herzog von Kujavien und Lentschütz, ihre Mutter Salome, eine Tochter des polnischen Fürsten Suentopolk des Großen. Ihr Onkel väterlicher Seits war Vladislaus der Ellenlange (locticus), König von Polen, ihre Großmutter mütterlicher Seits Constantia, eine Tochter Herzog Heinrichs des Frommen, welcher ein Sohn Heinrichs des Bärtigen, Stifters des Klosters Trebnitz war. Sie erhielt 1300 den Abtei-Stab, brachte 1310

die von dem Herzog Heinrich III. gewaltsam entrissenen Waldungen wieder an das Stift, und befreite die Frankensteinischen Güter von der Lieferung der sogenannten Fürstlichen Lämmer, welche der Herzog Bolko von den geistlichen Gütern zu verlangen pflegte. 1320 brachte sie einen Theil von Bruckschine an das Kloster, und erlebte 1325 eine große Hungersnoth. 1330 hatte sie den Kummer, daß der vorhin erwähnte Fürst Bolko ihr von dem Gute Kuntzendorf mehrere Huben Landes entriß, und den Pfarrer von Frankenstein damit beschenkte, der sie heute noch als Pfarr-Wiedmuth besitzt.

Ihr Andenken hat sie dem Stift dadurch unvergeßlich gemacht, daß sie einen kostbaren vergoldeten Communion-Kelch (ciborium) verfertigen ließ, welcher noch heut zu Tage in der Stiftskirche aufbewahrt wird. Sie starb den 8. August 1331, und hatte zur Nachfolgerin:

7. Hedwig I., Herzogin von Glogau und Posen.

Ihr Vater war Heinrich der III., Erbherr des Königreichs Polen und Herzog zu Glogau und Posen, welcher mit Mechtilde, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Braunschweig, vermählt war.

Zwar mußte sie es geschehen lassen, daß der eigenmächtige Fürst Bolko von Münsterberg die Robothen und Gärtnerdienste von den Stiftsdörfern Zadel und Olbersdorf wegnahm und der Stadt Frankenstein widmete. Diesen Verlust bestrebte sie sich anderer Seits zu ersetzen, und erreichte um so eher ihren Zweck, da sie mit dem Herzoge Conrad II. von Oels in gutem Vernehmen stand. Mit seiner Beihülfe wurde Herzog Boleslaus von Liegnitz bewogen, verschiedenen Forderungen auf dem Gute Münchhoff zu entsagen. Sie begnadigte das Dorf Schlottau den 26. September 1339 mit einem Marktrechte, und fertigte diesen Gnadenbrief in der Kirche bei dem Grabe der heiligen Hedwig aus.

Gegen ihre geistlichen Töchter gab sie auch ihr wohlwollendes Herz zu erkennen. Der edle Ritter Thizko von

Wussow schenkte dem Kloster drei Mark jährlicher Zinsen. Hedwig machte sich anheischig, dem Convente dafür jährlich eine Erholung in der Fastenzeit zu machen, und verband sich unter der Strafe des Bannes in Gegenwart des Abtes Johannes von Leubus, ihr Versprechen zu erfüllen, auch im Falle, wenn der Zins nicht gezahlt würde, oder ganz verloren ginge. Ferner bestimmte sie vier Mark jährlichen Zinses aus der benachbarten Erbvogtei zu Trebnitz 1343 zu einem Fond für das Krankenzimmer, und brachte im nämlichen Jahre einen Theil von dem Vorwerke Schawoine wieder an das Stift. Sie erkaufte aus ihrer Chatoulle die halbe Scholtisei Brethen sammt den Obergerichten von dem Abte zu Leubus, und nahm mit den Amtsjungfern eine Reise nach Frankfurth an der Oder vor, um vor dem kurmärkischen Hofrichter die Streitigkeiten mit ihren Grenznachbaren schlichten zu lassen.

1345 mußte sie sich mit ihren geistlichen Töchtern wegen des Einfalles des Königs Kasimir aus Polen flüchtig machen; allein da im nämlichen Jahre der Friede zwischen diesem Könige und den schlesischen Herzogen zu Stande kam, kehrte auch unsere Hedwig in ihr Heiligthum zurück, wo sie noch drei Jahre lebte. Sie starb den 28. Mai 1348.

8. Agnes II., eine Fürstin von Beuthen.

Ihr Vater war Uladislaw, Herzog von Cosel und Beuthen und Fürst von Massau, ein Mann, der sich durch Gelehrsamkeit unter den Fürsten seines Zeitalters auszeichnete, und beim kaiserlichen Hofe in großem Ansehen stand. *) Im Jahre 1345 bekleidete sie das Amt der Priorin, und wurde 1348 von gesammten Stimmen als Oberin erkoren.

---

*) Sinapius und Zedler schalten hier eine Aebtissin Margaretha ein, von deren Regierung, Geschlecht, Alter und Tode keinem Menschen etwas bekannt ist. Da sie ein Jahrhundert später eine Margaretha weggelassen haben, die wirklich regiert hat, so ist bloß eine Verwechselung geschehen.

In dem ersten Jahre ihrer Regierung wurden die Stiftsgüter von dem Gerichtszwange des Münsterberger Fürsten Nicolaus befreit, welcher, durch die Folter seines Gewissens beunruhigt, von dem ungerechten Besitze abstand. Sie traf mit dem Edlen von Blumenrode 1355 wegen des Gutes Brethen einen Vergleich, und erkaufte im nämlichen Jahre die fürstlichen Gerechtsame auf den Gütern Frauenwalde und Schlottau. Nachdem sie 1361 mit dem Herzog Conrad von Oels, ihrem Schwager, in Ansehung der 300 Mark väterlichen Erbtheils einen Vergleich gemacht hatte, starb sie nach einer 14jährigen Regierung den 1 Mai 1362, und hinterließ den Abteistab ihrer leiblichen Schwester,

9. Catharina I.

Diese bekleidete das Amt der Cantorin (Sangmeisterin) *). Sie war eine eifrige Professin, und übte die Tugend der Demuth besonders aus. Sie verbarg jederzeit ihren fürstlichen Rang, und man würde kaum wissen, daß sie eine fürstliche Person wäre, wenn es nicht die an sie gerichteten Urkunden bewiesen, daß sie eine Herzogin von Beuthen und Cosel genannt wird. Sie war mit einem geringen Erbtheil zufrieden, und überließ die Hälfte davon ihrem Schwager, dem Herzoge Conrad von Oels. Diese großmüthige Handlung bewog ihn, ihr sammt ihren geistlichen Schwestern auf folgende Art seine Erkenntlichkeit zu beweisen: Er schenkte ihnen 1365 100 Mark Groschen, und erließ ihnen 38 Malter Gerste, die ihm das Kloster

*) Schon wieder setzen Sinapius und das Mortilogium zwischen diese beiden Schwestern eine Aebtissin Euphrosina, welche die Regierung niedergelegt und sie jetzt wieder angenommen haben soll. Euphrosina müßte jetzt 115 Jahre alt gewesen seyn, wenn sie die zweite Regierung angetreten hätte. Die Urkunden bezeugen die unmittelbare Folge der zwei Schwestern.

schuldig war, mit der Bedingung, daß der Kellermeister des Stifts jährlich zu ewigen Zeiten dem Convente ein Gastmahl veranstalten, und dabei jeder Jungfer ein weißes Brod (Kuchen) reichen sollte.

Sie brachte 1366 viele Aecker an das Gut Münchhof bei Liegnitz, und überließ dem Stifts-Notarius für seine dem Stifte treu geleisteten Dienste das Gut Raschen sammt der Kotzöwe käuflich.

Catharina legte im Anfange des Jahres 1372 die Regierung nieder; die Ursachen, die sie dazu bewogen, sind uns nicht bekannt, — sey es vielleicht aus Demuth geschehen, oder aus dem Triebe der Frömmigkeit, um, von den Regierungssorgen entfernt, dem Dienste Gottes um so ruhiger obliegen zu können. In dem Mortilogium des Klosters ist ihr Tod in das Jahr 1383 gesetzt. Dieses kann seyn; denn eine Urkunde zeigt, daß sie im Jahre 1377 noch als eine amtlose Professin in dem Zirkel ihrer Mitschwestern gelebt habe. *)

10. Catharina II., Herzogin von Lüben und Brieg (Ducissa Loebensis et Bregensis).

Nach den fürstlichen Stammregistern muß sie eine Tochter Boleslaus III., Herzogs von Lüben und Brieg, seyn, der mit einer königlich böhmischen Prinzessin, Margaretha, vermählt war, welcher in Leubus die Fürsten-Kapelle stiftete, und dem dortigen Kloster die beiden Dörfer Heidersdorf und Langenöls schenkte, und sich nach einer strengen überstandenen Faste an 13 gebratenen jungen Hühnern zu Tode aß.

*) Der Rath zu Wartenberg, der nach Anweisung des Herzogs Conrad ihr das väterliche Erbtheil verzinsen mußte, sagt: Unser Herre, der Herzog Conrad von Oelse hot uns befohlin, der inlochten, innigen Jungfroven Catherin, Fürstin von Bouten, und von der Kosel, die vormals Abtuschin ist gewost in dem Kluster zu Trebnitz u. s. w. am Tage corporis Christi.

1373 verkaufte sie der Stadt Trebnitz einen Acker, der in der Folge das Kochauskische Gut genannt wurde. Sie löste 1376 die Obergerichte auf den Dörfern Zankau, Lückerwitz und Luzine für 290 Mark ein, und brachte einen Theil der Aecker von der Erbvogtei in Trebnitz an das Stift. Sie regierte nur 5 Jahre, und starb 1377. Ihre Nachfolgerin war:

11. Catharina III., Herzogin von Brieg (Ducissa Bregensis).

Ihr Vater war der fromme Fürst Ludwig von Brieg, ihre Mutter Agnes, eine Prinzessin von Glogau. Sie brachte 1393 zwei freie Huben nebst den Gerichten in Klein-Graben käuflich an das Stift, und erhielt vom Herzog Ruprecht von Liegnitz, ihrem Vetter, die Fürstlichen Gerechtsame auf das Gut Münchhof. 1398 vermachte sie einen auf das Dorf Wiese haftenden Zins von einer halben Mark jährlich zum Besten der Klosterbibliothek. Unter ihrer Regierung waren sehr glückliche Jahre, wo an allen Getreidefrüchten der größte Ueberfluß war. Das Jahr 1395 war so segensreich, daß man den Scheffel Weizen um drei, den Hafer um einen Groschen kaufte. Sie beschloß ihre Regierung, welche 31 Jahre gedauert hatte, 1403. Ihre Nachfolgerin war:

12. Bolka (Boleslava), Fürstin von Kosel.

Ihr Vater war Bolko, Herzog von Kosel und ein Bruder von den Aebtissinnen Agnes II. und Catharina I.; ihre Mutter war Margarethe, Tochter Joroslaus, Grafen von Sternberg. Sie verlor als ein unmündiges Kind ihren Vater 1335, und wurde am Hofe zu Teschen von ihrem Vormunde, dem Herzoge Kasimir, erzogen, nebst zwei ihrer Schwestern. Sie erhielt vom Kaiser Wenzel die Bestätigung ihrer Stiftsgüter, und brachte es bei dem Herzoge Conrad IV. von Oels so weit, daß er dem Stifte alle Obergerichte und fürstlichen Zinsen 1416 auf den Stiftsdörfern

abtrat. Sie erlebte das Unglück, daß 1413 am Vorabende der Apostel Simon und Judas, den 27. October, das Kloster gänzlich abbrannte. Sie setzte dasselbe bis 1422 wieder in Stand, und starb den 24. Mai 1429 nach einer 26jährigen Regierung in einem ehrwürdigen Alter von 94 Jahren. Ihre Nachfolgerin war:

13. Anna I., Fürstin von Oppeln (Ducissa Oppoliensis).

Sie war eine Tochter Boleslaus V. von Oppeln, und Margaretha's, Gräfin von Görtz. Sie führte eine sehr kummervolle Regierung; denn zu denselben Zeiten geschah der Einfall der Hussiten in Schlesien. Eine alte Handschrift sagt: 1432 am Feste der Heimsuchung Maria's, den 2. Juli, Nachmittags um 15 Uhr (dazumal zählte man noch nicht zu 12, sondern zu 24 Stunden den Tag), kamen die Hussiten von Prausnitz nach Trebnitz, plünderten das Kloster, nahmen aus der Kirche die schönen silbernen Bilder weg, welche der selige Stifter dahin geschenkt hatte, zerschmolzen Glocken, und legten die heiligen Gebäude in Asche. Die Aebtissin mußte sich mit dem Convente flüchten. 1434 herrschte eine große Hungersnoth, worauf die Pest folgte. 1443 wurde Trebnitz durch ein Erdbeben erschüttert. 1450 machte der Bischof von Breslau, Petrus von Novack, in Begleitung seiner Prälaten und Domherren eine Wallfahrt zu Fuße hierher. Anna starb 1456; ihr folgte:

14. Margaretha I., Herzogin von Oels (Ducissa Oelsnensis).

Sie war die Tochter des Herzogs Conrad des III. und Dorothea's, Tochter des Herzogs Siemovit von der Massau *). Sie trat die Regierung im Februar 1457 an, und

*) Dieses ist die Margaretha, welche im Mortilogio ein Jahrhundert zu früh genannt wird. Ihre Urkunden fangen 1456 an, und endigen sich 1466. Manche haben diese Margaretha

bekam im Jahre 1460 einen Besuch von dem Erzbischof Hieronymus von Kreta, welcher die Kirche zu Langenwiese mit einem Ablaß beehrte. 1464 schlug das Gewitter in die Klosterkirche, bei welcher Gelegenheit die Hedwigskapelle großen Schaden litt. Nach einer Regierung von 10 Jahren starb sie. Ihre Nachfolgerin war:

15. Anna II., Herzogin von Troppau (Ducissa Oppaviensis).

Ihr Vater war Herzog Wenzel von Troppau und Steinau *). Sie hatte die Ehre, 1469 den 2. Juni vom König Matthias besucht zu werden, welcher mit seinem ganzen Gefolge von Breslau hierher kam, um bei dem Grabe der heiligen Hedwig seine Andacht zu verrichten. Den Pavellauern verlieh sie das Recht, Kindelbier zu schenken. Sonst hat sich unter ihrer Regierung nichts Erhebliches ereignet. Sie starb den 7. December 1469, und die Regierung übernahm ihre Cousine:

16. Anna III., Herzogin von Troppau.

Sie war eine Tochter des Herzogs Wilhelm von Troppau; ihre Mutter war Salome Freiin von Czastalowitz, deren Vater der Landeshauptmann von Glatz, Freiherr Pnotho von Czastalowitz, war. Ihre Regierung fochten manche Widrigkeiten an. Bei dem Durchzuge der kaiserlichen Truppen 1475 erlitten die Stiftsgüter sehr viel; alle Häuser wurden von den Soldaten abgedeckt und zu Wachtfeuern

---

als die unfruchtbare Gemahlin des Herzogs Conrad des Schwarzen genannt, allein irrig. 1442 wird sie als eine Zeugin in einem Lehnsbriefe mit diesen Worten angeführt: „Dobey seynd gewesin die hochgebohrne Frovleyn, Margaretha, Herzogin von der Oelse, Gehorsame des Kluster Trebnitz u. s. w."

*) Manche machen sie zur Tochter Boleslaus des Kahlen; indessen lebte dieser Herzog 150 Jahre zuvor.

verwendet; denn dieser Durchzug geschah den 1. Januar, und zwar in einem äußerst kalten Winter, wo die drei Könige, Wladislaus von Böhmen, Casimirus von Polen, und Matthias von Ungarn, in Groß-Mochbern bei Breslau eine Zusammenkunft hielten.

1483 erhielt Anna das günstige Urtheil wider den Herzog von Oels, kraft dessen dieser die von seinen Vorfahren besessene Stadt Trebnitz dem Stifte mit allen fürstlichen Rechten wieder abtreten mußte. Auch wüthete im nämlichen Jahre die Pest, welche 15 Conventualinnen hinwegraffte. 1486 den 10. Juni erlitten das Kloster und die Kirche Brandschaden. Da das Fürstenthum Oels nach Abgang lehnsfähiger Erben an den König von Böhmen zurückfiel, welcher die Podiebradsche Familie damit belehnte, begab sich Anna mit ihrem Stifte unter den Schutz Uladislaus, Königs von Ungarn und Böhmen, welcher ihr alle ihre Rechte und Freiheiten mit dem kräftigsten Schutze versicherte.

Den durch die Pest erlittenen Verlust an ihren geistlichen Töchtern ersetzte ihr der Fürst-Bischof Breslau, Johannes von Roth, dadurch, daß er 1499 in seiner Domkirche 23 Jungfrauen zu den Ordensgelübden des Trebnitzischen Convents einweihte.

1500 drohte der Kirche wieder eine Feuersbrunst, die durch den Organisten veranlaßt wurde, weil derselbe nach den Metten das Licht auf der Orgel hatte stehen lassen. Die Kirche wurde zwar erhalten, allein das schöne Orgelwerk wurde von den Flammen verzehrt.

Bei ihrem zunehmenden Alter hielt sich Anna einen besondern Stiftsverweser an dem Domherrn Christoph von Reibnitz, einem frommen und klugen Manne. Dieser war zugleich Landeshauptmannschafts-Verweser des Fürstenthums Oels, und stand mit dem herzoglichen Hause des Fürsten Wilhelm, des Vaters der Anna, in einem sehr guten Vernehmen; darum beschenkte ihn dieser Fürst mit dem Dorfe Kaubitz, wo er mit der Unterstützung der Aebtissin Anna die schöne und prächtige Kirche aufbaute, wohin heut noch

so viele Wallfahrten geschehen. 1505 den 1. October erlebte sie abermals eine Feuersbrunst im Kloster; 1511 hatte die Stadt mit ihrer Kirche das nämliche Schicksal, wobei Anna den verunglückten Bürgern durch Bauholz und Erlassung vieljähriger Zinsen ihre Milde bewies.

Nach so vielen erlebten Drangsalen, die ihr aber zu einem Alter von 100 Jahren gediehen, starb sie den 15. August 1515, nach einer 44jährigen Regierung, und beschloß die Zahl der Piastischen Fürstinnen, welche beinahe durch 300 Jahre mit dem größten Ruhme in dieser Abtei regiert haben.

Die ehemaligen Kirchen auf dem Elbing *) zu Breslau.

Wer von dem Lehmdamme sich nach der Kirche und dem Pfarrhause von St. Michael hinwendet, der ahnet schwerlich, daß auf diesem nun mit Gräbern, Küchen- und Baumgärten und ländlichen Häusern erfüllten Raume sich einst der älteste Anbau Breslau's mit stattlichen Kirchen und Gotteshäusern erhob, die im Verein mit den Gebäuden der Sand- und Dominsel den ältesten Kern und geschichtlichen Anfangspunkt der heutigen Hauptstadt bildeten, die sich seitdem nach dem linken Ufer des Stroms hinüber gezogen und gegen Westen hin zu ihrer gegenwärtigen Größe entfaltet und erweitert hat. Hier stand, vom Lehmdamme bis nach dem Ende der heutigen Michaelisstraße sich erstreckend, das von Peter Wlast im Jahre 1139 gegründete und mit Cistercienſern aus dem Orden Benedicts besetzte, später von den Herzogen und Großen des Landes reich begabte Kloster und die Kirche des heiligen Vincent. Die Verschwendung der Mönche veranlaßte bereits im Jahre 1180 den Erzbischof von Gnesen und den Bischof von Breslau, sie aus dem Kloster zu weisen, und an ihre Stelle Prämonstratenser aus dem bei Kalisch belegenen Kloster St. Laurentius zu berufen, die von nun an im Besitz des Stiftes blieben. Unter den folgenden Aebten hob sich das Stift zu

*) Elbing hieß im Mittelalter derjenige Theil der Odervorstadt, den heut die Mathiasstraße, die Michaelisstraße, die neue Junkerstraße und die Häuser und Gärten am Lehmdamm einnehmen.

immer höherem Flor. Abt Conrad II. (J. 1330—1338) führte das baufällig gewordene Klostergebäude neu von Steinen auf, und Abt Wilhelm III. (J. 1352 — 1364) begann und vollendete den Neubau der Kirche, die, nebst dem Thurme, von Quadern stattlich errichtet und mit herrlichen Steinarbeiten ausgeschmückt wurde. Die zahlreichen und bedeutenden, zum Stifte gehörenden Gebäude und Höfe nahmen einen gewaltigen Raum ein, und waren mit weitläufigen Ringmauern und Vertheidigungsthürmen umgeben, die dem Ganzen das Ansehn einer befestigten Stadt gaben. Ein thurmartig überbautes Thor an der Westseite dicht am Lehmdamm war der einzige Eingang in diese Festung. Das Kloster selbst war ein im Viereck unregelmäßig, aber massiv aufgeführtes und mit Ziegeln gedecktes Gebäude, dessen nördlichen Flügel die Kirche bildete. Diese hatte am westlichen Ende einen starken, aus Quadern aufgeführten Thurm, der aber ohne Spitze war, und oben ein stumpfes Dach von Hohlziegeln mit zwei vergoldeten Knäufen und Wetterfahnen trug. Die Kirche selbst, ihrem Umfange nach eine der größten Breslau's (sie hatte in ihrem Innern 22 Altäre), war von Quadern mit alterthümlicher Pracht aufgeführt. Riesenhafte, aus einem einzigen Stein gehauene Säulen trugen die nicht gewölbte, sondern dem ältesten Baustil angemessene Holzdecke. Die Bogen über den Eingangspforten und die steinernen, säulenartigen Thürpfosten waren reich mit Bildwerken und erhabener Arbeit geschmückt, die auf eine hohe Blüthe der Sculptur und Steinbildnerei in Schlesien während des 14. Jahrhunderts schließen lassen. Im Chor befand sich das marmorne Grabmal des Stifters, des Grafen Peter Wlast und seiner Gemahlin Maria, mit folgender Inschrift:

Hic situs est Petrus, Maria conjuge fretus,
Marmore splendente, Patre Wilhelmo peragente. *)

*) Hier liegt Peter mit seiner Gemahlin Maria unter dem glänzenden Marmelstein, den ihm Abt Wilhelm gesetzt.

Dürfte man der Angabe des ältesten Breslauischen Topographen, des Kreuzherrn Barthol. Stein, unbedingt Glauben beimessen, so wäre der Jahrmarkt, der zweimal alljährlich bei dem Kloster, seit dessen Gründung, gehalten, und der, wegen Ausstellung der Reliquien der Heiligen zahlreich von Polen, wegen des ansehnlichen Waarenabsatzes und Waarentausches aber von unzähligen deutschen Kaufleuten besucht wurde, Anlaß gewesen, daß letztere sich bereits in der ältesten Zeit an dem gegenüber liegenden Stromufer niederließen und anbauten, und so den Grund zu der nachherigen Stadt legten. Soviel ist wenigstens gewiß, daß das Stift in der älteren Geschichte Breslau's eine bedeutende Rolle spielte, und daß sein Grundgebiet sich vom Elbingkretscham *) bis zum Klosterdamm um die Kirche und vom Oderarm am Lehmdamm bis zur Straße nach Hundsfeld erstreckte. Von der großen Plünderung, welche im Jahr 1381 unter König Wenzel alle Breslauischen Stifter traf, hatte das Kloster sich wieder erholt, als im 15ten Jahrhundert, während der Kriege Breslau's gegen die Böhmen und Polen, wo der Feind die Stadt wiederholt von der Oderseite bedrohte, sich neue Ungewitter über demselben zusammenzogen. Doch ward die Gefahr noch abgewendet, bis endlich im Jahre 1529 der Zug der Türken gegen Wien ganz Schlesien mit bangem Entsetzen erfüllte. Bei der Möglichkeit eines Einfalls der Türken in das Land schien das Vincentkloster mit seinen hohen Gebäuden und festen Ringmauern der Hauptstadt Gefahr zu drohen, und der Rath der Stadt beschloß daher eiligst die Niederreißung desselben. „Es war ein trefflich Gebäu" sagt der treuherzige Chronist Nicolaus Pol, „von starken Mauern und Thürmen, hatte einen großen Raum umfangen, 16 große Mauern nach der Länge, 12 Mauern die Queer über, 48 gewölbte Gemächer über der Erde; in Summe, es war so ein herrlich

*) An der Stelle, wo heute der Gasthof zum Russischen Kaiser steht.

Gebäu, daß auch darinne ein König oder Kaiser hätte wohnen mögen." Dennoch wurden durch die eifrige Anstrengung der Bürgerschaft diese alten, gewaltigen Steinbaue binnen wenigen Tagen niedergeworfen. Die Zerstörung begann bereits am 14. October 1529, ehe noch von König Ferdinand die dazu erforderliche Erlaubniß eingetroffen war. Die starken Mauern wurden durch Schrauben niedergefällt. Der Kirchthurm ward an jeder Seite 3 bis 4 Ellen tief untergraben, die Quadern herausgenommen, dafür hölzerne Stützen untergeschoben, und diese dann angezündet, so daß der Thurm mit den Glocken endlich allmählig niedersank. Die Chroniken erzählen bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote: Ein Domherr sey längs des Lehmdammes spazieren gegangen, und habe einen der Arbeiter, der sich beim Niederreißen und Abbrechen etwas träg und säumig bewiesen, deßhalb gescholten, worauf dieser geantwortet: „Ich muß mich schonen und sparen, damit ich zum Abbrechen des Doms desto hurtiger und stärker seyn mag." — Zwei andere, die einst Mönche gewesen und damals bereits in den Bürgerstand übergetreten waren, hatten die Keckheit, beim Erbrechen des Grabmals des Erbauers, Peter Wlasts Todtenkopf zu ergreifen, ihm die Zähne auszubrechen und ihn leichtfertig umherzukugeln, wurden aber wegen dieses Muthwillens mit Gefängnißstrafe belegt.

Die Werkstücke, Thürgerüste, Fenstersteine und Ziegeln des zerstörten Gebäudes kaufte der Rath der Stadt vom Abt des Klosters um 560 kleine Mark. Einen Theil derselben verwendete man im Jahre 1533 zum Bau der Wasserkunst an der Mühlpforte; auch ist das jetzige Lübbertsche Haus auf der Junkerstraße davon aufgeführt worden. Die große Prachtthür der Kirche aber versetzte man im Jahre 1546 an die Südseite der Maria-Magdalenen-Kirche, wo sie noch jetzt durch ihre reichen und sinnvollen Verzierungen und Bildwerke die Bewunderung des einheimischen wie des fremden Kunst- und Alterthumsfreundes auf sich zieht. Eine andere, in demselben Stil, aber minder prachtvoll gearbeitete Eingangsthür des zerstörten Gotteshauses wurde einem der zur Magdalenenkirche gehörigen Predigerhäuser (Bischofsstraße Nro. 14.) einverleibt. — Den Prämonstratensern und ihrem Abte wurde zur Entschädigung vom Stadtrath das damals öde stehende Kloster nebst der Kirche zu St. Jakob (heute St. Vincent) am Sandthore überwiesen.

Westlich von dem St. Vincentkoster auf dem Elbing, aber doch noch von der äußeren Umfassungsmauer der Klosterhöfe umschlossen, standen außerdem noch die Allerheiligen-Kirche und die zu St. Michael. Die erstere war massiv und sehr geräumig, aber, wie es scheint, ohne Thurm, und hatte 3 Altäre. Die letztgenannte war von Quadern aufgeführt, und hatte einen verhältnißmäßig nicht unansehnlichen Thurm, dessen pyramidalische, rothbedeckte Spitze in einen goldenen Knopf auslief. Sie war von Peter Wlast gegründet, von seinem Schwiegersohn Jaxa, Fürsten zu Serbien, vollendet und den Vincentinern zur Aufsicht übergeben worden. Beide Gotteshäuser wurden gleichzeitig mitzerstört, so wie die von dem Prämonstratenser-Abt Johann II. um 1400 erbaute Kirche zu Elftausend Jungfrauen. Das Standbild des heiligen Michael nebst anderen Steinbildern wurde auf dem Ring an die Ecke der Riemerzeile, unweit des Eingangs in die Rothgerberbänke, versetzt; die steinerne, kunstreich verzierte Thür der Michaeliskirche dagegen nebst anderen Figuren und Bildwerken von dieser und der Allerheiligen-Kirche wurde über dem Eingange des damals neu errichteten Hospitals zu Allerheiligen eingemauert. Leider hat sich von diesen Denkmälern nichts bis auf unsere Tage erhalten.

So wurden denn drei der ältesten und merkwürdigsten kirchlichen Gebäude Breslau's bis auf die letzte Spur vertilgt, und zwar in demselben Jahre, wo die Stadt bereits durch den Herabsturz der wolkenhohen Spitze des St. Elisabeththurms eine ihrer höchsten Zierden eingebüßt hatte.

Z.

Der Dom und die katholischen Kirchen Breslau's.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Seitdem ich in dieser alterthümlichen Stadt, die sich von außen wie von innen als der vormalige Sitz eines regsamen politischen und kirchlichen Lebens bedeutsam ankündigt, angekommen bin, habe ich mir es zum nächsten Geschäft gemacht, die hiesigen sehr zahlreichen Kirchen an der Hand sachkundiger Führer zu besichtigen, und mir über die Geschichte ihrer Entstehung und ihrer Umgestaltungen die nöthigste Kenntniß zu verschaffen. Keine einzige ist, wie sich leicht denken läßt, noch in ihrer ursprünglichen Gestalt vorhanden, vielmehr hat an allen Feuergewalt oder Menschenhand das Alte zerstört, oder ein späterer Bau- und Kunststil umgeändert, erneut oder ergänzt. Hat man sich indeß mit den Schicksalen und allmähligen Veränderungen, welche diese Denkmale der Vorzeit erlitten, nach und nach vertraut gemacht, so wird man, selbst bei einem geringen Grade von Phantasie, sich sehr leicht den Eindruck vergegenwärtigen können, den sie einst gemacht haben müssen, als sie noch in ihrer alterthümlichen Pracht auf das gewaltige Treiben eines vielbewegten bürgerlichen Strebens und Verkehrs herabblickten, und als noch alle ihre Thürme in ihrer ursprünglichen Höhe und Majestät weit über die Häuser und Ringmauern

mauern der Stadt hinweg, in das umliegende Land weit hinaus schauten. Es bedünkt uns dann, als wüßten diese alten Gebäue zu erzählen von Tagen vergangener Kraft, Tüchtigkeit und Frömmigkeit, als vernähmen wir aus dem dumpfen Klang und Laut ihrer Glocken die ernste Sprache einer uns fern ab liegenden, unverständlichen und fremd gewordenen Vorwelt. —

Mein erster Gang war nach der Kathedrale, die außerhalb der Altstadt, auf einer mit kirchlichen Gebäuden, Häusern und Gärten reich bebauten, ehemaligen Insel der Oder liegt. Die nach der Domstraße hingewendete Stirnseite der Kirche mit dem modern restaurirten Kirchengiebel, der altgothischen Vorhalle und den beiden stattlichen, aber verstümmelten und spitzenlosen Doppelthürmen hat in seiner jetzigen Gestalt ein etwas schwerfälliges, ja plumpes Ansehn, und macht auf jeden Fall einen disharmonischen Eindruck. Imposanter tritt sie dem Beschauer von den übrigen Seiten, besonders von der Ostseite, entgegen, nur daß hier die beiden, hinten an die Kirche angebauten, kuppelförmigen Kapellen wiederum den Eindruck des Ganzen stören. Der graue Rost der Zeit, der auf dem ganzen weitläufigen Gebäude ruht, kündigt das hohe Alter desselben an. Bischof Walther war es, der im Jahr 1148 an der Stelle der früher von Holz aufgeführten Kirche den jetzigen Bau gründete, der von Quadern und Ziegeln durch welsche und deutsche Maurer und Werkleute, nach dem Muster der Domkirche zu Rouen *), endlich im Jahr 1270 vollendet wurde. Sie sollte an der Vorderseite zwei hohe und zierliche Doppelthürme, an der Hinterseite aber zwei kleinere der Art erhalten. Indeß wurde Anfangs blos ein einziger Thurm an

*) Nach älteren Abbildungen zu schließen, müssen beide Kirchen, die zu Rouen und die zu Breslau, einander sehr ähnlich gewesen seyn. Leider hat auch die zu Rouen vor etwa 15 Jahren einen ihrer schönen Doppelthürme durch Brand eingebüßt.

der Vorderseite, und zwar der nördliche, in vollständiger Höhe und Zierlichkeit aufgeführt; die übrigen erhoben sich nicht über das Kirchdach. Dieser eine Thurm, an welchem noch jetzt vorhandene Spuren von Zierrathen, Säulen, Thürmchen und steinernen Ornamenten auf eine frühere, sehr reiche Ausschmückung schließen lassen, war, um mich der Worte des ältesten Topographen Breslau's, des Kreuzherrn Barthol. Stein *), zu bedienen, mit zierlichen Steinarbeiten und mit einer hohen kupfernen Spitze geschmückt, und stand an Höhe bloß dem St. Elisabeththurm, an Zierlichkeit keinem in ganz Schlesien nach. Die Kirche hatte übrigens schon damals ein Kupferdach und jene herrliche Vorhalle, deren traurige und verstümmelte Reste wir jetzt noch bewundern. Diese Vorhalle mit ihre Säulen, Statüen, Figuren und allem Bild- und Laubwerk wurde in den Jahren 1465 bis 1468 von den Werkmeistern Hanns Bertholt und Franz kunstreich gearbeitet und reich vergoldet, und kostete dem Domkapitel hundert Schock Heller und 60 ungarische Gulden. Von alle dem ist jetzt wenig mehr zu sehen, da ein furchtbares Ungewitter im Jahre 1618 den größten Theil der Steinarbeiten und Standbilder herabwarf, so daß man die zerbrochenen Steine kaum auf zehnmal fortfahren konnte. Unterdeß war auch der hohe Thurm des Doms nicht von Unfällen verschont geblieben. Am 19. Julius des Jahres 1540, Abends nach 9 Uhr, gerieth durch Fahrlässigkeit des Seigerstellers, der ein brennendes Licht oben vergessen hatte, der ganze Thurm von unten bis oben in die Spitze in Brand, und ward nebst dem kupfernen Kirchendache binnen drei Stunden vom Feuer verzehrt. Allein schon nach funfzehn Jahren (im Jahre 1555) erhielt der Thurm eine neue Spitze, die mit Kupfer gedeckt, grün angestrichen, und im folgenden Jahre mit fünf vergoldeten Knöpfen und oben mit einem vergoldeten Kreuz geschmückt wurde. Das kupferne Kirchendach ward erst später, im

*) Er lebte und schrieb um das Jahr 1500.

Jahre 1575 wieder hergestellt. Damals scheint man endlich auch an den Aufbau des südlichen Thurmes gedacht zu haben, der im Jahre 1580 seine Vollendung erhielt, und noch jetzt durch seine plumpere Form seine spätere Entstehung bekundet. Allein bereits im Jahre 1632, am 23. December, ward dieser mittägliche Thurm durch eine zwischen den Schweden und Kaiserlichen entstandene Kanonade eingeäschert, und erstand erst 1668 wieder aus seinen Ruinen. Das größte Unglück traf die Domkirche indeß am 9. Junius 1759. Eine am tiefen Spätabend auf der Dominsel im Großkretscham aufgegangene Feuersbrunst ergriff den Bischofshof, und entzündete die beiden Thürme des Doms, deren Spitzen flammend bis auf die Gallerie herabstürzten. Auch die Glocken und das Kirchendach zerschmolzen von der Gluth. Zwar sind letztere wieder hergestellt; aber die Thürme haben statt ihrer früheren zierlichen Spitzen nur stumpfe Ziegeldächer erhalten.

Nach allem dem versprach ich mir wenig von dem Inneren des Doms. Ich trat durch die große Hauptthür in denselben ein. Das lange, aber ziemlich schmale Hauptschiff ist licht, freundlich und heiter; indeß vermißte ich jene düstre Majestät oder jene reiche Pracht, die ich in so vielen Domkirchen des mittleren wie des südlichen Deutschlands gefunden. Selbst der prachtvolle, ganz von Silber getriebene, von dem Breslauer Goldschmidt Paul Nitsch im Jahre 1590 vollendete Hochaltar ist für die Kirche zu klein und zu niedrig, und macht nur in der Nähe einigen Eindruck. Von den Gemälden Holbein's und Albrecht Dürer's, welche, urkundlichen Nachrichten zufolge, einst das Innere schmückten, ist keine Spur mehr vorhanden; dagegen fand ich in den offenen Seitenkapellen sehr viele, zum Theil höchst merkwürdige und interessante Gemälde, Reliefs, Bildwerke, Denk- und Grabmäler, großentheils aus älterer Zeit herrührend. Am längsten verweilte ich vor einem anmuthigen Bilde Lukas Kranach's, Maria mit dem Christkinde darstellend, und vor dem trefflich aus Messing gearbeiteten Denk-

male des Bischofs Johann († 1506) in der Pogrellenkapelle, von der Meisterhand des berühmten nürnbergischen Erzgießers Peter Vischer. Reich an Frescomalereien und marmornen Bildsäulen sind die beiden kuppelförmig überwölbten, hinten an der Ostseite der Kirche befindlichen Kapellen, die Elisabeth- und die kurfürstliche Kapelle. Beide sind im neueren Baustil zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aufgeführt, und die letztere, ein Werk des berühmten Architecten Fischer von Erlach, möchte leicht der prachtvollste, geschmackvollste und glänzendste Bau seyn, den das heutige Breslau aufzuweisen hat.

Je öfter ich übrigens das ganze Gebäude von außen und innen betrachtete, je mehr ward es mir zur Gewißheit, daß das östliche Ende der Kirche, das eigentliche hohe Chor, und die hinter demselben angebaute Mansionarien- oder Pogrellen-Kapelle, auch das kleine Chor genannt, die ältesten Theile des ganzen Gebäudes und auf jeden Fall weit älter sind, als der westliche Theil der Kirche mit den Thürmen. Ich schließe dieß aus der Anlage der Fenster, die im hohen Chor schmaler sind, und oben spitzer zulaufen, aus den zierlicheren Schwibbogen des Gewölbes, aus den schlanken steinernen Säulenbündeln, die an den Seiten des Chors aufsteigen, und deren reichverzierte Kapitäler die Schwibbogen des gothischen Gewölbes zu tragen scheinen. Jedoch möchte ich selbst den Bau dieses älteren Theils des Doms nicht über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinauf datiren. Daß von dem ursprünglichen und ältesten Baue des Bischofs Walther, also aus dem zwölften Jahrhundert, noch irgend ein sichtbarer Ueberrest vorhanden sey, wird schwerlich Jemand zu behaupten wagen, der jemals Gebäude jener Zeit gesehen hat.

Nicht weit von der Domkirche entfernt, auf einem eben nicht geräumigen Platze, steht die Kirche zum heiligen Kreuz, von Herzog Heinrich dem Vierten von Breslau im Jahr 1288 gegründet und im Jahr 1295 vollendet. Sie ist in Kreuzesform gebaut, und eines der ältesten, merk-

würdigsten und ansprechendsten Gebäude Breslau's, schon darum, weil an ihr die reinen Verhältnisse des altdeutschen Baustils, wie er zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts gewesen, durch keinen späteren Umbau oder Anbau entstellt oder gestört erscheinen. Es ist an ihr die Anlage zu zwei, sich gegenüberstehenden Thürmen vorhanden, doch nur der eine ist ausgeführt. Dieser erhebt sich schlank und zierlich hoch über das Kirchendach empor bis zum steinernen Umgang, über welchem dann die sehr hohe kupferne Spitze undurchbrochen sich verjüngt. Das ganze Gebäude umschließt eigentlich zwei über einander befindliche Kirchen. Die untere, eine halb unterirdische Krypta, ist dem heiligen Bartholomäus geweiht; die obere ist die höhere und bedeutendere, und es führen zu ihr von der Süd- wie von der Nordseite steinerne Aufgangstreppen zu den Eingangspforten empor. Ich trat zuerst in die obere Kirche. Das Innere entspricht dem Aeußeren keineswegs. Es ist kahl und schmucklos, die Altäre im modernen Stil und höchst einfach. Offenbar hat der Einfall der Schweden, die im Jahr 1632 die Kirchen der Dom- und Sandinsel verwüsteten, auch diese Kirche ihres vormaligen Ausschmucks und ihrer Monumente beraubt. Nur eins fand ich noch, und zwar noch ziemlich wohlerhalten, — das Grabmonument des Stifters, Herzog Heinrich's des Vierten, im hohen Chor. Nicht ohne Rührung verweilte ich an dem Grabmal des edeln Fürsten, der einst unter den Minnesängern der Hohenstaufenzeit herrlich geglänzt *), und auch als ritterlicher Zeitgenoß des böhmischen Ottokar und Rudolph's von Habsburg, gegen welchen er auf dem Marchfelde mit gestritten, sich einen Namen in der Geschichte erworben hat. Das Monument, welches höchst kunstreich aus Thon gebrannt und mit Farben ausgemalt ist, hat für die Kunstgeschichte des deutschen Mittelalters einen sehr hohen Werth, und verdiente sorgfältig studirt und beschrieben

*) Die Manessische Sammlung hat der Minnelieder bekanntlich noch zwei liebliche Lieder von ihm aufbewahrt.

zu werden *). Oben darauf liegt der Herzog selbst, lebensgroß, in seinem fürstlich-ritterlichen Ornat; an den vier Seiten des Grabmals entlang stehen unter gothischen Rundbogen zierliche Gestalten in männlicher und weiblicher Tracht; an den Ecken stehen Engel, gleichsam als Träger des Denkmals. Die lateinische, rings herum laufende Inschrift erinnert daran, daß der hier Ruhende bei seinen Lebzeiten auch noch zum Herzoge von Krakau und Sendomir, d. h. zum Beherrscher des damaligen Polens, ernannt worden sey.

Die Abendsonne, welche durch die hohen, trüben Glasfenster der Kirche goldroth hereinbrach, und die Gemälde, Figuren, Schnitzwerke und Denkmale des Chors gleichsam magisch verklärte, lockte mich aus der Kirche und hinauf zur steinernen Gallerie des Thurms. Die Aussicht von oben ist wahrhaft malerisch. Man überschaut hier die ganze Dom- und Sandinsel, diesen ältesten und merkwürdigsten Theil der Stadt, der mit Kirchen und Klöstern wie übersäet ist, die sich hier, umringt von grünen Baumgärten und dem Wasserspiegel des Stroms, dicht an einander drängen, und an manchen Stellen aus der Fluth emporzusteigen scheinen. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen noch auf die altergrauen, düstern Thürme des hohen Doms, dessen gewaltiges, tief ergreifendes Glockengeläut so eben zu tönen begann, gleichsam als klage es trauernd über den Verfall und Untergang so vieler entschwundenen Herrlichkeiten. Die Gebilde und Gestalten einer fernen, längst erloschenen Vorzeit stiegen noch einmal aus dem Grabe der Vergangenheit herauf, und traten vor das innere Auge meiner Phantasie, die mir an dieser Stelle und in dieser Umgebung das mittelalterthümliche Leben Breslau's in seinem kirchlichen Glanz,

*) Wie ich nachträglich erfahre, hat der verstorbene Professor Büsching eine sehr ausführliche Beschreibung dieses Denkmals nebst einer sehr gelungenen Abbildung desselben herausgegeben.

wie in dem tiefen Ernst seines großartigen Schaffens und Strebens, leicht vergegenwärtigte.

Ich konnte den ehrwürdigen Bau nicht verlassen, ohne zuvor noch die alte Bartholomäus-Kirche zu besuchen.

Wohl nur wenige Bewohner der Hauptstadt mögen jemals in diese unterirdische Krypta, die sich unter der Kreuzkirche befindet, und die seit der schwedischen Zerstörung im Jahr 1632 wüst und verlassen liegt, hinabgestiegen seyn. Die dunkeln, dämmernden Räume dieses gruftartigen Gotteshauses, die schwerfälligen, gedrückten Gewölbbogen, das trübe Licht, das von oben durch niedrige Fenster spärlich einfällt, so wie die überall sichtbaren Spuren jener feindlichen Verwüstung, die den Schmuck der Altäre und Denkmäler vernichtete, machen auf den gefühlvollen, nachdenklichen Beschauer einen ernsten, tiefen, melancholischen Eindruck, wie ihn diese Kirche in den Tagen ihres früheren Glanzes und ihrer Unversehrtheit gewiß nicht hervorzurufen im Stande war. Warum dieser merkwürdige, von Herzog Heinrich dem Vierten im Jahr 1288 gegründete Bau gerade dem heiligen Bartholomäus gewidmet worden, darüber giebt eine, im Chor der Kreuzkirche und zwar an der nördlichen Wand befindliche, uralte Denktafel, die vielleicht so alt als die Kirche ist, die Nachricht: „daß Herzog Heinrich IV. sie zum Andenken eines am Bartholomäustage des Jahres 1288 über die Krakauer und Polen erfochtenen Sieges diesem Heiligen geweiht habe" *). Diese Angabe ist um so interessanter, da weder Dlugoß, noch irgend ein anderer Geschichtschreiber von diesem Siege etwas weiß. In dem alten Verzeichniß Breslauischer Kirchen und Gottes-

*) Sie lautet wörtlich: Anno domini MCCLXXXVIII in die sancti Bartholomei magnificus princeps Heinricus quartus, probus dux, vulgariter dictus der milde Furste, debellavit potenciam Ruthenorum et Cracoviensium; etenim eodem die manus Domini erat cum eo.

häuser, welches der Kreuzherr Barthol. Stein seiner topographischen Beschreibung der Stadt Breslau angehängt hat, wird übrigens diese Krypta als eine Kirche der heiligen Hedwig mit 3 Altären aufgeführt; sie war also wohl, wie dieß im Mittelalter nicht ungewöhnlich, zweien Heiligen zugleich gewidmet.

Nahe an der Kreuzkirche, und nur durch eine kleine Querstraße von ihr getrennt, liegt die weit kleinere, von außen ziemlich unscheinbare Kirche zu St. Martin, die jetzt meist verschlossen und ungebraucht ist. Sie ist bereits im zwölften Jahrhundert von Peter Wlast erbaut, und war in der ältesten Zeit die Hofkirche der Breslauischen Herzoge, deren Burg dicht daneben lag und sie mit ihren Ringmauern noch umschloß. Das Dach und die meisten der im Innern befindlichen Denkmäler und Malereien sind aus einer bedeutend späteren Periode. Dagegen gehören die zierlichen Steinarbeiten an den Seitenwänden in der Nähe des Hauptaltars offenbar noch der allerältesten Zeit an; so wie der Hauptaltar selbst, obwohl nur von Holz, dennoch durch die merkwürdige Form seiner vergoldeten Säulen und durch seine ganze Construction sich als ein sehr altes Werk darstellt, das sich in Hinsicht auf Stil und Alter vielleicht nur mit dem Hochaltar der St. Vincentkirche vergleichen läßt. Die Kirche ist übrigens auch noch dadurch merkwürdig, daß sie, so viel mir bekannt, die einzige in Breslau ist, die von Anfang an kein Gewölbe, sondern, dem ältesten deutschen Baustile gemäß, eine flache Holzdecke trug, die vor Alters mit Malerei und goldenen Sternen geschmückt war.

An der kleinen, dicht an der Dombrücke stehenden Peter- und Paul-Kirche vorüber, die seit dem Brande von 1791 ganz erneut wurde, und jetzt, wie es scheint, leer steht, gelangt man auf die Sandinsel, die eigentlich nur aus zwei Hauptstraßen besteht, aus deren Mitte die gewaltige Stiftskirche der ehemaligen Augustiner zu Unser Lieben Frauen mächtig emporsteigt. Obwohl der ehemals

ziemlich hohe Thurm seit dem Verlust seiner schönen Spitze sich jetzt ziemlich gedrückt und verstümmelt darstellt, und obwohl das gegenwärtige, ziemlich flach gehaltene Kupferdach der Kirche wenig zu den übrigen Verhältnissen des ganzen Baues paßt, so macht das Ganze dennoch einen höchst großartigen, imposanten Eindruck. Diese Kirche, angeblich von Peter Wlast im 12ten Jahrhundert gegründet, ward in ihrer jetzigen Gestalt um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erbaut, zur Zeit jenes baulustigen Kaisers Karl des Vierten, unter dessen Regierung Breslau seine stattlichsten Gebäude, den jetzigen Dombau, die eben genannte Frauenkirche, die majestätische Minoritenkirche zu St. Dorothea, die Dominicanerkirche zu St. Adalbert, und noch mehrere andere, zum Theil längst verschwundene Gebäude erstehen sah. Die Kirche hat Anlage zu zwei Thürmen, wovon aber nur der eine um das Jahr 1430 bis zu einer bedeutenden Höhe aufgeführt und (nach Barthol. Stein's Angabe) ursprünglich mit einer Plateforme versehen wurde, die als Warte und zur Vertheidigung dienen sollte, wie denn auch wirklich, z. B. im Jahr 1459, von da herab bisweilen auf angreifende Feinde mit Kugeln geschossen worden ist. Später erst erhöhte man ihn durch eine nicht eben ansehnliche Spitze, wie sie der alte Abriß der Stadt Breslau vom Jahr 1562 noch zeigt, die aber in der Folge wieder zerstört worden seyn muß. Im Jahr 1667 endlich erhielt der Thurm eine höchst zierliche, kupferne, mit goldenen Knöpfen geschmückte und zweimal durchbrochene Spitze, nach einer Zeichnung des Jesuiten Morer. Diese Zierde der Kirche und der Stadt dauerte indeß nur wenig über 60 Jahre. Am 30. Januar des Jahres 1730, im strengsten Winter, schlug nämlich des Nachts um 2 Uhr ein Blitz in die Spitze des Thurms. Bei dem heftigen Sturm entbrannte diese sehr bald in lichten Flammen, und zerstörte bei ihrem Herabsturz die beiden Steingallerien des Thurms und den steinernen Umgang um das Kirchendach. Nach sechs Stunden lag der herrliche Thurm mit seinem uralten Geläute in Asche. Auch das

Dach der Kirche, die große Orgel und ein Theil der Altäre brannten nieder. Zwar wurde Alles wieder hergestellt, aber der Thurm blieb seitdem ohne Spitze. Ein späterer Brand, welcher im Jahr 1791 die Sand- und Dom-Insel heimsuchte, verzehrte abermals die Bedachung der Kirche und des Thurms, verschonte aber die Glocken, worauf Kirche und Thurm das noch jetzt bestehende Kupferdach erhielten.

Aller dieser Zerstörungen ungeachtet, gewährt das Innere noch immer einen großartigen, Ehrfurcht erweckenden Anblick, wie keine andere Kirche Breslau's, die zu St. Dorothea ausgenommen. Eine doppelte Reihe majestätischer Pfeiler trägt die kühnen Wölbungen des breiten Hauptschiffs, neben welchen die beiden Seitenschiffe sich in gleicher Höhe erheben. Die Pfeiler sind mit Nebenaltären und Schnitzwerken reich geschmückt, und der Hochaltar mit seinen Umgebungen ist eines so majestätischen Tempels würdig. Von alterthümlichen Monumenten, woran die Kirche früher so reich gewesen, ist natürlich keine Spur mehr vorhanden. Vergebens suchte ich am Hochaltar jenes kunstreich aus Stein gearbeitete Sacramenthäuschen, dessen Barthol. Stein erwähnt, ferner die vormaligen Frescomalereien im hohen Chor und jene kolossale marmorne Marienbildsäule, welche die plündernden Schweden im dreißigjährigen Kriege nicht von der Stelle zu rücken vermochten. An die Südseite der Kirche stößt das sehr hohe, im Viereck aufgeführte Stiftsgebäude, das vom Abt Konrad in der Mitte des 14. Jahrhunderts gegründet, in seiner gegenwärtigen Gestalt aber wohl erst vom Abt Balzer Seidel im Jahr 1709 vollendet wurde. Die weiten Hallen und Säle dieses mit wahrhaft fürstlichem Aufwand aufgeführten, höchst geräumigen Gebäudes erfüllen gegenwärtig die Bücherschätze der Königlichen Bibliothek, das Archiv, die Gemälde- und Alterthümersammlung.

Der Kirche und den Stiftsgebäuden gegenüber und nur durch die Sandstraße davon getrennt, liegen dicht neben einander die schon im vierzehnten Jahrhundert errichtete, nunmehr aber zu einem Hospital umgebaute St. Annen-Kirche, und die im modernen Baustil zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aufgeführte Kirche nebst dem ehemaligen Nonnenkloster zu St. Jacob, das seit seiner Aufhebung dem katholischen Schullehrer-Seminarium überwiesen ist.

Die Verbindung zwischen der Sandinsel und der Stadt bildet die sogenannte Sandbrücke. Von ihr aus genießt man nach Osten hin einer malerischen Aussicht auf den Spiegel des Stroms, der zwischen den Kirchen der Sand- und Dom-Insel und den gegenüber liegenden Gebäuden der Neustadt noch in ungetheilter Breite daherfluthet. Weit schöner noch muß indeß diese Ansicht gewesen seyn, als einst die jetzt verschwundenen, am Stromufer gelegenen Kirchen der Neustadt noch standen. Ich meine die vormals längs des Walles von dem Sandthor bis zum Einfluß des kleinen Oderarms sich hin erstreckende Kirche und das Stift zum heiligen Geist nebst der St. Sebastians-Kapelle, welche sämmtlich im Jahr 1597 niedergerissen wurden, ferner die jenseit des Einflusses des kleinen Oderarms in die Neustadt gestandene St. Clemens-Kirche, die einst im Jahr 1418 der Heerd jenes furchtbaren Bürgeraufstandes gewesen, welcher die Verfassung der Stadt in ihrer Grundfeste erschütterte.

Blickt man von der Sandbrücke westlich hinab, so schweift das Auge an stattlichen Kirchen, Klöstern und Stiftsgebäuden entlang, welche die Altstadt hier in einer langen, fast ununterbrochenen Reihe dem Strom zuwendet, ja gleichsam wie steinerne Bollwerke ihm entgegenstellt. Wäre die Oder hier nicht in so viele kleine Arme und Inseln getheilt und durch so viele unansehnliche Häuser und Mühlen überbaut und verbaut, so würde die Stadt von dieser Seite her einen Anblick gewähren, wie ihn nur wenige größere Städte in dieser Art darbieten.

Den Anfang dieser langen Reihe kirchlicher Gebäude bildet unfern von der Sandbrücke das sehr weitläufige, im

17ten Jahrhundert im Viereck erbaute, ehemalige Vincentiner-Kloster, gegenwärtig der Sitz des königlichen Oberlandesgerichts. An der Südseite dieses Vierecks erhebt sich die sehr lange und bedeutend hohe, aber etwas schmale Stiftskirche zu St. Vincent, ein Werk Herzog Heinrich's II., des Frommen, der in der Tartarenschlacht bei Liegnitz fiel. Er gründete es im Jahr 1240, und nach seinem Tode ward es von seiner Gemahlin Anna vollendet, die in der Nähe des Stifts, am heutigen Ritterplatz, ihre Wohnung nahm. Die Kirche und das Kloster waren ursprünglich mit Minoriten besetzt und dem heiligen Jacob geweiht; seitdem es indeß den vom Elbing vertriebenen Prämonstratensern überwiesen worden, erhielt es seinen späteren Namen. Der in Form eines türkischen Minaret's schlank und leicht aufsteigende Thurm ist bis oben zur Spille hinauf gemauert, und, so wie die Kirche, augenscheinlich sehr alt. Die Kirche ist gewiß noch ein Werk des vierzehnten Jahrhunderts *). Die an der Südseite angebaute Prälaten- oder schmerzhaften Mutter Gottes-Kapelle, im neurömischen Stil vom Jahr 1720 bis 1729 aufgeführt, ist zwar mit ihrer zierlichen Kuppel eine vorzügliche Zierde des sie umgebenden Platzes, stimmt aber wohl schwerlich zu dem gothischen Bau der Kirche. Das Innere der Kirche hat mich durch seinen eigenthümlichen, hier in Breslau in seiner Art einzigen Eindruck wahrhaft überrascht. Das lange, schmale, hochgewölbte Hauptschiff nebst den beiden niedrigeren Seitenschiffen wird nur durch die Fenster der Ost- und Südseite und zwar so spärlich erhellt, daß fortwährend ein feierliches Dämmerdunkel darin zu herrschen scheint. Dazu nun noch der düstre Schmuck und die dunkle Bekleidung der Altäre, die von Alter und Weihrauchduft geschwärzten Gemälde und Bildwerke in Erz und Stein, die zierlichen, überaus kunstreichen,

*) Der Thurm brannte im Jahr 1444, durch einen Blitzstrahl angezündet, nieder, und wurde hierauf in seiner jetzigen Gestalt wieder erbaut.

metallenen Gitterwerke, welche den hohen Chor und die Prälatenkapelle von der übrigen Kirche absondern, und durch welche der hohe, düstre Hochaltar mit seinen Vergoldungen und seinem Kerzenschein in einer wahrhaft magischen Beleuchtung, wie in weiter Ferne, erscheint, — alles dieß zusammen genommen versetzte mich lebhaft in das fromme, ehrwürdige Mittelalter zurück, dessen geisterhafte Schattengebilde in diesen grauen Tempelhallen unsichtbar zu walten scheinen. Ich trat in den hohen Chor, und bewunderte an den beiden Seitenwänden desselben die kunstreichen Schnitzarbeiten in Holz, die Geschichte des heiligen Norbert darstellend. Hier ruht auch der Sifter dieses Gotteshauses, der edle Herzog Heinrich der Zweite, der Sohn der heiligen Hedwig, der bei Wahlstatt im ritterlichen Kampfe gegen die Tartaren fiel. Sein Grabmonument, das ursprünglich in der Mitte des Chores errichtet war, ist seit dem Jahr 1623 an die rechte Seite des Hochaltars versetzt worden, wo ich es nur mühsam auffand. Auf einer gemauerten Unterlage liegt der Held lebensgroß in Stein gehauen, mit Schild und Lanze bewaffnet, und mit dem herzoglichen Hute geschmückt. Die Farben und Vergoldungen, womit dieß Steinbild früher geziert gewesen, sind durch Alter und Staub fast unkenntlich geworden; gleichwohl verdient dieß Denkmal, als das älteste in Breslau vorhandene, eine sorgfältigere Beachtung und Beschreibung, als ihm bisher zu Theil geworden zu seyn scheint. Uebrigens soll in dieser Kirche auch noch der Meister des deutschen Ordens, Poppo, der den schlesischen Chroniken zufolge mit einer Schaar von Rittern den Schlesiern gegen die Tartaren zu Hülfe zog, und ebenfalls bei Wahlstatt in der blutigen Schlacht fiel, begraben liegen. Sein Grabmal ist längst verschwunden, soll indeß noch im 16ten Jahrhundert vorhanden gewesen seyn. Was mich betrifft, so scheint mir die jemalige Existenz dieses letzteren Grabmals höchst bedenklich und zweifelhaft, zumal seit Professor Voigt in seiner musterhaft genauen „Geschichte Preußens" diesen angeblichen Hülfszug

des Deutschordensmeisters Poppo und seiner Ritter in die Reihe der historischen Unmöglichkeiten gestellt hat.

An das westliche Ende der Vicentkirche stößt das früher den Clarisserinnen gehörige Kloster und die Kirche zu St. Clara, welche seit Aufhebung dieses Ordens den für Jugenderziehung so wohlthätig wirkenden Ursulinerinnen eingeräumt sind. Das Stift ist sehr alt, bereits von der oben genannten Herzogin Anna, der Gemahlin Heinrichs II., gegründet, und der Bau desselben im Jahr 1260 vollendet. Die frühere Kirche war bedeutend größer als die jetzige, und ihr Thurm hatte eine kegelförmige, mit Blei gedeckte Spitze. Sie enthielt die Grabstätten der meisten Herzoge Breslau's. Außer der fürstlichen Stifterin und ihrer Schwester Beatrix, Markgräfin zu Brandenburg, ruhten hier nämlich noch ihr Sohn, Herzog Heinrich III., Herzog Heinrich V. mit seiner Gemahlin Elisabeth, und Heinrich VI. der letzte Herzog von Breslau. Das jetzige Klostergebäude nebst Kirche und Thurm ist erst in neuerer Zeit, im Jahr 1699, aufgeführt. Der Thurm, welcher dem Ritterplatz und dem Ausgange der Altbüßerstraße zugewendet ist, hat einen für die ziemlich hohe, zweimal durchsichtige, kupferne Spitze offenbar zu kurzen, und niedrigen, gemauerten Untersatz, und das Ganze erscheint daher wenig proportionirt. Das Innere der Kirche ist modern decorirt, nicht ganz hell und etwas eng. Größer und geräumiger ist die an der Nordseite angebaute, aber bloß für den Gottesdienst der geistlichen Jungfrauen bestimmte Klosterkirche, die vielleicht den Raum der ursprünglichen und ältesten Kirche einnimmt. Das Klostergebäude selbst liegt fast ganz versteckt an der Nordseite nach dem Strom hin, und kehrt nur eine sehr schmale und unregelmäßig gebaute Seite dem Ritterplatze zu.

An der Westseite desselben, und zwar nur durch ein schmales Gäßchen davon geschieden, erstreckt sich das weitläufige, im schönsten und großartigsten Baustil im Viereck aufgeführte, ehemalige Matthiasstift mit der vormaligen Kirche zu St. Matthias entlang. Die mehrmals erwähnte Herzogin Anna gründete bereits im Jahr 1250 an dieser Stelle ein Hospital zu Ehren der heiligen Elisabeth, und übertrug die Aufsicht darüber den Kreuzherren mit dem rothen Stern. Sie und ihr Sohn, Herzog Heinrich III., überließen dem Orden zur Einrichtung eines Klosters und einer Kirche ihre fürstlichen Residenzen, die an dieser Stelle standen, und ihre damals schon vorhandene Hofkirche zu St. Matthias. Die in Kreuzesform gebaute Kirche ist augenscheinlich eines der ältesten Gebäude Breslau's, das Innere dagegen hat nichts Alterthümliches. Der darin befindliche, achteckige Thurm hat eine ganz ungewöhnlich construirte, grüne Blechspitze, deren Form mir sonst nirgends wieder vorgekommen ist. Das sehr hohe und im Stil fürstlicher Paläste zu Anfang des 18ten Jahrhunderts erbaute Stiftsgebäude wendet seine Schauseite, die ehemalige Prälatur, mit zwei stattlichen Giebeln, einer herrlichen Kuppel und einem erkerartig vorspringenden, oben an der Plateforme mit Statüen geschmückten Thorthurm, dem Strom zu, der hier leider keine rechte Totalansicht des schönen Gebäudes gestattet, das gegenwärtig nebst der Kirche dem hiesigen katholischen Gymnasium überwiesen ist.

Der Matthiaskirche gegenüber, in der Häuserreihe der Schuhbrücke, stand einst noch die im 13. Jahrhundert erbaute kleine Kirche zu St. Agnes, die im Jahr 1817 abgebrochen wurde, um einem Privathause Platz zu machen. Nicht weit davon an der Ecke der Schuhbrücke und der Ursulinerstraße liegt das mit einem hohen Giebel kühn emporstrebende, vormalige Kloster der Ursulinerinnen. Früher stand hier das Fürstlich-Brieg-Liegnitzische Haus. Im Jahre 1686 erwarben dasselbe durch Ankauf die Nonnen des genannten Ordens, die damals mit Vorschub der mächtigen Jesuiten nach Breslau kamen, und sich dieß Gebäude zur Wohnung und zum Gottesdienst einrichteten. Bei Aufhebung der Klöster wurden die Ursulinerinnen in das Clarenstift versetzt, und ihr Gebäude wurde von nun an der Sitz des königlichen Polizei-Präsidiums.

Geht man vom Matthiasstift am Oderufer weiter fort, so folgt, nach kurzer Unterbrechung durch Privathäuser, die ehemalige Kirche der Jesuiten und das von ihnen erbaute Collegium, das sich vom Ausgange der Schmiedebrücke bis zum Ausgange der Stockgasse in gewaltiger Länge und Höhe hinzieht, und von der Stromseite her einen wahrhaft majestätischen, in seiner Art unvergleichlichen Anblick gewährt. In der älteren Zeit stand an der Stelle der Kirche die uralte kaiserliche Burg, deren Bau in die Regierung des Königs Johann und Kaiser Karl's IV. fällt. Sie umfaßte mehrere Höfe, reichte vom Ende der Schmiedebrücke bis an den Strom hinab, und stellte sich mit ihren gothischen Giebeln und Thürmen als ein höchst merkwürdiger Bau dar. Kaiser Leopold I. war es, der den in Breslau längst schon vorhandenen, aber bisher noch nicht ansässigen Jesuiten dieß Gebäude im Jahr 1670 übergeben ließ. Am 16. Junius 1689 wurde auf der Stelle desselben der Grundstein zu der jetzigen Kirche gelegt, und der Bau binnen 9 Jahren vollendet. Den Hochaltar und den kleinen Thurm erhielt die Kirche indeß erst im Jahr 1725. Das Aeußere derselben ist, wie alle Jesuiterkirchen, im neurömischen Baustil aufgeführt; das Innere ist in demselben Stil decorirt, und reich an Frescomalereien, Vergoldungen, marmornen Standbildern, Säulen und Ornamenten, die, was auch immer der heutige Kunstgeschmack dagegen einwenden mag, doch jedenfalls auf den Eintretenden einen sehr tiefen Eindruck machen. Sie ist gegenwärtig der Gemeinde der St. Matthiaskirche überwiesen. Gleichzeitig hatten die Jesuiten den Plan gefaßt, in Breslau eine umfassende Lehranstalt zu gründen, die nach mancherlei von Seiten der Stadt erhobenen Schwierigkeiten endlich im Jahr 1702 durch eine kaiserliche Urkunde zur Universität erhoben wurde. Als Local dazu waren ihnen vom Kaiser die längs der Stadtmauer bis zum Ausgange der Stockgasse hinab sich erstreckenden Stallungen angewiesen worden. An der Stelle dieser Stallungen, den Strom entlang, wurde nun

von

von dem Jahr 1728 bis 1736 nach einem von dem P. Franz Wenzel aus Neapel mitgebrachten Plane der noch bestehende gewaltige Bau aufgeführt, aber leider nicht in seiner ganzen Ausdehnung und Großartigkeit vollendet. Das Kaiserthor sollte die eigentliche Mitte des ganzen Gebäudes bilden, und über demselben ein hoher zierlicher Thurm aufsteigen, dessen unteres Stockwerk ein Orgelspiel, das obere aber ein Glockenspiel enthalten, und dessen Spitze eine hohle steinerne Pyramide mit dem kaiserlichen Doppeladler bilden sollte. Dieser Thurm, so wie der größte Theil des östlichen Flügels des Gebäudes, der noch einen zweiten, der jetzigen Sternwarte ähnlichen, kleineren Thurm erhalten, und sich bis an die jetzigen Eiskeller hin erstrekken sollte, ist unvollendet geblieben, weßhalb das Ganze in seinem gegenwärtigen Zustande eben nicht symmetrisch erscheint. Es kann nie genug beklagt werden, daß dieser Prachtbau, der, seiner Anlage nach, in ganz Deutschland seines Gleichen nicht gehabt haben würde, nicht ganz zu Stande gebracht worden ist. Seit dem Jahre 1811 ist die von Frankfurt nach Breslau verlegte Universität im Besitz des Gebäudes, dessen geräumige und zahlreiche Säle und Gemächer theils zu Lehrzimmern, theils zu Wohnungen der Professoren, theils zu andern akademischen Zwecken benutzt werden.

Indem ich meine Wanderung durch die katholischen Kirchen und kirchlichen Gebäude Breslau's weiter verfolge, bin ich genöthigt, den Strom zu verlassen und mich nach dem östlichen, südlichen und westlichen Theile der Stadt zu wenden, wo die noch übrigen Gebäude der Art zerstreut liegen.

In dem östlichsten Winkel Breslau's, nahe an der Oder, unweit der Ziegelbastei, erblickt man ein langes, unscheinbares Gebäude mit einer kleinen Kirche. Dieß war der frühere Sitz des für Krankenpflege so wohlthätigen Ordens der Elisabethinerinnen, die im Jahr 1736 von Prag hierher kamen, sich an dieser Stelle der Neustadt nieder-

ließen, und, unterstützt durch milde Stiftungen und Beiträge, hier allmählig ein Kloster und eine Krankenanstalt gründeten. Da das Klostergebäude mit der Zeit baufällig wurde, und die Hülfsquellen des Ordens zum Neubau desselben nicht zureichten, so wurde im Jahr 1793 auf königlichen Befehl den Elisabethinerinnen das auf der Antonienstraße belegene, bis dahin von den Franziscanern inne gehabte Kloster nebst der Kirche zu St. Anton eingeräumt. Die Franziscaner nahmen hierauf das von den Elisabethinerinnen verlassene Kloster nebst der Kirche in Besitz, stellten beides nothdürftig wieder her, und behielten es bis zu ihrer Aufhebung, worauf das evangelische Schullehrer-Seminarium in dieß Gebäude verlegt wurde.

Geht man aus der Neustadt durch den dunkeln Thorbogen des Neustädter Brückenthurms in die Altstadt zurück, und wendet sich dann links in die Katharinenstraße hinein, so begegnet das Auge zuerst der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu St. Katharina. Die Kirche, deren vormaliger, mit Kupfer gedeckter Thurm im Jahr 1812 abgetragen worden, und die seitdem in ein großes Magazin verwandelt ist, hat an der Stirnseite über dem Haupteingange sehr vorzüglich gearbeitete und noch wohl erhaltene Standbilder, Figuren und Ornamente von Stein. Das Kloster ist umgebaut und zu sehr verschiedenartigen Zwecken benutzt und eingerichtet worden. Stifter desselben war Herzog Heinrich V. im Jahr 1294.

Gleich dahinter, am Ende der Albrechtsstraße, steht die Kirche der ehemaligen Dominicaner zu St. Adalbert. Sie wurde schon vom Grafen Peter Wlast gegründet und um das Jahr 1130 oder 1140 den regulirten Chorherren zu St. Maria bei ihrem Abzuge von dem Zobtenberge eingeräumt, die sie so lange besaßen, bis es dem heil. Czeslaus gelang, sie im Jahr 1226 in den Besitz der Dominicaner zu bringen, die, durch milde Beiträge der Bürger unterstützt, in kurzer Zeit das Kloster aufführten. Der Einfall der Tartaren und die gleichzeitig erfolgte Einäscherung der Stadt im Jahr 1241 nöthigte die Mönche, sich auf die Burg der Dominsel zu flüchten, von wo sie bald nach dem Abzuge des Feindes wieder zurückkehrten. Das gegenwärtige Gebäude der Kirche und des Klosters, das in den alten Geschichten der Stadt Breslau keine unwichtige Rolle gespielt, wurde im Jahr 1330 durch das Vermächtniß eines reichen Bürgers, Nikolaus Slupp, neu aufgebaut. Der sehr reich verzierte, mit Thürmchen und andern Zierathen geschmückte Kirchengiebel hat eine große Aehnlichkeit mit dem freilich weit höheren Giebel der gleichzeitig erbauten Minoritenkirche. Der Thurm hatte in der ältesten Zeit über der steinernen Gallerie eine hohe, kegelförmige, mit Blei gedeckte Spitze und eine Schlaguhr, welches beides am 18. Junius 1557 durch einen Blitzstrahl zerstört wurde. Die im Jahr 1608 wieder neu errichtete Schlaguhr ist in der Folge wieder eingegangen. Die jetzige, unverhältnißmäßig kurze Kupferspitze des Thurmes ist offenbar späteren Ursprungs. Die Kirche selbst ist in Kreuzform gebaut; außerdem ist nach der Katharinenstraße hin eine kleinere Kirche, die sogenannte St. Veits-Kapelle oder St. Josephs-Kirche, angebaut, die jetzt nur noch als Magazin benutzt wird, nach dem Dominicanerplatze hin aber die im Jahr 1711 dem heil. Czeslaus zu Ehren errichtete Kapelle, welche neben der Kirche kuppelförmig aufsteigt. Das Innere der Kirche enthält wenig Merkwürdiges, noch weniger Alterthümliches. Von den herrlichen Wand- und Tafelgemälden, welche Barthol. Stein preisend rühmt, ist nichts mehr vorhanden; auch mag die Kirche, wie sich aus den bedeutenden Rissen in der Wölbung ergiebt, bei den verschiedenen Belagerungen der Stadt bedeutend gelitten haben. Zur höchsten Zierde gereicht ihr die schon erwähnte Czeslaus-Kapelle, die bis zur Kuppel mit schwarz und weiß geflecktem Marmor ausgelegt ist, und auf deren marmornem Altar die Gebeine des genannten Heiligen in einem alabasternen Sarge ruhen. Das Kloster, ein großes und massiv gebautes, aber etwas dunkles Gebäude,

liegt hinter der Kirche versteckt, und lehnt sich mit der Rückseite an die Ohlau. Gegenwärtig wird es zu militairischen Zwecken benutzt.

Die nächste katholische Kirche liegt etwas weit von dieser entfernt, an der südlichsten Spitze der Stadt, dicht an den Baumgängen des ehemaligen Hauptwalls, in grüner Umgebung, nahe an der steinernen Brücke des Schweidnitzer Thors, — es ist die vormals dem Malteser-Orden gehörige Kirche zum heiligen Leichnam oder Corporis Christi, ein hohes, thurmloses Gebäude mit geschmücktem Vordergiebel. Sie ist schon sehr alt, ja älter als die Minoritenkirche, in deren Stiftungsbriefe vom Jahr 1351 sie bereits genannt wird. So unscheinbar und einfach ihr Aeußeres jetzt ist, so geschmückt war es ehemals, als noch ihre äußeren Strebepfeiler gothische Thürmchen trugen, die den obern Dachsims umkränzten und einfaßten, wie noch auf dem alten Abriß der Stadt vom Jahr 1562 zu sehen ist. Das Innere ist geräumig, licht und freundlich, hat aber ein zu modernes und schmuckloses Ansehn, worüber man sich nicht wundern darf, wenn man bedenkt, daß dieß Gotteshaus, vom Jahr 1548 an, dem Stadtmagistrat zu Breslau pfandweise überlassen und von diesem 144 Jahr lang als Salzmagazin gebraucht wurde. Orgel, Altäre, Bilder und Statüen gingen während dieser Zeit zu Grunde, das Gewölbe des hohen Chors stürzte ein und zertrümmerte den Hochaltar, auch das Dach und die Seitenwände der Kirche drohten einzufallen, als endlich unter Kaiser Leopold I. das Gebäude eingelöst und seiner frühern Bestimmung wiedergegeben wurde. Der gegenüber liegende Kreuzhof, der einst durch einen bedeckten Bogengang mit der Kirche verbunden war, besteht aus unansehnlichen und nicht eben alten Gebäuden, mit Ausnahme eines einzigen, dessen gothisch verzierter Giebel auf ein hohes Alterthum zurückweiset.

Nicht weit davon entfernt, aber mehr nach der Stadt zu, liegt der gewaltigste und großartigste Bau Breslau's,

der dem von Osten oder Westen kommenden Reisenden schon von fern, nach Barthol. Stein's bezeichnendem Ausdruck, wie ein blauer Berg am Horizonte erscheint. Es ist dieß die Minoritenkirche zu St. Dorothea. Gründer und Erbauer derselben ist jener Kaiser Karl IV., dem Breslau seine Erweiterung über die Ohlau hinaus zu seiner jetzigen Ausdehnung und Größe verdankt, und der so gern die Stadt zu einem zweiten Prag umgeschaffen haben würde. Sie sollte die eigentliche Hauptkirche des neuen Anbau's der Stadt werden, und der baulustige Kaiser schoß selbst die bedeutenden Kosten zum Bau vor, und weihte sie gleich bei ihrer Gründung im Jahr 1350 dem heiligen Augustin. Die Vollendung des gleich bei der Anlage beabsichtigten Thurms wurde leider durch den Einspruch der Stadtgeistlichkeit verhindert, und so wurde er nur bis zur Höhe des Kirchdachs aufgeführt. Freilich würde auch wohl ein Münsterthurm, wie der zu St. Stephan in Wien, erforderlich gewesen seyn, um neben diesem Riesenbau würdig zu figuriren. Schade, daß die Kirche so von engen Gäßchen, Höfen und Gebäuden umringt ist, daß man nur von der Schweidnitzer Straße her eine Ansicht derselben gewinnen kann. Aber auch von hier aus erblickt man nur das östliche Ende, den hohen Chor; das westliche Ende, die eigentliche Stirnseite der Kirche mit dem stufenartig aufsteigenden, bethürmten Hauptgiebel ist fast unzugänglich, und kann nur von der Wall-Allee und dem angrenzenden Exerzirplatze aus in seiner ganzen Höhe und Majestät gesehen werden. Wie oft stand ich an der letztgenannten Stelle, versenkt in ernste Betrachtung des altergrauen Tempels, wenn die letzten Schimmer des Abendlichtes an seinem gothischen Gemäuer erblaßten, und die Schleier der Dämmerung die hohen Zinnen desselben in blauen Nebelduft hüllten; und die Zeiten Karl's des Vierten, des später lebenden Ferdinand des Ersten, der die Stadt nicht minder liebte und in ihr manchen frohen und glanzvollen Tag verlebte, bis herab auf den Einzug des letzten Böhmenkönigs, des unglücklichen Friedrich des Fünf-

ten, gingen an meiner Seele vorüber. — Das Innere der Kirche gewährt den Eintretenden einen imposanten, ja wahrhaft majestätischen Eindruck. In keiner anderen eröffnet sich dem Auge bei so vieler Helle ein so langer Raum bei solcher Breite. Das hohe Gewölbe des Hauptschiffs (es ist das höchste in der Stadt) ruht auf zwei Reihen hoher Pfeiler, neben welchen sich die gleich hohen Seitenschiffe erheben. Hätte die Kirche einen Haupteingang am westlichen Ende und wären die Pfeiler und Seitenaltäre alterthümlicher oder wenigstens geschmackvoller decorirt, so würde der Eindruck noch größer seyn. Indeß ist der Hochaltar mit seiner Umgebung, besonders aber das kunstreich geschnitzte Gestühle des hohen Chors immer noch eines solchen Baues würdig.

Vergebens suchte ich auf der Karlsstraße die ehemalige Kirche und das Kloster der Kapuziner zu St. Hedwig. Die Kirche stand seit dem Jahr 1671 in der Nähe des jetzigen königlichen Schlosses, und wendete ihren massiven Vordergiebel der Karlsstraße zu; das Kloster lag dahinter nach der Wallseite hin. Seit 1812 sind beide abgetragen und ein weitläufiges Privathaus nimmt ihre Stelle ein.

Von der Kirche und dem Kloster der Elisabethinerinnen zu St. Anton ist bereits gesprochen worden. Das Kloster gründeten die Franciscaner im Jahre 1684. Der Bau der Kirche fällt gewiß ebenfalls noch in's siebenzehnte Jahrhundert. Die ansehnliche, aber von außen wie von innen ganz modern verzierte Kirche, die einen sehr niedrigen Thurm hat, steht mit ihrer Vorderseite in der Antonienstraße. Sie ist gewiß erst im 17ten Jahrhundert erbaut. Das sehr weitläufige Klostergebäude, worin die geistlichen Jungfrauen mit edler Aufopferung sich der Pflege armer weiblicher Kranken widmen, liegt dahinter an der Südseite, und ist nur vom Walle aus sichtbar.

Nachdem ich auf diese Weise die katholischen Kirchen der Stadt sämmtlich besucht und mit großem Interesse in Augenschein genommen hatte, blieben mir nur noch die in

den sehr weitläufigen, seit der Belagerung vom Jahr 1806 aus ihren Ruinen wieder erstandenen Vorstädten zu beschauen übrig. Ich hatte von den traurigen Schicksalen, welche diese Gotteshäuser während der letzten Belagerung betroffen, so Vieles gehört, daß ich mir sie höchst beschädigt, ja halb zerstört dachte, weßhalb ich meinen Gang zu ihnen lange Zeit verschob.

Endlich entschloß ich mich, mit denen in der Ohlauer Vorstadt den Anfang zu machen. Die breite, mit schönen und modernen Häusern besetzte Hauptstraße der Vorstadt führte mich in gerader Richtung auf die St. Mauritius-Kirche. Der zwar nicht sehr hohe, aber doch sehr gefällig construirte und neu aufgefärbte Thurm derselben spricht sehr freundlich an; nur hätte die Spitze desselben statt der unpassenden und feuergefährlichen Schindelbedachung schon längst verdient, mit Zink oder Blech gedeckt zu werden. Der Thurm ist erst im Jahr 1724 aufgeführt worden, die Kirche indeß wird schon im Jahr 1268 in den Urkunden erwähnt. Ihr Inneres ist im neueren Geschmack und Stil aufgeschmückt.

In einiger Entfernung davon und zwar noch in derselben Hauptstraße liegt die Kirche und das daneben im Viereck aufgeführte Kloster der Barmherzigen Brüder. Beide wurden erst im Jahr 1715 gegründet. Die Kirche, deren ganz massiver Thurm eine stumpfe kuppelartige Spitze, eine Glocke und Schlaguhr hat, wurde im Jahr 1725 eingeweiht. Das Innere ist im modernen Stil, aber höchst geschmackvoll decorirt; besonders macht der reich vergoldete Hochaltar einen sehr gefälligen Eindruck. Das an der Südseite liegende Kloster ist sehr geräumig und für die Pflege und Behandlung der Kranken, den alleinigen Zweck dieses wohlthätigen Ordens, sehr bequem eingerichtet.

Der eben genannten Kirche gegenüber liegt die kleine, aber sehr alte Kirche zu St. Lazarus nebst dem Hospital gleiches Namens. Die Gründung desselben fällt bereits in das Jahr 1312, und bei Gelegenheit des Anzuges der

Polen gegen Breslau im Jahr 1472 wird es von den Chroniken als der äußerste Punkt der Ohlauer Vorstadt erwähnt. Das Hospital ist vor einigen Jahren neu erbaut worden, die Kirche bietet im Innern nichts Merkwürdiges dar.

Jetzt blieb mir bloß noch die Nikolaivorstadt übrig. Die einzige daselbst befindliche katholische Kirche des heiligen Nikolaus fand ich nebst ihrem Thurme in traurigen Ruinen liegend. Während der Belagerung im Jahre 1806 wurde sie von den Wällen der Stadt durch unzählige Bomben zertrümmert und niedergebrannt, und noch immer scheint man zu ihrem Wiederaufbau keine Anstalten zu treffen. Die lateinische Inschrift über der Hauptthür nennt den Herzog Boleslaus I. als ihren Gründer und Erbauer im J. 1175, und erwähnt einen Neubau der Kirche im J. 1697. Der Thurm hatte vor seiner letzten Zerstörung ein bloßes Regendach von Ziegeln, die Kirche war mit Gemälden von Willmann geschmückt. Gegenwärtig ist bloß noch der östliche Theil der Kirche, das sogenannte Presbyterium, erhalten und wird zum Gottesdienst benutzt.

Neuestes auf dem Gebiete der Theologie.

Unter diesem Titel sind wir gesonnen, unsern verehrten Lesern einige Stimmen mitzutheilen, die sich bei Gelegenheit des nun von den Protestanten schon gefeierten Säcularfestes der Uebergabe der Augsburgschen Confession haben vernehmen lassen. Wir können uns dabei um so mehr jedes Urtheils über den innern Zustand des Protestantismus enthalten, je deutlicher aus den wenigen hier mitgetheilten Stellen schon hervorgeht, wie groß die Ungunst der Verhältnisse ist, unter denen der 25ste Juni des 1830sten Jahres dießmal für ihn aufgegangen. Seit der Uebergabe der Confession in Augsburg an den heldenmüthigen und mildgesinnten Kaiser Karl V. sind nur drei volle Jahrhunderte vergangen, und nicht nur hat der Zustand der Unsicherheit, des Schwankens und der Partheiungen über das Object des Glaubens nicht aufgehört, — er dauert vielmehr in größerer Heftigkeit fort; und während ein Theil des protestantischen Lehrkörpers in seiner freien Forschung bis an die äußersten Grenzen in Verleugnung des evangelischen Inhalts der heiligen Schriften vorgeschritten ist, und die halbe Welt hinter sich her gezogen und in Unglauben oder Indifferentismus gestürzt hat, macht der andere, gleichsam erschreckt von dem Gefühle, sich am Abgrunde eines neuen Heidenthums zu sehen, eine rückschreitende Bewegung, und regt einen Kampf an, der Alle gegen Alle bewaffnet und den Bekennern des Protestantismus noch für

fange hinaus die heilbringende Sicherheit des hochheiligen Christenthums vorzuenthalten droht. Wie im Jahre 1530 stehen sich noch im Jahre 1830 die Partheien zürnend gegenüber, und indem beide, dasselbe Evangelium in den Händen haltend, sich auf den Grund desselben verketzern und verurtheilen, sehen beide nicht ein, daß auf protestantischem Wege nicht zum Frieden, den Jesus Christus gebracht, zu gelangen ist. — So nun muß jeder unbefangene Beobachter erkennen, wie wenig irgend eine wahrhaftige Förderung des noch christlichen Elements im heutigen Protestantismus von einer Feier zu erwarten steht, welche durch ihre bloße Erscheinung bereits die Leidenschaften entzündet hat, weil sie von der einen Partei als eine Veranlassung angesehen und benutzt wird, ihre Grundsätze zu stützen und empor zu bringen, und um deßwillen von der andern nachdrucksamst zurückgewiesen und in den beabsichtigten Wirkungen verabscheut wird. Eine der wichtigsten Erscheinungen ist nun unstreitig die schon in einer zweiten Auflage gedruckte Schrift: Ueber theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher, von den DD. von Kölln und D. Schulz, Breslau 1830, sowohl des ausgebreiteten Rufes der Herren Verfasser, als des Inhalts und der Darstellung wegen. Wir wollen uns bemühen, den Inhalt in Kürze anzugeben. Die kleine Schrift beginnt mit einigen Fragen über Nothwendigkeit und Verhältniß von Bekenntnißschriften zur Einheit der Lehre, zur Kirche, zur heiligen Schrift und zur Begründung des protestantischen Lehrbegriffs u. s. w., dann heißt es S. 4: „Diese und ihnen verwandte Streitfragen müssen durch die bevorstehende Säcularfeier der Augsburgischen Confession schon aus dem Grunde von Neuem zur Sprache gebracht werden, weil von ihrer Beantwortung großen Theils die Entscheidung darüber abhangen wird: ob jene feierliche Uebergabe einer Glaubenserklärung durch einen Theil der protestantischen Reichsstände sich überhaupt und in welchem Sinne sie sich zum Gegen-

stande einer kirchlichen Gedächnißfeier auch jetzt noch eignen kann? Die Begehung der letzeren nämlich scheint, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll, den erneuerten Beitritt zu jener Glaubenserklärung und die Wiedereinsetzung derselben in ihre frühere, aber in praxi längst verjährte Verpflichtungskraft für die Lehrer der evangelisch-lutherischen Kirche schon durch den Act selbst mit sich zu führen. Denn das Gedächtniß eines Bekenntnisses, zu welchem man sich nicht mehr bekennt, kirchlich zu begehen, würde entweder eine verächtliche Heuchelei seyn, oder offenbare Folgewidrigkeit" —

„Sonach kann es auf keine Weise befremden, wenn jene schon so oft verhandelten und doch niemals zur völligen Befriedigung gelösten Fragen von den verschiedensten Seiten her bei der herannahenden Jubelfeier erörtert, besprochen und je nach dem Standpunkte der Fragenden auf abweichende Art beantwortet werden." —

Es wird ferner gesagt, daß man Jeden gewähren lassen könne, wenn man nur auf wissenschaftlichem Wege einherginge, weil zu hoffen stände, daß „ein größer Consensus" über die evangelischen Kirchenverhältnisse dadurch bewirkt und „auch der kirchliche Gemeingeist, dessen Mangel unter den evangelischen Christen Deutschlands so drückend gefühlt wird" — von Neuem werde belebt werden. — Die Verfasser gestehen im Fortgange ihrer Untersuchung, daß die schroff hervortretende Differenz in den bezeichneten Punkten „eine innerliche Auflösung" des kirchlichen Verbandes herbeigeführt habe, die zwar durch angeordnete Vereinigung und äußerliche Formen (— Union und Agende —) dem oberflächlichen Beobachter verdeckt, aber nicht wirklich geheilt werde, weil sie weder aus der Lebensthätigkeit der Kirche hervorgegangen, noch in ihr angewurzelt wären. —

Sodann geht die Schrift zu dem Bemühen „einer religiösen Parthei" über, welche auf einem andern als dem wissenschaftlichen Wege Einheit des Glaubens und Bekenntnisses in beiden evangelischen Kirchen wieder herstellen wolle.

Es wird die Beschuldigung ausgesprochen, sie rufe „weltliche Waffen zu Hülfe" und beabsichtige „durch Staatsstreiche ein Bekenntniß zu constituiren." — Sie wolle das im Jahre 1530 zu Augsburg übergebene Bekenntniß, das „durch alle historisch-kritische, philologische, philosophische und theologische Untersuchungen im Laufe der Jahrhunderte fast in allen seinen Artikeln erschüttert oder aufgelöset worden" — wieder einführen; ... sie wolle daher die Gewalthaber mit ihren Sophismen umstricken und sie dahin disponiren, daß sie durch laut ausgesprochenen Willen und Strafandrohung „die Repristination des antiquirten Bekenntnisses" geböten .... „Wider diese Umtriebe, welche dahin zielen, der evangelischen Kirche, indem sie ihr heiligstes und gewissestes Eigenthum — das Recht, über ihren Glauben sich selbst zu erklären — einer wandelbaren Politik preisgeben, auch den geringen Ueberrest von Freiheit und Selbstständigkeit, dessen sie sich bisher noch zu erfreuen hatte, vollends zu entreißen, einmüthigst zusammen zu treten, ist Pflicht für Alle, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, vor Allem der Lehrer der Theologie auf den evangelischen Universitäten, deren wissenschaftliches Leben durch eine Lehrfreiheit bedingt wird, die ihrem Wesen nach vernichtet würde, wenn sie durch die Lehrnorm eines Bekenntnisses sollte gebunden und beschränkt werden, welches vorübergegangenen theologischen Bildungsstufen angehört und mit der herrschenden Ueberzeugung der Gegenwart nicht mehr übereinstimmt." —

Nachdem die H.H. Verfasser hierauf „eine offene Erklärung und Verwahrung wider die nachtheiligen Wirkungen eines blinden Partheieifers" haben ergehen lassen, beurtheilen sie den Aufsatz: Ueber den Rationalismus auf der Universität zu Halle in Nro. 5 und 6. der E. K. Z. 1830, und suchen die Nothwendigkeit der bestehenden Lehrfreiheit durch Gründe darzuthun.

Das folgende Bedenken eines evangelischen Landpredigers, welches im „allgemeinen Anzeiger" erschienen ist, faßt diesen Gegenstand von seiner bloß äußern Seite auf, und

spricht sich offenherzig darüber in folgender Weise aus: „Höchst wahrscheinlich werden wir höhern Orts aufgefordert werden, in diesem Jahre das Jubelfest des angegebenen Ereignisses drei Tage hinter einander in unserm Vaterlande zu feiern, wie dieß der Fall 1730 war, und da wir den 24. Junius auch das Johannisfest feierlich zu begehen haben, so stehen uns vier Feiertage bevor. Vor diesem Gedanken — soll ich aufrichtig reden — erschrecke ich, und es sey mir erlaubt, mein Bedenken offen mitzutheilen.

„Zuerst weiß ich wirklich nicht, wie wir unser Landvolk für das geschichtliche Ereigniß des 25. Junius wahrhaft begeistern können. Es bleibt ein Gegenstand, der nur für den Geschichtskundigen wichtig ist, und für den der größere Theil unserer Bauern keinen Sinn hat. Allerdings behält die Augsburgische Confession für uns Evangelische als symbolisches Buch eine hohe Bedeutung — was müssen wir aber nicht Alles aufbieten, um dem Bauer begreiflich zu machen, was ein symbolisches Buch sey! Der Landmann kennt die Bibel als Gottes Wort, auf welches allein er gewiesen seyn will, und wir sind froh, wenn er nur aus Ueberzeugung weiß, daß Luther's Reformation das Wort Gottes von seinen Schlacken und menschlichen Zusätzen gereinigt nnd verdeutscht in die Hände des Volks geliefert hat." (Statt der Bestimmungen und Abweisungen der katholischen Kirche, wozu sie einem Auftrag von ihrem göttlichen Stifter und also das Recht hat, sind in der protestantischen Confession andere Satzungen von den Reformatoren und ihren Nachtretern ausgesprochen worden, wozu das Recht noch immerfort bestritten wird; das ist das Ganze.) „Die Feier des Reformationsfestes ist für ihn genug. Warum widmen wir denn der Protestation der Evangelischen zu Speier kein besonderes Fest, welchem Ereignisse wir doch den ehrwürdigen Namen (?) verdanken, den wir tragen? — — Wir feiern auch auf dem Lande das schöne Fest der Reformation; aber meine Herren Amtsbrüder mögen ehrlich sagen, ob es uns nicht Mühe koste,

an diesem Feste die Leute in die Kirche zu bringen, und ob wir wohl an diesem Tage so viele Zuhörer haben, als an den Sonntagen, oder an den hohen Festen der christlichen Kirche. Wenn der Bauer schon das Fest der Reformation mit einer gewissen Kälte feiert, wie sollen drei Tage des Festes der Uebergabe der Augsburgischen Confession ihn erwärmen?" —

In wenigen Zeilen macht hier der ungenannte Verfasser sehr wichtige Geständnisse, und giebt zu, was der Katholik, der auf Gegenstände dieser Art aufmerksam ist, schon oft behauptet hat. Gewiß, es kann nicht anders als schwer seyn, das Volk für das Ereigniß des 25. Junius zu begeistern; denn Reformationsfeste bieten so wenig Ansprechendes für das religiöse Gefühl im Menschen dar, daß sie eher zu allem Andern als zu wahrhaft religiöser Begeisterung führen. Nur der Wahrheit ist es eigen, der Menschen Herzen in heilige Bewegung zu versetzen; nicht so die wortreichen Lobpreisungen der vielgerühmten Helden der Reformation, die Berufungen auf ihren Geist und Sinn, das Prahlen mit einem gereinigten Evangelium, das Siegsgeschrei über gedämpften Aberglauben, über gebrochene Ketten des Papstthums und über reinere Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, besonders wenn es oft geschieht; alles dieß läßt den Menschen ganz fühllos, ja, statt ihn zu erwärmen, regt es nur seinen Stolz an und kältet ihn dadurch aus. Darum verwundern wir uns nicht über die Lauigkeit, die den Herrn Pastor zu so lauter Klage nöthigt. Referent hat über diesen Gegenstand Predigten theils selbst angehört, theils gelesen, und diejenigen vom christlichen Geiste am fernsten gefunden, welche zunächst nur das der Reformation Angehörige festhielten. Die meisten widerstreiten geradezu dem milden versöhnlichen Charakter des Christenthums; sie sind eher geeignet, das Gemüth, statt es zu erheben und mit den sanften Gefühlen der Demuth, der Liebe, des Friedens und der Duldung zu erfüllen, zu verdüstern, mit dem gemeinen Zank und Partheiwesen der Confessionen

zu versäuern und es herabzudrücken unter die gehässige Eifersucht dieser vielbewegten Zeit; sie sind ganz darauf berechnet, den pharisäischen Dünkel zu nähren und den Zuhörern den anmaßenden Ausspruch in den Mund zu legen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute (wie die Katholiken)! Darum ist es denn auch diesesmal selbst anerkannt guten Rednern schwerlich gelungen, „das Volk für die geschichtliche Thatsache des 25. Junius wahrhaft zu begeistern" — wie Referent aus eigner Beobachtung bezeugen zu können glaubt, wobei er jedoch so weit von der leisesten Empfindung der Schadenfreude entfernt ist, daß er vielmehr der Wehmuth sich nicht entschlagen kann, zahlreiche im Gotteshause zusammengekommene Versammlungen nicht mehrere Zeichen von Andacht, Rührung und frommer Erhebung geben zu sehen. Für einen Katholiken ist der Abstand dieses kalten Bezeigens von der Andacht, die sich in seiner Kirche bei allen Anlässen offenbart, ein sehr auffallender, und selbst Protestanten haben ihn bemerkt und öffentlich darüber Klage geführt. — Dem Volke begreiflich zu machen, „was ein symbolisches Buch sey" — dürfte doch wohl an sich nicht so schwierig seyn. Jedes Object läßt sich unter einen klaren und allgemein verständlichen Begriff bringen, — warum nicht auch ein symbolisches Buch? Wie läßt sich diese Klage mit der prahlerischen Behauptung vereinigen, daß die Protestanten bis auf den letzten Mann gebildeter, einsichtiger, im Denken geübter seyen, als katholische Christen? Die Schwierigkeit muß in ganz etwas Anderem liegen. Wir zweifeln nicht, daß die wahre Ursache hiervon einem Jeden bekannt seyn wird, der nur einigermaßen Kunde hat von der feindseligen Stimmung, die unter einem sehr großen Theile der protestantischen Prediger gegen die Grundsätze der symbolischen Bücher verbreitet ist. Ist es nicht ein alter rationalistischer Pastoral-Grundsatz, das zu verschweigen und der Vergessenheit preiszugeben, was man um der Schwachen willen nicht überall füglich durch offenen Angriff beseitigen kann? — Sehet da die Denk-

und Gewissensfreiheit, die in nichts Weiterem besteht, als daß man die Leute Das denken und wissen läßt, was man will und was das zufällige System mit sich bringt! —

Uebrigens ist es erfreulich, zu vernehmen, daß das Volk „an den Sonntagen und an den hohen Festen der christlichen Kirche" sich zum Gottesdienste zahlreich einfindet. Möge es immer so bleiben und der christliche Sinn niemals ohne Nahrung und Pflege bleiben unter allerlei Volk, auf daß von allen Enden Gott durch Jesum Christum verherrlicht werde! Dieser innige Wunsch entspringt aus dem aufrichtigen Interesse an dem göttlichen Christenthum und an dem Wohle der Menschheit, die ohne die Segnungen desselben dem zeitlichen und ewigen Elende erliegen müßte.

Endlich wird in den „Blättern für literarische Unterhaltung Nro. 141 u. ff. eine Uebersicht der in Bezug auf das Säcularfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession erschienenen Schriften" — deren Zahl bereits 72 ist, gegeben und „in dem langen Vorworte" dazu der Wunsch ausgesprochen, — „daß sich bei der Veranlassung dieses Festes manche bestimmte Aufklärung über den ziemlich ungewissen Begriff einer Säcular- und Jubilarfeier überhaupt ergeben möchte." — Es ist doch sonderbar, daß der Anzeiger der 72 Schriften hierüber in den Bl. f. l. Unt., die er doch wenigstens oberflächlich gelesen haben muß, da er darüber urtheilt — noch nicht „bestimmte Aufklärung über den ziemlich ungewissen Begriff" der oftgenannten Feier erhalten hat. Als Protestant sollte er darum doch nicht verlegen seyn, und falls ihm eine nach Wunsch gefertigte nicht zukäme, sich eine eigene anfertigen. Aber immerhin ist es verwunderlich, was er da sagt. —

Ferner wird geklagt, „daß das schöne Band der Eintracht (unter den Protestanten) zerrissen daliege, und in seinen Elementen um so mehr aus einander gehe, je näher das schöne Fest herbeikomme, das ein so herrliches Zeugniß von der Eintracht und Einhelligkeit der mündig gewordenen Väter dastehe." — Wie kann doch der Herr Vorredner von Eintracht unter den Protestanten reden? Hat er die Geschichte gelesen von dem Ursprunge der Glaubenstrennung bis zum heutigen Tage, und hat er irgendwo gefunden, daß der Streit, der sogleich zwischen den Stiftern der Spaltung ausbrach, unter den Nachfolgern derselben bis auf diese Stunde jemals aufgehört hätte? Luther und Calvin standen sich gleich anfangs eben so feindselig gegenüber, als jetzt bei der dritten Säcularfeier ein starrer Pietist einem negirenden Rationalisten entgegen steht. Wo ist denn nun das Zeugniß von der Eintracht und Einhelligkeit der mündig gewordenen Väter? Und die mündig gewordenen Väter!? Könnte man hierbei nicht an ihre noch unmündigen Kinder denken?

Endlich wird „die Ueberzeugung ausgesprochen, daß jeder Unbefangene mittrauern müsse über die Verwirrung, in welcher die Protestanten dießmal die echtprotestantische Feier antrifft." — Was die Verwirrung unter den Protestanten betrifft, die betrauern auch wir, denn sie kann nur zum Schaden der Gemüther stattfinden; aber was wir unter der „echt protestantischen Feier" des dritten Säcularfestes uns denken sollen, das ist uns so wenig klar, wie dem H. Vorredner selbst, der sich noch „manche bestimmte Aufklärung über den ziemlich ungewissen Begriff einer Säcular- und Jubilarfeier" — ausbittet. Nachdem noch lang und breit über den Mysticismus und Rationalismus und ihre wünschenswerthe Ausgleichung gesprochen worden, beginnt endlich die Anzeige der obengemeldeten 72 Schriften. Wir können diese Zeilen nicht besser als mit dem frohen Bewußtseyn schließen, daß die katholische Kirche Vieles voraus habe vor der protestantischen, und daß die neuesten Vorgänge in derselben uns nur in der Werthhaltung unserer Kirche und in fester Treue gegen dieselbe bestätigen können.

Ungeheure Anklage

des

Präsidenten Dr. Hurlebusch in Wolfenbüttel

gegen

den Hofprediger Becks in Köthen und gegen den Prediger Lüske in Hildesheim.

Der Präsident Dr. Hurlebursch in Wolfenbüttel hat in einer so eben publicirten Schrift: „Bemühungen der Jesuiten, einen 17jährigen Knaben zum Uebertritt in die sogenannte allein seligmachende Kirche und zur Ermordung seines Religions-Lehrers zu verführen ꝛc. 8. Göttingen 1831" den Hofprediger Becks und den Prediger Lüske dieses Verbrechens öffentlich angeklagt. Je unerhörter ein dergleichen beabsichtigtes Verbrechen an und für sich ist, desto sträflicher wäre es, wenn Diener der göttlichen Religion sich eines solchen schuldig machen könnten. Glücklicherweise ist indeß die ungeheure Anklage durch Nichts erwiesen, und beruht einzig und allein auf der Aussage eines Knaben. Auch ist das intendirte Verbrechen durch Nichts motivirt. Was hätte der Hofprediger Becks davon, einen Pastor ermorden zu lassen? Vielmehr erscheint auf den ersten Blick die Sache als gemacht, um in den Köthenschen Landen das Volk gegen die katholische Geistlichkeit aufzuregen, wobei die

Ankläger doch immer in einigem Vortheil sind, wenn sie auch voraus wissen, daß sich die Sache als grundlos erweisen muß.

Nun sollte man zwar andererseits glauben, daß ein Präsident, ein Doctor, wahrscheinlich juris, damit nicht voreilig und unüberlegt auftreten würde; aber welche Anschuldigungen, welche Anklagen sind nicht zu allen Zeiten gegen Personen aller Stände öffentlich gemacht worden, die bei strenger, gerichtlicher Untersuchung als falsch und unwahr sich erwiesen haben! Die größte Oeffentlichkeit ist und bleibt in solchen Fällen förmlich Gewissenssache, und wir glauben diese Anklage zur Kenntniß des gesammten Klerus bringen zu müssen. Die genannten Männer müssen, sind sie unschuldig und fälschlich angeklagt, vor dem Klerus aller Länder sich rechtfertigen. Der Klerus, dessen Mitglieder sie sind, hat das zu fordern. Sie müssen zugleich auf die strengste Bestrafung des Anklägers dringen, hat er voreilig und ohne den Beweis führen zu können, die Anklage unternommen. Der Ankläger hätte sich in diesem Falle eines eben so abscheulichen Verbrechens, als er die Angeklagten beschuldigt, schuldig gemacht, er hätte einen moralischen Mord beabsichtigt.

Mit gewohnter Unpartheilichkeit geben wir hier die gegen beide Männer in der oben genannten Schrift erhobenen Anklage wörtlich, in der festen Zuversicht, daß bei sorgfältiger richterlicher Untersuchung die angegebenen Thatsachen sich in ein ganz anderes Licht stellen werden, als worin sie hier erscheinen *).

*) Im Begriff, obigen Aufsatz zum Abdruck in die Druckerei zu senden, erhalten wir noch unten folgende „Vorläufige Erwiederung" des würdigen und allgemein geachteten Herrn Dechant Meyer. Es freut uns, unsere oben ausgesprochene Meinung, daß die Sache gemacht sey, wahrscheinlich, um gegen die Katholiken aufzuregen, und ihnen das

Anklage des Präsidenten Dr. Hurlebusch.

„Als am 17ten November 1830 Nachmittags der Pa-

Unerhörteste anzudichten, wenigstens theilweise, so bald bestätigt zu sehen.

„Vorläufige Erwiederung auf die Anklage des Präsidenten Dr. Hurlebusch in Wolfenbüttel."

Es könnte befremden, in der Ueberschrift des vom Hrn. Präsidenten Hurlebusch mitgetheilten Aufsatzes eine so auffallend bestimmte Behauptung, in dem Texte desselben so viele Verunglimpfungen von Männern zu finden, die sich der öffentlichen Achtung erfreuen, da doch aus dem Aufsatze selbst hervorgeht, auch hier allgemein bekannt ist, daß von den Gerichten zu Braunschweig eine Untersuchung eingeleitet worden ist, und es also die Humanität und der Anstand erforderten, deren Ergebniß zuvörderst abzuwarten; allein es ist eine bekannte Sache, daß der Herr Präsident Hurlebusch über den richterlichen Grundsatz, „erst zu hören und dann zu urtheilen," weit erhaben ist. Hiervon hat derselbe in der bekannten Schmidt-Phiseldeckschen Sache sowohl als in dem erwähnten Aufsatze auffallende Beweise gegeben. Offenbar hat derselbe in dem letztern einer pikanten Ueberschrift jede andere Rücksicht aufgeopfert. Die in dem Briefe des Pastors N. enthaltenen Nachrichten können die Indiscretion des Herrn Präsidenten nicht rechtfertigen, denn diese enthielten bloß die Aussage des Timpe, gegen den sich aus dem ganzen Aufsatze der Verdacht ergiebt, daß er entweder Fanatiker oder ein Betrüger ist, der Aufsehen erregen und sich interessant machen will. — Daß dieß starke Lockungen sind, wird Niemand leugnen wollen. — Auf die bloße Aussage eines solchen Menschen hin sollten aber Männer nicht so schmählich beschuldigt werden, die, so lange die Untersuchung gegen Timpe nicht beendigt ist, nicht einmal die Mittel in den Händen haben, sich gründlich zu rechtfertigen.

Dieß wird öffentlich geschehen, sobald die gerichtlichen Verhandlungen es erlauben, und war es dazu nicht erforderlich, die Gelegenheit, sich zu verantworten, durch jenen Aufsatz herbeizuführen.

Für jetzt muß ich mich auf die Bemerkung beschränken,

„stor N. *) zu Braunschweig (früher Lehrer an der Wai-
„senhausschule daselbst) aus der Hausthür tritt, um einen

---

daß der Timpe im vergangenen Jahre allerdings von mir in die katholische Kirche aufgenommen zu werden verlangte, ich ihn anwies, zuvörderst darüber mit den Vorgesetzten des hiesigen Waisenhauses zu sprechen, daß er von diesen erfuhr, er hätte den Statuten dieses Instituts gemäß, da selbes bloß für protestantische Zöglinge bestimmt ist, nach seinem Uebertritt keine weitere Unterstützung zu erwarten, und darauf den Entschluß faßte, nach Münster zu reisen, wo er Verwandte seiner verstorbenen Mutter, einer Katholikin — zu finden hoffte. Ich habe ihm einen Empfehlungsbrief an den dortigen Herrn Dechant Kellermann mitgegeben; allein weder dieser noch der Herr Pastor Becks in Köthen haben ihm ein Unterkommen verschafft, oder ihn in die katholische Kirche aufgenommen. Dieß ist endlich durch den Präses Lüske zu Hildesheim geschehen, indem er dem 81jährigen Greise sich als Märtyrer für seine religiöse Ueberzeugung darzustellen und sein Interesse und Mitleiden zu erregen wußte. Beide mußten aber bald verschwinden, als sich zeigte, daß Timpe, der nach und nach zu verschiedenen Professionisten in die Lehre gegeben wurde, entschieden arbeitsscheu war, und wahrscheinlich durch seinen Uebertritt ein Eldorado zu finden gehofft hatte. Daß die Begierde, denselben zum Katholiken zu machen, bei mir sowohl als bei dem Hrn. Dechant Kellermann und Pastor Becks, nicht sonderlich groß gewesen, möchte sich hieraus ergeben.

Ausdrücklich muß ich noch bemerken, daß Timpe die rücksichtlich meiner gemachte Behauptung, ich hätte ihm gesagt: „Du thust wohl, daß du Katholik wirst, unsere Kirche ist die allein seligmachende;" ferner, daß er von mir unterrichtet und mit Reisegeld versehen worden sey, in den mit ihm angestellten Verhören als unwahr widerrufen hat.

Braunschweig, den 6. Januar 1831.

J. Meyer, Dechant.

*) Warum wird der Name des Pastors N. zu Braunschweig verschwiegen und nicht auch öffentlich genannt?

Anm. der Red.

„Freund zu besuchen, tritt ihm ein Mensch entgegen, in „welchem er einen seiner ehemaligen Schüler, den vorma„ligen Waisenknaben Timpe *), erkennt, grüßt ihn, und „äußert den Wunsch, ihn zu sprechen; worauf er denselben „in sein Haus und seine Stube nimmt. Daselbst ange„kommen, bleibt der Knabe stumm und weint, sagt endlich „auf Befragen: er solle hier etwas Schlechtes begehen, aber „er könne es nicht; er sey von den Jesuiten in Köthen ab„gesandt, ihn zu ermorden.

„Der Pastor N. fordert denselben nun auf, mit ihm „zum Polizei-Director zu gehen — der Knabe folgte wil„lig, wiederholt daselbst seine Aussage, und wird vorerst in „Arrest abgeführt.

„In den nachher angestellten Verhören giebt er an: „Nach seiner Confirmation habe er, eingedenk der früheren „Ermahnungen seiner Mutter, den Entschluß gefaßt, zur „katholischen Religion überzugehen, habe sich daher an den „Dechant Meyer zu Braunschweig gewendet, und demsel„ben seinen Entschluß bekannt gemacht. Dieser habe sol„chen Entschluß sehr gebilligt; habe gesagt, daß die katholi„sche Religion die allein selig machende sey; habe ihm ge„rathen, bei seinem Vorsatze zu beharren, und keine Auf„opferung zu scheuen, und habe ihn auch von der Zeit an „in den Glaubenslehren der katholischen Religion unterrich„tet. In der Folge habe derselbe gesagt: er sehe nicht ein, „wie es mit seiner (des Knaben) Versorgung werden wolle, „und halte daher für besser, daß er, damit er die Unter„

*) Friedrich Christian Timpe, dessen Aeltern (der Vater lutherischer, die Mutter katholischer Confession) bereits todt sind, ist geboren zu Wolfenbüttel den 1sten Januar 1813, daselbst in der Hauptkirche (einer lutherischen Kirche) getauft, nach des Vaters Tode im Waisenhause zu Braunschweig erzogen und unterrichtet, und Ostern 1829 in der Magni-Kirche daselbst (einer ebenfalls lutherischen Kirche) confirmirt.

„stützung vom Waisenhause nicht verliere *), mit dem „wirklichen Uebertritt so lange warte, bis er aus der Lehre „sey, und sich als Geselle sein Brod verdienen könne. Er „könne während dieser Zeit doch ein guter Katholik seyn, „wenn er auch bisweilen in die lutherische Kirche gehen „müsse; auch werde er (Dechant Meyer) den Unterricht „in der katholischen Glaubenslehre mit ihm fortsetzen. Auf „die Erwiderung, daß es sich mit seinem Gewissen nicht „vertrage, wenn er im Herzen Katholik sey und zum Scheine „in die lutherische Kirche gehe, habe Dechant Meyer ge„antwortet: man müsse nicht bloß auf sein Gewissen, son„dern auf die zeitlichen Umstände und Verhältnisse sehen, „welche mitsprächen.

„Als er nachher den Dechant Meyer benachrichtigt „habe, daß er, wenn er zur katholischen Religion übergehen „würde, jene Unterstützung verlieren werde, habe derselbe „erwidert: er wolle schon Rath schaffen, er wolle ihn näm„lich zu seinen (des Knaben) mütterlichen katholischen Ver„wandten nach Münster schicken, und ihm ein Empfehlungs„schreiben an den Dechant Kellermann daselbst mitgeben. „Dieß sey auch geschehen, und sey er nach Münster abgegan„gen; als er aber daselbst sein Unterkommen nicht habe fin„den können, sey er nach Braunschweig zurückgekehrt. Der „Dechant Meyer habe ihm nun ein Empfehlungsschreiben „an den Jesuiten Becks in Köthen gegeben, womit er da„hin abgereiset sey. Becks habe seinen Vorsatz, zur katho„lischen Religion überzugehen, sehr gebilliget, und ihn un„ter andern um den Namen seines Religionslehres gefragt. „Als er nun den Pastor N. als solchen genannt, habe Becks „ihm befohlen, daß er, wenn er erst Katholik sey, die Ketzer „verfolgen, und vor allen Dingen den Pastor N. erstechen „solle; wobei Becks ihm versichert habe, daß das eine Gott

*) Der Knabe war nämlich damals Lehrling, und wer aus dem Waisenhause entlassen wird, erhält während der Lehrzeit noch Unterstützung.

„wohlgefällige That sey; daß er dafür nach seinem Tode „himmlischen Lohn empfangen werde; daß der Zweck die „Mittel heilige, und daß die katholische Lehre die allein se„lig machende sey. Ravaillac habe wohl gethan, daß er „den König von Frankreich, Heinrich IV., ermordet habe; „auch habe jener Spanier, welcher den Prinzen von Ora„nien morden wollen, gut gehandelt. Beide wären zwar „der Welt als Verbrecher dargestellt, und unter höllischen „Martern hingerichtet: doch habe Gott sie gestärkt, daß sie „davon Nichts gefühlt hätten.

„Als er nun auch in Köthen nicht habe unterkommen „können, und daher abermals nach Braunschweig zurückge„kehrt sey, habe der Dechant Meyer ihm ein Schreiben „an den Jesuiten Lüske zu Hildesheim mitgegeben, welcher „ihn auch in der katholischen Lehre unterrichtet, und vor „welchem er am 25sten September 1830 in der Jesuiten„Kirche sein Glaubens-Bekenntniß abgelegt habe. Der Eid, „welchen er schwören müssen, habe unter andern enthalten: „daß er die Ketzer, so viel als möglich, ausrotten wolle, „und die Lehren der protestantischen Religion, so wie die„jenigen, welche ihm solche beigebracht hätten, verfluche. Ei„nige Tage nachher sey er, weil man gesagt habe, daß die ka„tholische Kirche zu Köthen zerstört sey und Becks habe ent„fliehen müssen, nach Köthen geschickt, um sich danach zu er„kundigen. Er habe den Becks, welcher schon gewußt habe, „daß er zur katholischen Religion übergegangen sey, besucht, „und demselben in die Hand geloben müssen, den Pastor „N. zu ermorden; doch habe Becks hinzugesetzt, daß er „zuvor beichten und zum Abendmahl gehen müsse.

„Nach Hildesheim zurückgekehrt, habe er dem Lüske, „als seinem Beichtvater, den von Becks erhaltenen Auf„trag, seinen Religionslehrer zu ermorden, mitgetheilt; wor„auf Lüske nach einigem Besinnen gesagt habe: Ja, wenn „Du Dich dazu entschließen könntest!

„Derselbe habe ihm nun auseinandergesetzt, daß die „Jesuiten dazu Auftrag geben könnten, weil ihr Orden

„dazu gestiftet sey, die päpstliche Gewalt zu befestigen und „die katholische Kirche aufrecht zu erhalten, und weil sie „von Rom mehr Macht und Gewalt erhalten hätten, als „andere Geistliche. Auch habe Lüske hinzugesetzt, daß er, „der Knabe, zwar im Endeckungsfalle bestraft werden „würde, jedoch sich dadurch nicht abschrecken lassen „müsse, weil er eine Gott wohlgefällige Handlung „begehe. —

„Es fällt in die Augen, daß diese von mir mitgetheil„ten Nachrichten einzig aus der Angabe des verführten „Knaben geschöpft sind; sie waren mir aber zu wichtig, als „daß ich deren Mittheilung mir hätte versagen können. „Mein Zweck ist erreicht, wenn ich die weitere Aufklärung „der Sache dadurch veranlasse.

„Wenn ich übrigens nicht ohne einiges Bedauern be„merkt habe, daß man, um einen 17jährigen, also einer ver„nünftigen Leitung noch bedürfenden Knaben in seiner „Einfalt zu bestärken, nicht nur die alte Leier von einer al„lein selig machenden Kirche von Neuem angestimmt, son„dern auch, daß sich sogar ein in meiner Vaterstadt „angestellter Geistlicher zu dieser Erbärmlichkeit hergegeben „hat; — mir aber nicht gleichgültig seyn kann, daß den „Bewohnern meines Vaterlandes durch solche hingeworfene „Gemeinplätze imponirt und ihre Kinder dadurch verführt „werden; — übrigens es endlich Zeit ist, daß diese Lehre „entweder erwiesen oder nicht ferner zur Ver„führung gemißbraucht werde, vielmehr in ihr Nichts „zerfalle, so hoffe ich, weder den Vorwurf der Unbeschei„denheit und Zudringlichkeit, noch überhaupt Tadel zu ver„dienen, wenn ich jenen Geistlichen, Herrn Dechant Meyer, „hiermit auffordere, öffentlich, entweder

„seine desfallsige Behauptung gründlich, und weil sie „einen Jeden interessirt, auch auf eine Jedermann „faßliche und verständliche Art, zu erweisen; oder:

„bestimmt und unumwunden zu erklären, daß er gegen den „Knaben so, wie derselbe angiebt, nicht gesprochen habe."

Zur kirchlichen Statistik.

Im dritten Hefte dieser Zeitschrift (Jahrgang 1830) hat der verehrte Herausgeber die in auswärtigen Blättern verbreiteten Artikel über den angeblich häufigen Abfall der Katholiken in Schlesien beleuchtet, und die beruhigende Versicherung ertheilt, daß die Zahl der Ab- und Zugetretenen in neuerer Zeit sich ziemlich das Gleichgewicht gehalten, im Ganzen das Verhältniß der katholischen Einwohner zu den protestantischen seit einer Reihe von Jahren nicht verändert worden, und insbesondere mit der wachsenden Bevölkerung der Hauptstadt im gleichen Verhältniß auch die Zahl der Katholiken gestiegen sey. Wenn dieses der Fall ist — und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln — so dürfen die schlesischen Katholiken der erhaltenden Kraft ihrer Kirche um so sicherer vertrauen, da selbst die mächtigen Ursachen des Abfalles, welche in jenem Aufsatz mit edler Offenheit dargelegt sind, in Schlesien noch immer fortbestehen, und dennoch in neuerer Zeit von keinem die Zahl der Glaubensgenossen vermindernden Einfluß gewesen sind.

Anders erscheint jedoch dieses Verhältniß, wenn auf frühere Zeiten zurückgegangen wird; insbesondere in der Hauptstadt Breslau findet in dieser Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart ein Unterschied statt, der eben so lehrreich als merkwürdig ist.

Nach den statistischen Tabellen, die Süßmilch *) bekannt macht, wurden im Jahr 1757 an Civilpersonen in der Stadt und in den Vorstädten von Breslau

getauft:	Evangelische,	Söhne 598,	Töchter 565	
	Katholische,	: 808	: 744	
		1406	: 1309	
		1309		
	Summa, Getaufte	2715		
begraben:	Evangelische	1578		
	Katholische	2221		
	Summa	3799		
copulirt:	Evangelische	242		
	Katholische	298		
	Summa	540.		

Am Schlusse dieser Angabe fügt Süßmilch hinzu: Der Katholiken ist ein großes Drittheil mehr als der Evangelischen! Schlagen wir dagegen die heutige Bevölkerung von Breslau überhaupt auf 80,000 Seelen, und darunter die der Katholiken auf 22,000 an, so ergiebt sich, daß die Zahl der letzteren gegenwärtig nur etwas mehr als ein Viertheil der sämmtlichen Einwohner beträgt, unter welche jedoch die Juden mit eingeschlossen sind.

Wie vielfach und offenbar auch die besondern Ursachen seyn mögen, welche diese auffallende Veränderung in einem Zeitraum von siebzig Jahren hervorgebracht haben, so wird doch kein der Sache Kundiger zu behaupten wagen, daß ein solches Ergebniß durch die zunehmende Erkaltung der Katholiken und andererseits durch einen immer wachsenden Eifer der Protestanten herbeigeführt werde. Der religiöse Indifferentismus ist seit dem philosophischen Aufschwung

*) Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes aus der Geburt, dem Tode ꝛc. Erster Theil. Zweite Auflage. Berlin, 1761. 8. Seite 43 der Tabellen.

des Zeitalters auf beiden Seiten fast in's Gleichgewicht gerathen, und äußert sich außerhalb der katholischen Kirche nur in so fern freier, als ihm weniger hierarchische Schranken gezogen sind. Die allgemeine Ursache, welche die Zahl der Protestanten im Verhältniß zu den Katholischen so schnell vergrößert, ist in der vorherrschenden Richtung des Zeitgeistes überhaupt, und in der dem Protestantismus eigenthümlichen zersetzenden und auflösenden Kraft zu suchen, durch welche demselben fortwährend viele Proselyten zufallen, ohne daß er nöthig hätte, seine Grundsätze mit Eifer zu predigen und Missionarien auszusenden. In und außerhalb Schlesien, in Europa wie in Amerika, findet dasselbe statt, vorzüglich in Ländern von gemischter Bevölkerung, wo die Protestanten an Zahl und Einfluß der überwiegende Theil sind, und wo jene auflösende Kraft in katholischen Instituten, gemischten Ehen, Simultanwesen u. s. w. freien Spielraum gewinnt, und somit für den Protestantismus selbst eine wahrhaft productive wird. Wie sehr aber die Richtung des Zeitgeistes dem Protestantismus günstig sey, beweist vorzüglich Amerika, wo sich die Zahl der Protestanten zu der der Katholiken schon im Anfang dieses Jahrhunderts wie 1 zu 2, mithin eben so wie in Europa verhielt. Es befanden sich nämlich um diese Zeit 11,636,000 Protestanten und 22,486,000 Katholiken in den verschiedenen Staaten des festen Landes und auf den Inseln von Amerika. Herr von Humboldt, der diese Angaben mittheilt, bemerkt dazu Folgendes: „Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge vermehrt sich die protestantische Bevölkerung in der neuen Welt ungleich viel schneller als die katholische Bevölkerung, und es ist wahrscheinlich, daß ungeachtet des Wohlstandes, wozu das spanische Amerika, Brasilien und die Insel Haiti durch Unabhängigkeit, fortschreitende Einsichten und freie Institutionen sich erheben werden (?), dennoch das Verhältniß von 1 : 2 in weniger als einem halben Jahrhundert sich zu Gunsten der protestantischen Gemeinheiten beträchtlich wird vermindert

haben." *) Diese Vermuthung war in ihrer Art vollkommen gegründet, und hatte alle Analogien für sich, die ein aufmerksamer Beobachter von dem politischen Standpunkt zu übersehen vermochte. Dennoch zweifeln wir, daß sie bis jetzt in bedeutendem Grade eingetroffen ist.

Bei allen Thatsachen und Ereignissen, die von einer wandelbaren Gesinnung und Ansicht bedingt sind, und wo bisweilen ein Resultat das Entgegengesetzte hervorruft, gewähren die Weissagungen der politischen Rechenkunst keine Sicherheit; diese Dinge unterliegen einem andern und höhern Kalkül, und lassen sich niemals als nothwendige Folgen mit Gewißheit vorher bestimmen. Wenn es Gott gefällt, auflösende oder zerstörende Gewalten im Schooß der Kirche und der Staaten zuzulassen, so steht es auch in seiner Macht, erhaltende und wiederherstellende Kräfte zu wekken, die jene beschränken und der Vernichtung widerstehen können. Und Niemand wird leugnen, daß in der katholischen Welt seit einiger Zeit ein restauratives Princip wieder lebendiger geworden, und daß dieses im Stande sey, eine gänzliche Auflösung zu verhüten, Mißverhältnisse wieder auszugleichen, und verlorene Gebiete durch neue Erwerbungen zu ersetzen. Diese aufbauende Thätigkeit und die ihr entsprechende reine Gesinnung hat in Nordamerika jene neuen Bisthümer und Gemeinden geschaffen, welche, noch immerfort wachsend, verhindern werden, daß die oben angeführte Vermuthung in Erfüllung gehe. Und nur nach der Stärke und Dauer derselben Gesinnung läßt es sich ermessen, ob auch die katholische Kirche Schlesiens ihren Bestand bewahren, oder allmählig immer größeren Verlust an ihren Mitgliedern erleiden werde. Vor diesem wird sie allerdings die Tugend und der Eifer eines sich regenerirenden Klerus und die Frömmigkeit einer durch ihn wieder erweckten Gemeinde unter Gottes Beistand allein zu sichern ver-

*) Reisen in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents, Th. V. Buch X. Kap. XXVII.

mögen; wenn aber diese treue und heilsame Gesinnung nicht allgemeiner und wirksamer werden könnte, und die darauf abzweckenden Bemühungen fruchtlos wären, so würde die Kirche in Schlesien ihrem allmähligen Untergange um so sicherer entgegen eilen, da jede Corporation, die, sich selbst aufgebend, ein passives und absterbendes Daseyn führt, von der andringenden Gewalt der Zeit unaufhaltsam verschlungen wird.

R.

Recensionen.

1.

Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Drei Vorträge, gehalten an der Ludwig-Maximilians-Universität in München von J. Görres. Breslau, bei Jos. Max und Komp. 1830. 8. S. VI. 122. Preis 16 gGr. oder 20 sgr.

Recensiren heißt — Recensiren. Auf dem Wege der Beobachtung wenigstens hat Referent oben genannten Werkes niemals zu einem andern Begriffe davon gelangen können; denn so viele und vielerlei Recensionen auch alltäglich aus dem vortheilhaften Boden monatlicher oder vierteljähriger Recensir-Institute gleich Pilzen aufschießen, so hat es demselben niemals glücken wollen, mittelst Abstraction vom Unähnlichen das endlich zurückbleibende gemeinsame Merkmal dieser Gewächse zu finden; — ihm ist bei der Operation, so oft er sie wiederholt, Nichts in der Hand geblieben. Die ganze Theorie, die er auf diesem kritischen Felde herausgefunden, beschränkt sich darauf:

a) daß Recensionen Aufsätze sind, denen der vollständige Titel eines Buches nebst Verfasser, Verleger, Druckort, Format und Seitenzahl vorgedruckt ist (dergleichen eine der Leser eben jetzt vor Augen hat);

b) daß sie eingetheilt werden in lobende und schimpfende.

Deßhalb hat sich Referent genöthigt gesehen, einen andern Weg a priori einzuschlagen, und sich selbst zu fragen:

zu was Ende er denn dergleichen, Recensionen genannte, Aufsätze lese. Da hat er denn etwa Folgendes als Resultat seiner Untersuchung herausgebracht, was er hiermit zum Besten geben will; hinreichend, wie er glaubt, hierzu veranlaßt durch die meisten, in unsern schlesischen Recensions-Niederlagen ausstehenden Waaren dieses Namens, um jeglichen Leser dieses in den Stand zu setzen, Genus und Species sothaner Verlagsartikel, nach welchen von beiden Methoden ihm thunlich erscheinen dürfte, zu bestimmen.

Einmal will man überhaupt wissen, was auf dem litterarischen Markte im Laufe der Zeit herauskommt; dazu dienen nun freilich die Meßkataloge und die Buchhändleranzeigen, mittelst welcher denn die Artikel, als Bestes, oder um bescheiden zu seyn, sehr Gutes, ja Vorzügliches ihrer Art, dem Publikum empfohlen werden. Diese Species, vulgo gelehrte Anzeigen genannt, gehörte eigentlich nicht hierher, wenn nicht viele Aufsätze, die als Recensionen in kritischen Schriften niedergelegt sind, eben nur Anzeigen wären, womit nicht der Verleger oder Autor, sondern ein anderer, nämlich der Recensent, ein Buch empfiehlt oder — nicht empfiehlt. Man könnte sie mit ungelehrten Annoncen der Kaufleute vergleichen: So eben empfing beste holländische Heringe — Referent freut sich, eines der vortrefflichsten Werke hiermit anzeigen zu können u. s. w. Nur unterscheiden sich die gelehrten Anzeigen von den kaufmännischen dadurch, daß letztere immer lobend, jene aber oft tadelnd sind, sonst ist zwischen beiden kein Unterschied; der usus tyrannus erlaubt aber nur, den gelehrten Aushängeschildern den Namen Recension beizulegen.

Woran dem Leser einer Recension liegt, ist, zu wissen, was eigentlich im Buche enthalten ist, die Quintessenz, den Geist des Buchs, zu kennen, damit er nicht Waare kauft, die, wo nicht überhaupt, doch für ihn unbrauchbar ist. Eine Recension solcher Art ist nicht so leicht; denn sie setzt voraus, daß man das Buch selbst gelesen und verstanden habe.

habe. Ich würde für Recensenten dieser Art die Benennung Referent passend finden.

Spricht dabei der Recensent sein wohlbegründetes und belegtes Urtheil über das Buch aus, dann mag ein solcher Aufsatz eigentlich Recension heißen. Sie wird zur höheren Kritik, wenn er sich auf den Standpunkt stellt, von wo er das Gebiet der Wissenschaft überschauen kann, und sodann beurtheilt und beweis't, was ein Buch der Wissenschaft an sich leiste, ob es sie vorwärts bringe, ihr eine neue Richtung gebe, und dergl. An allem diesen ist dem Leser kritischer Aufsätze gelegen; ein kritisches Journal soll demnach, wenigstens der Materie nach, den aufmerksamen Leser in Kenntniß setzen von der Fortbildung der Wissenschaften und dem gegenwärtigen Standpunkte derselben. —

Wie wenig Recensionen Etwas der Art leisten, wissen Journalleser am besten. Wir haben diese Classification vorausgeschickt, damit unsere Leser wissen mögen, was wir wollen, wenn wir über das vorgenannte kleine Werkchen referiren, wiewohl wir uns nicht entschlagen werden, hier und da die eigene bescheidene Meinung auszusprechen.

Gott sey Dank, daß nach langer Zeit wieder ein Mann von so großer Bedeutung, wie Görres, mit so kräftigem Worte, hier die rechte Methode nachweiset, in welcher die Geschichte behandelt werden müsse, nachdem so lange her die Universalhistorie wenig Anderes gethan hat, als daß sie uns etwa — man verzeihe das Gleichniß! — aus einem mehr oder weniger günstig gelegenen Fenster auf den Markt: Welt, oder Asia, oder Europa genannt, hat hinausschauen lassen, und uns mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, Wahrheit und Menschenkenntniß das Treiben der da unten Verkehrenden, den Charakter und die muthmaßlichen Absichten der den Verkehr Beherrschenden u. dergl. m. dargelegt hat. Man gebe, wenn das Gleichniß verdrießt, den Unterschied an, der zwischen einem Marktplatze und der Weltgeschichte nach der bisherigen Methode stattfindet. Liegt er etwa in der Größe? — Die macht keinen Unterschied, da die Ge-

schichte uns Schauplatz und Thatsachen, wenn wir sie übersehen sollen, doch im verjüngten Maaßstabe vorführen muß, und daher, wenn bloß menschliche Weisheit und Thorheit, bloß menschliche Leidenschaften und Versuche die Weltgeschichte machen, diese in der That zum Marktverkehr wird, und es gar nicht darauf ankommt, ob von der Eroberung eines Reiches oder einer Marktbude, vom zwingenden Einflusse auf andere Reiche oder von einem Monopole die Rede ist. — Nur wenn die göttliche Vorsehung, nicht wie bisher etwa nur honoris causa hinten genannt, auch nicht etwa bloß als die den ersten Anstoß gebende Kraft, vorn eingeführt und sofort abgefertigt wird, weil ja nun die Weltgeschichte von selbst läuft; wenn sie im Mittelpunkte der Geschichte wohnt, mit allsehendem Auge sie hütend, ihren Verlauf mit Weisheit ordnend, und die Verirrungen der Freiheit zurücklenkend, wenn sie der Geschichte allezeit gegenwärtig, doch auch die von ihr mit Freiheit begabten Wesen gewähren läßt, und nur dem Mißbrauch der Freiheit in so weit hemmend entgegentritt, daß das Gottesreich nimmer zerstört werde, vielmehr am Ende aller Geschichte seinen vollkommenen Triumph feiere, — nur dann ist die Weltgeschichte, was sie seyn soll: die Geschichte des Gottesreiches, in welchem verschiedene erschaffene, theils blinde Naturkräfte, theils mit Einsicht wirkende ethische, dem einen Ziele zuarbeiten.

Die drei Vorträge beabsichtigen, die Geschichte auf diesen Standpunkt zurückzuführen, auf welchem allein sie als eine christliche Weltgeschichte gelten mag. — Denn es unterscheiden sich zwei Anschauungen derselben, die himmlische von unten hinauf, in welcher die Naturkraft, die blinde, bewußtlose, als die herrschende, den Weltlauf construirende, als Beginn, Mitte und endliches Ziel der Geschichte erscheint. Die Götter des Heidenthums sind Naturgötter, aus ihr entsprungen, in ihr wurzelnd, von ihr beherrscht; wie hoch auch der Olymp in die Wolken rage, er ist „gegrundfestet" in die Tiefen der Erde. Von einem

blinden Fatum, das in den Tiefen der Erde seinen finstern Sitz hat, eisern beherrscht, windet sich die Geschichte wie von der Spindel der Parzen ab.

Doch hat sich neben dieser Weltanschauung von unten hinauf, zu welcher sich das von der himmlischen Weisheit abgewandte und daher den finstern Mächten verfallene Geschlecht bekannte, mittelst priesterlicher Uebergabe eine andere, nicht sowohl von oben herab, als vielmehr vom Mittelpunkte nach der Peripherie, in einem auserwählten Volke erhalten, und ist immer heller und heller geworden, bis endlich „das Wort, von dem sie längst gezeugt, in die Sterblichkeit eingetreten, von dem bedeutungsvollen Gruße eingeführt, der in wenig Worten die ganze Höhe und Tiefe dieser Weltanschauung beschließt: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind." Dieser Anschauung zu Folge steht das lichtstrahlende Auge der Vorsehung „geöffnet über der Welt und der Geschichte; immer wachsam lenkt es mit seinem Blicke den Lauf der Geschichte, und sein Licht, sich spiegelnd in Denen, die guten Willens sind, rundet sich brechend im Bogen des Friedens, der über den alten Wassern liegt."

Das ist nun das Unterscheidende der christlichen Geschichtsansicht von der heidnischen, daß in dieser die Naturkraft als das primum movens erscheint, und in wunderlicher Stufenfolge aus dem leblosen, obwohl mit Kräften versehenen Stoffe gleichsam als aus einem Schlamm sich einerseits das Pflanzenreich, andrerseits stufenweise die verschiedenen Klassen des Thierreichs herausgegohren haben sollen, bis sich endlich aus der schäumenden Masse im Menschen das helle Selbstbewußtseyn als das höchste Product der alma mater, der vergötterten Natur, abgeklärt habe. Auf ähnliche Weise gestaltet sich denn auch die Menschengeschichte; durch Jahrtausend langes Fortschreiten hat er sich endlich über seine vierfüßigen Brüder zum menschlichen Gange aufgerichtet, von ihnen seine Sprache nebst hundert andern Geschicklichkeiten erlernt. So ist jener Weltan-

schauung nach der Glaube eines asiatischen Volkes keine Fabel, — daß ein großer Affe der Lehrer ihrer ersten Vorfahren gewesen sey. Die Materie sammt ihren Kräften ist demnach ewig, und die Formen und Individuen sind Kinder der letztern, erzeugt aus wilder Vermischung derselben mit einem herzlosen Fatum oder dem blinden Zufall, und jedes Individuum, nachdem es seinen Kreislauf vollbracht, kehrt in den Urstoff zurück, von wannen es gekommen, bis endlich alle Wesen in's alte Chaos zurückfallen. Dieß ist der Verlauf der Geschichte nach heidnischer Ansicht.

Nach der christlichen Geschichtsansicht hat Gott durch sein Wort die Geisterwelt und die Materie geschaffen, und in dem Wort aus der Materie die verschiedenen Dinge gestaltet und gegliedert; sie ist zur Schrift geworden für die Geister, in welcher Gottes Wort sich selber verkörpert, auf daß von der Geisterwelt Gott erkannt werde, und so alle Creatur ihn verherrliche. So ist Gott der Mittelpunkt aller Schöpfung, die in verschiedener Bahn sich um ihn bewegt, die Geister „frei in geistiger Bewegung," die Körper in naturnothwendiger, und die Menschengeschichte bezeichnet den durch Geistesfreiheit und Naturnothwendigkeit zugleich gezeichneten Lauf des Menschengeschlechtes; aber in Allem, was sich regt und bewegt, ist Gott, aller Bewegung Anfang, Mittel und Ende; von ihm geht sie aus, in ihm wird sie vollbracht, zu ihm kehrt sie zurück, als zu ihrem letzten Ziele. Ihr Beginn ist gut, als vom wesentlich Guten ausgehend, Gutes und Böses zeigt sich im Verlaufe, das Gute Gott, das Böse der Geschichte angehörend *); im Guten soll Alles einst zu Gott zurückkehren.

*) Das Böse ist durchaus nur eine Negation, nichts Positives; als Christen dürfen wir ihm keine Positivität zugestehen, ohne sofort in den alten gnostischen Dualismus zurückzufallen. Es ist daher auch *nicht von Gott*, eben weil es Nichts ist. Aber in der Erscheinung, da wir es als etwas

Es hat aber die vorige Ansicht immer ihre Vertreter gehabt, und in der neuen Zeit der Verfechter die Menge sich zu erwerben gewußt, denn es mag dem Hochmuthe schmeichelhaft seyn, auf ähnliche Weise, wie man sich eine Knospe aus dem unterirdischen Reiche der Natur zu seyn wähnt, also auch sich in immer fortschreitendem Entwickeln endlich zu seinem eigenen Gotte erblühen zu sehen; denn das ist ein Lehrsatz jener Naturgläubigen, daß der Mensch aus sich schöpfe, wie Erkenntniß, also Gesetz, wie Gesetz, also die Kraft der freien Selbstbestimmung nach dem Gesetze; daß er Licht, Kraft, Richtung und Ziel in sich selbst habe, d. h. sein eigner Gott sey. Es mag nun wohl diese Ansicht eine Art kalter Begeisterung erzeugen, gleichsam ein aus unterirdischen Schwaden entzündetes blaues Feuer, welches aber nimmer jenes klare Licht, jene befruchtende, nachhaltende Wärme zu erzeugen vermag, die von der Sonne allein ausstrahlt, und nicht krankhafte Gewächse aus dem Saamen lockt, sondern gesunde Pflanzen hervorruft, und zur farbigen, duftenden Blüthe, zu kräftiger Frucht entwickelt.

Daher ist es Zeit, den finstern Geist in seine Tiefe zurückzubannen, aus welcher er sein unholdes Antlitz erhebt,

Seyendes denken müssen, wie Finsterniß und Kälte, ist seine Möglichkeit mit der Freiheit der Geister zugleich gesetzt. Gott gab den Geistern wie den Körpern Anstoß, Richtung und Ziel ihrer Bewegung; folglich ist das Gute von Gott, und wenn die Geister im Verlaufe der Geschichte sich gen Gott bewegen, so geschieht dieses vermöge der ihnen ursprünglich gegebenen Richtung, der ihnen eingepflanzten Centripetalkraft, und ist demnach Gottes. Vermöge ihrer Freiheit ist aber auch in den Geistern die Möglichkeit gesetzt, sich von dieser Richtung selbstthätig abzuwenden; darin aber besteht das Böse, in der Abwendung von Gott; das gehört nur ihnen an, weil sie sich selber diese Richtung gegeben haben. Hierauf gründet sich der obige Satz des Verfassers.

und die Jugend der Alles erleuchtenden Sonne wieder zuzuführen, daß das in tödtlicher Selbstsucht erstarrte Geschlecht an ihrem belebenden Strahle zur wahren Erkenntniß und zur reinen Liebe erwarme.

Dieß, obwohl nicht ganz mit des Verfassers Worten, der Inhalt der ersten Vorlesung.

Mit diesem göttlichen, schaffenden Prinzip, dem in der ersten Vorlesung sein Recht vindicirt worden, geht unleugbar auch das natürliche, richtiger: geschaffene, durch die Geschichte. Das Verhältniß des ersten zum zweiten, die Verkettung beider, die Gesetze ihrer beiderseitigen und gegenseitigen Wirksamkeit, und die Art und Weise, wie wir zur Erkenntniß dieser Gesetze gelangen, ist der Gegenstand des zweiten Vortrages.

Grund in der Entstehung, Mittelpunkt im Ablauf, Ziel im Auslauf der Geschichte ist Gott. Der Wollende aber hat sich Vollziehende beigesellt. Diese Vollziehenden (die Creatur) zerfallen in zwei Hauptklassen: Naturkräfte, welche, der zwingenden Naturnothwendigkeit gehorchend, den Weltlauf vollbringen nach einer höchsten Idee des Gleichgewichts, das die Weltkörper an einen Mittelpunkt knüpft, und die Sonnensysteme zu Weltordnungen immer höherer Potenz vereinigt, in welcher endlich alle scheinbaren Ausweichungen der niedern Ordnung nach platonischen Perioden sich ausgleichen.

Dieses Naturreich aber ist nur die Bühne, auf welcher eine andere, vernünftig moralische Natur nach dem Plane Gottes ein höheres Reich selbst erbauen soll. Auch diesem ist mit den Kräften ein Gesetz des moralischen Gleichgewichts eine Idee eingeschaffen, welche, wie dort der mechanische Mittelpunkt, hier als moralischer dem Weltverlaufe dieses Reiches im Ganzen allezeit gegenwärtig sey, und zuletzt als Ziel desselben erscheine, wie sie sein erster Anstoß gewesen. Diese Idee ist aus Gott ausgegangen, und die Geschichte (die erschaffene) soll der Abglanz dieser Idee des Guten an sich, und die Verwirklichung derselben unter der

beständigen, liebenden und wirksamen Gegenwart Gottes seyn. — Diese moralischen Kräfte aber sind nicht an ein Gesetz zwingender Naturnothwendigkeit gebunden, sondern im Wollen völlig frei, nur im Vollbringen an die Gesetze der Natur vermöge ihrer Leiblichkeit gebunden (Freiheit in der niedern Bedeutung). Doch soll diese Freiheit der Geschöpfe zugleich auch die Ehre geben der Freiheit Gottes, dessen Wollen das Gute ist, und dem das Böse Schranken zu setzen sucht; die Geschöpfe sollen daher bei der physischen Möglichkeit der Entscheidung zum Bösen freithätig für das Gute sich bestimmen, und so sich frei machen zur höheren Freiheit. Zu dieser Selbstbestimmung ist ihnen daher die Einsicht gegeben.

Das göttliche und menschliche Element in der Geschichte steht in diesem Verhältnisse: Gott schaut die Geschichte als ewige Gegenwart; wie er sie schaut, muß sie sich vollbringen. „Aber er schaut sie, wie sie sich durch Mitwirkung freier Geister vollbringt; sein Schauen nöthigt daher dieselben keineswegs zum voraus dadurch, daß er sie geschaut, wohl aber bestimmt ihr vorgesehenes Handeln sein Schauen, und dieses Schauen will erst hinterher, nachdem gehandelt worden, das Hervorgegangene vorschauend also bestimmen, daß, indem Gottes Wille zum Vollzuge gelangt, Alles zum Guten ausschlage in der Geschichte, ohne daß die Geisterfreiheit gekränkt, noch auch die eigene beeinträchtigt werde im Vollzuge des Guten." — Wir geben diesen Satz absichtlich mit den Worten des Verfassers. Dieses wirksame Schauen Gottes ist es, welches in der ethischen Welt alle Schwankungen zuletzt ausgleicht, das Gute hält und unterstützt, das Böse entweder zum Guten lenkt, oder, so es sich nicht lenken lassen will, hinauswirft. Dieses Schauen ist die göttliche Geschichte.

Drei Geschichten laufen demnach mit einander: Naturgeschichte und Menschengeschichte bilden das geschaffene Element; beide erkennen die Ohnmacht der göttlichen Geschichte, welche dort naturnothwendig vorbestimmt hat, hier,

die Freiheit der Geister ehrend, das Böse zum Guten lenkt. Die Naturgeschichte ist demnach in ihrer Art ebenfalls ein Abglanz der göttlichen. Der Gang der Menschengeschichte wie der Gang der Natur, ist also der leuchtende Buchstabe, aus welchem, vermöge der ihm eingepflanzten Einsichten, der Mensch jene höhere Idee des Guten an sich lesen soll.

Wüßte sich freilich der Mensch diese Idee nicht herauszudeuten, so müßte Gott in positiver Offenbarung ihm jenes Gesetz mittheilen, damit er nach dieser Idee das Reich Gottes baue. — Der Verfasser setzt auseinander, daß dem Menschen eine solche Einsicht nicht inwohnen könne, um jene Schriften sicher zu lesen. Ein Mensch, der aus der Fülle des ihm inwohnenden Lichtes die Weltordnung in der Geschichte erkennte, müßte die Wahrheit wesenhaft in sich tragen, er müßte nur aus der Wahrheit denken, die ihm, weil sie ihm nicht von Außen gekommen, nicht entgehen könnte. — Recensent versteht wahrscheinlich aus Mangel irgend eines Mittelgliedes den Verfasser nicht, daher begreift er auch den Zusammenhang der Folgerung nicht. — Er (Recensent) raisonnirt vielmehr also: Die Vernunft des Menschen (Einsicht, wie es der Verfasser nennt) ist das Vermögen, etwas Objectives (außer ihm Seyendes oder Gedachtes) zu erkennen; wie der Gesichtssinn das Vermögen ist, einen Gegenstand zu sehen. Alles zu erkennen, dessen ist die Vernunft nicht fähig, oder der Mensch wäre Gott. Aber warum sollte Gott dem Menschen nicht eine theilweise Erkenntniß seines Gesetzes, wie es in der Natur und der Weltgeschichte sich ausspricht, haben geben können, ohne daß ihm die Wahrheit wesentlich inwohne, eben so wenig, als das Licht wesenhaft im Auge wohnt? Ich glaube, man verwechselt Licht und Auge häufig. — Nur Gott ist beides zugleich. Ferner däucht mir ein Widerspruch mit dem Folgenden statt zu finden, da der Verfasser sagt: „Wie es auch früher in dieser Hinsicht um den Menschen beschaffen gewesen seyn mag, die Erfahrung lehrt, daß es sich in keiner Weise also mehr befindet." Der Verfasser schreibt kurz zuvor: Die Wahrheit könnte ihm nicht mehr entgehen, weil sie ihm nicht von Außen gekommen. Folglich begreift man den Zweifel nicht: wie es früher mit dem Menschen beschaffen gewesen seyn möge. —

Wir halten uns indeß an's Factum, daß es sich nicht also befinde, und folgern mit dem Verfasser daraus, daß Gott sein Gesetz, welches in der Geschichte realisirt werden soll, positiv offenbaren müsse in dem „Buche der Bücher" — der Bibel — worunter, däucht uns, der Verfasser die aus übernatürlicher Offenbarung erkannten Wahrheiten versteht. Alle Völker nun reichen uns solche Bücher dar, und es ergiebt sich endlich, daß im hebräischen Volke dieses „Buch" sich vorfinde, von wannen es unter alle Völker in matterem und matterem Schimmer die Wahrheit ausgestrahlt. Dieses Buch allein beleuchtet die dunkeln Traditionen der Völker, und ordnet sie dadurch um sich als den gemeinschaftlichen Mittelpunkt zur Erkenntniß der Wahrheit, und erweiset sich dadurch als ausschließlich das Gesetz Gottes enthaltend. — Doch ist es nicht selbst die Universalgeschichte; jedes Volk durchläuft seine eigene Bahn, aber nur in der Wahrheit, die jenes Gesetz ausspricht, liegt der alle zu einem Ganzen vereinigende Mittelpunkt. Es gebe aber drei Momente der Geschichte eines jeglichen Volkes, die im vierten, höchsten ihre Einigung und ihren Gipfel finden. Das erste und unterste ist das der Gliederung nach Klima und topographischer Lage. Hieraus ergiebt sich die eigenthümliche Lebensweise, die Einigung und Scheidung nach Völkern in verschiedener Richtung der Bestrebungen und Kräfte: das ethnographische Moment. Diese Spaltung einigt sich im Wechselverkehr der Völker, welche, obwohl durch eigene Sitte getrennt, sich in einem höheren Verhältnisse, dem des Rechtes, welches wieder in der Sitte (in der höheren Bedeutung des Wortes) wurzelt, sich verbinden: das ethisch-politische Moment. Aber die Sitte muß ihre Begründung in etwas

haben, was in sich außer dem Menschen ist, obwohl ihm eingepflanzt, und das ist das religiöse, kirchliche Moment, in welchem alle Verschiedenheit der Sitte und des Volksthums sich einigt, und dereinst alle Völker in eine Familie Gottes zusammenfließen sollen.

Die dritte Vorlesung beschäftigt sich mit der Zeitgliederung der Geschichte. Wir wollen die Synopsis derselben aufstellen, und dann die Momente, nach welchen sich, der Ansicht des Verfassers gemäß, die Geschichte in Perioden zergliedert, andeuten. Vor aller Geschichte geht die innere Offenbarung Gottes, die sich in der Gottheit selbst vollbringt, nicht nach Zeit und Raum verläuft, weil Gott außer beiden ist. Diese Selbstoffenbarung besteht darin, daß die Einheit des Wesens in der Dreiheit der Personen sich gelöset, und die Dreiheit in die Einheit des Wesens sich zurückführt; jeder dieser beiden Hauptmomente zerspaltet sich in drei kleinere (worüber wir keine nähere Angabe finden); die sechs Momente oder Acte sind aber nicht als in einer Zeitfolge nach einander geschehend zu denken, sondern sie stehen in der Gottheit als ein ewiger Act ohne Vor und Nach. Diese ewige Selbstoffenbarung vor der Zeit ist das Vorbild der Offenbarung Gottes in der Zeit durch die Geschichte. Mit dem schaffenden Worte beginnt die Zeit, und die Momente fallen in der Aufeinanderfolge auseinander, alle Zeitläufe tragen das Gepräge dieser sechsfachen Gliederung oder der doppelten Dreitheilung.

Die ganze Weltgeschichte vom Anfange der Zeiten bis zu deren Ende verläuft in zwei großen Weltperioden, in deren Mitte die Sündfluth steht, als Vorbild des Gerichts, welches mit der zweiten Weltperiode die ganze Geschichte beschließt. Es zerfallen nun die beiden in je drei Zeiten, welche wiederum in 6 Zeitalter sich spalten, etwa folgendergestalt:

I. Urgeschichte. Vorsündfluthliche Periode.

1) Zeit der Schöpfung. Sechs Schöpfungstage bilden die Zeitalter, in denen die schaffende Gottheit sich außer sich offenbart, in der Scheidung zwischen Licht und Finsterniß, Himmel und Erde, Feuchte und Trockne, und diese Gegensätze eint im Pflanzenreiche, im Thierreiche und im Geisterreiche, in welchem der Weltbau seinen Schlußstein gefunden, und das von Gott Ausgegangene zu ihm zurückkehrt.

Und Alles war sehr gut, denn hier hat Gott allein gewirkt.

2) Zeit der Genesis des Bösen. Frei sollte sich der Mensch, von Gott ausgegangen, zu Gott zurückwenden und den Lauf der Geschichte beschließen. Auch in ihm war eine dreifache Sonderung ausgesprochen, dadurch er freigestellt war: von Gott durch das Gebot, durch Wort und Sprache in seiner Selbstheit von der umgebenden Welt, durch das Geschlecht vom Naturleben. Aber indem der Mensch sich zum Bösen wandte, vollbrachte er die Sünde in drei die Acte Gottes verneinenden Einigungen und Scheidungen: im Hochmuthe, im Ungehorsam und in der Lust.

Hier hat die creatürliche Freiheit allein, weit in Abwendung von Gott, gewaltet, und das ist die Genesis des Bösen, der Umschwung der Geschichte, dadurch die Geisterwelt dem Verderben verfiel, außer in wie weit das göttliche Erbarmen das Gute in Obhut nahm, und dessen Heil und das Verderben des Verderbens an die Verheißung knüpfte.

3) Zeit des Kampfes. Seth, Abel und Kain sind die Repräsentanten der streitenden Kräfte. Dreifacher Gegensatz und dessen Aufhebung im Siege des Bösen: zwischen Kain und Abel im Morde, zwischen den Kainiten und Sethiten in der Vermischung beider, zwischen den Riesen und Noah's Familie; — hier tritt die Gottheit dazwischen, den schwachen Keim rettend und das Böse dem Verderben übergebend

im Gerichte der Sündfluth.

II. Laufende Geschichte. Nachsündfluthliche Zeit.

Analog der vorigen wird sie sich in drei Perioden theilen; doch im Widerspiele derselben ist die productive Kraft nunmehr auf die Seite des Bösen getreten, die zerstörende ihm gegenüber strebt zu verneinen das Verneinende; es muß aber der Kampf sich in der Katastrophe für das Gute entscheiden, und im Gerichte muß sich ausweisen, daß das Böse eben nichts ist als eine Verneinung, und darum, weil es sich als etwas Positives hat setzen wollen, wie jede Lüge, endlich verschwinden muß.

1) Zeit der Entwickelung und Reife des Menschengeschlechtes im Bösen. 6 Zeiträume:

a) Scheidung der Stämme in Sem, Ham und Japhet und deren Vollendung bei Babel. b) Gründung des ersten Staates. c) Allmählige Erfüllung der Erde, assyrisches Weltreich. Der Götzendienst der ersten Art ist befestigt, Naturdienst (Feuer-, Sonnenanbeter). d) Sem wird der Mittelpunkt des wahren Gottesdienstes; Abraham's Geschlecht im Kampfe mit Kanaan. e und f) Der Stamm Japhet in der medisch-persischen, und dann in der griechischen und römischen Herrschaft. Der Götzendienst zweiter Art, Zeusdienst, gewinnt die Obmacht. —

Nun ist die Fülle der Zeiten gekommen, und die Epoche, an welcher die Geschichte sich zum zweiten Male umschwingt, gleichsam die Wintersonnenwende der Geschichte (die Genesis des Bösen war die Sommersonnenwende), tritt ein mit dem Erlöser.

2) Zeit der Genesis des Guten und seiner Consistirung auf Erden. Auch sie soll in 6 Zeitalter zerfallen, deren zwei erst abgelaufen sind: das erste schloß mit Mahomet; Licht und Finsterniß in der Lehre hat sich auseinander getheilt. Das 2te Zeitalter schloß mit der ausgesprochenen Scheidung der Kirche vom Staate, da beide entzweit einander gegenübertreten, da der heilige Stuhl nach Avignon versetzt ward. Das 3te Zeitalter, da die Scheidung innerhalb des Staates und der zeitlichen Interessen vorgeht, läuft noch. —

Sechs und dreißig Zeitalter gliedern sich, wie der Verfasser glaubt, vom Anfange der Zeit bis zum letzten Welttage auseinander. —

Dieß ist der kurze Inhalt dieser drei Vorlesungen, womit der Verfasser im Jahre 1829 seine universalhistorischen Vorträge an der Universität zu München eröffnet hat. — Wir glaubten in unserer Zeitschrift darüber referiren zu müssen, weil wir überzeugt sind, daß sie das Interesse des katholischen Klerus im höchsten Grade verdienen. Die Sprache ist der Erhabenheit des Standpunktes, auf welchen der Verfasser sich gestellt, vollkommen angemessen; die Buchhandlung hat die Schrift mit gewohnter Eleganz ausgestattet.

— r —

2.

Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundes-Acte. Von Karl Adolf Menzel, Königl. Preuß. Consistorial- und Schul-Rathe. Breslau, Druck und Verlag von Graß, Barth und Komp. — Erster Band: Vom Anfange des Kirchenstreits bis zum Nürnberger Religionsfrieden. 1826. S. 484. in gr. 8. — Zweiter Band: Vom Nürnberger Religionsfrieden bis zum Ausbruche des Schmalkaldischen Kriegs. 1828. S. 472. — Dritter Band: Vom Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges bis zum Ende der Regierung Karl's V. 1830. S. 587.

Man hat mehr als einmal behauptet, daß die deutsche Nation von jeher reicher an Geschichtsforschern als an Geschichtschreibern gewesen sey, oder mit andern Worten, daß der Deutsche bisher mehr in der historischen Kritik und Erforschung der Quellen, als in der historischen Composition geleistet habe. Auch läßt sich wirklich nicht leugnen, daß

wir im Vergleich mit der Literatur des Auslandes noch sehr arm an solchen Werken sind, worin sich tiefe Einsicht in die Quellen mit jener geistreichen und lebendigen Darstellung verbindet, die nicht bloß den Gelehrten vom Fache, sondern auch den gesammten gebildeten Theil der Nation anspricht und bildend anregt. Um so erfreulicher ist es, daß das vorliegende Werk des bereits durch mehrere andere historische Schriften berühmten Verfassers nicht bloß in Hinsicht auf Material und Stoff, sondern auch auf darstellende Form sich den bedeutendsten Nationalwerken auf eine würdige Weise anreiht. Es behandelt in diesen ersten drei Bänden die Geschichte der großen Geisterbewegung des sechszehnten Jahrhunderts, der Reformation, von ihrem Anbeginn bis zum Regierungsende Karls des Fünften, also einen der wichtigsten Abschnitte der deutschen Kirchengeschichte. Obwohl diese große und folgenreiche Begebenheit bereits von vielen Andern bald kürzer, bald ausführlicher erörtert worden, so glauben wir dennoch behaupten zu dürfen, daß sie noch nie auf diese Weise aufgefaßt und dargestellt worden ist. Während die meisten anderen Schriften bei der Schilderung der Reformation unwillkürlich die Farbe irgend einer Parthei oder doch den subjectiven Standpunkt ihrer Verfasser verrathen, hat der Herr Verfasser dieses Werks die Sache rein objectiv von einem allgemeinen welthistorischen Standpunkt aus betrachtet, und, um mit Tacitus zu reden, ohne Vorliebe und ohne Gehässigkeit *), nach ihrem wahren Hergange entwickelt. Indem er jeder Parthei ihr volles Recht widerfahren, alle theologischen Ansichten und Meinungen, auch die verschiedenartigsten und entgegengesetztesten, sich frei aussprechen läßt, und die bedeutendsten gegenseitigen Stimmführer jener Zeit aus ihren Schriften mit ihren eigenen Worten redend einführt, giebt er dem Ganzen ein episches, wir möchten fast sagen dramatisches Interesse, und setzt den Leser zugleich in den Stand, je nach

*) Sine ira et studio. Tacit. Annal. I., 1.

seiner individuellen Ansicht aus den vorgelegten Actenstücken und Materialien ein selbstständiges Urtheil zu fällen. Um dieser seltenen Unpartheilichkeit willen halten wir dieß Buch für eben so wichtig für den Katholiken als für den Protestanten, ja ganz vorzüglich geeignet, um beide Partheien einander näher zu führen, oder doch eine ruhigere und unbefangenere gegenseitige Anerkennung und Würdigung vorzubereiten. Indem der Herr Verfasser das Partheiengetriebe in Wittenberg und alle die Hebel und Triebfedern, die dort bei dem großen Werke mitwirkten, eben so offen und freimüthig aufdeckt, als die Fehlgriffe, die von Seiten des päpstlichen Hofes in dieser Sache geschahen, indem er freisinnig darthut, daß die Infallibilität der Meinung und Ansicht auf keiner Seite zu finden gewesen, schwindet freilich ein Theil jener verklärenden Glorie, womit begeisterte Lobredner die Wittenberger Reformatoren bekleidet haben, und sie scheinen der Sphäre menschlicher Unvollkommenheit näher gerückt. Dagegen hat er jeden Zug einer edlen, menschlich schönen Persönlichkeit an ihnen hell hervorgehoben, so wie er auf der andern Seite alles das, was ihm an dem altkatholischen Kirchenthume als groß und ehrwürdig erschien, bereitwillig anerkennt.

Diese einleitenden Vorbemerkungen schienen uns nöthig, um es zu motiviren, warum wir dieß kirchenhistorische Werk eines protestantischen Geschichtschreibers in diesen Blättern anzuzeigen für gut fanden. Indem wir nun zu dem Buche selbst übergehen, bemerken wir gleich im voraus, daß wir hier nur die Richtung und den Gang, den der Herr Verf. genommen, ganz kurz andeuten wollen, da es unmöglich seyn dürfte, den ganzen reichen Inhalt und geschichtlichen Stoff auf wenigen Blättern darzulegen und anzugeben.

Nachdem der Verfasser die alt- und neurömische Weltherrschaft mit einander verglichen und das Verhältniß des Papstthums zur fortschreitenden Entwickelung der Menschheit unbefangen nachgewiesen, kommt er auf die nächsten Ursachen und Anlässe der Reformation, und zeigt, aus wel-

chen verschiedenartigen Elementen diese entsprungen, und durch welche äußere und innere Verhältnisse und Momente sie gefördert worden sey. Das Mangelhafte und Schwankende in Luther's Vorstellungen über einzelne Glaubenspunkte wird nicht verhehlt, und die berühmte Disputation zu Leipzig, die mit Doctor Eck's Triumph endigte, unpartheiisch erzählt. Interessant ist die Schilderung des nun entbrennenden Meinungskampfes, der mit immer steigender Erbitterung von beiden Seiten geführt wurde, und den der Wormser Reichstag und Luther's Entführung nach der Wartburg nur auf kurze Zeit unterbrachen. Das Dunkle und Unsichere in dem neuen kirchlichen Lehrgebäude ward zuerst in dem Streit zwischen Luther und dem an Geist ihm weit überlegenen Erasmus offenkundig, während andrererseits der Ausbruch des Bauernkrieges und die ausschweifende Ueberspannung Thomas Münzer's dem Fortschritt und der Ausbreitung der neuen Lehre wesentlich Eintrag that. Luther's Ansichten über Kirchenregiment, Kirchenwesen und Glaubensautorität änderten sich im Lauf der Begebnisse immer mehr, besonders seit Karlstadt die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi mit großer Consequenz auf eine Spitze getrieben hatte, wo sie der ganzen Lehre Luther's höchst gefährlich zu werden drohte, zumal seit Karlstadt's Ansicht von Ulrich Zwingli in der Schweiz mit großem Eifer gelehrt und durch ganz Oberdeutschland verbreitet wurde. Luther's heftiger Haß gegen die neue Glaubenspartei verleitete ihn zu harten, verketzernden Maßregeln gegen dieselbe, während andererseits sein deutscher Patriotismus groß genug war, um in diesem Widerstreit der Meinungen und Lehren an die furchtbaren Vorschritte der Türken zu denken, gegen die er mehrere Heerpredigten ergehen ließ. Die Geschichte des Augsburger Reichstages, wo die protestantischen Theologen anfangs eine furchtsame Schwäche, der kurfürstlich sächsische Hof dagegen, von dem großen Staatsmanne Brück geleitet, eine desto festere Haltung und Stellung gegen den Kaiser annahm, wird sehr gut erzählt. Unterdeß schien die zunehmende Gährung

rung der Gemüther in Deutschland in einen förmlichen Krieg ausbrechen zu wollen, den Luther anfangs als Nothwehr seiner Parthei billigte, später aber aus wahrhaft vaterländischer Gesinnung in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, der an der Spitze eines gegen den Kaiser geschlossenen, weitverzweigten Bündnisses stand, mißbilligend verwarf. Zuletzt endlich kam Luther allmählig auf den Punkt, von seiner eigenen, früher aufgestellten Ansicht sich ab- und zu der früher von ihm selber so hart angefochtenen Grundidee des alten Kirchenthums, von der Einheit und Untrüglichkeit der Kirche zurückzukehren, und zu lehren, daß in streitigen Fällen die Entscheidung der weltlichen Obrigkeit zu überlassen sey. Die neue Kirche wurde dadurch so ziemlich wieder auf den Standpunkt der älteren zurückgebracht, nur mit dem Unterschiede, daß Rom, stets mit der Führung großer Weltverhältnisse beschäftigt, in Bestimmung vieler einzelnen Theile der Lehre dem menschlichen Verstande einen gewissen Grad von Freiheit verstattet hatte, während zu Wittenberg, wo die wissenschaftliche Richtung vorwaltete, die Autorität mehr in den Formen des gelehrten Partheiwesens und scholastischer Meinungs-Gewalthaberschaft erschien. Die Herrschaft des Buchstabens wurde von nun an im Lutherthume weit härter und strenger als in der römischen Kirche. Dieß mußte am übelsten ein geistvoller Schlesier, Kaspar von Schwenkfeld, empfinden. Dieser, obwohl selbst ein Anhänger der Reformation, hatte dennoch sehr früh die Schattenseiten derselben nicht verkannt, und sogar eine neue, noch geistigere Ansicht der Abendmahlslehre aufgestellt. Dieß sowohl als sein Gutachten über die Reformation, welches sein Fürst, Herzog Friedrich von Liegnitz, von ihm gefordert hatte, veranlaßte seine Verbannung aus Schlesien und seine Auswanderung nach Oberdeutschland, von wo aus er jenes merkwürdige Gutachten über die Augsburgische Confession ausgehen ließ, das für die Nachwelt stets ein höchst wichtiges Actenstück zur Kenntniß der damals in Deutschland obwaltenden religiösen und

kirchlichen Ansichten bleiben wird. Der Verfasser stellt am Schluß des ersten Bandes eine äußerst interessante und anziehende Betrachtung über die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse an, die durch die neue Lehre hervorgebracht worden, und schließt mit den gewichtvollen Worten: „Auch über das Gebiet der katholischen Reiche verbreitete sich die Macht des neuen Weltgeistes, und die Hierarchie, welche die Nation umfaßt gehalten hatte, blieb nirgends in ihrer Stärke bestehen. Sie selbst aber behauptete, daß sie eine innere Gültigkeit und unvergängliche Dauer habe als Ausdruck der ewigen Ideen des Christenthums, und daß sie in der letzten, wie in der ersten Form ihrer Erscheinung auf Erden, verkannt, verlästert und angefeindet, nicht überwältigt und gestürzt werden könne. Und diesen Standpunkt hat sie, nach dem großen Meinungskampfe des sechszehnten Jahrhunderts, inne behalten, und beharrt auf demselben, unerschüttert durch den Gedankenwechsel der Zeit."

Der zweite Band erzählt die Verbreitung und Befestigung der neuen Lehre in und außer Deutschland, die ferner daraus hervorgegangenen politischen und religiösen Streitigkeiten, die Schreckensherrschaft und endliche Bestrafung der Wiedertäufer in Münster, die Abfassung der Schmalkaldischen Artikel u. s. w., wovon sich nicht wohl ein Auszug geben läßt. Wir machen bloß auf die wahrhaft ergreifende Schilderung des damaligen Standes der kirchlichen Meinungen aufmerksam, die der Verfasser aus den Briefen eines Zeitgenossen, des damaligen Professor Wicel (Wicelius) zu Leipzig, wörtlich mittheilt. Hier werden die Ultra's beider Partheien, ferner die Gemäßigten und Besonnenen, dann die Doppelzüngigen und Temporisirenden, zuletzt endlich die Indifferentisten und Nihilisten von allen Farben und Gattungen so treffend bezeichnet, daß sogar unsere Zeit noch aus diesen Charakteristiken gar Manches entnehmen und auf sich anwenden könnte. Die vielen Disputationen, Religionsgespräche, Verhandlungen und Schriftwechsel zwischen beiden kirchlichen Partheien führten zu Nichts.

Luther selbst ward mit zunehmenden Jahren immer trüber gestimmt, je mehr er sah, daß die religiösen und kirchlichen Verhältnisse seiner Parthei sich anders entwickelten, als er es gewollt, daß Calvin's Lehre vom Abendmahl auch in Wittenberg allmählig Beifall gewann, daß die Rechtsgelehrten in Kirchensachen entschieden, daß sein Ansehn selbst bei seiner eigenen Parthei zu sinken anfing. Zuletzt wurde er sogar des Aufenthalts in Wittenberg überdrüßig. Zu Anfang des Jahres 1546 wurde der lebenssatte un derschöpfte Mann von den Grafen von Mannsfeld eingeladen, nach seiner Geburtsstadt Eisleben zu reisen, um eine Streitigkeit schiedsrichterlich auszugleichen, woselbst ihn in der Nacht zum 18ten Februar des genannten Jahres der Tod hinwegnahm. Was der Verfasser bei dieser Gelegenheit zur Charakteristik des außerordentlichen Mannes beibringt, ist höchst lesenswerth. Unterdeß war die Kirchenversammlung zu Trident, deren Gang hier sehr unpartheiisch gewürdigt wird, am 13ten December 1545 eröffnet worden. Da die Protestanten eine doppelte Recusationsschrift gegen das Concil erlassen hatten, und jede Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung der Partheien verschwunden zu seyn schien, so entschloß sich endlich der Kaiser zum Kriege, um die Sache durch Waffengewalt zur Entscheidung zu bringen. Dieser Schritt des Kaisers weckte die Protestanten, besonders den zum Schutz der neuen Lehre gestifteten Schmalkaldener Bund, aus der bisherigen Unentschlossenheit und Unthätigkeit, und sie griffen unter Anführung des tapfern Ritters und Feldherrn, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, mit großem Nachdruck und mit bedeutender Truppenmacht zu den Waffen, und der Anfang ihrer Unternehmungen schien zu großen und ungewöhnlichen Erwartungen zu berechtigen.

Der dritte Band beschäftigt sich mit dem Fortgang, den Erfolgen und Wechselfällen des Schmalkaldischen Kriegs, der mit der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg und der Einnahme Wittenbergs durch den Kaiser ein unerwartetes

Ende nahm. Demnächst wird die Geschichte des Tridentiner Concils und seiner Sitzungen, Arbeiten und Decrete mit großer Ausführlichkeit fortgesetzt, bis zu der stürmischen Sitzung am 3ten März 1547, nach welcher das Concil von Trident nach Bologna verlegt wurde. Sodann folgen die Berichte über des Kaisers Zwiespalt mit dem Papst, über die fernern Fortschritte der kaiserlichen Heere und die weitläufigen Verhandlungen über das Interim. Unterdessen ward von dem Papst das Concilium zu Trident am 1ten Mai 1551 wieder eröffnet. Der Verfasser theilt die hierüber vom Papst erlassene Bulle dem Inhalt nach mit, und macht bei dieser Gelegenheit auf einen argen Irrthum neuerer Geschichtschreiber aufmerksam, die eine auf diese Bulle verfaßte Satyre für die Bulle selbst hielten, und sofort in ihren Sammlungen von Actenstücken zur Geschichte des Tridentinums abdrucken ließen, so daß ihre Leser in die Meinung versetzt werden mußten, katholischer Seits sey wirklich dergleichen Unsinn jemals geglaubt und behauptet worden. Bei Schilderung des Geschäftsganges, den das Concil beobachtete, charakterisirt der Verf. auf eine höchst partheilose und treffliche Weise den Geist und das Verfahren dieser von den Gegnern so oft und so hart angefochtenen Versammlung. Wir geben bloß den Anfang dieses Abschnittes: „Schwieriger und nach den Standpunkten der Partheien verschieden ist das Urtheil über den Geist, in welchem das Concil gearbeitet hat, und über den Werth dessen, was durch dasselbe zu Stande gebracht worden ist. Die Gegner der römischen Kirche sind, begreiflicher Weise, einmüthig im Tadel einer Versammlung, welche ihre Aufgabe, die Lehre und Verfassung jener Kirche gegen die Angriffe der Opposition aufrecht zu erhalten und für die Zukunft sicher zu stellen, fest in's Auge gefaßt und am Ende siegreich gelöst hat. Der Partheidienst gestattet ihnen nicht, auch nur die Klugheit, Geschicklichkeit und Einsicht zu würdigen, welche zu diesem Behufe in Anwendung gesetzt worden sind, sondern weil sie den Zweck nicht billigen, beeilen sie sich, Alles, was zur Förderung desselben gethan worden ist, als hierarchisches Mach- und Triebwerk, gewöhnlich noch vor angefangener Prüfung und Untersuchung, unbedingt zu verdammen. Die Geschichte würde ihre Pflicht verletzen, wenn sie solchen Leidenschaften huldigte; ihr liegt es ob, den mancherlei Kräften, durch welche der, welcher Alles in Allen wirket, die Menschheit zu höheren Stufen der Entwickelung, oft unter scheinbaren Rückschritten, leitet, ihr Recht widerfahren zu lassen; sie darf dieselbe partheilose Schätzung, welche sie den edlen Elementen in den Demokratieen der Hellenen und in der Adelsherrschaft des alten Roms gewährt, der großen Erscheinung der Hierarchie des in römische Formen gefaßten Christenthums um so weniger versagen, als für den Mehrtheil der Christenheit diese Form der Weltentwickelung noch keine vergangene ist, sondern die Ueberzeugung besteht, daß dieselbe alle andere Formen überleben und erst enden wird am Ende der Zeiten." — Die fernere Darstellung der Arbeiten des Concils, der Weigerung der Protestanten, an demselben Theil zu nehmen, der Wechselfälle des Krieges, welche Kaiser Karl V. zu erfahren hatte, der Versammlung zu Naumburg im Mai 1554, auf welcher die protestantischen Theologen, höchst folgenreich für Mit- und Nachwelt, die Herrschaft der Fürsten über die Kirche durch eine förmliche Erklärung anerkannten, — muß man im Buche selber nachlesen. Die fortwährend zunehmende Kränklichkeit und melancholische Stimmung des Kaisers veranlaßte ihn endlich, dem römischen König Ferdinand unbeschränkte Vollmacht für die Beendigung der Religionsstreitigkeiten zu ertheilen. Die Ergebnisse des zu diesem Zwecke von Ferdinand zu Augsburg gehaltenen Reichstages, der Reichsabschied und der gleichzeitig abgeschlossene Religionsfriede, werden vom Verfasser mitgetheilt und beurtheilt. Karl's des Fünften letzte Lebensjahre, seine Melancholie und Verstimmung, seine Abdankung und deren Veranlassungen, und sein Tod bilden den Schluß des dritten Bandes. —

Wir wüßten diese Anzeige nicht besser zu schließen, als

mit den Worten des Verfassers in der Vorrede zum zweiten Bande:

„Je eher man in beiden Kirchen davon zurückkommen wird, außerhalb der eigenen Grenzen nichts als unbedingte Gegensätze zu sehen, je deutlicher man erkennen wird, daß Ursprung und Ausdehnung des Zwistes, nach endlicher und natürlicher, hier allein anwendbarer Ansicht, mehr durch zufällige Umstände veranlaßt worden, als in nothwendigen Verhältnissen begründet gewesen ist, und daß die jetzt noch streitigen Punkte mehr die Form als die Materie des Glaubens betreffen: desto wirksamer wird das Gemeinschaftliche der christlichen Grundlage hervortreten, und desto eher die Hoffnung sich bewähren, daß auf dieser Grundlage beide Kirchen als zwei verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Erscheinungsformen des Christenthums dereinst eben so friedlich neben einander bestehen werden, wie die Staaten verschiedener Regierungsform auf der gemeinsamen Grundlage der Rechtsidee sich gegenseitig anerkennen, wie nach langer Fehde Mutterländer und selbstständig gewordene Colonieen sich endlich versöhnen und befreunden, und wie schon jetzt im Einzelleben die verschiedenen Glaubensgenossen, bei aller Anhänglichkeit an ihre Kirchenformen, mit einander durch das Leben gehen, und mit gleicher Liebe zu einerlei Werke sich die Hände bieten."

D. R.

3.

Der verkannte und der wahre Katholik. Auszug aus dem Originalwerke des ehrwürdigen Johann Gother vom Jahr(e) 1683 durch ihn selbst veranstaltet, wiederherausgegeben durch den Dr. Theol. Richard Challoner. — Aus dem Engl. nach der sechs und zwanzigsten Auflage übersetzt, und mit einer historischen Vorrede über die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse Irlands, seit der Reformation bis auf unsere Zeit, eingeleitet von Dr. Jos. Ign. Ritter, Prof. der Theol. in Bonn. Bonn, 1827. XXII. 112 S. 8.

Rec. ergreift mit Vergnügen die Feder, das schlesisch-katholische Publikum auf dieses Werk des jetzigen Domherrn und Professors Ritter in Breslau, aufmerksam zu machen. Derselbe liefert in vorliegender, in einem reinen und würdigen Tone verfaßten, polemischen Schrift eine Uebersetzung des vor beinahe anderthalbhundert Jahren von dem ehrwürdigen Johann Gother in England erschienenen Werkes: A Papist mis represented and represented; or, a two-fold Character of Popery etc. selected from the Original of 1683, by the Reo. John Gother, republished by the late Ven. and R. R. Richard Challoner D. D. Twenty-sixth edition. London, 1825. Nicht besser konnte wohl der Verfasser den schmähsüchtigen Wahn, der bei einigen von der hyper-orthodoxen Parthei, nach dem Erscheinen seiner weiter unten anzuführenden Kirchengeschichte, sich bildete: als habe derselbe in letzterem Werke nicht immer die streng katholische Tendenz festgehalten, widerlegen, und diese Verfinstler mit einem Male auf den Mund schlagen, als durch die Verpflanzung einer solchen im strengen Erdreich des Katholicismus aufgewachsenen Pflanze auf vaterländischen Boden. Vielmehr dürfte die Herausgabe derselben nicht geeignet seyn, ihm die freundlichen Blicke der Gegenparthei zuzuwenden. Mit Recht tritt die englische Schrift, in gleicher Strenge an die reine und wahre katholische Lehre haltend, den empfehlenswerthen Werken an die Seite, welche der nothwendig gewordene polemische Kampf der letzteren Zeit erzeugte. Wir nennen hier aus der größeren Menge nur die Schriften des rühmlichst bekannten Benedictiner-Abtes Max. Prechtl; ferner: Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen? Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholische Kirche

nicht kennen, oder gar mißkennen, von A. H. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Augsburg, 1819. 8. (ein Werk, von welchem das Leipziger Repertorium der in- und ausländischen Literatur, Jahrgang 1827. Nr. 4. S. 303 selbst gesteht, daß es eine „Apologie des Katholicismus von einem gründlichen und ruhigen Theologen" enthalte); — desselben Verf. „Beiträge zur Vertheidigung der Lehre der katholischen Kirche, veranlaßt durch die Predigt des Herrn Pastor Schmalz in Dresden am Reformationsfeste 1825. — Vertheidigung des Glaubens und der Disciplin der katholischen Kirche gegen des Ehrw. Joseph Blanko White „Poor Man's Preservative against Popery" von F. C. Husenbeth, apostol. Missionar. Aus dem Engl. übersetzt. Augsburg und Leipzig, 1827. 8. Und zum Theil auch: Vertheidigung der katholischen Religion gegen Angriffe neuerer Zeit. Von Dr. Fridol. Huber, Prof. zu Deißlingen im Kap. Rothweil am Nekkar. Frankfurt a. M. 1826. 8. — Sollte auch unser Werk den obengenannten zuweilen an gründlich-theologischer Haltung nachstehen, so darf man nicht vergessen, daß dasselbe bereits im vorletzten Decennium des siebenzehnten Jahrhunderts verfaßt worden ist.

Unsere Schrift zerfällt eigentlich in zwei Theile, oder in eine doppelte Arbeit. In die Einleitung des Uebersetzers (XX S.) welche, wie schon der Titel aussagt, eine historische Vorrede über die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse Irlands, seit der Reformation bis auf unsere Zeit, enthält, und in die Uebersetzung des engl. Originals selbst (S. 1—106). Die Geschichte der irländischen Katholiken erzählt der Uebersetzer nach der Uebersicht der irländischen Geschichte von D. H. Hegewisch. Altona, 1806.

Sie stellt ein treues Bild der bedrängten, und im höchsten Grade das Mitgefühl nicht nur eines Katholiken, sondern jedes redlichen Menschenfreundes, ansprechenden

traurigen Lage, in welcher fünf Sechstheile der Bewohner Irlands seit Jahrhunderten bis auf die neueste Zeit seufzten. Möchten doch diejenigen, die unaufhörlich über den Verfolgungsgeist der Katholiken gegen Protestanten Lärm blasen, nur einen Blick in die neuere Geschichte Irlands wagen, und sie würden, wenn irgend unpartheiische Gesinnung in ihrem Herzen noch einen Werth hat, an die eigene Brust schlagen, und demüthig ausrufen: pater peccavi. Sie müßten eingestehen, daß bei allen wechselseitigen Bedrückungen und Verfolgungen, wie weiland in der alten Roma, die Politik den Grund, und die Religion, nur unverdienter Weise, den Deckmantel liefert. Möchte man doch endlich die Waffen einer verblendeten und unseligen Partheilichkeit niederlegen, und vor Allem streben in wahrer Christen- und Nächstenliebe, sich wechselseitig zu erkennen, und der entschiedenste Schritt der Union wäre gethan. So lange dieß nicht erfolgt, nützen alle Widerlegungen, Beleuchtungen und wie sie sonst heißen mögen, nichts — gar nichts; man wird ewig über das Gespenst der Inquisition, Jesuitismus, Proselytenmacherei schreien, ohne den Popanz auch nur je, auch nur von fern, gesehen zu haben — und der Kampf wird immer hitziger und feindseliger, die Gemüther entfernen sich mit jedem Tage weiter. Was sind die Bedrückungen, welche die Protestanten in Frankreich, in Piemont und Ungarn erfahren sollen — wir sagen geflissentlich sollen, weil sie bisher noch nicht hinreichend erwiesen sind — gegen das, was die Katholiken Irlands täglich von ihren protestantischen Mitbrüdern zu erdulden haben? Was ist die Neronianische, Deciussche, ja selbst Diokletianische Wuth? Was sind selbst die listigen Unternehmungen eines Kaisers Julian, gehalten gegen das Bild der irländischen Geschichte? Dort fielen hunderte, ja tausende Unschuldige in einem kurzen Zeitraume; hier haben bereits Millionen unter den schmachvollsten Bedrükkungen durch beinahe volle drei Jahrhunderte geschmachtet ohne erfreuliche Aussicht des Besserwerdens.

Man höre und überzeuge sich! Unter der Regierung Jakobs II. wurden eine Million sechszig tausend sieben hundert und zwei Acres, zu einem Werthe von 2,685,135 Pfund Sterling, confiscirt und meistens an die Freunde Wilhems III. vertheilt. Der hierdurch eingetretene Besitzstand dauert bis auf den heutigen Tag. „Statt unsere Blicke," sagt der ehrwürdige Bischof von Norwich, „auf die Vergangenheit zuwenden, lassen Sie „uns untersuchen, was unter unsern Augen vorgeht, und „dann werde ich fordern, daß irgend Einer unter Ihren „Herrlichkeiten aussage, bei welcher Nation der civilisirten „Welt man so wegen der Religion behandelt wird, wie „die Katholiken in Irland behandelt werden" — während man, trotz dem alten Rom, dem schändlichsten Indifferentismus freien Spielraum läßt, und ganz ruhig die Gottheit Christi leugnen, und die ganze, allein wahre Religion des Gottes-Sohnes über den Haufen werfen kann.

Noch immer behauptete bis zur Emancipation im Jahr 1829 in England der Suprematie- und Test-Eid, gegen den selbst eine bulla in coena domini ein Gaukelspiel ist, und den Jeder, der eine Erbschaft erheben wollte, beim Eintritt in das achtzehnte Lebensjahr leisten mußte, seine vollen Rechte. Im Weigerungsfalle geht, nach einer noch nicht aufgehobenen Bill vom J. 1700, die ganze Erbschaft, gleichviel, ob die allein rechtmäßigen Erben beraubt an den Bettelstab sinken, an den nächsten protestantischen Erben über. — Indessen wir müssen hier abbrechen, um dem Leser nicht vorzugreifen, und zur eigenen Lesung dieser Schrift aufzumuntern. Bedauern müssen wir jedoch, daß dem Uebersetzer die auch mit typographischer Schönheit ausgestatteten und schon im Jahre 1825 in der Maxschen Buchhandlung zu Breslau erschienenen Memoiren des Hauptmanns Rock (Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belägen herausgegeben von Thomas Moore. Aus dem Englischen übersetzt.) — ein Werk, welches über die politisch-

kirchlichen Verhältnisse der Katholiken in Irland in der jetzigen Literatur leicht das Hauptwerk seyn dürfte — nicht bekannt geworden zu seyn scheinen. Der Uebersetzer würde darin manches Benutzenswürdige für seinen Zweck gefunden haben.

Wir kommen nun zu dem eigentlichen Werke selbst. In 34 Kapiteln werden die wichtigsten Einwürfe, die gewöhnlich der Vater der Lüge und die von ihm Begeisteten der katholischen Religion machen, vorgetragen, und auf eine gründliche, zuweilen recht scharfe Art beantwortet. Man sieht daraus, wie das alte Lied vor 150 Jahren eben nach der Weise gesungen wurde, wie heute. Auch damals erschien der Katholicismus, wie jetzt, vor dem Forum der feindlichen Parthei als eine Religion des crassesten Aberglaubens und des größten Unsinns. In jedem Kapitel wird zuerst der Glaube des verkannten Katholiken aufgestellt, worauf dann der Glaube des wahren (die reine Lehre der katholischen Kirche) folgt. Rec. ist bei der Lesung dieser Schrift unwillkührlich an das berüchtigte, verleumderische Glaubensbekenntniß, das vor einigen Jahren erschien, erinnert worden (Berliner Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz 1820. Nro. 7. — theologische Annalen, herausgegeben von Dr. L. Wachler — schwäbischer Merkur — Neckar Zeitung — Osterprogr. der Universität Königsberg 1821 von Dr. Wald). Da uns das englische Original nicht vorliegt, so können wir auch kein Urtheil über die Treue der Uebersetzung, die sich übrigens recht fließend liest, ablegen. Um die Leser doch einigermaßen mit dem Inhalte dieser Schrift bekannt zu machen; wollen wir hier die Ueberschriften der einzelnen Kapitel beisetzen. Kap. 1. Von der Anbetung der Bilder (S. 9.) 2. Von der Verehrung der Heiligen. (12) 3. Von dem Gebet zu der Jungfrau Maria. (15) 4. Von den Reliquien. (16) 5. Von dem Abendmahle. (17) 6. Von den Verdiensten und guten Werken. (20) 7. Von der Beichte. (22) 8. Von den Ablässen. (23) 9. Von der Genugthuung. (25) 10. Vom Lesen der h. Schrift. (27) 11.

Von der Schrift als Regel des Glaubens. (30) 12. Von der Auslegung der heiligen Schrift. (31) 13. Von der Tradition oder Ueberlieferung. (33) 14. Von den Concilien. (35) 15. Von der Unfehlbarkeit der Kirche. (37) 16. Von dem Papst. (40) 17. Von den Entbindungen oder Dispensationen. (41) 18. Von der Gewalt des Papstes, die Fürsten abzusetzen. (44) 19. Von der Communion in einer Gestalt. (45) 20. Von der Messe. (48) 21. Von dem Fegefeuer. (50) 22. Von dem Beten in einer fremden Sprache. (54) — Dieses Kapitel ist so schön ausgeführt, daß es allen Jenen, die einer unserer alten Lehrer deutsche Michel zu nennen pflegte, zur ernstlichen Beherzigung recht dringend anempfohlen wird. 23. Von dem zweiten Gebote. (58) 24. Von dem geheimen Vorbehalt. (60) 25. Von der Reue auf dem Todbette. (62) 26. Vom Fasten. (63) 27. Von den Trennungen und Spaltungen in der Kirche. (66) 28. Von den Mönchen und Nonnen. (68) 29. Von den schlechten Grundsätzen. (71) 30. Von den Wundern. (76) 31. Von dem Weihwasser. (79) 32. Daß man das Volk in Unwissenheit aufwachsen lasse. (81) 33. Von der Lieblosigkeit der Katholiken. (83) 34. Von der Neuerung in Sachen des Glaubens. (88) Beschluß, worin alle dem verkannten Katholiken gemachten Vorwürfe nochmals kurz und bündig wiederholt werden. Von S. 102 — 106 folgen 20 Anatheme oder Bannflüche, um zu beweisen, daß der wahre Katholik das von Herzen verabscheue und verfluche, was dem verkannten Katholiken mit lügnerischen Geiste aufgebürdet wird. Von S. 106 an hat der Uebersetzer eine Erklärung von 27 Erzbischöfen und Bischöfen der katholischen Kirche von Irland, datirt Dublin d. 25. Jan. 1826, beigefügt, woraus hervorgeht, daß sich die kotholische Kirche zu allen Zeiten zu demselben unveränderten Glauben bekennt, wie die treffliche Uebereinstimmung dieser Declaration mit der 150 Jahre früheren Darstellung dieses Werkes augenscheinlich nachweiset. Id est catholicum, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est, sagt der unvergeßliche Vincentius von Lerins in seinem commonitorium.

Das Aeußere dieses Buches betreffend, sehen wir uns genöthiget, den Setzer und Corrector recht ernstlich zu ermahnen: in Zukunft ihr Amt mit größerer Sorgfalt und Pünktlichkeit zu verwalten. Denn die auf dem Umschlage angezeigten Druckfehler ließen sich leicht noch um ein Bedeutendes vermehren. Wir merken hier nur an: S. 23. Matth. 28 st. 18. S. 45. Z. 8. v. o. vertheidiget werden st. vertheidiget wird. S. 47. unt. Apg. 25 st. 15. S. 52. Z. 6 v. u. gättlichen st. göttlichen. S. 64. an dem wesentlichen st. an dem Wesentlichen S. 79. Z. 5 v. u. gebrauch Gemacht st. Gebrauch gemacht. — Auch herrscht eine große Willkühr in Setzung der Interpunctionen, die auch häufig ganz vernachlässigt sind.

4.

An dieses eben angezeigte Werk schließt sich ein historisches, welches nicht nur für die irländische Geschichte von höchster Wichtigkeit ist, sondern auch über die Verhältnisse der Katholiken in Irland bis auf die neueste Zeit das helleste Licht verbreitet, und unstreitig in diesem Zweige der irländischen Literatur an die Spitze gestellt zu werden verdient *). Schon die Angabe des Titels wird deutlicher zeigen, was man von dieser Schrift zu erwarten habe.

Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. Mit geschichtlichen

*) Wichtige Aufschlüsse über die ganze englische Geschichte, die bisher so verunstaltet und meist aus sehr einseitigen, partheiischen Quellen geschöpft dargeboten wurde, enthält John Lingard's, Dr. der Gottesgelahrtheit, Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer. Aus dem Engl. übersetzt von C. A. Freiherrn von Salis. 1ster Band. Frankfurt a. M. 1827. gr. 8.

Erläuterungen und Belägen herausgegeben von Thomas Moore. Aus dem Engl. übersetzt. Breslau, Verlag von Jos. Max und Komp. 1825. XVI. 331 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Man findet in diesem Werke eine geschichtlich-humoristische Darstellung über eine der merkwürdigsten und zugleich räthselhaftesten Zeiterscheinungen, über den sowohl politischen als kirchlichen Zustand Irlands. Die bittern Wahrheiten und Thatsachen, sagt das Vorwort des deutschen Uebersetzers, die bei dieser Gelegenheit den Vorständen des Staats und der protestantischen Kirche in England unvermeidlich gesagt werden mußten, ließen sich nämlich, wofern sie irgend von Wirkung seyn sollten, nur in eine Form einkleiden, die von jeder Bitterkeit und von jeder Persönlichkeit gleich fern schien. Der Verfasser wählte daher für seinen Stoff den Ton der scheinbar harmlosesten Ironie und des leichtesten Humors, durch welchen nur selten der tiefgekränkte Vaterlandsstolz und das geheime Gefühl langgenährter Erbitterung hindurchbricht, und der mit dem ernsten und düstern Inhalt des Buches einen auffallenden, oft wahrhaft erschütternden Contrast bildet.

Das seit Jahrhunderten fortgeführte System einer unerhörten Volksbedrückung, die fortwährende Bedrängniß der katholischen Kirche und ihrer Anhänger, die durch's Gesetz begünstigten Erpressungen der reichen, fast ganz unthätigen protestantischen Geistlichkeit, die unglaubliche, vom Staate beförderte Verwilderung des Volksschulwesens, dieß Alles und vieles Andere, was zu dem düstern Gemälde des Zustandes jener unglücklichen Insel gehört, wird hier durchaus nach den besten englischen Quellen und Gewährsmännern mit fast gänzlicher Uebergehung der irländischen Geschichtschreiber und Denkschriften, damit der Verf. desto unpartheiischer erscheine, erzählt, und überall mit schreienden Thatsachen belegt, und bildet so gleichsam einen lebendigen Commentar zu den neueren englischen Parlementsverhandlungen über diesen Gegenstand. Um jede Persönlichkeit fern zu halten, ist das Ganze in Form einer Familienschrift dem allberühmten Kapitain Rock von Irland beigelegt — jenem mythischen Wesen, das noch immer in der Volkssage und in dem Glauben des gemeinen Mannes in Irland eine bedeutende Rolle spielt, und das hier als echter Repräsentant des irländischen National-Charakters betrachtet werden muß. — So weit der Vorredner.

Die Erzählung (1. B. 1. Kap.) beginnt mit dem Ursprunge und hohen Alter der Familie Rock. Schon unter K. Heinrich dem Zweiten (1172—1189. Kap. 2.) hatte dieselbe einen hohen Gipfel des Ruhms erstiegen, und fand schon lange vor der großen Kirchentrennung in dem beständigen Kampfe Englands gegen das besiegte Irland für seine revolutionairen Bestrebungen hinreichende Nahrung und Befriedigung. Unter Heinrich dem Achten (1509—1553. Kap. 4.) trat, wie bekannt, in England die Glaubensveränderung ein, unter einem Könige, der durch seine echt katholische Schrift über die Sacramente vom Papst Leo X. mit dem ehrenden Namen eines Beschützers des Glaubens belohnt wurde, um bald der Kirche, die ihn so ausgezeichnet hatte, untreu zu werden, und der durch nichts weniger, als seinen wankelmüthigen Charakter, wie derselbe hier geschildert wird, und seinen unmoralischen Lebenswandel sich zu einem Glaubensreformator eignete *).

*) Der berühmte englische Dichter Gray drückt sich über diesen Monarchen in folgenden Versen mit vieler Feinheit so aus:

Twas Love, that taught this monarch to be wise,
Anel Gospel light first beam'd from Boleyn's eyes.

(Die Liebe war es, die diesen Monarchen Weisheit lehrte, und aus Anna Boleyn's Augen ging ihm der erste Strahl des evangelischen Lichtes auf.)

Kaum hatte der Protestantismus in England seine Arme ausgebreitet, als er bloß im Ruin des Katholicismus und in grausamer Verwüstung seiner ehrwürdigsten Institute sich zu behaupten und seine Macht zu gründen glaubte. Als eine Probe von den sanften Mitteln, wodurch man die neue Religion dem Volke zu empfehlen suchte, geben wir Folgendes aus Leland: „Unter dem Vorwande des bloßen Gehorsams gegen die Befehle des Staats nahm man das kostbarste Geräth aus den Kirchen weg, und versteigerte es ohne alle Rücksicht auf Wohlanständigkeit. Die irländischen Chroniken schildern auf eine rührende Weise, wie die Besatzung von Athlone mit einer barbarischen und heidnischen Wuth ausgefallen, die berühmte Kirche zu-Clanmacnaise ausgeplündert, und den unschuldigsten Schmuck mit fortgeschleppt, so daß bloß der Schrein ihres Lieblingsheiligen, des Sanct Kieran als ein entsetzliches Denkmal des Kirchenraubs zurückgeblieben." — Scenen, wie sie die Reformationsgeschichte fast aller Länder, in wenig anders geformten Umrissen, darstellt. — Die Regierung der unglücklichen Maria (1553—1558. Kap. 5.) wird durch beständige Verfolgungen der getrennten Partheien bezeichnet. Unter ihrer Nachfolgerin Elisabeth (1558—1603. Kap. 6.) wurde geradezu der Plan entworfen, Irland durch Ausrottung der Ureinwohner zur Ruhe zu bringen, und es war so nahe daran, daß er gelang, daß man unter der Verwaltung des Lord Gray die Königin versicherte: in Irland sey für Ihre Majestät wenig mehr übrig, um darüber zu herrschen, als Leichen und Asche. Ein anderer von ihren Agenten in diesem Verwüstungsgeschäft war so zufrieden mit dem Resultate seiner Sendung, daß der Bericht, den er über seine blutigen Großthaten hinterlassen hat, den Titel führt: Hibernia pacata. Indessen sind alle diese gewaltsamen Maaßregeln, die man ergriff, um mit den Ureinwohnern auch das verfaßte Religionssystem der Katholiken auszurotten, mehr auf Rechnung einer intoleranten Staatspolitik zu schreiben, als der Königin selbst als

als Schuld anzunehmen, da Elisabeth sonst zu weise war, als daß sie, wofern ihre Aufmerksamkeit auf den richtigen Punkt geleitet worden wäre, das Land, welches die Natur zu einem Garten bestimmte, in eine Wildniß verwandelt, oder Hungersnoth und Verheerung als Dienerinnen ihrer Macht gebraucht haben würde. Camden hat eine merkwürdige Aeußerung von ihr aufbewahrt, welche nicht bloß zeigt, mit wie viel Gefühl sie die verkehrte Ruchlosigkeit des unter ihrem Namen befolgten Systems verachtete, sondern welche auch eine bitterere Erklärung über den Gang der gegen dieses Land befolgten Politik enthält, als der giftigste unter den unirten Irländern nur je zu äußern wagen dürfte. „Ach! sagte sie einst, als sie eben eine Darstellung von Beschwerden aus Irland erhielt, „ich fürchte, man wird uns das vorwerfen, was Beto dem Tiberius vorwarf: Ihr, ihr seyd schuld, die ihr euere Heerden nicht Hirten, sondern Wölfen anvertraut habt!" Bei mehr als einer Gelegenheit suchte diese Königin zweckmäßige Maaßregeln zur Aussöhnung und Gerechtigkeit einzuleiten, doch ihre Bevollmächtigten waren im Rausch ihrer unumschränkten Gewalt keiner von beiden fähig. Selbst, wenn sie vorgaben, sie vollzögen „Ihrer Majestät Begnadigungsbefehle," so waren die Bedingungen der Begnadigung, die sie anboten, bloß neue Kunstgriffe der Grausamkeit. Lord Mountjoy nahm — wie sein eigener Secretair Moryson erzählt — nie einen zu Gnaden an, der nicht das Blut seines Mitrebellen vergossen hatte. So boten sich, wie derselbe erzählt, M'Mahon und M'Artewyle zur Unterwerfung an, aber keiner konnte angenommen werden ohne des andern Kopf. — Mit dem Regierungsantritt Jacob's des Ersten (reg. 1603—1625. Kap. 7.), der den Katholiken keineswegs ungeneigt schien, hegten dieselben schönere Hoffnungen, wurden aber bald ihres Irrthums enttäuscht. Schon in einer seiner ersten Proclamationen sprach sich der König deutlich darüber aus, was die Katholiken von ihm zu erwarten hätten. Es heißt:

„Da Se. Majestät in Erfahrung gebracht haben, daß ihre Unterthanen in Irland durch einen falschen Bericht getäuscht worden, als wäre Se. Majestät geneigt, ihnen Gewissensfreiheit und freie Wahl in Religionssachen zuzugestehen, so erklärt sie hierdurch ihren geliebten Unterthanen in Irland, daß sie keine Gewissensfreiheit der Art gestatten wird, als sie jenem Berichte zufolge erwarten zu dürfen glaubten.“ Und hierin hielt Se. Majestät pünktlich Wort. Es ward eine allgemeine Ausleerung der Gefängnisse angeordnet, mit der ausdrücklichen Ausnahme von Mördern und Papisten (d. h. Katholiken, hier nur mit dem gewöhnlichen Ehrennamen!!). Die Ausübung der Religion wurde den Katholiken strenge verboten, ihre Priester wurden fortgejagt, und strenge Strafen über Diejenigen verhängt, die sie irgend beherbergen, oder ihnen auch nur Unterhalt reichen würden. Alle Katholiken wurden gezwungen, an jedem Sonn- und Feiertage dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen, und so mußten denn die, welche noch vor Kurzem, weil sie der lateinischen Messe, die sie nicht verstanden, zugehört hatten, „Kinder des Antichrists“ genannt worden waren, jetzt eine englische Liturgie mit anhören, die sie als Irländer eben so wenig verstanden. Mit einer wahrhaft raffinirten Grausamkeit wurden sogar Katholiken von Rang unter dem Namen Inquisitoren vom Staate dazu ernannt, um darüber zu wachen, und alle diejenigen ihrer Glaubensgenossen anzugeben, die an den bestimmten Tagen die protestantischen Kirchen nicht besuchten, und wenn sie aus irgend einer Bedenklichkeit des Gewissens oder des Stolzes diese entehrende Verpflichtung zu erfüllen vernachlässigten oder sich weigerten, wurden sie zu schwerer Geldstrafe und zu langer Einkerkerung verurtheilt. — Im achten Kapitel wird das Verhältniß der Katholiken unter der Regierung Karl's des Ersten (1625 bis 1649) und seines despotischen Ministers, Lord Strafford, erzählt. — Endlich ging auch in Irland die alte Wahrheit der Geschichte in Erfüllung: wenn der Druck, unter

welchem die Unterthanen seufzen, zu groß wird, und die Last auf den Schultern derselben sich immer schwerer gestaltet, dann sucht auch der sanfteste Unterthan die unerträgliche Bürde abzuschütteln, und greift freilich zu Mitteln, in welchen fast nie oder nur sehr selten Heil und Besserung zu finden ist. Auch in Irland brach am 29. Sept. 1641. (Kap. 9.) ein fast allgemeiner Aufstand aus, den Hume, ein sonst berühmter Schriftsteller, der aber die Geschichte durchgängig verunstaltet hat, sobald die Katholiken auf dem Schauplatze stehen, lediglich der katholischen Parthei zuschreibt, und wobei es von Seiten des Staates auf gänzliche Vernichtung der katholischen Religion nicht nur in Irland, sondern in ganz England abgesehen war (vergl. Note 37. S. 313.). Capitain Rock liefert hier ein Tagebuch, welches von einem seiner Vorfahren während der ersten Hälfte dieser großen Rebellion geführt worden (S. 71—78.). Unter Cromwell's Regierung (1649) verschlimmerte sich nur der Zustand der unterdrückten Katholiken, und der längst genährte Plan, dieselben ganz auszurotten, wäre bald gelungen. Nachdem sie unter der königlichen Regierung als Rebellen so rüstig verfolgt und niedergemetzelt worden waren, wurden sie jetzt unter der Parlements-Regierung als Royalisten noch weit heftiger verfolgt und niedergemetzelt, und durch die Lords Oberrichter auf der einen, und Cromwell und Ireton auf der andern, unterstützt durch eine Pest, die im Ganzen genommen der minder grausame Feind war, waren sie zuletzt in einen Zustand herabgesunken, der sehr nahe an die Verwirklichung jenes lange genährten Entwurfs der englischen Staatspolitik, nämlich an die gänzliche Ausrottung, grenzte. Es war in der That von der ganzen katholischen Bevölkerung wenig mehr übrig, als gerade hinreichend war, um die verödete Landschaft von Connaught zu beleben, worin sie jetzt wie Heerden Vieh von Cromwell getrieben wurden, unter der Drohung einer Proclamation, daß alle die, welche sich nachher etwa in irgend einem andern Theile des König-

reichs würden blicken lassen, sey es Mann, Weib oder Kind, durch Jeden, der sie sähe oder träfe, erschlagen werden könnten, während ihre Güter, die damals wenigstens neun Zehntheile des gesammten Landeigenthums in Irland ausmachten, unter seine Soldaten und Offiziere und unter diejenigen Glücksritter vertheilt wurden, welche Geld zum Kriege vorgeschossen hatten. — Dieß war Cromwell's Art und Weise, die Angelegenheiten Irlands zu ordnen, und wenn eine Nation einmal zu Grunde gerichtet werden soll, so ist diese Methode gewiß so gut wie irgend eine. Unter andern löblichen Verfügungen gegen die Katholiken, die diesem Wütherich ihren Ursprung verdanken, gehört auch die, daß auf den Kopf eines katholischen Priesters ein Preis von fünf Pfund gesetzt wurde — ein Preis, der gerade so hoch ist, als der, den derselbe Gesetzgeber auf den Kopf eines Wolfes setzte (vergl. die Erklärer zu Matth. XXVI, 15.); — und doch bei allem Dem waren gerade die Katholiken die treuesten und besten Unterthanen des Königs, wie die Geschichte Irlands überhaupt, und besonders der Regierung Cromwell's und Karl's des Zweiten (1660 bis 1684, Kap. 11.) lehrt. „Treue Anhänglichkeit an den König, sagt Swift, ist eine von den schwachen Seiten der Irländer," und hat in diesen wenigen Worten das größte Lob des Katholicismus, der an dem Princip der Ruhe und Stätigkeit unwandelbar festhält, ausgesprochen. Um die Katholiken durch alle erdenkliche Mittel zu beschränken, so bemühte man sich, sie ganz vom Unterhause und vom Parlamente auszuschließen, indem man den Suprematie-Eid (den Schwur, daß man die Gewalt des Königs als die höchste in geistlichen Dingen anerkennen will) zu einer unerläßlichen Bedingung für jedes Mitglied machte. Doch in allen Zeiten erweckt Gott unter jeglichem Volke einige besser gesinnte, redliche und wackere Männer, und so fanden auch die Katholiken in ihrem damaligen Elende einen tapferen Vertheidiger an dem Herzog von Ormond, der damals Lord Statthalter war (S. 93.). Dieser Ehrenmann wußte es zu hindern, daß weder die Test-Acte (ein Eid, wodurch die Obergewalt des Papstes und die Lehre von der Transsubstantiation abgeschworen wurde), noch der Gesetzentwurf wegen Ausstoßung der katholischen Pairs aus dem Parlamente durchging. Man drang in ihn, daß er die angesehensten Katholiken Irlands verhaften lassen sollte, allein er verweigerte diese Forderung. Für diese Mäßigung und Weisheit wurde Ormond von der protestantischen Parthei natürlich gehaßt und verleumdet, und derselbe ehrenvolle Lohn erwartet jeden englischen Staatsmann, z. B. Lord Wellesley, Canning u. a. m., der in dieselbe liberale Bahn einlenkt. — Im zwölften Kap. folgt die Regierungsgeschichte Jacobs des Zweiten und Wilhelms des Dritten (1685—1701). Ungeachtet der Friedensartikel zu Limerick, welche mit Englands großem Staatssiegel feierlich besiegelt worden, und den Katholiken die zwei großen, freilich nur natürlichen Vorrechte: Gewissensfreiheit und Sicherheit des Eigenthums zusicherten, so wurden dieselben bald nicht bloß in jedem einzelnen Punkte gröblich verletzt, sondern es folgte auch, ohne irgend einen Anlaß von Seiten der Katholiken, das System der abscheulichsten Verfolgung, das nur je in den blutigen Jahrbüchern des Religionshasses erhört worden. Die Gesetzverfügungen wegen Entwaffnung aller Papisten, wegen Verbannung aller Ordensgeistlichen aus dem Königreiche, wegen Verhinderung aller Wechselheirathen zwischen Katholiken und Protestanten u. s. w. verrathen den Geist, in welchem die Artikel von Limerick vollzogen worden. — Das dreizehnte Kap. behandelt die Geschichte unter der Regierung der Königin Anna und Georg des Ersten (1701 bis 1727). Um diese Zeit trat der grausame und alle Rechte der Menschheit höhnende Strafcodex (wovon weiter unten ein Auszug) in Wirksamkeit. Er wird ewig ein Denkmal jener vollendeten Grausamkeit bleiben, bis zu welchem Grade die Kunst, seine Mitgeschöpfe zu quälen, von gesitteten Menschen nur irgend getrieben werden kann. Es

war wirklich, wie Burke es nennt, „eine Maschine von weiser und sinnreicher Erfindung, und für Unterdrückung, Verarmung und Erniedrigung eines Volkes, ja für die Herabwürdigung der ganzen Menschennatur so gut eingerichtet, als nur irgend der menschliche Scharfsinn in seiner höchsten Verkehrtheit hervorzubringen vermag." Diokletian und andere heidnische Stümper in der Verfolgungskunst mögen vielleicht noch mehr Blut geschlürft haben; aber jene listige und verfeinerte Kunst, die Herzen eines ganzen Volkes stückweise aufzuzehren, war den christlichen und protestantischen Gesetzgebern der Königin Anna vorbehalten.

Mit dem zweiten Buche (von S. 121.) beginnt Capitain Rock (geb. im Anfange des Jahres 1763 in der Provinz Münster) seine eigene Geschichte. Treffliche Beläge zur englischen Proselytenmacherei. Im zweiten Kapitel bekommen wir eine deutliche Ansicht von dem schlechten Zustande der katholischen Schulen, in welchen der Capitain erzogen wurde, und die absichtlich von der Regierung in dieser unverantwortlichen Verwahrlosung erhalten wurden. Noch bis zum Jahre 1811 galt in diesen Schulen, auf höhere Verordnung, ein Katechismus als Lehrbuch, in welchem unter andern folgende Fragen vorkommen: Fr. Ist die römisch-katholische Kirche eine echte und unverfälschte Kirche? Antw. Nein, sie ist auf's äußerste verfälscht in Glaubenslehren, Gottesdienst und Gebräuchen. Fr. Was hältst du von dem häufigen Kreuzschlagen, worauf die Katholiken ein so großes Gewicht legen? Antw. Das ist ein eitler und abergläubischer Brauch, die Verehrung des Cruzifixes ist Abgötterei u. s. w. Man suchte auf alle erdenkliche Weise Verfinsterung, Aberglauben und Verarmung unter dem irländischen Volke, welches man gleich einer Viehheerde behandelte, zu verbreiten, um dann einen Vorwand daraus herzunehmen, ihm seine Freiheit zu versagen und vorzuenthalten. — Das vierte Kap. liefert wichtige Beiträge zur Geschichte des Zehnten überhaupt und in England insbesondere. — Endlich im J.

1778 erfolgte eine Milderung des Strafgesetzbuches, wie das sechste Kap. meldet. Die erste Gunst, die den Katholiken bewilligt wurde, war eine Gesetzacte, welche sie berechtigte, unbenutzbare Sümpfe in Pacht zu nehmen. Die nächstfolgende große Wohlthat, die man den Katholiken erzeigte, war die, daß man ihnen erlaubte, den Unterthaneneid zu leisten. So wenig dieß war, und so drükkend es für sie seyn mußte, ihren Quälern ewige Treue zu schwören, so wurde dadurch doch wenigstens ihre Existenz als Unterthanen anerkannt. Im Jahre 1778 bewirkte Englands Furcht, durch die amerikanischen Aufstände angeregt, und das allmählige Zunehmen des Nationalgeistes in Irland die Aufhebung der ärgsten unter diesen Strafgesetzen, wodurch sie nämlich vom Erwerb jeglichen Eigenthumes und Besitzes ausgeschlossen waren. Vermöge der 17ten und 18ten Gesetzverfügung Georg's des Dritten sollte jeder Katholik, welcher den Unterthanen-Eid und die durch eine frühere Verfügung vorgeschriebene Erklärung unterzeichnen würde, befugt seyn, Pachtungen anzutreten, den Ertrag davon zu ziehen und darüber zu verfügen; seine Besitzungen sollten künftig erblich, theilbar und veräußerlich seyn, auch sollte hinfort kein Sohn mehr seinem Vater in's Angesicht trotzen, und durch ein angebliches Anschließen an den herrschenden Glauben seinen Vater auf einmal alles Verfügungsrechtes über sein Eigenthum berauben, und sein graues Haar mit Kummer und Armuth in die Grube bringen können. — Im achten Kap. giebt Capitain Rock einen Begriff von den großen Reichthümern der englischen Geistlichkeit, die sich bloß, oft in der sträflichsten Unthätigkeit, von dem Fette der Katholiken mästet. Außer dem herkömmlichen Antheil an dem Ertrage eines Landes, das sieben Millionen Menschen nährt, hat die Geistlichkeit noch Güter, die sich auf zwei Millionen Acres belaufen. In der Diöcese Derry gehört denselben allein, außer ihren anderweitigen Gütern, das volle Drittheil der ganzen Landschaft Derry. Nicht genug, daß der Katholik eine seiner

religiösen Ansicht ganz fremde Geistlichkeit lediglich erhalten muß, da er durch's Gesetz auch noch von den Zusammenkünften der Kirchenältesten, wo über diese Auflagen abgestimmt und entschieden wird, ausgeschlossen ist, so muß derselbe seinen letzten Pfennig an den Kirchspielboten zahlen, ohne zu wissen, wofür, oder er muß zusehen, wie ihm und seinen verhungernden Kindern die einzige Kuh weggenommen und in den Pfandstall getrieben wird — und dieß Alles vielleicht für die Ausbesserung und Ausschmückung einer Kirche, die nicht die seines Glaubens ist. Noch im März 1823 wurde in einer Verfügung über Kirchspielsteuer, die vom Staatssecretair Irlands unterzeichnet ist, ausdrücklich festgesetzt, daß ein jedes Kirchspiel, dessen Einwohner sämmtlich Katholiken sind, und das weder eine protestantische Kirche hat, noch braucht, dennoch, sobald es nach dem Willen der Regierung zu einem andern Kirchspiel geschlagen ist, verpflichtet sey, zu den Kirchenbauten und Ausbesserungen dieses Kirchspiels beizusteuern, und wenn darin auch noch so wenig Protestanten wohnen sollten, die eines solchen Andachtsortes bedürften. — Aufstände, die von Zeit zu Zeit sich ereignen, haben daher ihre ganz natürlichen Ursachen und Veranlassung. — Im neunten Kap. wird das drückende Zehntsystem geschildert, das mit der größten Strenge durch die Zehntpachter-Aufseher und Treiber realisirt wird. Selbst von Dingen, die sonst anderweitig nicht zehnten, wie von Kartoffeln, dem einzigen Nahrungsmittel des verhungerten Volkes in Süd-Irland, muß der Zehente an die protestantische Geistlichkeit entrichtet werden, und es giebt dort nicht leicht einen Geistlichen im Lande, der nicht vom Schweiße und dem Darben Anderer lebt. In der That möchte selbst die Phantasie schwerlich einen größeren Contrast zu erfinden im Stande seyn, als einen stolzen Geistlichen, der in dem einen Moment seine Stirne voll geistlicher Würde erhebt, und im nächstfolgenden sich so weit erniedrigt, um die Kartoffelgrube des armen Hüttenbewohners zu untersuchen. Ja, einmal verlangte die Geistlichkeit Irlands sogar, daß auch vom Torf Zehent gegeben werden sollte. Dafür muß sich dieselbe manche Unannehmlichkeit gefallen lassen, die nicht wenig die ihr gebührende Achtung und ihre Würde gefährdet (vergl. S. 255. 256.). — Die Bewilligungen, die den Katholiken seit 1793 (der franz. Revolution), vorzüglich durch die Bemühungen des Lord Fitzwilliam, zu Theil geworden sind, haben mehr das Ansehn als solche gehabt, als daß es wirkliche Vortheile gewesen wären. Dahin gehört die Wahlfreiheit, die Theilnahme an den städtischen Bürgerschaftsrechten, das Recht, an den oberen und niederen Geschwornengerichten angestellt zu werden, die Erlaubniß, in juristische Aemter und Stellen zu treten. Wie wenig alle diese Begünstigungen den Katholiken wahrhaft genutzt haben, und welche Deutungen dieselben erfahren mußten, weis't der Verf. auf eine sehr überzeugende Weise nach (von S. 268 folg.). — Im J. 1796 begannen die Orangemänner eine neue Verfolgung von der schwärzesten Farbe. Sie wollten keinen Katholiken länger in der Landschaft Armagh dulden. Sie schlugen an die Hütten aller dieser armen Schlachtopfer diese lakonische Weisung: „zur Hölle oder nach Connaught," und setzten eine gewisse Frist fest, binnen welcher die nöthige Fortschaffung der Personen und des Eigenthums erfolgen mußte. Wenn nach Ablauf dieser Zeit die Weisung nicht ganz erfüllt war, so versammelten sich die Orangemänner, zerstörten ihren Hausrath, brannten die Wohnungen nieder, und zwangen die unglückliche Familie zu fliehen, und irgendwo in der Fremde ein Obdach zu suchen. Auf diese Art wurden in einer einzigen Landschaft gegen 700 Familien gezwungen, ihre Pachtgüter, ihre Wohnungen und ihr ganzes Eigenthum zu verlassen, ohne weiteren Prozeß, und ohne daß man ihnen irgend ein Verbrechen, außer ihrem religiösen Glauben, vorwerfen konnte. — Im dreizehnten Kapitel schließt der

Verf. mit der Darstellung der neuesten Verhältnisse der irländischen Katholiken. — Von S. 302. folgen geschichtliche Erläuterungen und Belege vom englischen Herausgeber. —

Nach Durchlesung dieses trefflichen Werkes wird man sich nicht enthalten können, in schmerzlicher Wehmuth auszurufen: Staune, o Welt, und lies! so wurden Menschen, die fest an ihrem uralten Glauben halten, bis auf unsere Tage, wo im April 1829 die Emancipation der irländischen Katholiken glücklicher Weise und zur Ehre der Menschheit zu Stande kam, von ihren christlichen Mitbrüdern behandelt, von jenen, die unermüdlich sind, Millionen auf Verschenkung der Bibel und Erhaltung der Missionen unter den Heiden zu verwenden, die für die wünschenswerthe Freiheit eines lange unterdrückten Volkes alle Kräfte aufbieten; so wurden Katholiken behandelt, welche in allen Zeiträumen der Geschichte gerade in jenem Lande die unwiderleglichsten Beispiele treuester Anhänglichkeit an König und Staat abgelegt haben; so wurden sie behandelt in einem Lande, wo es sogar einem öffentlichen Gottesleugner erlaubt wird, eine Strecke Landes anzukaufen, um darauf einen Tempel zu gründen, in welchem er seinen Unglauben ungestört predigen kann; in einem Lande, in dessen Hauptstadt, London, man noch jüngst in einer öffentlichen Gesellschaft in allem Ernste über die Frage debattirte: ob man die im N. T. vorkommenden historischen Personen, selbst Jesus Christus nicht ausgenommen, als einst wirklich existirend annehmen wolle oder nicht? (vergl. Religionsfreund f. Katholiken 1827. Februar Nro. 15. S. 240.); in einem Lande des größten religiösen Indifferentismus und der verschiedenartigsten Sekten, wo nach Nachrichten aus London vom 24. Febr. 1827 der Deist Robert Taylor, zum größten Aergerniß, sogar vor jugendlichen Zuhörern, die sich bis zum Händeklatschen vergaßen, öffentliche Vorträge zum Angriffe auf das Christenthum, gebrandmarkt durch die größten Lästerungen und Hohnreden, gehalten hat (vergl. Allg. Kirchen-Zeit. 1827 20. März Nro. 54. S. 368).

Wer das Centrum der Verfolgungsgeschichte der Katholiken in England und Irland bis zur Emancipation kennen lernen will, dem empfehlen wir den gesetzlich bestehenden Strafcodex nachzulesen, wovon hier aus William Cobbet's: über die Reformation in England und Irland, übers. Offenbach a. M. Erste Abtheilung. 1827. kl. 8. ein Auszug, seiner historischen Wichtigkeit wegen, geliefert wird.

In England beraubte dieser Codex 1) die Pairs ihres erblichen Rechts, im Parlament zu sitzen; 2) beraubte er angesehene Leute ihres Rechts, zu Mitgliedern des Unterhauses erwählt zu werden; 3) nahm er allen das Recht, bei Wahlen zu stimmen, und obwohl die Magna Charta sagt, Niemand solle besteuert werden ohne seine eigne Einwilligung, so besteuerte er jenen doppelt, der seine Religion abzuschwören und sonach ein Apostat zu werden verweigerte; 4) schloß er sie von allen Aemtern, selbst von den unbedeutendsten aus; 5) nahm er ihnen das Recht, Pfründen in der anglicanischen Kirche zu verleihen, obwohl dieses Recht Quäkern und Juden gegeben ward; 6) legte er ihnen dafür, daß sie aus der Kirche wegblieben, in welche zu gehen sie für Apostasie hielten, monatlich zwanzig Pfund Buße auf; 7) erklärte er sie unfähig, zu ihrer Vertheidigung Waffen im Hause zu haben, Rechtshändel zu führen, Vormünder oder Testamentsvollstrecker zu seyn, die Rechtsgelehrsamkeit oder Arzneikunde auszuüben, fünf Meilen weit von ihrer Heimath zu reisen, und alles das bei schwerer Strafe im Falle des Ungehorsams; 8) wenn eine verheirathete Frau aus der anglicanischen Kirche wegblieb, so verlor sie zwei Drittheile ihres Witthums; sie konnte nicht Testamentsvollstreckerin ihres Gatten seyn, und durfte, so lange derselbe lebte, im Gefängniß gehalten werden, wenn er sie nicht mit zehn Pfund monatlich loskaufte; 9) bevollmächtigte er jegliche vier Friedensrichter, falls Jemand überwiesen worden, daß er nicht in die Kirche gehe, ihn vorzuladen, ihn aufzufor-

dern, seine Religion abzuschwören, oder, falls er das verweigere, ihn (ohne Richter und Geschworene) zu lebenslänglicher Verbannung zu verurtheilen, und wenn er zurückkehrte, so sollte er den Tod erleiden; 10) bevollmächtigte er jegliche zwei Friedensrichter, Jeden, den es ihnen gefiel, und der über sechszehn Jahre alt war, ohne alle Information vorzuladen, und wenn er sich weigerte, die katholische Religion abzuschwören, und durch sechs Monate in seiner Weigerung verharrte, so ward er unfähig, Grund und Boden zu besitzen, und jeglicher Grund und Boden, in dessen Besitz er seyn mochte, kam in den Besitz des nächsten protestantischen Erben, der nicht gehalten war, über den Ertrag Rechnung zu legen; 11) machte er solche Leute unfähig, Grund und Boden zu kaufen, und alle durch oder für sie geschlossenen Verträge waren null und nichtig; 12) verhängte er eine Buße von zehn Pfund monatlich, wenn man in einem Privathause einen katholischen Lehrer verwendete, und über den dergestalt verwendeten Lehrer eine Buße von zwei Pfund täglich; 13) verhängte er eine Buße von hundert Pfund, wenn man ein Kind in eine ausländische katholische Schule schickte, und das dahin gesendete Kind ward unfähig auf immer, Grund und Boden, Erträgnisse, Güter, Schuldforderungen, Legate oder Geldsummen zu erben, zu kaufen und zu besitzen; 14) bestrafte er das Messelesen mit einer Buße von hundert und zwanzig Pfund, und das Messehören mit einer von sechszig Pfund; 15) jeden katholischen Priester, der wieder über das Meer zurückkam und seine Religion nicht binnen drei Tagen abschwur, und eben so jede Person, die zum katholischen Glauben zurückkehrte, oder einen Andern bewog, dazu zurückzukehren, bestrafte dieser erbarmungslose, blutige Codex damit, daß sie gehängt, ihnen die Gedärme ausgerissen, und sie geviertheilt wurden!

In Irland war der Codex noch grausamer, noch scheußlicher blutig; denn für's Erste waren alle Grausamkeiten des englischen Codex mittelst einer einzigen Acte — das Werk einiger wenigen Stunden, einiger wenigen Federstriche —

über das unglückliche Irland verhängt worden; und dann erhielt der irländische Codex noch als Zugabe unter vielen andern Verletzungen aller Gebote der Gerechtigkeit und Menschlichkeit folgende zwanzig höchst grausame Strafen: — 1) Ein katholischer Privat- oder öffentlicher Lehrer, und sogar der katholische Schulgehülfe eines Protestanten ward mit Gefängniß, Verbannung und am Ende als todeswürdiger Missethäter bestraft. — 2) Die katholischen Geistlichen durften nicht im Lande leben, ohne gewissermaßen als Gefangene gehalten und aufgezeichnet zu werden, und von dem, zum Theil von den Katholiken erhobenen Staatseinkommen wurden Belohnungen dafür gegeben, wenn man sie ausfündig machte, fünfzig Pfund für einen Erzbischof oder Bischof, zwanzig Pfund für einen Priester, und zehn Pfund für einen Lehrer und Schulgehülfen. — 3) Jegliche zwei Friedensrichter konnten jedweden Katholiken vorladen, ihm befehlen, eidlich zu erklären, wann und wo er Messe gehört, wer gegenwärtig war, wie auch Namen und Wohnort jedes Priesters oder Lehrers, den er etwa kenne, und wenn er dieser unmenschlichen Inquisition zu gehorchen verweigerte, so hatten sie Gewalt, ihn (ohne Richter und Geschworne) zu einjährigem Gefängnisse in einem Kerker für Missethäter, oder zur Bezahlung von zwanzig Pfund zu verurtheilen. — 4) Kein Katholik konnte Landgüter kaufen, oder auch nur auf länger als einunddreißig Jahre in Pacht nehmen. — 5) Jedweder Protestant, der Jemanden beargwohnte, Eigenthum für einen Katholiken in Verwahrung zu halten, oder für einen solchen in irgend einem Kauf-, Pacht-, Pfand- oder sonstigen Vertrage interessirt zu seyn, konnte gegen den beargwohnten Depositor eine Bill einbringen, und ihm das Gut oder sonstige Eigenthum wegnehmen. — 6) Jeder Protestant, der einen Katholiken im Besitz eines Pachtguts sah, dessen Ertrag den Pachtschilling um mehr als ein Drittheil überstieg, konnte den Katholiken aus dem Besitz treiben, und an seiner Statt in den Pacht eintreten. — 7) Jeder Protestant, der einen Katho-

liken mit einem Pferde sah, welches mehr werth war als fünf Pfund, konnte ihm gegen Verabreichung von fünf Pfund das Pferd wegnehmen. — 8) Um in diesen und ähnlichen Fällen auch die geringste Wahrscheinlichkeit von Gerechtigkeit zu beseitigen, konnte bei allen Fällen solcher Art Niemand Geschworner seyn, als bekannte Protestanten. — 9) Pferde der Katholiken durften zum Gebrauche der Miliz in Beschlag genommen werden, und überdem waren die Katholiken gezwungen, für die Miliz doppelt zu bezahlen. — 10) Kaufleute, deren Schiffe, während eines Krieges mit einem katholischen Fürsten, gekapert wurden, sollten durch eine Abgabe von den Gütern und Ländereien der Katholiken allein für ihren Verlust entschädigt werden, obwohl die Katholiken, wohl zu merken, zu derselben Zeit gewaltsam ausgehoben und gezwungen wurden, ihr Blut in dem Kriege gegen jenen nämlichen katholischen Fürsten zu vergießen. — 11) Das Eigenthum eines Protestanten, dessen gesetzliche Erben Katholiken waren, ging auf die nächsten protestantischen Verwandten über, gerade als ob die katholischen Erben todt gewesen wären, wenn ihnen auch jedes Eigenthum vermöge Substitution zustand. — 12) Wenn es keinen protestantischen Erben gab, so wurden — um alle katholischen Familien zu Grunde zu richten — Substitution und alles Erbrecht bei Seite gesetzt, und das Eigenthum ward zu gleichen Theilen unter alle katholischen Erben vertheilt. — 13) Hatte ein Protestant ein Gut in Irland, so war ihm verboten, eine Katholikin in oder aus Irland zu heirathen. — 14) Alle Heirathen zwischen Protestanten und Katholiken waren annullirt, wenn auch viele Kinder in ihnen erzeugt wurden. — 15) Jeder katholische Priester, der eine Ehe zwischen Katholiken und Protestanten, oder zwei Protestanten einsegnete, war verurtheilt, gehängt zu werden. — 16) Ein katholischer Vater konnte nicht Vormund seines eigenen Kindes seyn, oder dasselbe unter seiner Aufsicht haben, wenn das Kind, obwohl noch jung, protestantisch zu werden verlangte; sondern das Kind

ward seinem eigenen Vater weggenommen und der Aufsicht eines protestantischen Verwandten übergeben. — 17) Wenn das Kind eines Katholiken protestantisch ward, so sollten die Eltern augenblicklich vorgefordert und angehalten werden, den vollen Werth ihres sämmtlichen Eigenthums eidlich anzugeben, und dann sollte der Gerichtshof eine solche Vertheilung des Eigenthums vornehmen, wie er es angemessen finde. — 18) „Weiber, seyd gehorsam euren Männern!" spricht der große Apostel. „Weiber, seyd ihnen ungehorsam!" spricht dieser gräßliche Codex; denn wenn die Gattin eines Katholiken protestantisch wurde, so setzte er den Willen des Gatten bei Seite, und machte sie, diesem zum Trotz, zur Theilhaberin aller seiner Besitzungen, welch unmoralische, schlechte Gattin oder Mutter sie auch gewesen seyn mochte. — 19) „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden!" „Du sollst sie entehren!" spricht dieser grausame Codex; denn wenn der Sohn eines katholischen Vaters protestantisch wurde, so sollte der Sohn Alles besitzen, was der Vater hatte, und der Vater konnte nicht verkaufen, noch verpfänden, noch Legate von seinem Vermögen hinterlassen, unter welchem Rechtstitel er dasselbe auch besitzen mochte, wäre es auch die Frucht seines eignen Schweißes gewesen. — 20) Schließlich (d. h. schließlich in dieser Reihe, aber diese ist nur eine Abtheilung) geruhte „die gesetzlich etablirte Kirche" in ihrer großen Gelindigkeit, jedem katholischen Priester, der seine Religion abschwören und sich zu der ihrigen bekennen wollte, nicht nur ihre Thore zu öffnen, sondern ihm auch (vom Ertrage der Taxen) jährlich dreißig Pfund auf Lebenszeit zuzusprechen.

5.

Die Pietisten als Revolutionaire gegen Staat und Kirche. Eine kirchlich-politisch-philosophische Hypothese von Dr. Weidemann, Königl. Preuß. Justizcommissar. Halle, in Commission der Helmuth'schen

Buchhandlung. 1830. S. 54. Allen hohen protestantischen Regenten Deutschlands in tiefster Unterthänigkeit gewidmet vom Verfasser.

Der wesentliche Inhalt dieser kleinen Broschüre ist ein phantastischer Ausfall gegen die Vereine der Pietisten, namentlich gegen Dr. de Valenti Tholuck und Hengstenberg, und gegen die Missions- und Tractätchen-Gesellschaften, weil der Ruhe und Sicherheit der Staaten von daher die größte Gefahr drohe. Wir wollen mit dem Verfasser nicht streiten, ob ein paar Betbrüder und Betschwestern, die sich einen eigenen Himmel bauen, einen wohlgeordneten Staat in Gefahr setzen können — die Zeitereignisse werden ihn bereits eines Andern belehrt haben, wenn er der Belehrung noch fähig ist, — allein man rathe einmal, wer hinter all der hypermystischen Geckerei in den protestantischen Staaten steht, sie anbläs't und unterhält? Niemand anders als der Papst, seine Curie und die geheimen Agenturen des römischen Hofes, um Alles wieder in ihre Klauen zu bekommen, und das so hell lodernde Licht des 19ten Jahrhunderts auszulöschen. Der Papst ist der große Unbekannte, der wie ein brüllender Löwe im Hinterhalte lauert. In der That eine große, eine einzig große Entdeckung; sie qualificirt auf's wenigste zum Generalkirchenpolizeiwächter in sämmtlichen protestantischen Staaten! Aber woher hat sie denn der Verfasser? — Aus Herrn Müller's kanonischem Wächter?! Dieser hat drucken lassen — und darum ist es auch wahr, besonders wenn es ein Justizcommissarius glaubt, — daß es in katholischen Ländern ganze Gesellschaften gebe, welche durch Verbreitung solcher Bücher, die im Geiste des Papstthums geschrieben sind, Haß gegen die Protestanten entflammen und die mühsam errungene Vernunft- und Lehrfreiheit des 19ten Jahrhunderts zur Finsterniß des 13ten Säculums wieder zurückzuführen suchen. Die Alltagsvernunft würde hieraus folgern: wenn dem so ist, so hat es mit dem Protestantismus keine sonderliche Gefahr. Denn

säen sie Haß aus, so werden sie auch Haß ernten, und die Kluft zwischen beiden Confessionen wird nur größer werden. Aber nicht so der Verfasser. „Also, schließt er, werden „Angriffe von Seiten des Papstthums und der römisch-„katholischen Curie" (was mag er nur unter römisch-katholischer (?) Curie verstehen, von der wir hier zum ersten Male hören) „auf den Protestantismus gemacht, das heißt „natürlich nichts Anderes, als:

„der Papst sucht auf jede Weise den Protestantismus wie-„der zu verdrängen und den Katholicismus mit der „päpstlichen Suprematie in den protestantischen Ländern „wieder herrschend zu machen."

„Daß die römische Curie mit Consequenz ihr Streben ver-„folgt, daß sie es auch mit sicherm und glücklichem Erfolge „thut, dieß beweisen die neuesten Ereignisse in England, „Sachsen, den Niederlanden, Baden und vielen deutschen „Staaten; davon zeugen die jüngsten Concordate, welche „Preußen allein unter diesem Namen klüglich nicht aner-„kennt, ob es schon einer Einigung der staatsherrlichen „und pontificalischen Rechte durch einen Vertrag die Hand „geboten hat." Auf diese Orakelsprüche können wir nichts sagen, denn sie sind zu tief, als daß wir den Ministern aller hier genannten Staaten den guten Rath geben, sich in der Politik vom Herrn Verfasser Unterricht geben zu lassen; selbst ein Wellington und Peel nehme sich nicht aus, denn die Emancipation Irlands — so viel schimmert uns durch — brandmarkt ihre Verwaltung, und zeigt, daß sie unter dem Einfluß der römischen Curie stehen; dem Herrn Verfasser aber geben wir den Rath, sich zu diesen Vorlesungen aus seinem Wächter zu präpariren, und richtigere Begriffe von Papst, Papstthum, römischem Hof, römischer Curie zu verschaffen, damit er nicht ausgepfiffen werde. Doch ich will den lieben Leser nicht aufhalten, sich noch ein wenig von der Weisheit unsers Commissarius erleuchten zu lassen.

„Daß der Zweck die Mittel heilige, ist ein bekannter

„jesuitisch-papistischer Grundsatz" (Benjamin Constant und La Fayette scheinen demnach auch zu den Jesuiten und Papisten zu gehören). „Es ist also gar nichts Barockes; es „verdient vielmehr eine allgemeine Beachtung, daß sehr „viele Protestanten und Nichtkatholiken" (die Protestanten gehören also nach dieser Eintheilung zu den Katholiken), „worunter vorzugsweise auch die Israeliten verstan„den werden müssen, jetzt in der Meinung stehen, es wä„ren die zahlreichen Gesellschaften (Missions-Vereine) zur „Verbreitung der christlichen Religion unter den Heiden, „unter welchem Ausdrucke man auch Juden (?!?) verste„hen muß und Protestanten verstehen kann, Verbindun„gen zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften und „Absonderung von dem allgemeinen evangelischen Gottes„dienste

geheime Agenturen

„des römischen Hofes."

Doch wir müssen aufhören, die köstliche Weisheit weiter auszuschreiben, denn sonst stehen wir in Gefahr, des Plagiats vom Herrn Justiz-Commissarius angeklagt zu werden, wenn er nicht etwa gar einen Agenten des römischen Hofes in uns wittert. Ewig Schade, daß der Herr Verfasser sie selbst nur als eine Hypothese, zu deutsch, Seifenblase, den hohen Regenten präsentirt. Doch was der Einsicht und Wahrheit abgeht, ersetzt der gute Wille, mit dem ja selbst der liebe Gott meistens vorlieb nehmen muß, also doch wohl auch die Regenten. Zugleich können wir zwei schwere Besorgnisse um den Herrn Verfasser nicht bergen, erstens, daß ihm der römische Hof den Proceß eines Calumnianten machen dürfte, und vertheidigt er sich selbst, so fällt er wahrhaftig schon deßhalb durch, weil er als Justiz-Commissarius wissen müßte, daß man Niemand einen Dieb schelten darf, dem man es nicht beweisen kann; bewiesen aber hat er nicht mit einem Jota, daß die Pietisten, welche er Revolutionaire nennt, von Rom aus inspirirt waren; zweitens werden ihm die Pietisten, wenn sie

so gefährliche Leute sind, wie er sie schildert, hart auf den Leib rücken, daß er sie zu Agenten des römischen Hofes macht. Doch ich tröste mich wieder, daß diese meine Besorgnisse auch nur eine Hypothese sind, die ich nicht einmal den hohen Regenten zu präsentiren brauche. Ich nehme vom Verfasser mit dem Gruße Abschied: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!"

6.

Das Heil in Christo und seine Aneignung und Verschmähung. Drei Predigten von Julius Müller, evangelischem Pfarrer in Schönbrunn. Breslau im Verlage von Josef Max und Komp. 1831. S. 68. in gr. 8. Preis 10 sgr.

Der Herr Verf. dieser Predigten hat sich bereits durch seine vor drei Jahren erschienene Beurtheilung der Schrift: „die katholische Kirche Schlesiens" als einen scharfsinnigen und vorurtheilsfreien theologischen Denker gezeigt. Hier dagegen zeigt er sich als einen nicht minder ausgezeichneten Kanzelredner, nicht bloß durch die eigenthümliche, Geist und Gemüth ansprechende Auffassung und Entwickelung biblischer Texte, sondern auch durch die Gediegenheit seiner Darstellungsform und durch die Schönheit der Sprache und des Ausdrucks. Er hat in diesen Predigten weder, wie so viele Andere, die bloße Verstandesreflexion vorwalten lassen, noch auch, wie die Mehrzahl der Kanzelredner unserer Tage, bloß auf Erregung des Gefühls hingewirkt, sondern vielmehr jene Behandlungsweise vorgezogen, deren Grundlinien und Muster bereits in den Evangelien gegeben sind. Bei dem großen Mangel an deutschen Musterpredigten — indem die meisten der im Druck erschienenen in einer Manier und in einem Geiste gearbeitet sind, die sich mit dem Charakter einer christlich-religiösen Erbauungsrede kaum vereinbaren lassen — halten wir es doppelt für unsere Pflicht, auf diese so eben erschienene Sammlung aufmerksam zu machen, welche

den Freunden religiöser Erbauung und Lectüre, welcher Kirchenparthei sie auch immer angehören mögen, eine höchst willkommene Erscheinung seyn wird. Alle drei Reden stehen in einer engen Beziehung zu einander, und bilden, wie schon der Titel der Sammlung andeutet, gewissermaßen ein zusammenhangendes Ganze.

Wir wollen nunmehr versuchen, von jeder einzelnen, so gut es sich thun läßt, einen kurzen Auszug und von dem Tone und der Behandlungsweise, die darin vorwaltet, einen Begriff zu geben.

Die erste Predigt, am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis gehalten, wird von dem Verf. auf eine höchst eigenthümliche Weise eingeleitet. Wir können nicht umhin, diese Einleitung, die zugleich als Probe des Stils des Verfassers dienen kann, hier wörtlich mitzutheilen.

„Auch unter euch, meine geliebten Freunde, kennen gewiß Manche aus eigener Erfahrung das seltsame Gefühl, welches uns zuweilen ergreift, wenn wir, auf dem belebtesten Platze einer volkreichen Stadt stehend, mit stillem Sinnen dem geschäftigen Treiben der uns umgebenden Menge zuschauen. Wir sehen die Menschen um uns her in einer unruhigen Bewegung, die nimmer enden will: hier begegnen sich Zwei, um hastig an einander vorüber zu eilen, dort gehen Einige eine Strecke denselben Weg, um sich sogleich wieder in entgegengesetzten Richtungen zu trennen; dort stehen einige einen Augenblick zusammen, um sich schnell wieder zu zerstreuen, und aus Häusern und Straßen treten immer auf's Neue Menschen hervor, die sich nach den verschiedensten Seiten hin bald wieder verlieren. Wir fragen uns: was ist es denn, was alle diese Menschen so eifrig suchen? Wir achten auf ihre Mienen, ihre Geberden; die mannichfaltigsten Stimmungen und Empfindungen, die verschiedensten Wünsche, Sorgen, Bestrebungen drücken sich darin aus; ein Jeder scheint in der That sein besonderes Ziel zu verfolgen. Da überfällt uns eine tiefe Wehmuth; das Leben der Menschen erscheint uns als die Beute trau-

riger Zersplitterung, heilloser Verwirrung, und ihr hastiges Treiben scheint uns gar kein Ziel zu haben, eben darum, weil es so viele hat.“

Der Verfasser zeigt hierauf, wie diesem scheinbar getrennten und zersplitterten Treiben der Menschen dennoch etwas Gemeinsames zum Grunde liege, ein unbewußtes Streben nach einem gemeinsamen Ziele, dem Frieden des Herzens, den sie in allen den verschiedenen irdischen Gütern, denen sie nachjagen, zu finden und zu erreichen wähnen. Diesem, der menschlichen Seele tief eingepflanzten Verlangen, das in der Welt nirgends bleibende Befriedigung findet, tritt nun Christus entgegen, in welchem unser Geist allein den wahren Frieden finden kann. Aber dieser Friede wird nicht Allen in gleichem Maaße zu Theil. Die reichste Fülle desselben wird denen, die da hoffen dürfen, die Vergebung der Sünden zu besitzen. Diese letztere wird mit jener köstlichen Perle verglichen, um deren Besitz jener Kaufmann, in der sinnvollen Erzählung des Evangeliums, Alles aufopferte. Hierdurch bahnt sich der Verf. den Uebergang zu seinen Textesworten (Ev. Matth. 9. 1 — 8.) und zu seinem Thema: von der Sündenvergebung. Er weiset sodann nach, was unter dieser eigentlich zu verstehen sey: nämlich, Erlassung der durch die Sünde verwirkten Strafe und die Wiederkehr der um der Sünde willen entzogenen freundlichen und gütigen Gesinnung. Dennoch wird nun die Frage aufgeworfen: wer die Vergebung der Sünden ertheile? und wer sie empfange?

Daß Gott allein nur die Sünden vergeben könne, ergiebt sich schon aus der Aeußerung jener Schriftgelehrten im Evangelio, welche Christum der Gotteslästerung beschuldigen, weil er einem Gichtbrüchigen die Vergebung der Sünden verkündigt. Auch ist dem wirklich so. So wie Gott der Richter der Welt ist, der heilige, gerechte, allwissende Herzenskündiger, so kann auch Er allein der Erbarmer seyn. Er hat eine Versöhnung aufgerichtet, in welcher seine Weisheit die Uebereinstimmung zwischen den Forderungen seiner

Heiligkeit und Gerechtigkeit, und seiner mittheilenden Liebe, in welche die Sünde der Menschen einen scheinbaren Zwiespalt gebracht, auf's Herrlichste geoffenbart hat. Die Scheidewand zwischen Gott und uns ist durch Christus vernichtet, und an ihrer Stelle steht nun das Kreuz des Sohnes als ein heiliges Zeichen des Friedens und der Versöhnung. Gewiß hatten die Schriftgelehrten darin Unrecht, daß sie Christo, der den sündigen Menschen die Begnadigung erworben, die Macht absprechen, dieselbe ihnen zu ertheilen. Indeß unser Herr übte diese Gewalt nicht aus, als hätte er sie von sich selbst, sondern im Namen seines Vaters, als eine von ihm empfangene. Wenn er in unserem Text behauptet, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünden zu vergeben auf Erden, so lernen wir daraus, daß diese Macht ihm eigen ist, in sofern er der Messias, der König in seinem geistlichen Reiche ist; denn nichts anderes bedeutet ja der Ausdruck: „des Menschen Sohn." Dem Zweifelnden, ob auch Christus wohl die Sünden vergeben könne, können die von ihm verrichteten Wunder als unumstößlicher und glänzender Beweis dienen. Obwohl nun Christus längst die Erde verlassen hat, so ist doch die Macht der Sündenvergebung mit ihm nicht verschwunden. Das Reich Gottes, welches durch ihn und in ihm erschienen war, hat sich durch den Geist des Herrn in der christlichen Kirche von Geschlecht zu Geschlecht erhalten, und dieser seiner Kirche hat Christus als ein theures Vermächtniß die Macht, in seinem Namen die Vergebung der Sünden zu ertheilen, hinterlassen. So übt denn die Kirche noch heute dieß ihr heiligstes Recht aus, durch die Diener des Evangeliums, aber nur unter gewissen Bedingungen, weil sie nicht, gleich Christus, die geheimen Gedanken und Gesinnungen der Menschen zu erkennen vermag. Sie fordert vor allen Dingen tiefe Betrübniß und Schmerz über die Menge und Größe der begangenen Sünden von Seiten dessen, der die Vergebung erlangen will. Diese tiefe Betrübniß ist aber nicht hinreichend, sondern die h. Schrift,

und zwar namentlich unser Text, verheißt diese Vergebung ausdrücklich dem Glauben, dessen Wesen der Verf. hier sehr schön entwickelt. Also nicht den Werken, sondern dem Glauben allein wird die Vergebung der Sünden zu Theil. Die hier und da verbreitete Meinung, als könne die Sündenvergebung bereits der Besserung und Aenderung des Sinnes und Lebens vorangehen, und so auch der Sünder durch sie plötzlich zu einem Kinde Gottes umgewandelt werden, wird als irrig bestritten, als gefährlich in ihren Folgen dargestellt, und aus der h. Schrift und biblischen Geschichte widerlegt. Durch Moses bereits gab Gott sein Gesetz, daß es die Menschen zur Buße leite, und der Vorläufer Christi, Johannes, predigte Buße, wie auch Jesus selber lehrte: Thut Buße und glaubet dem Evangelium. Diese Buße aber, die dem Glauben vorangehen soll, besteht nicht bloß in der Anerkennung unseres sündhaften Zustandes, sondern es muß zu diesem noch der tiefe Abscheu vor der Sünde, als einer Feindschaft wider den heiligen Gott, und das redliche Streben hinzukommen, dem Willen Gottes unterthan zu seyn. Vor dem thörichten Wahne, als sey diese Sinnesänderung das Werk unserer eigenen Kraft, das wir ohne den Beistand der göttlichen Gnade vollbringen könnten, wird gewarnt, und diese Ansicht als unbiblisch widerlegt. Die wahre Buße nun führt erst zu jenem Glauben, der in uns ein neues göttliches Leben entwickelt, und uns das ewige Leben verleiht. Und so stellt denn der Verf. am Schlusse als Endergebniß den Satz auf, daß die Sündenvergebung unzertrennlich verbunden sey mit der Wegnahme der Sünden, so daß nur Der sich rühmen darf, sie zu haben, Dem sein Leben deutliches Zeugniß giebt, daß er von der Sünde frei und Gottes Knecht geworden ist.

Die zweite Predigt ist am zwanzigsten Sonntage Trinitatis gehalten. Sie beginnt mit dem Satze: Jesus ist nicht bloß darum in die Welt gekommen, um uns gewisse Belehrungen mitzutheilen über Gott, seine Eigenschaf-

ten und Rathschlüsse, und über die Geheimnisse der künftigen Welt, sondern deßhalb, um ein Reich Gottes unter den Menschen zu gründen und ein neues göttliches Leben zu erwecken in den Seelen derselben. Dadurch unterscheidet er sich wesentlich von allen früheren Gesandten Gottes, von Moses und den Propheten, die auf das göttliche Reich zwar hinwiesen, aber es nicht aufzurichten vermochten. Er allein ist König dieses Reiches, Alle, die ihm aufrichtig anhangen, sind Bürger desselben, sein (d. i. der göttliche) Wille ist das Gesetz dieses Reiches, und sein Geist ist die Kraft, die alle Glieder des Reiches vereinigt und zusammenhält. Von da geht der Verf. zu dem Text (Ev. Matth. 22, 1—14.) über, um von dem göttlichen Reiche und von der Berufung zu demselben zu handeln. Er zeigt, wie eine solche Berufung von jeher stattgefunden habe und noch jetzt stattfinde, daß zwar Alle berufen sind, daß aber nur Wenige auf diesen Ruf hören, Viele ihn verschmähen, wie schon Jesus in dem Gleichniß des Textes angedeutet hat. Hierauf wird dargethan, auf welche Weise dieser Ruf an uns ergeht, und in wiefern er verschmäht wird. Die Ursachen dieser Verschmähung liegen in dem irdischen, weltlichen Treiben, das die Herzen der Meisten erfüllt. Der Verf. weiset nach, in wiefern diese Sorge um das Irdische erlaubt sey und sogar eine religiöse Beziehung haben könne, und in wiefern sie uns taub gegen den Ruf zum Reiche Gottes und zu Empörern gegen unseren König und Herrn, ja zu Ungehorsamen und Undankbaren macht. Eine andere Art von Verächtern des göttlichen Reiches sind die, die, nach dem Ausdruck des Evangeliums, das Festkleid anzulegen vergessen, d. h. denen die Bedingung der Buße, unter welcher allein der Eintritt in das Gottesreich gestattet wird, ein Stein des Anstoßes ist. Da sie nun dieser Bedingung der Buße, die in Sinnesänderung und Glauben besteht, sich nicht unterziehen wollen, so suchen sie, ungehorsam dem göttlichen Rufe, sich einen breiteren und bequemeren Weg zu bah-

nen, — sie glauben durch äußerliche Werkheiligkeit Gott zu genügen, während ihr Herz leer bleibt. Diese Heuchelei aber ist ein Greuel vor Gott, ja eine Lüge gegen den h. Geist; sie verschließt unser Gemüth immer fester gegen jede göttliche Aufforderung, so daß kein Strahl der Gnade bis in seine dunkeln Tiefen zu dringen vermag, und kein anderer Ausgang mehr bleibt als das Verderben.

Die Verachtung des göttlichen Rufes straft sich selbst. Solche Menschen sind ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, der Theilnahme an einem neuen gottgeweihten Leben, und der Hoffnung einer ewigen Seligkeit, von Allem, was ihren Arbeiten und Genüssen erst Bedeutung und Werth, ihrem Inneren allein den wahren Frieden geben könnte, und ihnen bleibt nur ein ödes Herz, voll tiefer Traurigkeit, ein freudeloses Daseyn. Sehr schön schildert der Verfasser, wie solche Naturen in ihrem rastlosen Jagen und Trachten nach äußeren Gütern niemals Befriedigung finden, ja selbst nicht in der günstigsten äußern Lage, in dem engen Kreise der Ihrigen. Bei der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles irdischen Besitzes bleibt ihnen bloß das melancholische Gefühl, die trübe Ueberzeugung, daß Alles eitel sey. Diese und die folgende Stelle, wo beschrieben wird, wie die Welt ihre Anhänger durch's ganze Leben durch eitle Vorspiegelungen hinlockt und zuletzt mit Täuschungen lohnt, gehört zu den schönsten des ganzen Buches. Wir setzen die letztere wörtlich her: „So täuscht die Welt den, der in ihrem vergänglichen Wesen den Frieden sucht, statt dem Rufe zum Reiche Gottes zu folgen; sie lockt ihn durch einen Schein des Glücks von einer Stelle zur andern, und befriedigt doch niemals sein Verlangen. Die Jugend verrauscht ihm wie ein Traum in gedankenlosem Leichtsinn und in thörichten Wünschen und Hoffnungen; das männliche Alter erscheint, und mit ihm des Tages Last und Hitze; das Glück, welches die Jugend erwartete, bleibt aus, und die Selbstständigkeit, nach der sie so begierig verlangte, wird für ihn die Quelle von tausend Sorgen, die das ganze Ge-

müth gefangen nehmen und eine neue Sehnsucht, die Sehnsucht nach Ruhe, in ihm erwecken. Die Jahre der rüstigen Thätigkeit gehen vorüber, und die Zeit der Ruhe kommt; aber siehe, nun sind es böse Tage, die ihm nicht gefallen; die Hüter des Hauses zittern und die Starken krümmen sich, und Alles erinnert ihn an das nahe Grab; mit Mißmuth sieht er zurück auf das vergangene Leben, und mit banger Furcht schaut er vorwärts auf seinen bevorstehenden Tod." Während jene erstere Art, die offenbaren Verächter des Worts, schon hienieden einen Theil ihrer Vergeltung empfangen, so scheint es dagegen mit der letztgenannten Art in diesem Leben anders zu stehen; aber nur scheinbar. Diese Heuchler, welche Andere zu betrügen meinen, betrügen doch nur sich selbst. Sie werden schon hier bis in die Kreise anderer frommer Christen von Furcht und innerem Entsetzen verfolgt, von Selbstverachtung, tiefem Ekel vor sich selbst und innerlicher Zerrissenheit gepeinigt. Und welche Aussicht bleibt ihnen auf die Zukunft, wenn einst der Tag des Herrn kommen wird! — Den Beschluß der Predigt macht eine eindringliche Ermahnung.

Die dritte Predigt ist am ersten Adventsonntage, also am Anfange eines neuen Kirchenjahres, gehalten. Der Verfasser nimmt gleich von vorn herein Anlaß, an die Wichtigkeit dieses Zeitpunkts und an die Betrachtungen, die sich dem denkenden Christen dabei aufdrängen, seine Zuhörer zu mahnen. Besonders aber wird auf das Bedeutsame des Moments in kirchlicher Beziehung aufmerksam gemacht. „Der Anbruch des neuen Kirchenjahres," heißt es gleich vorn im Eingange, „ist zugleich der Eintritt in die Adventzeit, und diese ist eine Zeit heiliger Freude, froher Hoffnung. Denn schon tönt von fern die himmlische Botschaft, daß das Wort Fleisch geworden, daß uns der Heiland geboren, in unser Ohr, schon nähert sich die Scene des Weihnachtfestes ihrem Aufgange, und wie die Strahlen der Morgenröthe über die Berge hervorbrechen, um der Nacht den kommenden Tag zu verkündigen, so bereitet die Adventzeit der Weihnachtsfreude als Vorbote den Weg zu unsern Herzen. Ueber dem Leben so Vieler unter uns liegt die dunkle Nacht der Sorge und des Kummers, oder die noch dunklere der Sünde ausgebreitet; aber in diese Nacht leuchtet jetzt der herrliche Glanz der Adventzeit herein, und ruft alle Herzen, die seinen Strahlen sich öffnen, zum Licht und zur Freude." Hierauf geht der Verfasser zu seinem Text (Röm. 13, 11 — 14.) über, und wählt die Worte: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen" zum Gegenstand seiner Betrachtung.

Die Nacht, von welcher hier der Apostel spricht, ist die Nacht der Unwissenheit, die vor Christo die Erde und das menschliche Geschlecht bedeckte. Aus dieser Finsterniß des Heidenthums tritt schon früh das auserwählte Volk Gottes, die Israeliten, hervor. Doch das Gesetz, welches ihnen Gott durch Moses gegeben, verbreitete nur erst eine matte Dämmerung; das volle Licht der göttlichen Offenbarung ging erst in Christo auf. Seit Jahrhunderten schon hatten sich einzelne Männer des Heidenthums, mehr aber noch das Volk Israel, nach diesem verheißenen Lichte gesehnt, dessen künftige Erscheinung die Propheten vorausgesagt hatten. Endlich ging es über Judäa auf, durch Christum, den eingebornen Sohn Gottes, dessen Leben und Sterben für unser zeitliches Daseyn eine leuchtende Sonne ist, so daß wir des rechten Weges zur ewigen Heimath nicht fehlen können. Dieses Licht aber ist kein vergängliches und vorübergehendes, sondern ein bleibendes; der Tag, der mit Christo gekommen ist, wird nie vergehen, wie sehr auch menschliche Verkehrtheit sich bemüht hat, denselben mit der Finsterniß ihrer eigenen Satzungen wieder zu umhüllen.

Wir selber aber sind nicht als Kinder des Lichts geboren, sondern müssen es erst werden. Von Natur herrscht in uns Allen die Selbstsucht, die Quelle aller Sünde, die wahre Finsterniß des Herzens. Auch in dem Leben der Bessern giebt es, besonders im jugendlichen Alter, wohl zuweilen einen Zeitabschnitt, wo sie sich dem irdischen Treiben

hingeben, wo Selbstsucht ihr Wesen verfinstert. Darum ergeht mit Recht an einen Jeden der Ruf, sich von den Werken der Finsterniß loszusagen, und das Licht Christi und seiner Lehre in uns leuchten zu lassen. Doch nicht Alle folgen diesem Ruf. Viele bleiben auf ihren finstern Pfaden, und werden von den Irrlichtern ihrer sündhaften Begierden in's Verderben gelockt. In Anderen blitzt wohl das Licht in einzelnen schönen Momenten auf; aber ehe es noch zur läuternden und reinigenden Flamme werden kann, erschrickt das Herz, und verschließt sich schnell wieder demselben, in welchem es, wie die Juden im Lichte des Johannes, nur fröhlich seyn wollte. Noch Andere wollen wohl dem Lichte, daneben aber auch noch der Finsterniß angehören, sie wollen eine Gemeinschaft zwischen beiden stiften, und schwanken unentschieden zwischen Licht und Finsterniß, welche abwechselnd in ihnen die Oberhand haben, bis sie zuletzt, des trostlosen Kampfes müde, sich ganz der Finsterniß in die Arme werfen. Am Schluß folgt die dringende Aufforderung, der Finsterniß abzusagen und sich dem göttlichen Lichte nach Kräften zuzuwenden. —

Wir glauben, durch obige dürftigen und unvollständigen Auszüge unsern Lesern wenigstens ein schwaches Bild von dem reichen Inhalt und der ansprechenden Form dieser Predigten entworfen zu haben, und wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Herr Verfasser, der so seltene Anlagen für Kanzelberedsamkeit besitzt, noch recht oft sich veranlaßt fühlen möge, Sammlungen, wie diese, durch den Druck bekannt zu machen.

D. R.

7.

Des heiligen Augustinus christliche Unterweisung, die heiligen Schriften zu verstehen und dieselben erklären zu können. Zu Deutsch herausgegeben von Philipp Lichter, Pfarrer zu Sehlem im Bisthume Trier. Coblenz 1829. 8. XIV. S. 298.

Die heilige Schrift, sagt der Uebersetzer in der Vorrede, das Buch der Bücher, die edle Perle des Christenthums, ist ein Ausfluß der göttlichen Weisheit; die h. Schrift ist es, woraus die heiligen Väter jenen hohen Geist schöpften, den wir noch in ihren Schriften bewundern. Daß diesem also sey, ergiebt sich aus den überaus reichhaltigen, vielfältigen Erklärungen der heiligen Väter über die heiligen Schriften, so daß diese den größten Theil ihrer Schriften an das Volk ausmachen. In den Schriften des h. Augustin finden wir daher auch schon eine Aufstellung von Regeln, wie die h. Schrift zu verstehen und zu erklären sey. — Es ist das einzige hermeneutische Werk, welches aus den ersteren Jahrhunderten auf uns gekommen ist. Nach ihm sind Glaube, Hoffnung und Liebe unter der Gewährleistung der Kirche die Norm aller Schriftforschung. Auch übergeht er keineswegs, was als Hülfswissenschaft erfordert wird, Sprach- und Sach-Kenntniß, Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, der Sitten und Gebräuche, der Naturwissenschaften und Künste, der Rhetorik und Philosophie. Man sieht also, daß schon Augustin die einzig richtige Art die h. Schrift zu erklären angegeben hat, und in vorliegendem Werke die Anweisung dazu ertheilt, nämlich die grammatisch-historische, unter der Autorität der Kirche. Schon dieser Umstand allein muß uns diese Schrift, als ein sehr ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, schätzenswerth machen, wenn auch die heutigen Lehrbücher über die biblische Hermeneutik systematischer, und nach festeren Grundsätzen gearbeitet seyn mögen. Nur hätten wir gewünscht, der Herr Uebersetzer, dessen Werk ein wohlgelungenes genannt werden kann, hätte sich über den Zweck seiner Arbeit näher erklärt, da wohl Jeder, dessen Pflicht oder Geschäft es ist, sich mit der Erklärung der göttlichen Schriften abzugeben, sich lieber an das Original, als selbst an die beste Uebersetzung halten wird.

Um einen kleinen Beleg von der Vortrefflichkeit vorliegender Schrift zu geben, wollen wir nur ein einziges

Kapitel, und zwar das erste aus dem dritten (vorletzten) Buche: über die Vorbereitung zum Schriftstudium, hersetzen. „Ein Mensch, der Gott fürchtet, sagt Augustin, sucht sorgfältig in den heiligen Schriften seinen Willen zu erkennen. Und damit er Streitigkeiten nicht liebe, soll er seyn: sanftmüthig durch Frömmigkeit; versehen mit der Erkenntniß der Sprachen, damit er bei unbekannten Worten und Redensarten nicht ungewiß bleibe; auch versehen mit nothwendiger Sachkenntniß, damit ihm die Kraft und Natur der Dinge, die als Gleichnisse gebraucht werden, nicht unbekannt sey; versehen mit echten (d. h. von den Ketzern nicht verfälschten) Ausgaben, die ein fleißiger Herausgeber besorgte, und die als Hülfsmittel dienen: also versehen soll er zur Arbeit schreiten, dunkle Stellen der Schriften zu erörtern und aufzulösen. Damit er aber nicht von dunkeln Aussprüchen getäuscht werde, in wie fern er von uns belehrt werden kann (geschehen kann es indessen, daß Jemand vermittelst seines großen Geistes oder vermittelst der Klarheit einer größeren Erleuchtung diese Wege, die wir zeigen wollen, als ein Unternehmen für Kinder ansehe und behohnlächle, weßhalb ich auch, wie ich eben zu reden anfing, sprach, in wiefern Jemand von uns Unterricht empfangen kann, der sich auf dem Standpunkte des Gemüthes befindet, daß er von uns unterrichtet werden kann) — so soll er wissen, daß die Dunkelheiten der Schrift entweder in den eigentlichen oder in den übertragenen Worten bestehen, welche zwei Arten wir im zweiten Buche erörtert haben." —

8.

Geistesübungen des h. Fidelis von Sigmaringen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Philipp Lichter. Coblenz 1829. 8. VIII. S. 142.

Der h. Fidelis von Sigmaringen, so genannt von seinem Geburtsorte Sigmaringen im Hohenzollerschen *),

*) Es ist nämlich im Kapuziner-Orden Sitte, zu dem Ordensnamen den Namen des Geburtsortes hinzuzusetzen. So heißt unser Landsmann Seraphim Melcher, aus Ziegenhals gebürtig, der in der Mitte des vor. Jahrh. (1754) zur Würde eines Ordens-Generals und eines Grands von Spanien erhoben wurde: Fr. Seraphinus Capricollensis. — Rotul. Mortuor. Provinc. Bohem. etc. ex Ord. Capucinorr.

wo er im Jahre 1577 das Licht der Welt erblickte, und in der h. Taufe den Namen Marcus erhielt. Nachdem er auf der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau seine Studien beendigt hatte, ging er im Jahre 1604 mit mehreren jungen Edelleuten aus Schwaben, mit denen er schon in Freiburg einen Freundschaftsbund geschlossen hatte, als ihr Führer auf Reisen. So durchwanderte er ganz Frankreich, mehrere Provinzen Spaniens, ganz Italien und einen großen Theil von Deutschland. Nach seiner Rückkehr in die Heimath bestand er eine ruhmvolle Prüfung in den Rechts-Wissenschaften, und wurde am 7. Mai 1611 von dem berühmten Thomas Metzger, Professor der Rechte auf der Universität zu Freiburg, feierlich zum Doctor der Rechte promovirt. Er verwaltete darauf zu Ensisheim im Oberelsaß, wo die östreichische Regierung damals ihren Sitz hatte, das Amt eines Anwalts. Die Gefährlichkeit einer solchen Stellung, wo man oft mit dem besten Willen nicht im Stande ist, der gerechten Sache den Sieg zu verschaffen, verleidete ihm bald sein Amt. Marcus nahm daher seine Zuflucht zum Gebete, und flehte zu Gott um Erleuchtung, was er thun solle. Damals fiel ihm gerade das lateinische Buch des Hieronymus Platus über das Klosterleben in die Hände. Er durchlas dasselbe mit großer Aufmerksamkeit, und wurde dadurch zum Vorsatze erweckt, den geistlichen Stand mit dem Klosterleben zu verbinden. Er erwählte endlich nach reiflicher Erwägung den Orden der Kapuziner, und erhielt noch im Jahre 1611 von dem Ordens-Provinzial Pater Alexander zu Altdorf die Aufnahme in denselben. Nachdem er noch im Herbste desse-

den Jahres die Priesterweihe zu Constanz erhalten hatte, feierte er im J. 1612 in der Klosterkirche zu Freiburg sein erstes h. Meßopfer, und erhielt nach demselben das Ordenskleid aus den Händen des Pater Angelus, Definitor und Guardian des dortigen Klosters, und mit demselben den Ordensnamen Fidelis. Der neue Ordensmann schenkte seine Güter und seine Bibliothek dem bischöflichen Seminar, um damit die jungen, unbemittelten Kleriker zu unterstützen; alle seine übrige Habschaft wurde unter die Armen vertheilt. Im Orden verwaltete er in mehreren Klöstern das Amt eines Guardians, und war allen seinen Brüdern ein Muster der klösterlichen Strenge, der Demuth, der Bußübung und vorzüglich des Gebetes, in dem er sich von Jugend auf eingeübt hatte, — ein wahrer Ordensmann und Priester. Durch seine ernsten und väterlichen Belehrungen wurden viele Calvinisten in den Schooß der Kirche zurückgeführt. Eine Predigt, die er zu Sewis gegen die calvinische Lehre hielt, brachte die calvinischen Bauern so in Zorn, daß sie auf ihn einschlugen, und endlich einer von ihnen mit einem Kolben den linken Theil seines Hauptes zerschmetterte. So starb Fidelis als Märtyrer am 24. April 1622. Ein calvinischer Prediger, der bei seinem Tode zugegen war, konnte sich des Geständnisses nicht erwehren: daß der Glaube, der so sterben lehre, sicher der wahre seyn müsse, und entsagte seinem religiösen Irrthume. Papst Benedict XIII. versetzte den heldenmüthigen Blutzeugen Fidelis im J. 1729 in die Zahl der Seligen, und Papst Benedict XIV. im J. 1746 in die Zahl der Heiligen *). —

Fi-

*) Die Quellen für die Lebensgeschichte des h. Fidelis sind dessen Lebensgeschichte von Placidus Vigili, Benedictiner-Abt im Kloster Mehrau bei Bregenz, eines vertrauten Freundes des h. Fidelis, schon im J. 1623 in Druck gegeben, — und die Acta Canonizationis SS. Fidelis Sigmar., Camilli de Lellis etc. vom Papst Benedict XIV. Rom 1749. Fol. — Lebensbeschreibungen: Leben des h. Fidelis

Fidelis hat die angezeigten Geistesübungen, die nach seinem Tode unter seinen Schriften vorgefunden wurden, bei seinem Eintritte in den Ordensstand, wahrscheinlich zu seinem eigenen Gebrauche, niedergeschrieben. Sie bieten ein treffliches Erbauungsbuch dar, welches nicht nur Frömmigkeit allein, sondern immer höhere Vervollkommnung in der Tugend beabsichtiget. Für die Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit desselben spricht schon allein das Urtheil des so gelehrten Papstes Benedict XIV., der dasselbe durch ein Breve vom 23sten December 1755 gutgeheißen und empfohlen hat. Es werden daher diese Geistesübungen nicht nur Geistlichen, sondern auch Laien zum Wegweiser in den stillen Stunden des religiösen Nachdenkens und der Betrachtung recht sehr empfohlen. Sie werden auch bei den geistlichen Exercitien, wo dieselben nach dem Vorbilde des apostolischen Bischofs von Regensburg Dr. M. Sailer bereits eingeführt sind, so wie bei den Meditationen vor Empfang der h. Weihe, besonders auch bei den ascetischen Uebungen in Priesterhäusern, mit großem Nutzen gebraucht werden können. Sie zerfallen in zwei Theile: „Methode, die Tugenden schneller in die Seele zu verpflanzen, und den Willen dahin zu stimmen, sie desto thätiger „auszuüben;" — und Uebungen, die nützlich sind, den alten „Menschen mit seinen Werken abzulegen, und einen neuen „anzuziehen, d. h. Jesum Christum mit seinen Tugenden, die er uns unter andern in seinem Leiden zeigte (1) „und uns zur Nachahmung vorstellte." — Wie schön und

von Sigmaringen von P. Daniel von Paris, aus demselben Orden. Paris, 1745. 12. — Fidelis von Sigmaringen, eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte späterer Zeiten. Neu erzählt für alle fromme Christen vom Verfasser der Itha von Toggenburg (von dem sel. Fr. Jos. Weitzenegger), 2te Auflage. 1820, und danach sein Leben in Alb. Buttler's Leben der Väter und Märtyrer von Räß und Weis. Bd. V. zum 24. April, S. 289—306.

rührend sind z. B. im zweiten Theile die Seufzer (suspiria)! und wir würden recht gern hier wenigstens einige derselben herschreiben, wenn wir nicht wünschten, daß Jeder, der dafür Geschmack und Sinn hat und es faßt, das Büchlein selbst zur Hand nehme und seine Seele labe. Angehängt sind Gebete vor und nach der h. Messe. — Ueber die Uebersetzung selbst, die nach der römischen Ausgabe von 1756 gearbeitet ist, maßen wir uns, da uns die Urschrift nicht vorliegt, kein Urtheil an; sie liest sich jedoch recht gut und angenehm.

Dr. C. J. H.

Miscellen.

Berichtigung eines Satzes in der Jenaischen Litteraturzeitung, 1830. December Nro. 221.

In der Recension des Buches „die Proselyten" heißt es S. 327: „So ist S. 39. vergessen, daß die katholische Kirche den Satz der Verdammung ungetaufter Kinder aufstellte." Der Recensent scheint hier unter „Verdammung" eine positive Bestrafung zu verstehen nach der gewöhnlichsten Bedeutung. Es heißt aber auch im kirchl. Sprachgebrauch bloß Ausschließung vom Anschauen Gottes oder von der übernatürlichen Seligkeit, zu der Alle, die Gott lieben, gelangen sollen. Denn wer wird leugnen, daß, wenn ein Vater sein Kind von seinem Angesicht ausschließt, er dasselbe straft. In einem Zustande natürlicher Seligkeit befanden sich ja die Engel vor ihrem Falle; wären sie bereits zur übernatürlichen Seligkeit oder zum Anschauen Gottes gelangt gewesen, so hätten sie nicht sündigen können. Bei dieser Ausschließung läßt sich noch für die ungetauften Kinder eine natürliche Seligkeit denken. Pelagianisch ist diese Ansicht gar nicht; wir fragen nun den Herrn Recensenten: Wo denn die kathol. Kirche den Satz der Verdammung der ungetauften Kinder im positiven Sinne aufgestellt habe? So viel uns bekannt ist, hat die Kirche gar nichts über den Zustand der

ohne Taufe sterbenden Kinder bestimmt. Die Kirchenväter aber sind darüber verschiedener Meinung, selbst der h. Augustin schwankt in seinen Äußerungen über diesen Punkt. De peccat. orig. c. 21. sagt er: sine baptismo parvuli morientes quo non eant scio; quo eant nescio. Wer sich etwa auf die Bestimmnng der Concil. Florent. sess. ult. berufen wollte, dem geben wir zu bedenken, daß erstens von dem Zustande der ohne Taufe dahin sterbenden Kinder in den Verhandlungen zwischen den Lateinern und Griechen gar keine Rede war, und zweitens das poena wie peccatum positiv und negativ genommen werden kann. Nur so viel steht als Lehre der katholischen Kirche fest, daß die ohne Taufe sterbenden Kinder nicht zur übernatürlichen Seligkeit oder zur Anschauung Gottes gelangen können. Und das muß auch die evangelische Kirche lehren, wenn ihre Berufung auf's Evangelium nicht eitle Worte sind. Wollte Jemand aus dem Gesagten folgern, daß, wenn die Kinder, die ohne Taufe sterben, nicht zu positiven Strafen bestimmt wären, es nicht viel darauf ankomme, ob sie ohne Taufe stürben, oder nicht, dem müssen wir geradezu widersprechen; denn ist es denn ein Kleines, der Verdienste und Erlösung Christi und des Himmelreiches beraubt werden?

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade.

Literarischer Anzeiger.

Im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Das Heil in Christo und seine Aneignung und Verschmähung. Drei Predigten von Julius Müller, evangelischem Pfarrer in Schönbrunn. gr. 8. 1831. geh. 8 Gr. oder 10 Sgr.

Die Prediger-Literatur Deutschlands hat durch obige Predigten eine in jedem Fall sehr dankenswerthe und sehr anzuerkennende Bereicherung erhalten, und wir sind überzeugt, daß die öffentliche Kritik dieselben ganz besonders hervorheben und anempfehlen wird. Auch in Hinsicht der Schönheit der Sprache und des Ausdrucks sind sie deutschen Musterpredigten anzureihen.

Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte. Drei Vorträge, gehalten von J. Görres. gr. 8. 1830. geheftet 16 Gr. oder 20 Sgr.

Diese tief gedachten und geistreichen Vorträge des Herrn Prof. Görres sind in der Liter. Beilage zu dem Schlesischen Provinzialblatt und im Literatur-Blatt zum Morgenblatt, wie zu erwarten stand, auf das Günstigste recensirt worden. Denkenden Lesern wird diese Schrift eine höchst genußreiche Lectüre gewähren!

Schriften des Herrn Kanonikus und Domprediger Dr. Daniel Krüger in Breslau, welche im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen sind:

Krüger, Dr. Dan., Andachtsbuch für die Gebildeten unter den Katholiken des weiblichen Geschlechts. Mit einer Abbildung der heil. Jungfrau unter den Felsen. 2te verb. Auflage 8. Velinpap. geh. 18 Gr. oder 22½ Sgr.

— — — Gebete und Gesänge für die kathol. Schuljugend. Mit 1 Vignette. 12. 4 Gr. oder 5 Sgr.

— — — Predigten, an Sonn- und Festtagen gehalten. 2te verb. Aufl. 3 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. oder 1 Rthlr. 25 Sgr.

Krüger, Dr. Dan., über Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8. 1 Rthlr.

In allen über obige Schriften erschienenen Recensionen sind sie einstimmig als trefflich anerkannt und allgemein empfohlen worden. Das Andachtsbuch hat bei dem weiblichen Geschlecht überall die günstigste Aufnahme gefunden; die Predigten sind nicht bloß von den Herren Predigern geschätzt und aller Empfehlung werth befunden worden, sondern sie haben auch bei religiös gebildeten Familien als Erbauungsbuch Eingang gefunden. Die Gebete und Gesänge für die katholische Schuljugend sind als Prämien und Christenlehr-Geschenke ganz besonders zu empfehlen. Das Werk: über Volksschulen, verdient von allen Pädagogen, denen das Volksschulwesen und der Elementarunterricht am Herzen liegt, gekannt zu seyn. Die Schriften des Herrn Kanonikus Krüger werden zu jeder Zeit eine sehr beachtungswerthe Erscheinung in der Literatur bleiben, und gewiß auch vielen Nutzen stiften und Segen bringen!

Neue Sammlung von Gelegenheitspredigten, von dem Erzpriester H. M. Mücke. 8. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 1 Rthlr. 7½ Sgr.

empfehlen wir vorzugsweise den Herren Predigern auf dem Lande und in kleinen Städten. Sie sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen von der

Buchhandlung Josef Max und Komp.
in Breslau.

Fernere empfehlungswerthe Schriften,

welche in der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Becherer, Dr. M. A. (Schulen-Inspector in München), über häusliche und öffentliche Erziehung, mit besonderer Rücksicht auf die Elementar-Volksschulen. 8. geheftet. 21 Gr. oder 26¼ Sgr.

Betrachtungen über das Volksschulwesen, insbesondere unter den Katholiken in Schlesien. In freundschaftlichen Briefen an einen Volksschullehrer auf dem Lande. 1stes Heft. 8. geheftet 12 Gr. oder 15 Sgr.

Bildniß Seiner Fürstlichen Gnaden, des Fürsten Bischof von Breslau, Herrn Emanuel von Schimonski. Nebst einer kurzen Darstellung seines Lebens und der Beschreibung der Feierlichkeit seines funfzigjährigen Priesterjubiläums am 2. April 1825. Von Dr. Daniel Krüger, Domherr u. Domprediger. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.

Bildniß des Papstes Pius VIII. Lithographirt nach einer Zeichnung von Mandini in Rom. Folio. 12 Gr. od. 15 Sgr.

Clemens, des heiligen, von Rom, Brief an die Korinther, und des heiligen Polykarpus Brief an die Philipper. Aus dem Griechischen übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen und den Lebensbeschreibungen beider Heiligen, von Eduard Herzog. gr. 8. 20 Gr. oder 25 Sgr.

Dittersdorf, K. von, Vertheidigung des Theinerschen Werkes: Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. 8. geheftet. 4 Gr. oder 5 Sgr.

Herber, Dr. C. J., Silesiae sacrae origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioecesanae. 8. maj. Charta impress. 20 Gr. oder 25 Sgr.
Charta membran. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Hübner, Dr., Diöcesen-Karte des Bisthums Breslau. gr. Folio. 8 Gr. oder 10 Sgr.

Kann ein katholischer Mann mit einer protestantischen, von ihrem Manne geschiedenen Frau eine gültige Ehe eingehen? — und umgekehrt: kann eine katholische Frau mit einem protestantischen, von seiner Frau geschiedenen Manne eine gültige Ehe eingehen? — Beantwortet von P. M. R. Nebst einem Anhange über gemischte Ehen. 8. 4 Gr. oder 5 Sgr.

Lasset euch nicht umtreiben von jedem Winde der Lehre, sondern prüfet die Geister! Ein warnender Zuruf eines katholischen Seelsorgers an die katholischen Christen. 8. geheftet. 8 Gr. oder 10 Sgr.

Moore, Thomas, Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältnisse des Staats, der Kirche nnd des Volkes in Irland. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Belägen. Aus dem Engl. übersetzt. 8. cartonn. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Müller, Julius, zur Beurtheilung der Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens. 2te verbesserte Auflage. 8. geh. 8 Gr. oder 10 Sgr.

— — Gespräch des Scholastikers mit seinem Freunde. Zur Abwehr der Angriffe des Herrn Professor Dr. Middeldorpf und eines evangelischen Laien. 8. geheftet. 6 Gr. oder 7½ Sgr.

Scheine, 32, bei der ersten heiligen Communion der Katholiken. Jeder einen andern Bibelspruch und eine daran geknüpfte Erinnerung enthaltend. gr. 8. Velinpapier, mit passenden, geschmackvollen Randverzierungen. 6 Gr. od. 7½ Sgr.

Schulz, Dav., über die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 14 Gr. oder 17½ Sgr.

Seifert, A. (Pfarrer), Zu uns komme dein Reich! Gebete und Andachten, mit Unterricht und Liedern für katholische Christen. Mit einer Abbildung des Erlösers. 2te verb. Aufl. 12. 5 Gr. oder 6¼ Sgr.

Steffens, H., Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde. 8. Weißes Druckpapier 1 Rthlr. 4 Gr. oder 1 Rthlr. 5 Sgr. Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr. oder 1 Rthlr. 15 Sgr.

Vergiß mein nicht, zarten Seelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. 24. cartonn. 8 Gr. oder 10 Sgr.

Vom glänzenden Ruhme Jesu Christi, unsers Herrn, während seiner irdischen Wanderzeit; nebst einigen, seine äußere Lebensweise betreffenden Umständen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Ludw. Anton Mayer, Kanonikus. 8. 1 Rthlr.

Anzeige
für die sämmtlichen Herren Pfarrer der katholischen Kirche in Schlesien und der Grafschaft Glatz.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Sammlung der Königl. Preuß. Gesetze über Trauungen, Taufen und Begräbnisse für katholische Seelsorger in Schlesien. gr. 8. 1830. Preis 12 Gr. oder 15 Sgr.

Herr Pfarrer Harbig in Landeck, der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung, liefert hier ein sehr brauchbares und nützliches Handbuch für sämmtliche Seelsorger in Schlesien. Je dringender das Bedürfniß nach einem solchen Werke, welches, in so vielen Fällen der praktischen Seelsorge, das so sehr zeitraubende Nachschlagen der anzuwendenden Gesetzbücher und manches schriftliche und mündliche Anfragen unnöthig macht, gefühlt worden ist, desto willkommner wird diese Arbeit seyn, welche jedenfalls zur großen Erleichterung in der amtlichen Geschäftsverwaltung dienen wird.

Buchhandlung Josef Max und Komp.
in Breslau.

Dem hochwürdigen Klerus

können wir eine zwar kleine, aber sehr gehaltreiche und sehr bemerkenswerthe Schrift mit vollem Recht empfehlen. Sie führt den Titel:

Ueber Methode beim Religionsunterricht in Kirche und Schule. Von Dr. A. Hübner, drittem Obern des Alumnats in Breslau. 8. 1830. Breslau, Verlag von Josef Max und Komp. geh. Preis 3 Gr. oder 3¼ Sgr.

Zweiter Jahrgang des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher. 1831.

Die unterzeichnete Congregation bringt sämmtlichen P. T. Mitgliedern, Theilnehmern und Subscribenten von dem Vereine zur Verbreitung guter katholischer Bücher in Oesterreich, so wie auch dem verehrtesten Publikum zur Nachricht, daß dieser Verein, durch die gesegnete Ausbreitung, mit der er gleich in dem Jahre seines Beginnens erfreut wurde, seinem Fortgange für das kommende Jahr 1831 mit Vertrauen entgegen sehen kann.

Dem Verderben, welches gefährliche und schlechte Grundsätze herbeiführen, einerseits entgegen zu arbeiten, und andererseits sittliche und religiöse Bildung zu fördern, ist der Zweck des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher. Diesen Verein, der ohne alle Nebenabsicht einzig das geistige Wohl der Menschen im Auge hat, von allen Seiten zu unterstützen und zur möglichsten Vollkommenheit zu führen, ist die Sache jedes aufrichtigen Katholiken geworden. Dieß beweis't die rege und huldvolle Theilnahme unseres allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses, des hochwürdigsten Klerus und des geehrten Publikums. Es lebt daher die unterzeichnete Congregation der frohen Zuversicht, daß der Verein mit Gottes Hülfe im Jahre 1831 seine Geschäfte und Segnungen noch weiterhin ausdehnen werde.

Die Wahl der für das Jahr 1831 zu erscheinenden Werke fiel auf folgende, welche in den unten angeführten Zeiträumen erscheinen werden:

I. Im Monate Februar 1831:

Vollständiger Auszug der Geschichte von England, von Dr. J. Lingard. I. Bd.

Der allgemein anerkannte Werth dieser klassisch bearbeiteten Geschichte von England erzeugte schon lange den Wunsch, daß das Werk in einen kleinern, leichter zu übersehenden Umfang gebracht würde, und so erscheint dieses gegenwärtig 10 starke Bände große Werk in 3 bis 4 Bänden, so daß alle halbe Jahr 1 Band durch den Verein ausgegeben werden wird. Dieser Auszug, obgleich dem Original durchaus getreu und ohne demselben im geringsten zu nahe zu treten, wird demnach dort, wo es nöthig ist, einige Zusätze zur Verdeutlichung der Geschichte sich erlauben.

II. Im Monate April:

Die Grundvesten des christlichen Glaubens, vom Abbé Aymé. I. Band.

Dieser I. Band des nach dem Urtheile aller katholischen Gelehrten bis jetzt unübertroffenen Werkes legt die Wahrheiten unserer geoffenbarten Religion, bei dem anmuthigsten Vortrage und mit erstaunlicher Klarheit an den Tag.

III. Im Monate Juni:

Die Grundvesten des christlichen Glaubens, vom Abbé Aymé. II. Band, der dieses Werk beschließt.

IV. Im Monate August:

Vollständiger Auszug der Geschichte von England, von Dr. J. Lingard. II. Band.

V. Im Monate October:

Die Stunden der wahren Andacht.

Es hat sich erwiesen, welch Bedürfniß ein Werk sey, das den frommen Christen Stoff zur Andacht darbietet, nicht in trockner, sondern in gemüthlicher und salbungsvoller Sprache. Nehmen auch die Pflichten des thätigen Lebens, je nach dem Stande und Berufe, den die göttliche Weisheit und Vorsehung jedem Einzelnen angewiesen hat, bei weitem die meiste Zeit in Anspruch, so giebt es dennoch heilige und ernste Stunden, wo die zur Unsterblichkeit erschaffene Seele das lebendigste Bedürfniß fühlt, ihrer ewigen Bestimmung zu gedenken, auf den Flügeln heiliger Liebe und Sehnsucht sich aufzuschwingen, und mit ihrem Schöpfer sich kindlich, liebreich und vertraulich zu besprechen. Solche Stunden sind, im eigentlichsten Sinne, Stunden der Andacht.

VI. Im Monate December:

Die Geschichte der heil. Märtyrer, von Ruinart.

Dieses Werk führt uns die Begebenheiten der ersten Helden des Christenthums mit einer Lebendigkeit vor die Augen, daß wir vermeinen, eine Tagesbegebenheit aus den neuesten Blättern zu lesen. Es bewerkstelligt dieß vorzüglich durch die Darstellung von Actenstücken aus der Zeit jener Begebenheit, deren Aechtheit sowohl von der schärfsten Kritik der Historie anerkannt, als auch von der aus ihnen hervorglänzenden Wahrhaftigkeit verbürgt ist.

Die Statuten dieses Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher sind dieselben wie voriges Jahr, und zwar in Kürze folgende:

Der einfache Subscriptionspreis für sämmtlich erscheinende oben angeführte Werke, die eine bestimmte Anzahl von 120 Druckbogen ausmachen, ist 3 fl. C. M. (20 fl. Fuß) vorbinein.

Wer auf 2 Exemplare der gedachten Werke mit 6 fl. C. M. (20 fl. Fuß) subscribirt, stellt sich in die Klasse der Theilnehmer.

Wer endlich auf 6 Exemplare mit 18 fl. C. M. (20 fl. Fuß) subscribirt, wird Mitglied des Vereines, und erhält auch die erscheinenden Werke in sechsfacher Anzahl.

Die Subscriptions-Beträge der Mitglieder und Theilnehmer können auch in halbjährigen Raten entrichtet werden.

Neu beitretende Subscribenten können den ersten Jahrgang dieses Vereines zu denselben Bedingnissen erhalten.

Dadurch, daß Mitglieder und Theilnehmer die Werke in einer mehrfachen Anzahl erhalten, wodurch sie in Stand gesetzt werden, gute Bücher unter die arme Volksklasse zu vertheilen, werden sie als Wohlthäter und Beförderer des Vereines und des edlen Zweckes angesehen, und als solche erscheinen sie jährlich in einem von dem Vereine herauszugebenden Bande eines jeden Jahres in einem gedruckten Verzeichnisse; eben so wird auch ein Ausweis über die Anzahl der in jeder Diöces durch den Verein verbreiteten Bücher erscheinen, durch welchen zugleich der gute Erfolg des Vereines zu berechnen ist.

Auch haben Mitglieder das Recht, Werke, welche sie für den Verein geeignet glauben, vorzuschlagen, welche auch von der unterzeichneten Congregation mit Vergnügen aufgenommen werden, sobald sie das Gutheißen der Herren Censoren des Vereines darüber erhalten haben.

Die Herren Censoren des Vereines, welchen immer die letzte Entscheidung, ob ein Werk geeignet sey oder nicht, vorbehalten bleibt, werden aus dem Verzeichnisse der Mitglieder gewählt.

Die Congregation der Mechitaristen hat die Hauptleitung des Vereines zur Verbreitung guter katholischer Bücher über sich, so wie sie auch die zu erscheinenden Bücher in ihrer Officin drukken läßt.

Subscription auf diesen Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher wird angenommen in Wien: in der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung, Singerstraße Nr. 896 dem deutschen Hause gegenüber, so wie in den Hochwürdigsten Erzbischöflichen und Bischöflichen Consistorien zu St. Pölten, Linz, Salzburg, Seckau, Leoben, Prag, Leitmeritz, Königgrätz, Budweis, Ollmütz, Brünn, Lemberg, Przemysl, Tarnow, Laibach, Gurk, Görz, Brixen, Trient, Gran, Erlau, Colocza, Syrmien, Kaschau, Fünfkirchen, Großwardein, Neusohl, Neutra, Raab, Rosenau, Stein am Anger, Stuhlweissenburg, Vesprim, Waitzen, Zips u. a., welche Hochwürdigen Consistorien auch die Mühewaltung des Vertheilens der Bücher an die Subscribenten gütigst übernommen haben. Auch kann man in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes subscribiren.

Nachdem dieser Verein durch den Segen Gottes und durch die allgemeine Theilnahme sich so segensreich verbreitete, so erfüllt er mit Vergnügen sein gegebenes Versprechen, einen Ueberschuß von Druckbogen erscheinen zu lassen, und somit wird er zu Ende dieses Jahres 1830 nebst dem angekündigten letzten Werke, womit die versprochene Anzahl von 120 Druckbogen vollständig ist, noch ein Werk als Neujahrsgeschenk erscheinen lassen, und solches an die P. T. Mitglieder, Theilnehmer und Subscribenten gratis vertheilen. Dieses Werk enthält eine Erzählung, mit einer religiösen moralischen Tendenz unter dem Titel:

Zoe Weselli, die leichtsinnige Frau. Aus dem Französischen.

Zum Schlusse fordert denn die unterzeichnete Congregation alle Familien-Väter, alle geistlichen und weltlichen Vorsteher, alle Bemittelten, die gerne beitragen möchten, zur Förderung des Zweckes, den dieser Verein sich vorsetzte, Alle, die ihr Verlangen nach gediegener Lectüre zu befriedigen wünschen, abermal auf,

sich diesem Unternehmen durch ihren Beitritt anzuschließen, damit dasselbe in noch vielfacherer Richtung Segen zu verbreiten und zur Aufrechthaltung frommer Gesinnung und reiner Sittlichkeit beizutragen im Stande sey.

Die PP. Mechitaristen-Congregation
in Wien.

Die unterzeichnete Buchhandlung nimmt auf den oben angezeigten Jahrgang 1831 des Vereins zur Verbreitung guter katholischer Bücher Bestellung an, und liefert sie prompt, gleich nach deren Erscheinung. Sie kann aber den Jahrgang von 120 Druckbogen, der oben mit 3 fl. C. M. festgesetzt ist, hier in Breslau nicht anders als zu 2 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Rthlr. 15 Sgr. netto liefern. Porto, Emballage und sonstige Spesen machen einen geringeren Preis hier Orts unmöglich.

Buchhandlung Josef Max und Komp.
in Breslau.

Unter der Presse befindet sich und erscheint nächstens eine eben so interessante als höchst wichtige Schrift, unter dem Titel:

Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Lutherthum ist. Eine Confession von Henrich Steffens. 8. 1831.
Breslau, im Verlage bei Josef Max und Komp.

Den Theologen aller Confessionen wird diese Schrift großes Interesse gewähren, weßhalb wir im Voraus darauf aufmerksam machen.

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT
DOM KSIĄŻKI
120,-
E * 118974

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
5647/II Ś
001-005647-02-0

Archiv der katholischen Kirche 1830. 2.